3 1761 06751712 8

PURCHASED FOR THE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

FROM THE

CANADA COUNCIL SPECIAL GRANT

FOR

ISLAMIC STUDIES

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/kaschmirunddasr02hg

Nachzutragen die Karte von Arrowsmith.

KASCHMIR

UND

DAS REICH DER SIEK,

VON

CARL FREIHERRN VON HÜGEL.

In vier Bänden.

ZWEITER BAND.

STUTTGART.
HALLBERGER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.
1840.

LIBRARY
JUN 14 1967
UNIVERSITY OF TORONTO

Gedruckt bei J. P. Sollinger in Wien.

KASCHMIR

und

Das Reich der Siek.

KASCHMIR.

Der Name Kaschmir.

Des Landes Kaschmir scheint sehr früh in den Schriften des Abendlandes erwähnt zu werden. Herodotus spricht (Thal. 102) von einer Stadt Kaspatyrus, bei welcher er die Nord-Indier wohnen lässt. An einer andern Stelle sagt er: dass Scylax seine, auf Darius Hystaspes Befehl unternommene Untersuchungsreise nach der Mündung des Indus, von der Stadt Kaspatyrus begonnen habe. Dies Letztere stimmt wohl nicht recht mit der Lage Kaschmir's zusammen, es sei denn, wir wollten annehmen, dass sich der Kaschmirstaat zu jener Zeit bedeutend gegen Süden erstreckt habe, und ein Theil des Landes unter dem Namen der Stadt gemeint sei. Mit der Benennung Kaspatyrus stimmt der Name der ersten Stadt überein, welche Kasyapa in dem Thale erbaut haben soll. Kasyapa soll nämlich, wie wir in dem folgenden Abschnitte sehen werden, den das ganze Thal bedeckenden See abgeleitet, und dann eine Stadt erbaut haben, welcher er den Namen Kasyapapur oder

Kasyapapatana, Dorf oder Stadt Kasyapa's, gab. Damit stimmt wohl Kaspatyrus von Herodotus und noch mehr Kaspapyrus von Stephanus Byzantinus überein.

Es ist höchst sonderbar, dass bei dem Eroberungszuge Alexanders nach Indien von Kaschmir eben so wenig die Rede ist, als von Kaspapyrus oder Kaspatyrus. Das Einzige, was an dies Land sich anknüpfen mag, ist ein Verbündeter von Porus, Namens Abissares. Nach den Asiatic Researches (VIII. 340.) soll Abhisara gleichbedeutend mit dem Namen Kaschmir seyn, und in diesem Sinne mag es bei den alten Autoren Strabo, Quintus Curtius, Diodorus Siculus und Arrian als Biasarus, Abiosarus, Abisares, Abiusares, Embisares und Abissares erscheinen, welche den Namen des Landes in jenen eines Fürsten verwandelten, dessen Besitzungen nördlich des Panjab's lagen. In dem Raja Taringini, der ältesten historischen Quelle Kaschmir's, kommt der Name Abhisara einige Male vor, allein nie als ein Synonim für Kaschmir, sondern als ein Land an dessen südlicher Gränze, welches zu verschiedenen Zeiten einen Theil des Kaschmirstaates bildete und welches die Könige Kaschmir's im Winter, des wärmern Klima's halber, bewohnten.

Bei Ptolemeus finden wir ein Land Kasperia, an den Quellen der Jilum, Tschenab und Ravi. Diese Lage stimmt vollkommen mit jener Kaschmir's überein: es ist jedoch schwer zu erklären, wie sich Kaspatyrus in Kasperia verwandelt haben kann.

Die ältesten mohamedanischen Quellen geben dem Namen Kaschmir eine andere Entstehung, welche jedoch nur für die Anhänger des Islam's Werth hat. Was die Befolger einer Religion als Glaubenssache unbedingt annehmen, hat nur für sie Wichtigkeit, und der Alterthumsforscher wie der Geschichtschreiber sollte durch keine Legende bestochen werden. Unter diese Kathegorie gehören die Sagen über den Urzustand Kaschmir's: sie, deren älteste geschichtliche Quellen allein aus dem alten Testamente entlehnt sind, in welchen von Kaschmir keine Rede ist, und welche erst im XI. Jahrhunderte mit dem Lande selbst bekannt wurden. Ueberhaupt müssen die mohamedanischen Quellen über Kaschmir mit der grössten Vorsicht benützt werden, wenn es eine Zeit betrifft, in welcher sie noch nicht Herren des Thales waren. Bei andern Religionen, als der Mohamets, lässt es sich denken, dass sich Nachrichten in dem Volke, welches sich heimlich zu einem neuen Glauben bekannte, aus der frühesten Zeit von Generation zu Generation fortpflanzten, bis die herrschend gewordene Religion es erlaubte, dass heimlich unter den Glaubensgenossen fort bestehende Sagen veröffentlicht würden. Allein die mohamedanische Religion trat überall, wohin sie sich verbreitete, als die Herrschende auf, und es ist nicht zu vergessen, dass die Bekenner des Islams in Kaschmir Eingewanderte sind, welche sogar von einem weit entfernten Lande in das Thal kamen. An diese allgemeinen Bemerkungen schliesst

sich noch jene über die Unwahrscheinlichkeit an, dass die Brahminen in ihren ältesten Legenden der Vorzeit die mündlichen Ueberlieferungen des Volkes vernachlässigt haben sollten, oder dass sie von den Mohamedanern erst 2000 Jahre später aufgefunden worden seien. Wie dem auch sei, so lautet die mohamedanische Legende folgendermassen. Das Thal habe seinen Namen von Kaschef, einem Genius, welchen Salomon gezwungen habe, den das ganze Thal bedeckenden See ablaufen zu lassen; derselben Sage zu Folge, kam nämlich Salomon von Genien getragen nach Kaschmir, wo die Gewässer der Sündfluth stehen geblieben waren. Er liess sich auf einem 1100 Fuss hohen Berge, in der Nähe der jetzigen Stadt, nieder, welcher davon den Namen Tacht-i-Soliman, Thron Salomons, erhielt, den er noch führt. Ein gewisser Mir soll dann eine Stadt erbaut haben, die bald darauf zerstört, später aber auf's Neue wieder aufgebaut wurde, und aus Kaschef und Mir soll der Name Kaschmir entstanden seyn, welcher der Stadt beigelegt wurde.

Es ist sonderbar, dass diese Legenden es damit zu thun haben, die Entstehung des Namens einer Stadt nachzuweisen, welche mit jener des Landes durchaus nichts gemein hat. Kaschmir, der Name der Stadt, ist in dem Thale weder bekannt gewesen, noch jetzt bekannt. Die erste bekannte Hauptstadt mag wohl Lolora gewesen seyn, nach dem Raja Taringini ungefähr 1500 Jahre vor Christi Geburt erbaut, und die

Aelteste auf uns gekommene war Srinaghur, deren Ruinen 20 Meilen südöstlich von dem Nunmehrigen zu finden sind. Späterhin, nachdem mehrere andere Hauptstädte von den Königen erbaut worden waren, wurde die Jetzige gegründet, welche ebenfalls Srinaghur genannt wurde, und welche die Mohamedaner Serina und später kurzweg Schäher, d. h. Stadt, nannten.

Sultan Baber bemerkt in seinen Denkwürdigkeiten, dass die Gebirgsgegend zu beiden Seiten des Ober-Sind oder Indus, d. i. die Atok, ehemals von einem Volke bewohnt wurde, welches Kas hiess. Diesen Namen glaubt er, durch eine kleine Verstümmlung, in der ersten Sylbe Kaschmir's wieder zu finden; die zweite Sylbe Mir, sagt er ferner, bedeute eine Landschaft; man fände diese Endung bei zwei Namen indischer Provinzen, nämlich bei Ajmir und Jessulmir. Kaschmir bedeute demnach so viel als „Land der Kas." Sultan Baber war jedoch nicht glücklich in seiner Erklärung des Wortes Mir. Mira bedeutet im Sanskrit ein Meer, und Ajamira das Meer der Geise, ein Name, welchen der herrliche Landsee, dem die Stadt ihr Dasein verdankt, vollkommen erklärt. In Jessulmir mag das Mir, in der vollkommen wasserlosen Gegend, eine Anspielung auf das Sandmeer seyn, welches den Ort umgibt *). Nach den

*) Es ist sonderbar, dass auf diese Weise unser Wort Mirage erklärt werden kann, die bekannte Erscheinung, welche in einer Wüste Wasser sehen lässt, wo keines ist. Mirage kommt wohl von dem Italienischen Mirare her, obgleich die Erscheinung in dieser Sprache Fata Morgana heisst.

Brahminen Kaschmir's ist der Name eine Zusammensetzung von Kas, Licht, und Mira, See.

Einer andern Angabe zu Folge, welche wahrscheinlich die erwähnte Legende der Mohamedaner verursacht hatte, lebte zur Zeit als das Thal noch mit Wasser bedeckt war, auf dem erwähnten Berge (Tacht-i-Soliman, der bei den Hindu Tschankar Atscharia heisst) ein Einsiedler, Abkömmling Brama's: er hiess Kaschah, und war ein heiliger Mann. Nach dem Hindu-Glauben haben die besonders heiligen Eremiten eine grosse Macht über den Willen Gottes, und ihre Legenden wimmeln von den Sagen, in denen die unglaublichsten Wunder, jedoch immer durch unmittelbare Einwirkung der Gottheit, geschehen. Nun betete Kaschah eines Tages besonders inbrünstig zu Matta, der Frau Siva's. Diese wohnte auf dem See, erschien dem Eremiten, und fragte ihn, was er wünsche; er erwiederte: „Verwandle diesen See in einen Garten." Matta wendete sich an Siva, und dieser stiess in Erhörung ihrer Bitte seinen Trisul (Dreizack) in den Boden des Sees; eine Oeffnung entstand, durch welche das Gewässer abfloss. Nun bedeutet Mar nach ihnen einen Garten, und der Name Kaschah Mar: Garten des Kaschah, den das Thal von jenem Augenblick an führte, wurde in der Folge der Zeit in Kaschmir verändert.

Es scheint jedoch, dass die so nahe gelegenen Länder Kaschgar und Kaschmir (der kaspische See ist zu weit, um ihn brauchen zu können) auf die Bedeutung

des Namens hindeuten. Wenn nämlich Kas, nach Baber, der Name des Volkes ist, so bilden Ghery (Gar), Gebirge, und Mira, See, einen Gegensatz, welcher die Gegenden, in denen jenes Volk wohnte, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit bezeichnete.

Abriss der Geschichte Kaschmir's.

Die einzige Quelle für die Geschichte Kaschmir's, ehe die Mohamedaner von dem Lande Besitz genommen hatten, ist der Raja Taringini, die Königs-Chronik Kaschmir's, deren Name schon öfters in diesen Blättern genannt wurde. Ich würde glauben einen Vorwurf von dem Leser zu verdienen, wenn ich dieses wichtige Werk nicht ausführlich bespräche, ehe ich zu der Geschichte Kaschmir's übergehe.

Der Raja Taringini wird von Herrn Professor Wilson, dessen tiefe Kenntniss der Brahminen-Sprache allgemein bekannt ist, das einzige Sanskrit-Werk genannt, welchem mit irgend einem Rechte der Name einer Geschichte zukommt. Die erste Nachricht davon erhielten die Europäer durch das Werk von Abul Fazel: Ayien Acberi genannt, in dessen zweitem Theile, ein, wenn auch vielfach irriger Auszug der Uebersetzung desselben eingeschaltet ist. Abul Fazel, der erste Minister und Freund Acber's, erzählt: dass die

Brahminen Kaschmir's, diesem Kaiser bei seinem ersten Besuche des berühmten Thales, im Jahre 1589, den Raja Taringini in der Ursprache überbracht hätten, und dass Acber mit seinem regen Interesse für geschichtliche Ueberlieferungen, den Befehl ertheilt habe, das Werk ins Persische zu übertragen. Diese Uebersetzung legte Abul Fazel zum Grunde seiner Geschichte Kaschmir's. Als englische Gelehrte die Sanskrit-Sprache erlernt hatten, war bald ihr Augenmerk auf den Raja Taringini gerichtet. Es war jedoch Herrn Wilson vorbehalten, sich das äusserst selten gewordene Werk zu verschaffen, und eine vortreffliche Uebersetzung davon zu liefern. Wenn man diese mit dem Auszuge im Ayien Acberi vergleicht, so kann man nicht begreifen, dass beide Uebersetzungen nach demselben Originale bearbeitet worden seien; allein da das Werk in Sanskrit-Versen, und mit den, dieser Literatur eignen, dunklen Bildern geschrieben ist, so gehörte oft ein tieferes Studium dazu, den richtigen Sinn heraus zu finden, als der persische Uebersetzer gehabt haben mochte. Wie dem auch sei, so ist auf jeden Fall die Uebersetzung Hrn. Wilson's die Richtigere, und so weit sie reicht, nämlich bis zum Ende der ersten Abtheilung des Raja Taringini, ist sie diesem Abrisse der Geschichte Kaschmir's zum Grunde gelegt worden.

Wie erwähnt (S. 5, I.) ist der Raja Taringini das Werk mehrerer Verfasser. Er besteht nämlich aus vier Abtheilungen.

Die erste Abtheilung reicht von den ältesten Zeiten bis zur Regierung Sangrama Deva's, Neffen der Königin Didda, das ist bis zum Jahre Sacca 949, 1024 nach Christo, und hat Kalhana Pandit, den Sohn Tschanpaka's, zum Verfasser, welcher um das Jahr 1148 gelebt zu haben scheint. Er erzählt, dass er frühere Quellen und Schriftsteller benutzt habe, und nennt die Geschichte Lava's und seiner Nachfolger, von Padma Mihira; die Geschichte Asoka's und der folgenden vier Regenten, von Sri Tscha'havilakara; das Werk von Suvrata und Narendra, und die Geschichte Gonerda's und seiner drei Nachfolger, von Hela Raja. Kalhana Pandit erwähnt ferner, als einer Quelle für sein Werk, das Nila Muni, worunter er wahrscheinlich das Nila Purana versteht, eine Kaschmir eigenthümliche Legendensammlung (Purana). Diese Quellen betreffen einen Theil der Geschichte, der etwas weit von dem Zeitpunkte entfernt ist, in welchem Kalhana Pandit lebte. Von dieser Liste müssen wir das Purana, seinem Inhalte nach, als eine geschichtliche Quelle ausschliessen, und selbst wenn wir es beibehalten wollten, so ist der Zeitraum, in welchen seine Handlung fällt, so weit von dem Zeitalter Kalhana Pandit's entfernt, dass für die Reihenfolge der Quellen dadurch nichts gewonnen wäre. Wenn wir nun von dem obigen Verzeichnisse die Geschichte Suvrata's und Narendra's ausnehmen, von welcher wir nicht wissen, wie gross oder klein der Zeitraum gewesen sei, welchen sie in sich begriff,

so bleibt uns zwischen der geschichtlichen Bearbeitung des letztgenannten Autors, nämlich von Hela-Raja bis zum Verfasser des Raja Tarangini, Kalhana Pandit, nach dessen Chronologie, ein Zeitraum von mehr als 22 Jahrhunderten. Zwei und zwanzig Jahrhunderte! Man erinnere sich an die Geschichte Rom's, mit welcher Mühe Titus Livius, nach dem Verlauf von wenigen Jahrhunderten, die vorrepublikanische Zeit niederschrieb; man denke an Deutschland, an die älteste Geschichte jedes Volkes, mit Ausnahme des Jüdischen, und vielleicht des Chinesischen. Einzelne Lichtpunkte erhellen wohl die Nacht, in welcher jedes Volk seinen Ursprung nimmt, allein der Tag beginnt bei jeder Geschichte erst spät. In wie fern es nun möglich sei, mit irgend einem Scheine von Wahrheit anzunehmen, dass die Verfasser Padma Mihiri, Sri Tscha'havilakara und Hela Raja, die Geschichte ihrer Zeit schrieben, und nicht Legenden verflossener Jahrtausende bearbeiten, überlasse ich der Beurtheilung des Lesers. So viel ist sicher, dass der älteste Autor der Geschichte Kaschmir's, von welchem wir die Zeit seines Daseins kennen, um die Mitte des XII. Jahrhundertes nach Christo lebte. Allein die frühere Zeit Kaschmir's hatte ihre Könige, ihre Ereignisse, ihre Entwicklungs-Periode, und so mag denn, was davon auf uns gekommen ist, ob Fabel oder Geschichte, sei unentschieden, hier einen Platz finden. Nur dann nützt dem menschlichen Geiste ein Zweifel, wenn an die Stelle des Wahnes, Wahrheit

tritt, wenn geschichtliche Ereignisse den Platz der frühern Legenden einnehmen: nur dann sollte man ein fehlerhaftes Gebäude niederreissen, wenn man an dessen Stelle ein Besseres aufführen könnte. Der Mensch muss ohnedies so Vieles glauben, und weiss so wenig, dass jeder neue Zweifel schadet; nur dann sollte man die früheste Geschichte umzustossen trachten, wenn man die dadurch leer gewordenen Jahrtausende mit etwas mehr Begründetem ausfüllen könnte.

Herr Wilson ändert die Chronologie des Raja Taringini, es ist hier stets von der ersten Abtheilung desselben die Rede, nur diese wurde von dem gelehrten Professor bearbeitet; in diesem Abrisse wird fürs Erste die Chronologie des Originals beibehalten werden, und erst später die Zeitrechnung des Verfassers mit jener des Uebersetzers aus einander gesetzt werden.

Die zweite Abtheilung des Raja Taringini heisst Raja Vali: sie hat Jona Raja zum Verfasser; sie beginnt wahrscheinlich da, wo Kalhana's Werk endet, und reicht bis zu Zein ul ab ud Dien. Sie ist meines Wissens, bis jetzt, nur in der mangelhaften persischen Uebersetzung gefunden worden, und umfasst, wenn die obige Annahme richtig ist, einen Zeitraum von 369 Jahren, nämlich: vom Jahre nach Christi Geburt 1024 bis 1393, oder nach andern Quellen von 388 Jahren, nämlich von 1024 bis 1412.

Die dritte Abtheilung des Raja Taringini hat den Namen Sri Jaina Raja Taringini, und ist das Werk

des Pandits Sri Vara. Er war der Schüler von Jona Raja, dessen Werk er fortgesetzt hat. Er beginnt daher mit Zein ul ab ud Dien: allein der Leser würde wohl schwerlich diesen Mohamedaner unter seinem Sanscrit-Namen wieder erkennen. Sri Vara Pandit nennt ihn nämlich: Sri Jaina Ollabha Dina. Dieser Namen hat Veranlassung zu dem Glauben gegeben, dass das Werk der Jain-Literatur angehöre. Der Verfasser war jedoch ein ächter Hindu und Anbeter Siva's, und es scheint, als habe er den Namen Sri Jaina gewählt, um Zain ul ab ud Dien, dem er seine innige Verehrung zollt, ein Compliment zu erzeigen, indem er ihn Sri Jaina, gleichsam heiligen Ungläubigen nennt. Der Sri Jaina Raja Taringini reicht bis zur Thronbesteigung Fattih Schah's, A. D. 1461 (oder 1480), und begreift daher einen Zeitraum von 68 Jahren.

Der vierte Abschnitt des Raja Taringini gehört dem Zeitalter Acber des Grossen an; der Verfasser hies Punya oder Prajnia Bhatta: er setzte die Geschichte Kaschmir's bis zu Nazik Schah fort, welcher den Thron Kaschmir's zum ersten Male im Jahre 1485, zum letzten Male im Jahre 1524 bestieg.

In diesem Abrisse konnten die vier Abtheilungen des Raja Taringini nicht beibehalten werden, weil sie nicht auf geschichtlichen Ereignissen, sondern auf der Persönlichkeit der Verfasser beruhen.

Die Hindu-Geschichte Kaschmir's beginnt mit der Zeit, in welcher das Thal nicht existirte. In der Urzeit soll nämlich das ganze jetzige Kaschmir mit Wasser bedeckt gewesen seyn, und ein grosser Land-See reichte von Hochgebirg zu Hochgebirg, ohne Land zum Anbau an seinen Ufern darzubieten. Dieser See hiess Saty Serr oder Saty Saras, der See Saty's. Saty ist der Name des Weibes des Gottes Siva, in seiner Darstellung als Mahadeo. Saty heisst zu gleicher Zeit ein tugendhaftes Weib, und daher wird dieser Name den Witwen gegeben, welche sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen. Saty Saras bedeutet daher auch Verbrennungs-See.

Die Geschichte jedes Theiles der Erde beginnt mit dem Kampfe des Menschen gegen Elementarereignisse, und dieser muss im Anfange des Menschengeschlechtes furchtbar gewesen seyn. Je mehr wir mit unserm Erdballe bekannt werden, je deutlicher zeigen sich uns gewaltige Revolutionen bei dem Entstehen eines neuen Lebens, und nur langsam muss die Natur sich beruhigt haben. Die Bildung der Urschichten unserer Erde, die unstreitig im Feuer entstandenen Stein- und Metallarten, tragen in ihren Adern die Geschichte jener Zeit, als noch kein anderes Leben auf der Erde war, als jenes der kämpfenden Elemente. Der erste belebende Blick Gottes fiel auf die Erde, das Pflanzenleben begann, und beendete die erste Periode der Elementarkämpfe; ungeheure Gräser, Farrenbäume

und Cycadeen bedeckten die Erde, und in der Bildungsperiode vegetabilischen Lebens keimten, in dem nach und nach trocknenden Boden der aus dem Meere emporsteigenden Berge, Bäume, Sträucher und Blumen; und Gattungen und Arten vermischten sich und bildeten neue Formen. Allein noch war die Erde in den gewaltigen Zuckungen des erstehenden Lebens begriffen; im schwächern Masse als früher, allein noch immer bildete sich fester Stein aus weichen Massen, Berge thürmten sich über Bergen empor, Thäler bedeckte auf's Neue Wasser, ganze Meere wurden zu festem Lande: ungeheure Wälder verwandelten sich in Kohlen. Ein zweiter Blick Gottes belebte die ruhiger gewordene Erde, und in verschiedenen Zeiträumen, Tagen oder Jahrtausenden, gestaltete sich das thierische Leben von dem Infusorium zum Mamuth, vom kleinsten Wurm zum Wallfische. Und nochmals zuckte die zur Ruhe fortschreitende Natur, und bildete zum letzten Male festen Stein in der gewaltigen Aufregung der Elementarkräfte: die tiefsten Urschichten wurden in die Höhe gehoben, und aus ihrer horizontalen Lage verrückt; die höchsten Berge stiegen empor und erhoben theils ihr kahles Granit-Haupt, durch alle spätern Formationen durchdringend, theils blieben auf ihnen die Trümmer der zweiten Formation liegen. Pflanzen in ganzen Gattungen gingen unter, nur hin und wieder wurde eine in Stein verwandelt. Die Thiere wurden theils einzeln vernichtet, theils hatten sie Zeit, sich

an einen anfangs ruhigern Ort der Erde zu flüchten, bis sie da ein gemeinsamer Tod traf, oft alle in Stein verwandelte, und ihnen so ein Denkmal für die Ewigkeit setzte. Massen von fossilen Thieren bezeugen diese Thatsachen: in Versteinerungen allein erhaltene Arten deuten darauf hin, was einstens war, wenn uns das nicht genügte, was an vorweltlichen Thierformen lebend auf uns gekommen ist. Nun wurde das Menschengeschlecht in's Leben gerufen: allein noch hatten die Erschütterungen und Veränderungen der Erde nicht aufgehört; zwar verwandelte sich nicht mehr Erde in Stein, allein Berge stiegen noch empor; in gewaltigen Durchbrüchen bildeten sich aus Landseen Ströme, aus Meeren fruchtbare Thäler und starre Wüsten. Der Mensch sah diesen furchtbaren Kämpfen zu, unvermögend sie zu beschwichtigen: dieses fortwährende Zittern vor der Natur gestattete ihm nicht, so lange es währte, die zur Ausbildung seiner Seele nöthige Geistesfreiheit. Jede Geschichte beginnt daher mit gewaltigen Revolutionen, mit Sagen und Legenden von furchtbaren Naturereignissen: eben so jene Kaschmir's.

Kasyapa, der Sohn Maritschi's und Enkel Brama's, soll durch frommes Gebet Gott vermocht haben, das Wasser, welches das Thal bedeckte, ablaufen zu lassen. Der Mohamedaner Beddia ud Dien erzählt dies auf folgende Weise: Das Land war mit Wasser vollkommen bedeckt; in der Mitte desselben hielt sich ein Dämon

auf, Namens Jaladeo, welcher Früchte und Thiere der Bewohner der Umgegend, ja sie selbst raubte, und davon lebte. Kaschef, der mohamedanische Name Kasyapa's, besuchte das Land, und nachdem er einige Zeit auf dem Berge Sumir in andächtiger Zurückgezogenheit gelebt hatte, wendete er seine Aufmerksamkeit dem unglücklichen Zustande der Bewohner zu, und erkundigte sich nach der Ursache desselben. Sie erzählten ihm von dem schrecklichen Dämon in dem Saty Serr, und von all' dem Unglücke, welches er über sie brächte. Das Herz Kaschef's wurde zum Mitleid bewegt: er liess sich bei Naubadan, unweit Hirpur nieder, brachte daselbst 1000 Jahre in den strengsten Bussübungen zu, und vermochte dadurch, dass Maha Deo ihm erschien, und Kaschef's Bitte gewährte, den Dämon zu vertilgen. Maha Deo schickte nun seine Diener Wischnu und Brama (!) nach Kaschmir, um das Ungeheuer zu tödten. Wischnu kämpfte mit ihm 100 Jahre vergebens, weil der Schlamm dem Dämon einen sichern Zufluchtsort darbot. Wischnu öffnete deshalb die Berge bei Baramulla, und als das Wasser dadurch abgeflossen war, gelang es ihm leicht, den bösen Feind zu tödten. Nachdem dies geschehen war, soll Kaschef mit Hilfe der himmlischen Geister den gewonnenen Boden bevölkert haben.

Der Raja Taringini lässt die Bevölkerung Kaschmir's mit Anfang des siebenten, oder jetzigen Manwatara's statt finden. Bei diesem Abrisse der Geschichte Kaschmir's ist, wie erwähnt, für's Erste die Chronologie

des Originals beibehalten worden; wir werden später jedoch die von Hrn. Wilson vorgeschlagenen Verbesserungen anführen. Nach dem Raja Taringini stimmt die Bevölkerung Kaschmir's mit dem Jahre 3714 vor Christi Geburt überein *).

Der Raja Taringini, erste Abtheilung, theilt die Geschichte Kaschmir's in zwei Perioden ein, nämlich:

I. in die älteste Geschichte, in welcher die Regierungsdauer der Könige unbestimmt ist;

II. in die alte Geschichte, in welcher die Regierungsdauer bestimmt ist.

Die Geschichte Kaschmir's wird bei diesem Abrisse in folgende Perioden zerfallen:

I. Erste Periode von der Trockenlegung des See's bis zu Abhimanyu vom Jahre 3714 bis 1182 vor Christi Geburt.

II. Zweite Periode von Gonerda III. bis zu Rany Kota Devi, mit welcher die Hindu-Regenten enden: von 1182 vor Christi Geburt bis 1312 oder 1340 nach Christi Geburt.

III. Dritte Periode. Mohamedanische Herrschaft über Kaschmir vom Jahre 1312 oder 1340 bis zum Jahre 1819 nach Christi Geburt.

IV. Vierte Periode. Siek-Herrschaft über Kaschmir, vom Jahre 1819 bis zum Jahre 1835.

*) Die sechste ökumenische Kirchenversammlung zählt 3246; Joh. v. Müller 3460 Jahre von der allgemeinen Sündfluth bis zu Christi Geburt.

Erste Periode.

Von der Trockenlegung des See's bis zu Abhimanyu: von 3714 bis 1182 vor Christi Geburt, oder von 613 Jahren im Dwapar Yug bis 1919 Kali.

Erste Abtheilung.

Von Kasyapa bis Gonerda I.

Vom Jahre 3714 bis 2448 vor Christi Geburt.

Von Kasyapa bis Gonerda I. regierten 53 Könige, deren Namen vergessen sind, während 1266 Jahre, also jeder König im Durchschnitte fast 24 Jahre: die Regierung des letzten Unbekannten endet vor Christi Geburt 2448.

Kasyapa, welcher Kaschmir ins Dasein rief und bevölkerte, erscheint wie ein Meteor und verschwindet eben so aus der Geschichte. Von seinen spätern Handlungen, nachdem der See abgeflossen, der Boden geschaffen und Menschen das Thal bewohnten, findet sich nichts vor, weder in Kalhana's Werk, noch in den Sagen des Landes; allein die Einbildungskraft kann diese Lücke leicht ausfüllen. Die Vorsorge für das ihm anvertraute Volk, nützliche Arbeiten, Bauten, Gesetzgebung und Erhaltung der Ordnung, Kämpfe gegen die Elemente, gegen verheerende Thiere und Seuchen, liessen ihm wahrscheinlich keine Musse zu Thaten, welche in der Weltgeschichte einen Platz finden, und er dachte sicher nicht darauf, sein anspruchsloses oder

durch die Nothwendigkeit bedingtes Wirken aufzeichnen zu lassen.

Der Raja Taringini enthält wenig über die 53 Könige, welche Kasyapa folgten; der Verfasser sagt, sie hätten der Kaurava-Familie angehört; dieses Geschlecht, welches mit jenem der Pandau ein und dasselbe ist, findet sich in den ältesten Sagen der Vorzeit an den entgegengesetzten Punkten Indiens. Auch die griechischen und römischen Autoren erwähnen desselben, bald im Norden Indiens (Solinus c. 49, Plinius VI. 16, Ptolemais), bald am Unter-Indus (Plinius VI. 20), bald an der südlichsten Spitze Süd-Indiens (Ptolemais): es scheint nach dem Raja Taringini, dass die Pandau- (oder Korau-) Familie in Kaschmir zu Hause war und sich vielleicht von da aus verbreitete. Kalhana Pandit meint, als er von den Königen Kaschmir's spricht, welche diesem Geschlechte angehörten, sie hätten nicht verdient, ihren Namen oder ihre Thaten in der Geschichte verewigt zu haben, denn die Veda, die heiligen Bücher der Brahminen seien von ihnen verachtet worden; mit andern Worten, sie hätten der Hindu-Religion nicht angehört, zu welcher sich Kasyapa, als Anbeter Siva's, bekannt haben soll. Welches jedoch ihre Religion gewesen sei, wird nicht erwähnt: und doch wäre gerade dies von Wichtigkeit gewesen.

Bedia ud Dien, ein Mohamedaner, welcher zur Zeit Schah Alim's zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte, füllt in seinem Werke Goheri Alim Tohfet

us Schahi, die Lücke zum Theil aus, welche in Kalhana Pandit's Werk geblieben ist, und gibt die Namen der 29 ersten Könige der ersten Abtheilung. Als Quelle für einen geschichtlichen Nachtrag von Begebenheiten, welche sich 55 Jahrhunderte vor seiner Zeit zugetragen haben, führt Bedia ud Dien ein Werk an, welches er von einem Kaschmirer zu Agra erhalten hatte, der es von seinen Vorfahren ererbte. Er nennt das Werk Nur Namah, ein persischer Titel, der nicht geeignet ist Vertrauen in das Alter des Manuscripts einzuflössen, obgleich Bedia ud Dien sagt, es sei eine Uebersetzung aus der Kaschmir-Sprache. Er nennt den Verfasser des Originales Scheikh Nur ud Dien Kali; ein Name, der übel klingt, wenn es sich um Quellen für vergangene Jahrtausende handelt. Dennoch enthält Bedia ud Dien's Werk, das wohl nicht als authentische Quelle betrachtet werden kann, Manches, was unsere Neugierde befriedigen und uns zu geschichtlichen Forschungen und Fragen veranlassen kann. Nach Bedia ud Dien war Kaschef (Kasyapa) nichts als ein dienender Geist Salomon's, welchen dieser zwang, das Thal trocken zu legen, und Salomon übergab das gewonnene Land dann seinem Vetter

1. Isana. Auf diesen folgte nach einer Regierung von 25 Jahren sein Sohn

2. Cassalgham, welcher Islamabad (Anatnagh) zu seiner Hauptstadt erkohr. Er regierte 19 Jahre; dessen Sohn

3. Maherkaz, folgte ihm. Da er kinderlos war, so endete nach einer Regierung von 30 Jahren mit ihm die Dynastie Salomon's, nachdem sie während 74 Jahren über Kaschmir geherrscht hatte. Maherkaz wählte zu seinem Nachfolger

4. Bandu oder Pandhu Khan, dessen Entstehung eben so merkwürdig war, als sein Tod. Seine Mutter badete nämlich in einem Teiche, und wurde durch das sie umgebende Wasser: Mutter. Bandu fand seinen Tod im Wasser, in seinem hohen Alter. Denn nachdem er eine Nachkommenschaft von nicht weniger als 15,000 Kinder und Enkel um sich versammelt sah, badete er sich in demselben Teiche, der ihm das Leben gegeben hatte, und löste sich wieder in Wasser auf.

5. Ladi Khan, Sohn Bandu's.

6. Ledder Khan, dessen Sohn.

7. Sonder Khan. Unter diesem Könige kam die Hindu-Abgötterei auf's Neue nach Kaschmir. Er versuchte es, sie zu unterdrücken, und fiel in dem Gefechte, welches deshalb statt fand. Sein Sohn

8. Kander Khan, regierte 35 Jahre.

9. Sonder Khan II. Unter ihm wurde die Hindu-Abgötterei die allgemeine Religion, und der König selbst errichtete Sada Siva einen Tempel.

10. Tundu Khan.

11. Beddu Khan, dessen Regierung 115 Jahre dauerte.

12. Mahand Khan.

13. Durbinasch Khan.

14. Deosir Khan.

15. Techab Khan. Dieser König wurde von seinem Nachbarn, dem Könige von Kabul, angegriffen; Techab Khan unterlag, und der Sieger bestieg den Thron Kaschmir's unter dem Namen:

16. Kalju Khan. Nach einer Regierung von 7 Jahren ward er durch das Pandava-Geschlecht, die Verwandten Tehab Khans, vertrieben, und

17. Sorkhab Khan auf den Thron erhoben, welcher 191 Jahre regierte.

18. Schehermabaram Khan.

19. Naureng Khan. Von ihm wird erzählt: er sei ein grosser Eroberer gewesen, und habe sich China unterworfen.

20. Barigh Khan.

21. Gawascheh Khan.

22. Pandu Khan II. Er wiedereroberte alle Provinzen, welche je der Krone Kaschmir's unterworfen waren, und welche sich bis zur indischen See erstreckten.

23. Haris Khan, dessen Regierung 23 Jahre währte.

24. Sanzil Khan.

25. Acber Khan.

26. Jaber Khan.

27. Nauder Khan. Er führte die Anbetung des Feuers ein.

28. Sanker Khan. Dieser König wurde von Bakra Raj, dem Fürsten eines Nachbarstaates, angegriffen,

und von ihm erschlagen. Die Veranlassung dazu war die Tirannei des Königs Sanker Khan, welche alle Grossen Kaschmir's vermochte, sich gegen ihn zu verschwören. Die sechs Söhne Sanker Khans folgten nach dem Rechte der Erstgeburt ihrem Vater, und fanden alle durch die Empörer ihren Tod. Ihre Thronbesteigung und ihr Ende folgten sich in der Zeit von wenig Stunden. Dies gab Veranlassung zu dem noch in Kaschmir üblichen Sprichworte:

„Ein Topf auf einem Feuer sah 7 Könige, ehe das Fleisch geniessbar war."

29. Bakra Raj nahm sofort Besitz von dem Throne Kaschmir's, und er blieb bei seiner Nachkommenschaft. Die Namen derselben sind jedoch unbekannt bis auf Augnand (Gonerda), der erste König, mit welchem alle Quellen dieses Landes beginnen, und mit welchem sich das erste Dämmerlicht der Geschichte über Kaschmir zu verbreiten scheint. Ehe wir jedoch weiter gehen, sei es uns erlaubt, einige Bemerkungen über diese Periode niederzuschreiben. Die erste betrifft die Pandau- (Pandava-) Familie, welcher nach dem Raja Taringini die ersten namenlosen 53 Könige Kaschmir's angehörten. Nach der allgemeinen Meinung der Hindu (Asiat. Researches XV. 11.) ist diese mit der Korau- (Kaurava-) Familie ein und dieselbe, und beide entsprangen von einem gemeinschaftlichen Stammvater. So sehr sich nun dies Geschlecht über ganz Indien ausbreitete, und zuletzt in dem südlichsten Theil der Halbinsel

allein zu finden war, so stimmen dennoch alle Legenden darin überein, dass der Schauplatz ihrer frühesten Thaten in dem Panjab statt gefunden hatte. Auch die klassischen Autoren bestätigen dieses. Ohne das etwas dunklere Zeugniss von Plinius (VI. 16.), Solinus (c. 49.) und Arrian aufzuführen, möge hier nur eine Stelle von Ptolemais stehen, welcher in deutlichen Worten sagte: „An dem Flusse Bydaspes (Jilum) liegt das Reich der Pandu," also im Panjab, vielleicht Kaschmir nebstbei. Es scheint daher keinem Zweifel unterworfen, dass die Pandau-Familie in früherer Zeit das Panjab besessen habe, und das Zeugniss des Prof. Wilson und Oberst Wilfort reicht wohl hin, dem Raja Taringini Glauben beizumessen, wenn er sagt: die ältesten Könige Kaschmir's hätten dem Pandau-Geschlechte angehört. Sollte der Name eines geschichtlichen Denkmals, welches auf unsere Zeit gekommen ist, von Werth seyn, so mag die Bemerkung hier einen Platz finden: dass ein Tempel in dem östlichen Theile Kaschmir's den Namen Korau Pandau trägt, und obwohl kaum angenommen werden kann, dass die schönen Verhältnisse und edlen Verzierungen desselben der grauesten Vorzeit angehörten, so mag dennoch auf demselben Platze in der ältesten Zeit ein Gebäude gestanden haben, welches diesen Namen getragen hat. Dieser Tempel heisst bei dem Volke auch Sri Naghur, und es war wohl um denselben die älteste Hauptstadt Kaschmir's erbaut. Ob nun das Nur Namah diese Sage benützte, um den zweiten

König Kassalgham seine Hauptstadt dahin verlegen zu lassen, oder ob diese Erzählung aus einer andern Quelle geschöpft ist, dies sei dahin gestellt: doch scheint der Ausdruck „er bestimmte Islamabad zu seiner Hauptstadt" ein Name, der erst mit dem XIV. Jahrhunderte entstand, auf das Erstere hinzudeuten, nämlich: dass Bedia ud Diens Werk nichts weiter sei, als die Erfindung einer sehr späten Zeit.

Welches die älteste Religion in Kaschmir gewesen sei, ist eine Frage, die mit seiner Geschichte innig verwandt ist. Allein auch hier lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Prof. Wilson glaubt, es sei der Schlangendienst gewesen. Doch möge man daraus nicht schliessen, dass die Verehrung der Naga's oder Schlangengötter auf Siva-Dienst hindeute, welcher immer mit einer Schlange dargestellt wird. Die Einführung der Hindu-Religion gehört einer spätern Zeit an, und wenn Abul Fazel sagt, Kasyapa habe die Brahminen in das Thal eingeführt, als er es bevölkerte, so erzählt er eine in dem Originale nicht enthaltene Sache. Selbst wenn Kalhana Pandit dies ausdrücklich erwähnt hätte, so wäre Ursache daran zu zweifeln, allein da er ein Brahmine, die Gelegenheit nicht benützen zu können glaubt, einen Beweis des Alters und der Verbreitung seiner Religion zu liefern, so muss man annehmen, dass er keine Andeutung in der Geschichte auffinden konnte, welche die Aufstellung dieser Thatsache gerechtfertigt hätte.

Was die Liste der ersten Könige von Kaschmir, nach Bedia ud Dien, betrifft, welchen von dem vierten angefangen der Titel Khan beigelegt ist, so werden wir Gelegenheit haben, noch einmal darauf zurück zu kommen, und wir kehren somit zu dem Raja Taringini zurück.

Erste Periode.

Zweite Abtheilung.

Von Gonerda I. bis Abhimanyu.

Vom Jahre 24 ´8 bis 1182 vor Christi Geburt.

Regententafel.

(Um den Leser in den Stand zu setzen, die Namensverdrehung in der persischen Uebersetzung des Raja Taringini zu beurtheilen, sind vor die eigentlichen Namen des Originals jene gesetzt worden, welche in Abul Fazel, Ayien Akberi, vorkommen.)

(*Ohgnund*) *Gonerda I.*

Kali 653 oder vor Christi Geburt 2448

(*Damuder*) *Damodara I.*

(*Bal*) *Gonerda II.*

Abermals 35 Könige, deren Namen vergessen sind.

(*Luh*) *Lava*

(*Kischen*) *Kusesaya*

(*Kehgunder*) *Khagendra*

(*Serender*) *Surendra*

(*Gaudher*) *Godhara*

(*Soren*) *Suverna*

(*Jennek*) *Janaka*

(*Siejenir*)	*Satschinara*	
(*Aschog*)	*Asoka*	
(*Jiulok*)	*Jaloka*	
(*Damuder*)	*Damodara II.*	
(*Bieschek*)	*Huschka*	*Tartar-Prinzen.*
(*Zischek*)	*Juschka*	
(*Kenschek*)	*Kanischka*	
(*Abihman*)	*Abhimanyu*	

Die Regierung des Letzten endete in Kali 1919, oder vor Christi Geburt 1182.

Gonerda I. Die Geschichte sagt nicht, ob er ein Abkömmling von der Pandau-Familie sei, und auch Bedia ud Dien, welcher einen Theil der namenlosen Könige Kaschmir's benannte, schweigt über seine Abstammung. Gonerda I. war jedoch ein Verwandter des Königs Jarasandha von Magadha, welchem er eine Armee zuführte, um sich gegen Krischna zu behaupten. Die feindlichen Armeen trafen bei Mat'hura an der Yamuna, (Mattra an der Jumna) zusammen, und Gonerda, als er seine fliehenden Truppen zum Stehen bringen wollte, wurde von Krischna's Bruder, Bala Rama, erschlagen.

Damodara I., dessen Sohn, folgte seinem Vater auf dem Throne. Ungeduldig, seines Vaters Tod zu rächen, fiel er die Freunde Krischna's an, deren Einer seine Braut von Gandhar am Indus abgeholt hatte, und nun sorglos mit seinem Gefolge in seine Heimath zurückkehrte In dem Gefechte wurde die Braut getödtet, und

der Bräutigam und seine Freunde fielen desshalb mit solcher Wuth über die Kaschmirer her, dass sie die Flucht ergriffen und Damodara todt auf dem Platze liegen blieb. Yasovati, Damodara's Königin, war bei seinem Tode schwanger, und unfähig ihren Feinden zu widerstehen. Krischna, durch ihre hülflose Lage gerührt, sandte ihr daher Brahminen, sie zu trösten und ihre Herrschaft zu befestigen. Bei seiner Geburt wurde der Sohn Yasovati's mit dem Wasser des heiligen Stromes bespritzt, das heisst zum Könige gesalbt, und Gonerda II. (Bala, das Kind, bei Abul Fazel) genannt. Die Minister seines Vaters führten die Regentschaft; seine Jugend verhinderte ihn an den Kriegen Antheil zu nehmen, welche zwischen den Kaurava- und Pandava-Familien statt fanden.

Ihm folgten auf's Neue 35 namenlose Könige, welche, wie Kalhana Pandit erzählt, sämmtlich die Veda verachteten, und daher verdienten, in dem Strome der Vergessenheit unter zu gehen. Der Zeitraum der Geschichte Kaschmir's bis hieher scheint Kalhana Pandit dem Nila Purana entlehnt zu haben. Da alle Quellen Kaschmir's mit Gonerda I. beginnen und seine Kämpfe mit Krischna erzählen, so sollte man glauben, dass es nicht schwer seyn könne, einen festen Anhaltspunkt für die Chronologie Kaschmir's zu finden. Es wird angenommen, Krischna habe gegen das Ende des Dwapar Yug gelebt, also 3101 vor Christi Geburt; allein Kalhana Pandit setzt Gonerda selbst um 653 Jahre

später, weil er findet, es sei unmöglich eine so grosse Anzahl von Jahren mit der muthmasslichen Regierungsdauer seiner Nachfolger herauszubringen, vergisst jedoch, dass er später bei der Gonerdya-Dynastie einen viel grössern Durchschnitt von Regierungsjahren für die Könige annimmt, als bei der ersten Periode heraus käme, selbst mit Hinzufügung der 653 Jahre, nämlich 36 Jahre, während bei der Gonerdya-Dynastie 48 angenommen sind. Allein wenn man die zwei Abtheilungen der ersten Periode aufmerksam durchgehet, so findet man eine sonderbare, ja unmögliche Uebereinstimmung unter einander. Von Kasyapa bis zu Gonerda I. regierten 53 namenlose Könige während 1266 Jahren; von Gonerda I. bis Abhimanyu regierten wieder 53 Könige und genau 1266 Jahre; von diesen sind 35 unbenannt, und die Liste von Bedia ud Dien, welcher die Namen der ersten 53 namenlosen Könige zu geben verspricht, enthält genau 35 Könige: sollte es nicht mehr Wahrscheinlichkeit haben, wenn das Nur Namah, von welchem Bedia ud Dien seine Liste entlehnt haben will, ob wahr oder falsch, die fehlenden 35 Namen ersetzt hätte, als die 53? Und ist es nicht wahrscheinlich, dass die ganze erste Abtheilung der ersten Periode nichts als eine Wiederholung der zweiten Abtheilung sei? Darauf deutet wohl der Kampf der Korau- und Pandau-Familien hin, während der Minorität Gonerda II. (Bala) und die Bemerkung Kalhana Pandit's: dass die namenlosen Könige der Pandau-Familie

angehört hätten. Wenn wir nun annehmen, dass Gonerda I. der Nachfolger Kasyapa's gewesen sei, und Zeitgenosse Krischna's, so haben wir noch nichts gewonnen, um die Geschichte Kaschmir's mit den mosaischen Büchern in Uebereinstimmung zu bringen, so lange wir beibehalten, Krischna habe zu Ende des Dwapar Yug gelebt. Denn da dies nur 161 Jahre nach der von der sechsten ökumenischen Kirchenversammlung angenommenen Ausrechnung des Zeitpunktes der Sündfluth endete, so lässt sich nicht denken, dass schon damals eine solche Vermehrung des Menschengeschlechtes statt gefunden haben soll, als zu den Ereignissen nöthig ist, welche das Zeitalter Krischna's bezeichnen. Nehmen wir jedoch mit Kalhana Pandit an, dass Gonerda I. im VII. Jahrhundert des Kali Yug seine Regierung begonnen habe, man mag nun Krischna selbst um so viel später leben lassen: so kommt dadurch mehr Uebereinstimmung in die Geschichte Kaschmir's mit jener unserer heiligen Bücher. Am Leichtesten wird auf jeden Fall die Schwierigkeit gehoben, wenn wir Kasyapa den Zeitgenossen Salomons seyn lassen, wie es die Mohamedaner thun, und ihn somit in das XI. Jahrhundert vor Christi Geburt versetzen. Geschichtliche Forschungen sollten sicher nicht durch Vorurtheile, und den Wunsch, die Zeitrechnung eines Landes mit der eines andern Volkes in Uebereinstimmung zu bringen, gehemmt werden: allein eben so wenig sollten grosse Zahlen, welche nur durch die widernatürlich lange Regierungsdauer von Königen,

oder durch offenbare Irrthümer entstehen können, in irgend einer Geschichte angenommen werden. Es geschieht jedoch nur zu oft, dass der Wunsch, eine Thatsache in Zweifel zu ziehen, zur unbedingten Annahme von Sagen verleitet, welche um Vieles unwahrscheinlicher sind, als jene, welche man umzustossen trachtet. So geht es mit der biblischen Geschichte. Die Bekanntschaft mit unserer Erdkugel hat uns gezeigt, dass die Entstehung derselben um Vieles weiter zurückgeführt werden muss, als der bis jetzt angenommene Schöpfungstag; da durchsuchte man die Bücher, die Fabeln, die Monumente eines jeden Volkes der Erde, um die Geschichte des menschlichen Geschlechtes weiter zurück zu führen. Um unsere heiligen Bücher Lügen zu strafen, wurden die Tafeln des Manethon geglaubt, fanden die Zahlen der Brahminen ohne Geschichte, Glauben; Gelehrte suchten ihren Ruhm darin, zu beweisen: dass der Tempel zu Denderah gerade vor 12,144 Jahren gebaut wurde, von einem der Könige der XIX. oder ich weiss nicht wievielten Dynastie; andere Gelehrte liessen die Ruinen zu Mahibalipurum durch 10,000 Jahre langsam in dem indischen Meere versinken, bis es sich zeigte, dass Denderah vor etwas mehr als 300 Jahren vor Christi Geburt durch Cleopatra gebaut wurde, und dass das neue Trangebar in den letzten 3 Jahrhunderten auf dieselbe Weise von dem See verschlungen wurde, als man für Mahibalipurum erachtete, es habe dazu 10,000 Jahre erfordert.

Anstatt die Periode der Erde zu verlängern, ehe das menschliche Geschlecht sie bewohnte, sollte dessen Existenz, in einem der Geschichte angehörenden Zustande, vor einer grossen Menge von Jahren bewiesen werden.

Wie dem auch sei, so ist der Zweck dieser geschichtlichen Uebersicht nicht, eine neue Theorie aufzustellen, sondern dem Leser dasjenige aus der Geschichte Kaschmir's vor Augen zu legen, was davon auf uns gekommen ist.

Nach den 35 namenlosen Königen erwarb sich Lava, der Lu oder Lulu der Mohamedener, den Ruhm, den ersten Platz in der Geschichte einzunehmen, weil er ein Wohlthäter der Brahminen gewesen seyn soll. Er gründete die Stadt Lolora (Lulu oder Lolot), in der Provinz Kamraj, dem westlichen Kaschmir. Zur Zeit Ackber des Grossen waren noch Ueberreste dieser Stadt zu sehen. Lava hatte keine kleine Stadt gegründet; denn er liess, nach Abul Fazel, nicht weniger als 80 Kror Häuser aus Stein erbauen, das ist 800 Millionen: nach dem Raja Taringini betrug die Anzahl der Häuser nur 1 Kror, weniger 16 Lack, das ist 8 Millionen 400,000.

Kusesaya, der Sohn Lava's, folgte seinem Vater: auch er war ein guter Fürst, welcher den Brahminen Ländereien schenkte.

Dessen Sohn Khagendra trat in Allem in die Fussstapfen seines Vaters: er baute die Städte Khagi und Ehanmuscha, welche die mohamedanischen Schriftsteller

unter dem Namen Kakapur und Gaumoha bis auf ihre Zeiten fortbestehen lassen.

Surendra folgte seinem Vater Khagendra und erbaute die Stadt Suraka. Die mohamedanischen Schriftsteller erzählen, dass Katapan Bhanu, Tochter Surendra's, von grosser Schönheit gewesen sei: dass deshalb Bahman, Isfendiar's Sohn, welcher später unter dem Namen Ardischier Diraz-Dest über Persien herrschte, verleitet wurde, sie zur Frau zu verlangen und auch heimführte. Da sich jedoch dies weder in den Hindu-Quellen, noch in der persischen Geschichte findet, so muss diese Sage als eine Erfindung angesehen werden.

Surendra hatte jedoch keinen Sohn, und

Godhara, einer andern Familie angehörig, folgte ihm.

Suverna, dessen Sohn, folgte seinem Vater, und nach ihm bestieg den Thron

Janaka, Sohn Suverna's. Bedia ud Dien erzählt, er habe einen seiner Söhne mit einer Armee nach Persien, während der Regierung Homai's, gesandt. Allein die Perser unter Anführung von Darab, Bahman's Sohn, hätten die Angreifenden zurück getrieben und ihren Anführer erschlagen. Da jedoch Darab dem Zeitalter Alexanders nur kurz vorher ging (IV. Jahrhundert vor Christo), und nach dem Raja Taringini noch 8 Könige regierten, ehe mit Gonerda III. das Zeitalter jedes Königes bestimmt ist, und dieser 1182 Jahre vor Christi Geburt den Thron bestieg, so kann auch auf diese mohamedanische Sage keine Rücksicht genommen

werden, so lange wir die Chronologie Kalhana Pandit's beibehalten.

Satschinara starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen. Die Krone kam daher an die Nachkommen der frühern Beherrscher und zwar an

Asoka, welcher von dem Grossonkel Khagendra's abstammte. Nach der irrigen Uebersetzung im Ayien Ackberi soll dieser König die Brahminen-Religion abgeschafft und dafür die Jain-Religion eingeführt haben. Das Original lautet jedoch ganz anders: es sagt, er sei ein treuer Verehrer Siva's gewesen, und stellte einen alten, Siva, unter der Vorstellung Vijayesa, geweihten Tempel wieder her. Er scheint eine neue Art der Gottesverehrung erfunden zu haben, welche Jaina Sasana genannt wird, ohne Erklärung des Wortes *): ihm wird die Erbauung des alten Srinaghur's in Meraj, dem östlichen Kaschmir, zugeschrieben, derselben Stadt, deren grossartigster Ueberrest Korau Pandau ist. Bei verschiedenen, doch späteren, Autoren, als Kalhana Pandit, heisst die von Asoka erbaute Hauptstadt Babara und Sir. Während der Regierung Asoka's

*) Um dem Leser eine Idee des Raja Taringini und zugleich die Möglichkeit zu geben, die Jaina Sasana zu erklären, mögen hier die beiden Verse des Raja Taringini, welche darauf Bezug haben, eine Stelle finden.

»Asoka, der Wahrheitsliebende erhielt dann die Erde:
»Sündigend, in unterdrückten Neigungen, gründete er die Jaina Sasana.«

Die Stelle bedeutet vielleicht etwas, was auf die Religion keinen Bezug hat.

wurde Kaschmir von den Mletschha's (Fremden) verheert*).

Jaloka, Sohn Asoka's, war ein König voll Kraft und Unternehmungsgeistes. Er reinigte das Land schnell von den Mletschha's, und pflanzte sein Siegespanier in fremden Ländern auf; unter andern unterwarf er sich den Norden Persiens, als Darab darüber herrschte (nach Bedia ud Dien). Gegen Süd-Osten eroberte er das Land Kanauj. Jaloka unterdrückte vollkommen die Budha Heresie, und die Eroberung von Kanya Kubja gab ihm Gelegenheit die Brahminen-Religion (wenigstens in ihrer reinen Form) nach Kaschmir zu bringen: als Nachahmung von Kanyakubja soll er nämlich die Kasten eingeführt haben. So soll er auch sieben Staatsämter errichtet haben, unter folgenden Titeln:

1. Dherma Adhyaktscha, der Kanzler, Justiz-Minister.

2. Dhana Adhyaktscha, Schatzmeister, Finanz-Minister.

3. Koscha Adhyaktscha, Zeughaus-Intendant, Kriegs-Minister.

4. Tschamapati, kommandirender General.

---

*) Wilson denkt, es könnten Scythen oder Tartaren darunter verstanden seyn, da Mahabharat (Kerna Parva) sagt, um das Land Madra zu schildern: sogar die Mletschha's haben ihre Gottesverehrung, nur die Madraker sind nichtswürdig. Hier lautet das Original im Raja Taringini: voll Mletschha's war das Land; da erhielt Asoka für ihre Vertreibung von Bhutesa (eine Vorstellung Siva's als Beherrscher der Elemente), der Gefallen fand an des Königs Tapa (Art der Gottesverehrung), einen vortrefflichen Sohn.

5. Duta, Botschafter, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

6. Purodha, Gewissens-Rath, Minister des Cultus.

7. Daivajnya, Astrolog.

Er soll ferner die Staatsverwaltung in achtzehn Aemter eingetheilt haben. Er soll Siva als Nandesa besonders verehrt haben, als ihm durch einen Schüler Vyasa's das Nandi Purana vorgelesen worden war. Siva errichtete er viele Tempel unter der Vorstellung Jeyeschta Rudra. In spätern Jahren kam er von der Verfolgung der Budhisten zurück: er ging hierin so weit, ihnen Ländereien anzuweisen, unter andern die Wihara Krityasrama, zu Ehren der Göttin Kritya Devi, welche ihm erschienen seyn soll, um sich für die Budhisten persönlich zu verwenden. Nach einer langen, glorreichen Regierung wallfahrtete er mit seiner Königin nach Tirtha, und betete hier Jeyeschta Rudra so inbrünstig an, dass Beide mit dem Gotte vereinigt wurden.

Damodara II., nach Einigen ein Abkömmling Asoka's, folgte dem ohne männliche Nachkommenschaft verstorbenen Jaloka. Er war ein Anbeter Siva's und erbaute steinerne Brücken und Dämme. Damodara wurde wegen zu langsamer Erfüllung der Bitte hungriger Brahminen in eine Schlange verwandelt.

Auf Damodara folgten drei Könige, welche das Land unter sich theilten; diese Fürsten hiessen Haschka, Jaschka und Kanischka; jeder baute eine Stadt in seinem Antheil und nannte sie nach sich, wodurch die

Städte Haschkapur, Jaschkapur und Kanischkapur entstanden, welche die neuern mohamedanischen Schriftsteller unter der Benennung Schekro, Dahimpur und Kansapur wieder erkennen wollen, was eben nicht leicht ist. Kalhana Pandit setzt hinzu, sie seien von Turuschka, das heisst von türkischer oder Tartaren-Abkunft gewesen. Sie werden als gleichzeitig aufgeführt: allein es wäre wohl möglich, dass dies die einzigen geschichtlichen Ueberreste von Tartaren-Dynastien seien, welche sich wahrscheinlich von Zeit zu Zeit in Kaschmir festsetzen. Die Geschichte der Tartaren erwähnt ausdrücklich (nach Des Guignes T. I. Part. 2. p. 10) der Eroberung Kaschmir's durch Oghuz, welches der mächtige König Jagma beherrschte, dessen Namen jedoch der Raja Taringini nicht enthält. Während der Regierung der genannten drei Könige wurde ganz Kaschmir von der Brahminen-Religion zu der Budhu-Religion bekehrt, deren Vorsteher, Budhu-Satwa, (Nachfolger Budhu's) mit Namen Nagerjuna*) war. Wir finden hier in dem Originale die Bemerkung, dass Nagerjuna 150 Jahre nach dem grossen Budhu-Apostel, Sakya Sinha, lebte, welches einen Anhaltspunkt für die später

*) Nagerjuna wurde, nach dem Originale Bhumiswara, Herr der Erde, wohl in einem religiösen Sinne gemeint. Obgleich er in der Budhu-Religion ein Lehrer von grosser Berühmtheit war, nach welchem der noch zu kommende Theil des jetzigen Zeitalters (Kali Yug) Nagasjuniya Yug von 400,000 Jahren genannt ist, so finden sich dennoch von seinem Leben in Legenden nur wenig Spuren.

aus einander zu setzenden Berichtigungen der Zeitrechnung des Raja Taringini gibt.

Der Nachfolger der drei Tartar-Könige war Abhimanyu; unstreitig ein Hindu-Name, welcher der Brahminen-Religion angehörte, die er in Kaschmir wieder herstellte: dazu war ihm der Brahmine Tschandra besonders behilflich, ein Gelehrter, welcher auch in Indien als der Verfasser einer Sprachlehre bekannt ist. Kalhana Pandit sagt: wegen der Vernachlässigung des Nila Purana seien die Naga (Schlangengötter) so erzürnt gewesen, dass heftiger Sturm, Schnee und Regen zur ungewöhnlichen Zeit Kaschmir heimsuchte, durch welche eine zahllose Menge Volkes, aber vorzüglich die Bhudisten getödtet worden seien. In dieser fürchterlichen Lage wandte sich Tschandra an Maheswara als Nila Naga, den Schutzgott des Landes, und erhielt durch sein Gebet die Abwendung der doppelten Landplage, nämlich der Elemente und der Irrlehre Budhu's.

Mit Abhimanyu endet die erste Periode der Geschichte Kaschmir's.

Zweite Periode.

Von Gonerda III. bis zu Rany Kota Devi, von 1182 vor, bis 1312 (1340) nach Christi Geburt.

Erste Abtheilung.

Die erste oder Gonerdiya-Dynastie vom Jahre 1182 bis zum Jahre 168 vor Christi Geburt.

Regententafel.

Nach Abul Fazel.	Nach dem Originale.	Regierungsantritt vor Christi Geb.	Regierungs-Jahre.
Raja Kenund	Gonerda III.	1182.	35.
Bikhan	Vibhischana I.	1147.	53.
Inderjiet	Indrajit	1094.	35. 6.
Rawen	Ravana	1058. 6.	30.
Bibi Khan	Vibhischana II.	1028. 6.	35. 6.
Nerkh, auch Kher	Nara	993.	39. 9.
Sidh	Siddha	953. 9.	60.
Adutbilabeh	Utpalakscha	893. 9.	30. 6.
Hirneya	Hyranyakscha	862. 3.	37. 7.
Hircakul	Hyranya Kula	825. 10.	60.
Ebiskeh	Yama Kula	765. 10.	60.
Mirhkul	Mihira Kula	705. 10.	70.
Bik	Vaka	635. 10.	63.
Kutnand	Kschiti Nanda	572. 10.	30.
Vissnand	Vasu Nanda	542. 10.	52. 2.
Nir	Nara II.	490.	60.
Uj	Akscha	430.	60.
Kabaret	Gopa Aditya	370.	60.
Karren	Gokerna	310.	57.
Navandrawut	Narendra Aditya	253.	36. 3.
Jiudischter	Yudhischt'hir	216. 3.	48.

Ein und zwanzig Könige regierten 1013 Jahre, 3 Monate. Durchschnittszeit der Regierung eines Jeden: 48 Jahre, 3 Monate.

Die zweite Periode wird von Kalhana Pandit in einer mehr geschichtlichen Form behandelt, als die erste: allein die erste Abtheilung der zweiten Periode trägt dennoch deutliche Spuren der Unrichtigkeit und Unmöglichkeit an sich. Ohne von den darin enthaltenen Thatsachen zu sprechen, so ist auf jeden Fall die Chronologie unrichtig: denn der Verfasser lässt die 21 Könige der ersten Abtheilung 1013 Jahre 3 Monate regieren, im Durchschnitte müsste daher jeder König 48 Jahre 3 Monate regiert haben, welches unmöglich angenommen werden kann.

Gonerda III. (nach Bedia ud Dien, wegen seiner Tugenden auf den Thron erhoben) setzte das von Abhimanyu begonnene Werk der Zurückführung des Glaubens zu den Vorschriften des Nila Purana fort. Durch solche Handlungen, bemerkt Kalhana Pandit, verewigt sich ein König. Er regierte 35 Jahre. Von den vier Nachfolgern Gonerda III. hat die Geschichte nichts aufgezeichnet, als ihre Namen und die Dauer ihrer Regierung; nämlich

Vibhischana I. regierte 53 Jahre;

Indrajit 35 Jahre, 6 Monate;

Ravana 30 Jahre;

Vibhischana II. 35 Jahre, 6 Monate;

Nara, nach den Mohamedanern Nerkh und Buz

genannt, der Sohn des Letztern, folgte seinem Vater. Seine Regierung zeichnete sich durch Milde aus, bis eine seiner Frauen von einem Budhu-Büssenden verführt wurde. Der erzürnte König gab daher 1000 Wihari's, Budhu-Tempel, den Flammen preis, und verlieh die Ländereien, welche dazu gehörten, den Brahminen. Allein er scheint auch den Letzteren missfallen zu haben, und fiel nach einer Regierung von 39 Jahren und 9 Monaten ein Opfer ihrer Rachsucht, in einem Aufruhre. Dieser scheint in Folge eines Erdbebens entstanden zu seyn, welches die von Nara gegründete Hauptstadt Narapur zerstörte und eine grosse Menge Einwohner in deren Trümmern begrub.

Siddha, der Sohn Nara's, entging dem Schicksale seines Vaters, durch den Umstand, dass er mit seiner Amme einige Zeit vorher nach Vijayakschetra geschickt worden war: er versammelte um sich das zerstreute und erschreckte Volk und stellte die Ordnung wieder her. Seine Regierung dauerte 60 Jahre.

Von den 4 Nachfolgern Sidhas erfahren wir wieder nichts, als ihren Namen und die Dauer ihrer Regierung, nämlich:

Utpalakscha regierte 30 Jahre und 6 Monate.

Hiranyakscha regierte 37 Jahre und 7 Monate.

Hiranya Kula regierte 60 Jahre.

Yama Kula regierte 60 Jahre.

Mihira Kula, des Letztern Sohn, folgte seinem Vater und regierte nicht weniger als 70 Jahre. Er war

ein stolzer und grausamer König. Von der ersten Eigenschaft gab er einen Beweis durch die Ursache seines Krieges gegen Lanka, worunter der Geschichtschreiber in allem Ernste Ceylon meint, ohne vielleicht zu wissen, dass es in Kaschmir eine Insel Lanka gibt. Er sagt nämlich, dass die Singhala- (Singhalesische) Zeuge mit einem goldenen Fusse bezeichnet gewesen seien, das Siegel des dortigen Königs (wahrscheinlich der Fussstapfen Budhu's auf Rahuna, der Adams-Spitze). Nun trug Mihira, Kula's Königin, ein Leibchen von Singhalesischem, Yamuscha Deva genanntem Zeuge, und das Siegel kam gerade auf die Brust zu liegen. Als der König dies bemerkte, gerieth er in fürchterliche Wuth bei dem Gedanken, dass der Fuss eines Fremden die Brust seiner Frau berührt habe. Um die eingebildete Beleidigung zu rächen, führte er eine Armee nach Lanka, setzte statt des Königs, den er fand, einen Andern auf den Thron, unter der Bedingung, dass in Zukunft das unter dem Namen Yamuscha Deva bekannte Gewebe mit dem Siegel der Könige Kaschmir's, nämlich mit einer goldenen Sonne bezeichnet würde. Auf seinem Zuge von Lanka zurück, unterjochte er die Könige von Tschola, Karnata, Lata und andere Fürsten des Dekschina (Deckhan, Süden im Allgemeinen). Bei seiner Rückkunft baute er den Tempel Mihireschwara in der Hauptstadt und die Stadt Mihirapura in der Provinz Holora, seiner Gemahlin zu Ehren. Dort erlaubte er den nichtswürdigen Gandhar- (Candahar-) Brahminen

nicht nur sich nieder zu lassen, sondern auch sich des Eigenthumes der ehrwürdigen Priester zu bemächtigen. Von seiner Grausamkeit erhielt Nara den Beinamen Tricotiha, der Zerstörer dreier Millionen. Die Veranlassung zu diesem Blutbade wird folgender Massen erzählt. In das Flussbett der Tschandrakula war ein Felsen gefallen, welcher das Wasser abzufliessen verhinderte und dadurch Ueberschwemmungen verursachte. Vergebens wurde versucht ihn zu zerschlagen: was am Tage weggehauen wurde, wuchs in der Nacht wieder daran. Zuletzt verrieth ein Traum dem Könige, dass der Stein nur durch ein tugendhaftes Weib von seiner Stelle gebracht werden könnte. Der König befahl daher den Frauen aller angesehenen Bewohner den Versuch zu wagen, und begann bei seiner nächsten Umgebung. Allein der Stein blieb unbeweglich an seiner Stelle. Der König, entrüstet über diesen Beweis des lasterhaften Lebens seiner Grossen, befahl daher, nicht nur die Weiber, welche die Probe nicht bestanden hatten, sondern auch ihre Männer, Kinder und Brüder zu tödten, welche mit in ihre Schande verwickelt seien. Das Blutbad endete zuletzt, nachdem drei Millionen getödtet waren, als das Weib eines Töpfers den Stein aus dem Flussbette entfernte *). Der Tod Mihira Kula's war merkwürdig. In seinem Alter bereute er seine Thaten, und beschloss seine Verbrechen

*) Man sollte glauben, Kalhana Pandit habe den Herodot gelesen.

durch ein freiwilliges Ende auf einem Scheiterhaufen zu sühnen. Allein Kaschmir war durch das Benehmen des Königs während zwei Menschenalter, von so niederm Gesindel bevölkert, dass er in dem ganzen Lande nicht die, zu einer solchen Feierlichkeit nothwendigen Personen finden konnte. Er widerrief daher die Schenkungen der von ihm den Gandhar-Brahminen verliehenen Ländereien, und lud jene von Arya Desa ein, nach Kaschmir zu kommen. Als diese von den ihnen verliehenen 1000 Agraharas in Vijayeswara Besitz genommen hatten, wurde ein Scheiterhaufen von den Kriegs-Trophäen des Königs errichtet, dieser setzte sich auf den höchsten Punkt desselben, und das von ihm entzündete Feuer endete in Kurzem seine Verbrechen, seine Reue und sein Leben.

Vaka, Sohn Mihira Kula's, ist durch eine merkwürdige Luftfahrt berühmt. Auf die Einladung einer Yogiswari (weiblichen Büssenden?) wohnte er nämlich einer Beschwörung bei, durch welche sie in den Stand gesetzt wurde, durch die Luft auf einen Berg (Beren oder Meren nach Narayan Kul) zu fliegen, woselbst noch jetzt der Abdruck ihrer Knie zu sehen ist. Der König flog selbst mit, von hundert Personen seines Gefolges begleitet. Vaka regierte 63 Jahre, 13 Tage.

Die vier Nachfolger Vaka's regierten ohne dass die Geschichte von ihnen das Mindeste zu sagen weiss, nämlich:

Kschiti Nanda regierte 30 Jahre;

Vasu Nanda regierte 52 Jahre, 2 Monate;

Nara II. regierte 60 Jahre;

Akscha, regierte 60 Jahre;

Gopa Aditya, dessen Sohn, war ein König von ausserordentlicher Frömmigkeit, dessen Tugenden das Satya Yug für Kaschmir zurück führte. Er hielt auf die strenge Befolgung des Kastenwesens, vertrieb jene Brahminen, welche unreine Gebräuche eingeführt hatten, liess orthodoxe Priester aus Indien kommen, und untersagte das Tödten irgend eines Thieres, ausgenommen als Opfer in den Tempeln. Gopa Aditya erbaute vielleicht den Sankratschar-Tempel; doch dürfte wohl der Name Schankar Atscharya von einer spätern Zeit herrühren, wie an einer andern Stelle aus einander gesetzt werden wird. Nach einer Regierung von 60 Jahren folgte Gopa Aditya dessen Sohn

Gokerna, er regierte 57 Jahre.

Narendra Aditya, dessen Sohn, regierte 36 Jahre, 3 Monate.

Yudhischt'hir, Sohn Narendra Aditya's, der Blinde genannt, wegen der Kleinheit seiner Augen, regierte 48 Jahre. Er begann seine Regierung mit derselben Weisheit und Frömmigkeit, welche seine Vorfahren bezeichnete. Allein nach und nach veränderte er sich; Wein und sinnliche Vergnügungen gingen ihm über die Wohlfahrt des Landes, und im Taumel des Rausches und der Liebe verlachte er die Ermahnungen seiner Räthe. Die Folge dieses Benehmens war, dass die Grossen des

Reiches der königlichen Gewalt Trotz boten, und dass die Nachbarstaaten die entfernten Provinzen an sich rissen. Um den gänzlichen Untergang des Reiches zu verhüten, naheten sich die Minister dem königlichen Palaste mit einer bedeutenden Anzahl von Missvergnügten, um Yudischt'hir abzusetzen. Der König fühlte, dass Widerstand fruchtlos sei, entfloh mit seinen Weibern und einem kleinen Gefolge aus Srinaghur, und verbarg sich in den Wäldern. Auf unwegsamen Pfaden überschritt er die Gränze seines verlornen Reiches, und erreichte glücklich die Residenz eines Nachbarstaates, wo er von dessen Mitleid fühlenden Fürsten aufgenommen wurde. Nach Einigen starb er im Exil, nach Andern wagte er einen Versuch, sein Reich wieder zu gewinnen, wurde jedoch dabei gefangen genommen, und starb im Kerker.

Mit ihm erlosch die erste oder Gonerdiya-Dynastie, nachdem sie 1013 Jahre über Kaschmir geherrscht hatte.

Zweite Abtheilung.

Die zweite oder Aditya-Dynastie vom Jahre vor Christi Geburt 168. 9. bis zum Jahre nach Christi Geburt 23. 9.

Regententafel.

Nach Abul Fazel.	Nach dem Originale.	Thronbesteigung.	Regierungsdauer.
Pertaubdut	Pratapa Aditya	Vor Chr. 168. 9.	32.
Jagguk	Jalauka	» » 136. 9.	32.
Banjir	Tunjina	» » 104. 9.	36.
Bejiery	Vijaya	» » 68. 9.	8.
Tschander	Jayendra	» » 60. 9.	37.
Ariraj	Arya	» » 23. 9.	47.

Sechs Könige regierten 192 Jahre. Durchschnitt der Regierungszeit: 32 Jahre für einen Jeden.

Als Yudhischt'hir seine Hauptstadt verlassen hatte, trugen die Grossen des Reiches Pratapa Aditya einem fremden Fürsten und Verwandten Vicrama Aditya's den Thron an, welcher ihn sofort bestieg: er regierte 32 Jahre.

Jalauka, dessen Sohn, regierte 32 Jahre.

Tunjina, dessen Sohn, erbaute mit seiner Königin den Tempel Tunjiswara und die Stadt Haravansatika in der Form von Indra's-Bogen und Sehne in der Provinz, welche von der Satahrada (Sattudra, Sutlej) und Payovaha (Beyah? also in dem Jalander Doab) bewässert wird. Während seiner Regierung fiel in dem Monate Bhadra (Juli) heftiger Schnee, welcher die Ernte zerstörte und eine Hungersnoth zur Folge hatte. Kalhana Pandit sagt, eine grosse Menge Menschen sei dadurch zu Grunde gegangen, und das Elend zu einer solchen Höhe gestiegen, dass alle Tugenden und alle Pflichten vergessen worden seien: Selbsterhaltung, um welchen Preis es wäre, sei das einzige Gesetz gewesen. Der König öffnete seine Schatzkammer, verkaufte seine und seiner Königin Juwelen, um den Armen Nahrung zu geben, und zwang seine Grossen, seinem Beispiele zu folgen. Allein alles dieses fristete das Elend nur auf kurze Zeit, und die zu Gerippen abgemagerten Bewohner nährten sich von den Körpern der Todten. Der König beschloss zur Sühne der Gottheit sich selbst

zu verbrennen. Als alle Anstalten zu der Feierlichkeit getroffen waren, bewog ihn seine Königin, sich zu schonen und nochmal mit Inbrunst an Gott zu wenden. Sein Gebet ward diesmal erhört: ein ungeheurer Zug Tauben flog über das Thal und fiel todt herab. Dies wiederholte sich Tag für Tag, und nährte die Einwohner, bis die Produkte des nächstfolgenden Jahres sie mit Feldfrüchten versahen. Tunjina regierte 36 Jahre. Seine Königin liess sich mit dem Körper ihres Mannes verbrennen; der Platz, wo dies geschah, bekam daher den Namen Vakpuschtatavi, und noch zu Kalhana Pandit's Zeiten war dies der Verbrennungsplatz jener Leichen, mit welchen die Witwen den Scheiterhaufen bestiegen. Da die reine Frömmigkeit dieses Paares ihm nicht gestattete, Nachkommenschaft zu haben, so bestieg

Vijaya den Thron, welcher den Tempel Vijayeswara in der Hauptstadt erbaute. Er regierte 8 Jahre und hatte zum Nachfolger seinen Sohn

Jayendra (Longimanus). Er zeichnete sich durch die Länge seiner Arme aus: denn stehend berührten seine Hände das Knie; er regierte 37 Jahre. Eine wunderbare Geschichte trug sich mit seinem Minister Sandhimati zu. Dieser weise, fromme und tugendhafte Mann wurde von seinen Feinden bei dem Könige verläumdet, und dieser war schwach genug, der falschen Anklage zu glauben und Sandhimati zu entlassen. Die Armuth, in welche der ehemalige, allmächtige Minister nun versetzt

wurde, diente nur dazu, seinen Ruhm zu vergrössern: er wendete jedoch seinen Geist hinweg von allem Irdischen, und lobte Gott in ununterbrochener Frömmigkeit und Einsamkeit. Trotz dem verkündete eine Stimme von himmlischem Ursprunge, dass Sandhimati bestimmt sei: die Krone Kaschmir's zu tragen. Als diese Sage dem Könige Jayendra hinterbracht wurde, liess er Sandhimati ergreifen und in's Gefängniss werfen. Dort blieb er mehrere Jahre unter strenger Aufsicht, bis Jayendra sein Ende herannahen fühlte. Auch durch seinen Tod sollte Sandhimati keine Hoffnung erhalten, die Prophezeiung erfüllt zu sehen. Jayendra befahl sterbend, dass in dem Augenblick, in welchem seine eigene Leiche auf den Scheiterhaufen getragen würde, Sandhimati durch die Hand des Nachrichters sterben sollte. Dieser Befehl wurde erfüllt. Als Isana, der Ghuru (Gewissensrath) des Königs Jayendra, den Tod Sandhimati's erfuhr, eilte er auf den Richtplatz, den Körper des Hingerichteten hinwegzunehmen, um ihm eine ehrenvolle Verbrennung zu Theil werden zu lassen. Als Isana den Körper von der Sula (er wurde vielleicht gespiesst) herabnahm, band er Kopf und Hände zusammen, um ihn leichter tragen zu können. Während dieser Arbeit entdeckte er eine Inschrift auf der Stirn des Todten, welche ihm seine hohe Gelehrsamkeit zu entziffern erlaubte. Sie lautete: „Ein Leben voll Elend, zehn Jahre Gefängniss, Tod durch den Henker und Besteigung eines Thrones." Da drei dieser Prophezeiungen bereits eingetroffen

waren, so zweifelte der Ghuru Isana keineswegs, dass auch die Vierte eintreffen werde. Er nahm daher jene Tapa, Anbetungen, vor, und sagte jene Mantra, Formeln, her, welche Siva zwingen, dem Betenden die Vollbringer seines Willens zu senden. Die Yogini erschienen denn Isana auch wirklich; sie belebten auf's Neue Sandhimati, statteten ihn mit grosser Schönheit und übernatürlichen Kräften aus, und ertheilten ihm den Namen Arya Raja. Kaum hatte sich die Nachricht von diesem Wunder in dem Reiche verbreitet, als Alles herbeiströmte, Arya Raja als König zu begrüssen; er ward im Triumphe in den königlichen Palast eingeführt, wo er augenblicklich seine tugendhafte Regierung begann. Nachdem er während 47 Jahren seine ganze Seele der Religion gewidmet hatte, Tempel baute, Büssende nährte, Arme bereicherte, wurden ihm die Regierungssorgen zur unerträglichen Last. Als er daher erfahren hatte, dass ein Nachkommen Yudischt'hir's vorhanden sei, so bezeichnete er den Jüngling als seinen Nachfolger, übergab die Regierung den Grossen seines Reiches, legte den königlichen Schmuck ab, und verliess, nur mit einem Tuche um die Hüften bekleidet, den Artscha (Artscha heisst Anbetung) Lingam vor sich her tragend, im tiefsten Stillschweigen baarfuss die Stadt, von einer zahllosen Menschenmenge begleitet. Nach Zurücklegung einer Coss setzte er sich unter einen Baum, und hielt eine Rede an das Volk, worin er es aufforderte, ihn allein weiter

ziehen zu lassen. Dies geschah: er wandte sich nach Nandisa (vielleicht Nandum Serr) woselbst er bis zu seinem Lebensende Bussübungen vornahm, zur Glorie des grossen Gottes, dem die drei Welten gehorchen. Mit ihm endete die zweite Dynastie.

Dritte Abtheilung.

Die Gonerdya-Dynastie zum zweiten Male.

Von A. D. 23 bis 615.

Regententafel.

Nach Abul Fazel.	Nach dem Originale.	Regierungs-antritt.	Regierungs-dauer.
Megdahen	Meghavahana	23. 3.	34.
Sereschsain	Sreschta Sena	57. 3.	30.
Heren	Hiranya	87. 3.	30. 2.
Materkunt	Matrigupta	117. 5.	4. 9.
Pierwirsien	Pravara Sena	122. 2.	63.
Jiudischter	Yudischt'hir II.	185. 2.	39. 3.
Lekmen	Nandravat	224. 5.	13.
Kernadut	Rana Aditya	237. 5.	300.
Beckermadut	Vikrama Aditya	537. 5.	42.
Baladut	Bala Aditya	579. 5.	36.

Zehn Könige regierten 592 Jahre 2 Monate: dies gibt den Durchschnitt von 59 Jahren für jede Regierung.

Meghavahana war der Urenkel Yudhischt'hir's. Sein Vater hatte Aufnahme bei Gopa Aditya, König von Gandhar (Candahar), gefunden, durch dessen Unterstützung er zu Vermögen und Ansehen gekommen war. Dadurch wurde sein Sohn Meghavahana in den Stand gesetzt, sich um die Hand der Tochter des Königs von

Prajyotisch (Assam) zu bewerben und sie zu erhalten. Mit seiner jungen Frau und ansehnlicher Mitgift war er eben zu seinem Vater nach Gandhar zurückgekehrt, als die Gesandtschaft der Grossen Kaschmir's ankam, ihm die Krone anzutragen, welche er annahm und mit ihnen in sein neues Reich einzog. Meghavahana, obgleich ein Anbeter Siva's und ächter Hindu, war dennoch ein Freund der Bhudisten, deren Gelehrte er einlud, sich in seinem Staate niederzulassen. Auch verbot er auf's Strengste das Tödten irgend eines Thieres; er bestimmte deshalb eine jährliche Summe zum Unterhalte jener Menschen, welche sich bis jetzt durch Jagen oder Schlachten ernährt hatten und durch sein neues Gesetz ihr Brot verloren hatten. So schonend er in dieser Hinsicht verfuhr, so war er dennoch ein unternehmender Krieger und Eroberer. So soll er siegreich bis zum südlichen Punkte Indiens gedrungen seyn: Varuna soll ihm daselbst einen trockenen Weg durch die See bereitet haben, und Meghavahana seine Armee nach Lanka (Ceylon) geführt haben. Hier soll er auch mit seinen Truppen den mit Edelsteinen umgebenen Gipfel Rohana (Adams-Spitze) erstiegen haben. Während er dort gelagert war, kam der Rakschasa (Riese) Vibischana*), der König der Insel, und huldigte

*) Das Ramayanum erzählt: Nach dem Tode Ravana's, habe Rama den Thron Ceylon's dem jüngern Bruder Ravana's, Namens Vibischana gegeben, welchen die Hindu noch immer als den Herrscher über Lanka betrachten.

dem Eroberer. Meghavahana bestätige ihn in seiner Würde unter der Bedingung: dass in seinem Reiche kein Thier getödtet werden dürfe *). Meghavahana starb in Kaschmir nach einer Regierung von 34 Jahren.

Sreschta Sena, auch Pravara Sena genannt, folgte seinem Vater Meghavahana. Der Raja Taringini erzählt von ihm nur das Erbauen eines Tempels, dagegen lässt ihn Bedia ud Dien seine eigene Mutter auf den erledigten Thron von Khota setzen, und Khatai, Tschin und Matschin erobern, drei Worte, welche gleichbedeutend sind, und China bedeuten. In wie fern Bedia ud Dien Glauben verdient, bleibe dahin gestellt, nur bedenke

*) Der Maha Wansi, welcher dem Raja Taringini in jeder Beziehung an die Seite gestellt werden kann, ist die Königs-Chronik der Regenten Ceylon's. Er ist in Pali-Versen geschrieben, und der älteste Theil desselben hatte Maha Nahma Terronnanse zum Verfasser, welcher unter dem Könige Maha Sen (von 818 bis 844 nach Gautama's Tod, von 275 bis 301 nach Christi Geburt) lebte. Die Budhu-Religion wurde nach dem Maha Wansi 306 Jahre vor Christi Geburt eingeführt. Dies Ereigniss wird folgendermassen erzählt: »Der König Deveni Pietissa bat Dharmasoka (Dharma Asoka), König über alle jene Reiche, in welche Dambadiva getheilt ist, und dessen Hauptstadt Pattilpatta war, ihm seinen Sohn Mihindu und seine Tochter Sanjamitta mit mehreren vorzüglichen Priestern zu senden, um die Budhu-Religion einzuführen. Dies geschah; sie lehrten den Glauben mündlich, und brachten mit sich den Bo-Baum, welcher zu Anarajapura gepflanzt wurde.» In dem Maha Wansi finden wir zwar zu verschiedenen Zeiten Eroberer von Malabar erwähnt, allein keinen von Kaschmir, und Meghavahana als Budhisten-Freund, wäre sicher von den Budhu-Priestern, welche die Chronik schrieben, genannt worden. Es ist äusserst merkwürdig, dass in dem Mahii Wansi von dem 29. Könige nach Gautama's Tode, Namens Addagaimunu, der Anno Domini 20 den Thron bestieg, ausdrücklich gesagt wird, und von ihm allein: »er verbot die Zerstörung des thierischen Lebens.» Meghavahana regierte, wie wir eben sahen, vom Jahre 23 bis 34 nach Christi Geburt.

man, dass an der westlichen Gränze Kaschmir's ein Gebirgsstaat liegt, welcher Kathai heisst. Sreschta Sena hinterliess sein Reich seinen beiden Söhnen

Hiranya und Toramana: der Erste hatte das Samrajiya, und der Letztere das Yauvarajiya; sie standen zu einander in demselben Verhältnisse von Kaiser und König, wie ehemals in Deutschland, eine Einrichtung, welche in Indien von bedeutendem Alter ist. Das Verhältniss gab Anlass zu Streit zwischen den Brüdern. Toramana soll nämlich Geld (Dinar) in seinem eigenen Namen haben prägen lassen, anstatt in dem seines Kaisers*). Dieser fand sich dadurch beleidigt, setzte seinen Bruder ab, und hielt ihn in enger Gewahrsam. Taramana's schwangere Frau flüchtete in das Haus eines Töpfers und hielt sich dort verborgen. Viele Jahre verflossen, bis ihr Bruder Jayendra, ein Grosser Kaschmir's, eines Tages den Spielen der Knaben in den Strassen zusah, und der fürstliche Anstand und gebietende Ton eines derselben seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er folgte diesem in seine Wohnung, und entdeckte daselbst seine Schwester mit ihrem Sohne Pravara Sena. Taramana starb bald darauf im Gefängniss,

*) Dies, das Gold im Namen eines Königs zu prägen, ist durchaus kein Hindu-Gebrauch: man findet den Namen keines Hindu Königs auf irgend einer altindischen Münze, ausgenommen den, im Norden Indiens, in Folge der Baktrischen Entstandenen; der Streit der Brüder ist in dieser Hinsicht jedoch vollkommen zeitgemäss. Es ist sonderbar, dass das Zeitalter Alexanders in der Geschichte Kaschmir's nicht vorkommt; doch hievon später.

und seine Witwe mit ihrem Sohne unternahmen deshalb eine Pilgerfahrt nach dem Süden. Während ihrer Abwesenheit starb auch Hiranya, nach einer Regierung von 30 Jahren, 2 Monaten, ohne Nachkommen, und da Niemand die Rechte des Neffen geltend machte, so blieb der Thron Kaschmir's während einiger Zeit unbesetzt. Der Herrscher von Ujayini war um diese Zeit Sriman Herscha Vikramaditya, welchem, nachdem er die Mletsch'ha vertrieben und die Saka zerstört hatte, ganz Indien gehorchte. Dieser liebte einen Kaschmir-Brahminen, Namens Matrigupta, wegen seinen Tugenden und Weisheit ausnehmend, und da er hörte, dass der Thron Kaschmir's unbesetzt sei, so gab er Matrigupta Geld zur Reise in sein Vaterland, und einen Brief an die Grossen des Reiches. Der Brahmin unternahm die Reise ganz allein, und übergab seinen Empfehlungsbrief bei seiner Ankunft in Srinaghur. Die Grossen versammelten sich nun, um zu berathschlagen, und erfüllten Vikramaditya's Wunsch.

Matrigupta's Regierung war von kurzer Dauer: der Tod seines mächtigen Wohlthäters liess ihn schutzlos gegen Pravara Sena's Ansprüche und den üblen Willen seiner Unterthanen. Pravara Sena erschien an der Gränze Kaschmir's mit einem kleinen Gefolge, und Matrigupta fand es gerathen, abzudanken und sein Leben in der Brahminen-Stadt Benares zu beschliessen, nachdem er 4 Jahre, 9 Monate regiert hatte.

Pravara Sena, nach seinem Grossvater genannt, war

ein unternehmender König. Er führte glückliche Kriege im Süden, griff den Sohn und Nachfolger Vikramaditya's, Namens Syladitya oder Pratopa Sila an, vertrieb ihn von seiner Hauptstadt und nahm ihn gefangen. Er scheint jedoch mit dieser Genugthuung für die Einmischung Vikramaditya's in die Angelegenheiten Kaschmir's zufrieden gewesen zu seyn, denn er setzte Syladitya in sein angeerbtes Reich wieder ein. Von seiner ganzen Eroberung behielt Pravara Sena nichts, als den Apsarasa-Thron *), den er mit sich nach Kaschmir nahm. Bei seiner Zurückkunft gründete er an dem Ufer der Vitasta (Jilum) die Stadt Srinaghur, die jetzige Hauptstadt, sie soll 3,600,000 Häuser enthalten haben, und er baute eine Brücke, beide Ufer zu verbinden. Von seiner Freigebigkeit enthält die Geschichte ein Beispiel, indem sie erzählt: dass er an Matrigupta nach Benares eine Summe sendete, welche den eilfjährigen Einkünften Kaschmir's gleich kam, um sie unter die Armen zu vertheilen. Er regierte 63 Jahre. Sein Sohn

Yudhischt'hir II. folgte ihm. Er regierte 39 Jahre, 3 Monate.

Narendra Aditya (Nandravat oder Lackschmana der Mohamedaner), dessen Sohn, regierte 13 Jahre. Ihm folgte sein jüngerer Bruder

Rana Aditya. In seinem vorigen Leben war er ein

*) Der Apsarasa-Thron war der Thron Vierama's, welcher nach der Legende aus 32 lebenden Mädchen bestand, die sich so umschlungen hielten, dass sie ein Pferd vorstellten.

Mann von niederer Geburt und ausschweifenden Sitten, welcher jedoch vor seinem Ende sein Leben besserte, und die letzten Jahre in ausschliessender Verehrung der Göttin Durga, als Bhramara Vasini, zubrachte. Dafür erhielt er zur Belohnung, in einem königlichen Geschlechte wiedergeboren zu werden, und eine Incarnation der Göttin selbst zur Gemahlin zu erhalten, nämlich Ranarhamba, die Tochter von Rati Sena, König von Tschola. Seine göttliche Frau lehrte ihm den Mantra: Patala Sidha, wodurch man sein Leben verlängern kann, so lange man will. Nachdem Rana Aditya 300 Jahre regiert hatte, wurde es jedoch dem guten König zu lange und er ging zu der Höhle Namutschi (bei Kischtewar) in dem Tschandrabagha-Fluss (Tschenab): durch diese gelangte er nach Patala und erhielt dort ein Reich in den unterirdischen Regionen. Seine Frau wendete sich nach Sweta dwipa *).

Vikrama Aditya, sein Nachfolger, dessen Verwandtschaft mit seinem Vorgänger nicht erwähnt ist, dessen Vater und Grossvater jedoch genannt sind, regierte 42 Jahre.

Bala Aditya **), dessen jüngerer Bruder, folgte ihm; er war ein kriegerischer König, welcher seine Siegessäulen an der östlichen See (Golf von Bengal) baute.

---

*) Bedia ud Dien setzt in das 30. Regierungsjahr Rana Aditya's die Hejira Mohamed's und lässt Rana Aditya eine Botschaft an den Propheten senden.

**) Bedia ud Dien lässt Bala Aditya gleichzeitig mit Yezdijird seyn.

Er zwang die unterjochten Könige, Kaschmir zu verschönern, und Tempel- und Unterkunftsgebäude für diejenigen ihrer Unterthanen zu errichten, welche Kaschmir zu besuchen wünschten.

Es wurde diesem Könige prophezeit, dass er der Letzte des Gonerdya-Geschlechtes seyn würde, und dass seine Tochter die Herrschaft in eine andere Familie bringen würde. Der König war wenig erfreut über diese Vorhersagung, und um sie Lügen zu strafen, beschloss er, seine Tochter nicht zu verheirathen. Allein diese Vorsicht war vergebens. Ein Abkömmling des Karkota Naga (eines bekannten Schlangengottes) gewann heimlich die Liebe und Person der Prinzessin, und als der König bald darauf starb, bestieg er den Thron.

Vierte Abtheilung.

Die Karkota-Dynastie.

Vom Jahre nach Christi Geburt 615 bis zum Jahre 875.

Regententafel.

Nach Abul Fazel.	Nach dem Originale.	Regierungs-antritt.	Regierungs-dauer.
Dirleyir Dirwan	Durlabha Verddhana	615. 5.	36.
Pertaubadut	Pratapa Aditya	651. 5.	50.
Tschandranand	Tschandrapira	701. 5.	8. 8.
Taranand	Tarapira	710. 1.	4.
Lalladutj	Lalita Aditya	714. 1.	36. 7.
Kalyanand	Kuvalayapira	750. 8.	1.
Bijradut	Vajra Aditya	751. 8.	7.
Pertuhanand	Prithivyapira	758. 8.	4. 2.
Sangranand	Sangramapira	762. 10.	7.
Jeyanand	Jajja	769. 10.	3.
Jujnand	Jayapira	772. 10.	31.
Lultanand	Lalitapira	803. 10.	12.
Sangramanand	Sangramapira II.	815. 10.	7.
Brispat	Vrihaspati	823. 10.	12.
Ajeyanand	Ajitapira	834. 10.	36.
Anankanand	Anangapira	870. 10.	3.
Atbalanand	Utpalapira	873. 10.	2.

Siebenzehn Könige regierten 260 Jahre, 5 Monate. Durchschnitt: etwas mehr als 15 Jahre für eine Regierungsdauer.

Durlabha Verddhana, Schwiegersohn Baladitya's, gründete eine mächtige Dynastie: er selbst beschäftigte sich während einer Regierung von 36 Jahren ausschliesslich mit der Religion. Sein Sohn Pratapa Aditya gründete die Stadt Pratapapur, welche später Tapur hiess. Daselbst liess sich ein Kaufmann, Namens Nona, von so grossem Vermögen nieder, dass er bei einem Besuche

des Königs sein Haus mit Diamanten erleuchten liess, weil sich derselbe beklagt hatte, dass ihm der Lampengeruch unangenehm sei. Bei dieser Gelegenheit verliebte sich der König so sehr in Narendra Prabha, eine der Frauen des Hausherrn, dass er sich, als er seine Leidenschaft bezähmen wollte, ein Fieber zuzog, welches sein Leben bedrohte. Nona rettete den König, indem er ihm Prabha selbst zuführte, und als der tugendhafte König dieses Opfer nicht annehmen wollte, gebrauchte Nona seine ganze Ueberredungskunst, um den König zur Annahme des schönen Geschenkes zu bewegen. Es gelang ihm, und Narendra Prabha gebar dem Könige 7 Söhne: Tschandrapira, Tarapira, Abhimuktapira, Amukta Pira, Vajra Aditya, Udaya Aditya und Lalita Aditya, von welchen vier den Thron bestiegen. Pratapa Aditya regierte 50 Jahre.

Tschandrapira, dessen Sohn, regierte 8 Jahre. Von seiner Gerechtigkeitsliebe wird Folgendes erzählt. Die Witwe eines Brahminen kam zu ihm, um Gerechtigkeit gegen den unbekannten Mörder ihres Mannes zu erhalten. Der König fragte sie, ob sie irgend einen Verdacht habe, und sie antwortete: dass ihr Mann mit der ganzen Welt in Frieden gelebt habe, und nur mit einem Brahminen manchmal über philosophische Meinungen gestritten habe. Dieser Brahmin wurde vor den König gebracht, läugnete jedoch die Anklage. Der König wusste nicht, wie er die Wahrheit erfahren könne, besonders da die Witwe das gewöhnliche

Gottesurtheil nicht anwenden wollte, aus Furcht, der Brahmin könne sich der Probe durch Zauberei entziehen. Der König war in so grosser Verlegenheit, dass er weder essen noch schlafen konnte. Endlich träumte ihm eine Zauberformel (Mantra), welche er über ausgeschüttetes Reismehl sprechen und dann dem Angeklagten darüber zu gehen befehlen solle: wenn sich dann die Fussstapfen von zwei Personen zeigen würden, so wäre dies der Beweis, dass der Darübergehende der Mörder gewesen sei. Der König befolgte, was der Traum ihm zu thun vorschrieb, und als der Brahmin über den mit Mehl bedeckten Boden schritt, sah man des Doppelgängers Fussstapfen neben den Seinigen, und er wurde daher für schuldig erklärt. Da es jedoch gesetzwidrig ist, Brahminen, selbst für den an einem Brahminen begangenen Mord mit dem Tode zu bestrafen, so liess der König Tschandrapira einen eisernen Stempel verfertigen, welcher einen Mann ohne Kopf vorstellte, und den Mörder damit auf die Stirne brennen, eine Strafe, welche den Hindu-Gesetzen gemäss ist.

Tarapira, Bruder und Nachfolger des Vorigen, regierte 8 Jahre, 8 Monate; er war eben so ungerecht und grausam, als sein Bruder sanft und gerecht war.

Lalita Aditya erwarb sich durch die Waffen die Oberherrschaft über ganz Indien. Der bedeutendste Krieg war jener mit Yasoverma*), König von Kanauj,

*) Nach Pr. Wilson kommt dieser Name in den Annalen Indiens nicht vor.

dessen Reich er in Besitz nahm. Während Lalita Aditya in auswärtigen Eroberungen seinen Namen verherrlichte, vergass er deshalb keineswegs die innern Angelegenheiten seines Reiches. Er unterwarf die in achtzehn Zweige abgetheilte Verwaltung desselben fünf Ministern, nämlich: dem Maha Pratiharapira, Oberstkämmerer-Amte, Maha Sandhivigraha, Oberstkanzler-Amte, oder Verwaltung von Krieg und Frieden, Maha Wasala, Oberststallmeister-Amte, Maha Bhandagara, Finanz-Ministerium oder Zeughaus-Amte, und das Mah Sadhanabhaya, vielleicht das Amt der Vollziehung der königlichen Befehle.

Von den Eroberungen Lalita Aditya's heisst es: er habe sich, nachdem Yasoverma entflohen, Kalinga und Gaur (Bengal) unterworfen, dann sei er mit den königlichen Staats-Elephanten nach Karnata (Karnatik) marschirt, über welches die Königin Ralta herrschte. Nachdem ihre Festungen erobert waren, unterwarf sie sich dem Könige: allein Lalita Aditya ward gerührt durch ihre Schönheit und setzte sie wieder in ihren Besitz ein. Von hier wendete sich der König südlich zu den Ufern der Kaveri, überschritt die Sandal-Berge (Ghatten) und unterwarf sich die Küste (Malabar) und die daranstossenden Inseln (Maldiven? vielleicht Bombay und Salsette, die jedoch zum Konkan gehören). Nachdem er die sieben Kramukas (?) und die sieben Konkanas erobert, folgte er der Küste der westlichen See bis Dwaraka, in welches er zur höchsten

Freude seiner Krieger einzog. Er überschritt nun die Vindhya - Berge und besetzte Avanti. Somit hatte er ganz Indien siegreich durchzogen und alle Fürsten desselben huldigten ihm. Er wendete sich nun nach Norden: sein Zug war ein ununterbrochener Triumph. Kambaja und Bokhara (etwas weit aus einander gelegen), sah ihn als Sieger. Durch drei Schlachten in eben so vielen Tagen, lernte er die Muselmanen kennen und ehren. Er zog nun nach andern Richtungen. Dem blassen Bhotta schenkte er kaum einen Blick, da der kalte Wind, gesättigt mit den Blumen des Safflor's und den Ausdünstungen des Muskthieres, die Kleider seiner Krieger entfärbte; die Stadt Prajipotisch (Goheti in Assam) wurde bei seiner Ankunft verlassen. Nun wendete er sich nach dem Stri Rajya (das Reich der Weiber), wo die Königin und die Bewohnerinnen des Landes mit andern Waffen über den König und seine Armee siegten, als ihm bisher gefährlich waren. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst wandte er sich nach Attara Kura, und von da kehrte er mit Ruhm und Beute beladen in sein eigenes Reich zurück; hier belehnte er seine vorzüglichsten Offiziere mit untergeordneten Königreichen: so erhielten seine nächsten Umgebungen Jalandhara und Lahora (beide im Panjab). Eine andere Einrichtung bestand darin, dass die unterjochten Völker zum Zeichen ihrer Unterwerfung ihre Trachten ändern mussten. So mussten die Taroschka die Hälfte ihres Hauptes scheren, die Bewohner des Südens

(Dekschini) das Ende ihres Gürtels rückwärts hängen lassen. Wenn jedoch der König dadurch die Besiegten herabwürdigte, so leistete er ihnen dagegen reichlichen Ersatz durch die Freigebigkeit, mit welcher er in allen unterjochten Ländern, Tempel und Gottesbilder errichtete. Der Raja Taringini enthält nun eine endlose Liste von Allem, was Lalita Aditya baute. Unter Anderem gründete er Parihasapura (das spätere Parrispur): er liess daselbst eine Säule aus Einem Steine 24 Ellen lang, mit dem Bilde Garuda's auf der Spitze, und Statuen der Hindu-Gottheiten sowohl als Buhu's, von edlen Metallen, verfertigen.

Lalita Aditya ist der Gegenstand mancher wunderbaren Erzählung, davon eine den verwundeten Minister des Königs von Sicata Sindhu (vielleicht Tatta am Unter-Indus) in das Königslager bringt, unter ähnlichen Umständen wie Zopyrus nach Babylon kam. Lalita Aditya wendete dem Ankömmling sein Mitleiden und dann seine Gunst zu, und dieser erbot sich aus Dankbarkeit den König mit seiner Armee durch die Wüste in das Herz von Sicata Sindhu zu führen. Der König nahm das Anerbieten an, und übergab dem Fremdlinge die Ausführung des Unternehmens. Dieser befahl daher, dass sich die Armee mit Wasser auf vierzehn Tage versehen sollte, und der Marsch begann. Allein nach vierzehn Tagen befand sich das Heer noch immer in der Mitte der Wüste, bald war der Wassermangel empfindlich und die Truppen starben vor Durst. Da

bekannte der Führer, dass er sich unsterblichen Ruhm durch die Zerstörung des Königs Lalita Aditya und seines Heeres habe erwerben, und dadurch sein Vaterland vor Unterjochung habe bewahren wollen. Allein der König und sein Heer wurden durch die wunderbare Entdeckung von Quellen gerettet, und Lalita Aditya kehrte, nachdem er den Führer bestraft hatte, wohlbehalten nach Kaschmir zurück.

Obgleich das Vorbild eines vortrefflichen Königs, war Lalita Aditya dennoch dem Weine ergeben. Während er in diesem Zustande war, befahl er einst die blühende Stadt Pravarapur zu zerstören, weil sie die von ihm erbauten Städte durch Schönheit und Pracht verdunkle. Sein Befehl wurde befolgt, und Lalita Aditya bereute es tief, als er nüchtern geworden war. Deswegen verordnete er, dass keiner seiner Offiziere seine Befehle berücksichtigen sollte, wenn er sich in diesem Zustande befände. Um diese Zeit trug sich ein Aufruhr durch Bengali, Pilger in Kaschmir, zu, dessen Ursache Fanatismus gewesen zu seyn scheint. Da die Stelle in dem Originale undeutlich ist, so bleiben darüber nur Vermuthungen. Vielleicht war es einer jener Züge religiöser Schwärmer, die noch in Indien vorkommen, vielleicht mit diesen die Ankunft Sankara Atscharya's verbunden, eines Wiedererneuerers des alten Hindu-Glaubens, dessen Name auf einem Berge unweit der Stadt Kaschmir verewigt ist.

Der Tod Lalita Aditya's war seines kriegerischen

Geistes würdig. Er begann eine Unternehmung nach den äussersten Gränzen von Attara Kuru, welches die Anhänger Kurera's bewohnen und welches Menschen eben so unzugänglich ist, als den Strahlen der Sonne. Sein Heer zog zuerst über die Gebirge in das Land der Damara: von hier sandte er Befehle an seinen Statthalter in Kaschmir. Er bemerkte darin, dass eben so wenig, als der Lauf des Wassers nach seinem Ursprunge zurückkehren könne, eben so wenig gebe es Gränzen für den Ehrgeiz; deswegen wünsche er, dass Kuvalayapira, sein Sohn, mit dem heiligen Wasser bespritzt werde, und die Regierung Kaschmir's antrete. Von Lalita Aditya ward weiter eben so wenig als von seinem Heere gehört, und nur Vermuthungen sind es, wenn ihn die Einen im Schnee umkommen, die Andern aber ihm im höchsten Norden ein so glückliches Reich erobern lassen, dass er keinen Wunsch zur Rückkehr fühlte. Lalita Aditya hatte 36 Jahre, 8 Monate regiert. Er war von seinem Volke und von seiner Umgebung auf's Höchste geliebt. Einer seiner Minister, Mitra Serma, konnte den Gedanken nicht ertragen, seinen Herrn verloren zu haben, und er suchte und fand seinen Tod in dem Zusammenflusse der Vitusta und der Siönd.

Kuvalayapira begann seine Regierung mit der Gefangensetzung seines Bruders Vajra Aditya und dessen Mutter, weil er von dessen unternehmenden Geiste Unruhen in seinem Reiche befürchtete. Nach einer Regierung von kaum einem Jahre ereignete es sich nun, dass

Kuvalayapira wegen einer unbedeutenden Veranlassung in einen furchtbaren Zorn gegen einen seiner Minister gerieth. Zu sich selbst gekommen, dachte er über die Begebenheit nach, und fand, dass Alles Irrdische vorübergehend sei, und nicht der Mühe verlohnte, darüber in Zorn zu gerathen: er fürchtete sich vor seinem eigenen reizbaren Gemüthe, und um gut zu bleiben, legte er die Krone zu Gunsten seines Bruders nieder, und lebte sofort als Büssender auf dem Berge Drikpat'ha.

Vajra Aditya war ein grausamer Fürst: er vergeudete die ererbten Schätze in sinnlichen Vergnügungen, und als diese erschöpft waren, verkaufte er an die Mletsch'ha seine Unterthanen als Sklaven, um schöne Mädchen für sein Zenana dafür zu kaufen. Er regierte 7 Jahre. Dessen ältester Sohn

Prithivijapira folgte seinem Vater auf dem Throne, und in seiner Lebensart. Nach 4 Jahren wurde er von seinem Halbbruder

Sangramapira entthront, der 7 Jahre regierte. Ihm folgte sein jüngerer Bruder

Jayapira. Dieser trat in die Fussstapfen seines Grossvaters. Er rüstete ein mächtiges Heer, das jedoch weniger zahlreich als jenes Lalita Aditya's war; weshalb einer seiner Minister, welchen er darüber befragte, ihm zur Antwort gab: das Heer Jayapira's besitze nur 80,000 Sänften, während jenes seines Grossvaters 125,000 gehabt habe. Als er seine Unternehmung begonnen und Kaschmir verlassen hatte, usurpirte seines

Weibes Bruder Jajja den Thron. Als Jayapira diese Nachricht erhielt, war er nicht in einer Lage, sich durch die Waffen Recht zu verschaffen, denn ein grosser Theil seiner Armee hatte ihn verlassen. Er sendete daher auch noch die Uebrigen in ihre Heimath zurück, und ging selbst mit einem kleinen Gefolge nach Prayaga (Allahabad). Hier schenkte er den Brahminen, mittelst einer gesiegelten Urkunde, die zu seiner Armee gehörigen 99,999 Pferde (ein Lack weniger Eins), und verordnete, dass derjenige, welcher den Brahminen ein volles Lack Pferde schenken würde, das Recht haben solle, Jayapira's Siegel auf der Urkunde auszulöschen, und sein Eigenes an dessen Stelle zu setzen. Die Urkunde trug er in den Ganges, dessen Wasser dadurch um so reiner und reizender wurden. Nach einem kurzen Aufenthalt in Prayaga, entliess er alle seine Gefährten, um sein Glück allein zu suchen. So kam er in einem elenden Zustande nach Gaur (Bengal), wo König Jayanta regierte. Hier zog seine edle Gestalt die Aufmerksamkeit einer Tempel-Tänzerin auf sich, welche ihn in ihr Haus nahm, und ihn pflegte. Während er so lebte, tödtete er allein einen Löwen, welcher der Schrecken der ganzen Stadt war. Bei dem Kampfe hatte er ein Armband verloren, auf welchem sein Name stand. Jayanta sandte eine Botschaft, aus den Grossen seines Reiches bestehend, an den Fremdling, ihm für seine kühne That zu danken. Als jedoch diese das Armband erblickten, welches während ihrer Anwesenheit

Jayapira zurückgebracht wurde, und den Namen Jayapira darauf gelesen hatten, führten sie ihn zu dem Könige, der ihn auf das Ehrenvollste empfing. Jayanta gab Jayapira, in der Folge, seine Tochter Kalyananda zur Gemahlin, und versah ihn mit einer Armee, um Kaschmir wieder zu erobern. Dazu wurde er auch von Deva Serma, dem Sohn des treuen Ministers Mitra Serma, eingeladen. So zog er denn gegen Kaschmir, mit ihm seine Gemahlin Kalyananda und Kamala die Tänzerin, welche er aus Dankbarkeit ebenfalls geheirathet hatte. An der Gränze des Reiches trafen die Heere des rechtmässigen Königs und des Usurpators Jajja zusammen. Mehrere Tage dauerte die Schlacht ohne Entscheidung, als sich Sridera, der Richter (Tschandala) eines Dorfes, an Jajja heranschlich, und ihn mit einem Steinwurf vom Pferde herabwarf. Jajja fiel todt zu Boden, und Jayapara bestieg den Thron Kaschmir's auf's Neue. Seine Hauptbeschäftigung war nun den Wissenschaften zugewendet. Er lud die Gelehrten aus allen Ländern zu sich ein und lernte selbst Sanskrit. Diese kamen in so grosser Menge, dass überall Mangel an Pandita war, ausgenommen in Kaschmir. Er gründete nebstbei Städte, baute Tempel und Festungen: auch seine beiden Frauen gründeten die nach ihnen benannten Städte, Kalyanapur und Kamalapur.

Nach kurzer Ruhe begann er auf's Neue kriegerische Unternehmungen. Die Erste war gegen Aramuri den Zauberer, König von Nepal, gerichtet, dessen Armee

Jayapira an dem jenseitigen Ufer eines Flusses aufgestellt fand. Voll Ungeduld, mit den Feinden handgemein zu werden, stürzte er sich in den Strom; sein Heer folgte diesem Beispiele. Allein das Wasser war so tief und reissend, dass es den König mit all' den Seinen wegschwemmte, und der grösste Theil seiner Truppen in den Fluthen ihr Grab fand. Der König selbst kämpfte gegen das Element, und ward stromabwärts geführt, bis zuletzt einige feindliche Krieger auf aufgeblasenen Häuten nach ihm hinruderten, ihn vom Tode retteten, allein gefangen nahmen. Während nun die Trümmer seiner aufgelösten Armee nach Kaschmir zurückkehrten, ward Jayapara nach einer Festung an dem Flusse Gandika gebracht. In Kaschmir herrschte grosse Bestürzung über diesen Unfall und manche Berathung wurde gepflogen, was zu thun sei. Derma Serma, der würdige Sohn Mitra Serma's, unternahm es, Jayapira zu befreien. Dazu schrieb er an den König Aramuri, dass er ihm das Reich und die Schätze des Gefangenen verschaffen wolle, wenn er ihm erlaube mit Jayapira zu sprechen. Aramuri ging die Bedingung freudig ein: Derma Serma erschien daher mit einer bedeutenden Macht in Nepal und lagerte an der Gandika, der Festung gegenüber, in welcher Jayapira gefangen war; er selbst erschien nun am Hofe Aramuri's. Hier erklärte er dem Könige von Nepal, dass die Schätze Jayapira's in den Händen seines Heeres seien, dass jedoch dieser allein ihre Vertheilung kenne: deswegen

sei es nöthig, dass Derma Serma mit dem Könige Jayapira einige Zeit verbleibe um dies zu erfahren, da sonst der grösste Theil der Schätze verloren gehen könne. Aramuri wurde dadurch betrogen, und befahl den treuen Diener bei Jayapira vorzulassen. Derma Serma beschwor nun den König, sich von dem Fenster seines Gefängnisses herabzulassen, und dann über den Fluss zu seinem Heere zu schwimmen. Allein Jayapira fand dies unmöglich, nicht nur wegen der Höhe des Fensters über dem Boden, sondern wegen der Gewalt des Stromes, welcher zu reissend sei, um ohne ein Hilfsmittel ans jenseitige Ufer zu gelangen. Derma Serma zog sich nun zurück, unter dem Versprechen, gleich wieder zu erscheinen. Da er jedoch lange ausblieb, so suchte ihn Jayapira auf. Er fand ihn mit seinem eigenen Turban erdrosselt, auf dem Boden des anstossenden Gemaches; neben ihm lag ein Blatt, auf welches er mit seinem Nagel folgende Worte geschrieben hatte: „Ihr müsst fort: ich tödte mich, um Euch die Mittel dazu zu geben: meine Haut mit Eurem Athem aufzublasen, diene Euch als Boot um über den Fluss zu kommen, und mit meinem Turban lasst Euch vom Fenster herab." Der König befolgte den Rath; er erreichte sein Heer, fiel über die unvorbereiteten Nepaleser her, schlug sie, tödtete den König und verliess dann die menschenleere Wüste, in welche er das Land verwandelt hatte.

Nach seiner Rückkehr dachte der König nur darauf

Schätze zu sammeln: er erpresste daher von allen seinen Unterthanen grosse Summen und besonders von den Brahminen, denen er ihre, von ewiger Zeit her gehörigen Stiftungen und Grundstücke wegnahm. Diese Erpressungen verursachten ein so grosses Elend unter ihnen, dass sich 100 Brahminen von Tulamula in die Tschandrabaga (Tschenab) stürzten. Zuletzt drohten ihm die Brahminen, allein er verlachte sie: da sprach einer derselben einen Fluch über ihn aus; Jayapira fiel augenblicklich auf den Boden und beschädigte sich am Fusse: in der Wunde entstanden alsbald so viele Würmer, dass der König unter den fürchterlichsten Schmerzen starb. Er hatte 31 Jahre regiert.

Lalitapira, sein und Durga Devi's Sohn, verschwendete die Schätze seines Vaters in wüstem Leben. Nach 12 Jahren starb er.

Sagramapira II., oder Prithivyapira sein Halbbruder, Sohn Kalyana Devi's, regierte 7 Jahre. Ihm folgte

Tschippata jaya oder Vrihaspatti, Sohn Lalitapira's, mit einer Kantschani, welche Jaya Devi, oder Kalyapali (Branntweinbrennerin von dem Gewerbe ihres Vaters) hiess. Da Tschippata jaya minderjährig war, so führten seine fünf Oheime die Regierung in seinem Namen. Als er sie selbst zu übernehmen trachtete, tödteten sie ihn nach einer scheinbaren Regierung von 12 Jahren, und erhoben ein anderes Kind unter dem Namen

Ajitapira oder Tribhuvanapira auf den Thron.

Er war ein Enkel Lalitaditya's. Die fünf Tyrannen regierten so während den 36 Regierungsjahren Ajitapira's und suchten sich bei dem Volke durch Verschwendung des öffentlichen Schatzes und Erbauung herrlicher Tempel einzuschmeicheln. Zuletzt geriethen die fünf Brüder in Streit: eine Schlacht folgte, Mamma siegte durch die Tapferkeit seines Sohnes Yasoverma. Dieser zog in Kaschmir ein, tödtete den König und setzte

Anangapira, Sohn Sangramapira's, auf den Thron. Diese und die nächste Regierung glichen der frühern, nur dass an die Stelle der fünf Tyrannen, ihre Söhne getreten waren. Die Könige waren es nur dem Namen nach, die, sobald sie Selbstständigkeit suchten, ein Opfer der mächtigen Minister wurden. So fiel Anangapira nach 3 Jahren.

Utpalapira, Sohn Ajitapira's, ward von Sukha Verma auf den Thron gesetzt, und als dieser Minister von einem seiner Vetter ermordet worden, so beschlossen seine Freunde und Anhänger, den König Utpalapira abzusetzen, und statt dessen Avanti Verna, den Sohn des Getödteten, auf den Thron zu erheben. So endete die Karkota-Dynastie.

Fünfte Abtheilung.

Die Utpala- oder Verma-Dynastie.

Von Aditya Verma bis zu Sura Verma II., das ist: von A. D. 875 bis 960.

Regententafel.

Nach Abul Fazel.	Nach dem Originale.	Regierungs-antritt.	Regierungs-dauer.
Aduntderma	Avanti Verma oder Aditya Verma	875. 10.	28. 3.
Sanker Derma	Sankara Verma	904. 1.	18. 8.
Gopaul Derma	Gopala Verma	922. 9.	2.
Sangut	Sankata	924. 9.	10 Tage.
Rani Sogandra, Mutter Gopaul's.	Sugantha Rani	924. 9.	2.
Bartsch	Partha	926. 9.	15.
Nirjet Derma	Nirjita Verma, auch Pangu, d. Krüppel.	941. 9.	1.
Jikker Derma	Tschaka Verma	942. 9.	10.
Sur Derma	Sura Verma	952. 9.	1.
Bartsch (auf's Neue)	Partha (auf's Neue)	953. 9.	» 6.
Jikker Derma (eben so)	Tschakra Verma (eben so)	954. 3.	» 6.
Sanker Derma	Sankara Verdhana	954. 9.	1. 6.
Jikker Derma (zum 3ten Male)	Tschakra Verma (zum 3ten Male)	956. 3.	1. 4.
Anmant Derma	Unmatti Verma	957. 7.	2. 2.
Surderma (auf's Neue)	Sura Verma II.	959. 9.	» 6.

Zwölf Könige regierten 84 Jahre, oder 8 Jahre im Durchschnitte für eine Regierung. Der Raja Taringini enthält während dieser Abtheilung eine neue Chronologie, neben jener Salivahana's: einen Cyklus von 100 Jahren.

Avanti Derma bestieg den Thron mit vielen Schwierigkeiten. Seine Vettern und Brüder bestritten seine Macht, und nur durch seine Weisheit und die Hilfe seines Diwan's Sura war es ihm möglich, seinen neuen Thron zu befestigen.

Nachdem er Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hatte, ernannte er seinen Bruder Surma Verma zum Yuvaraja (Unter-König) und beide Brüder zeichneten sich durch ihren Eifer für das öffentliche Wohl und die Religion aus. Avanti Verma baute unter Anderem Avantipura, in welcher Stadt er dann einen Tempel Avantiswar (Lingam) weihte und somit von dem Wischnu-Dienste, in welchem er erzogen wurde, zu Siva überging. Während seiner Regierung fand eine heftige Ueberschwemmung statt, welche die unreifen Saaten zerstörte: die Folge war eine furchtbare Hungersnoth. Die Theuerung war so gross, dass ein Khari (wahrscheinlich Kurwas) Getreide (Reis?) 1050 Dinar's kostete. Die Flüsse wollten durchaus nicht in ihr Bett zurückkehren, bis ein Unbekannter, Namens Sujjya, vor den König trat und ihm versprach, dem Uebel abzuhelfen. Avanti Verma wollte die Art und Weise wissen, wie dies zu geschehen habe, allein Sujjya verweigerte dies zu erklären und verlangte freie Hand. Der König gestand es ihm gegen den Rath seiner Umgebung zu. Sujjya nahm nun aus dem königlichen Schatze mehrere Säcke mit Dinar, fuhr in einem Boote an jene Stellen, wo der Fluss am Reissendsten war, und warf an jeder einen Sack Geld hinein.

Die Bewohner waren begierig dies wieder zu bekommen, gruben deshalb der Vitasta ein regelmässiges Bett, nachdem sie selbe vorher abgedämmt hatten, und so wurde der Fluss in viele kleine Ströme abgetheilt, welche das Land bis zu seiner Vereinigung mit der Siönd befruchten. Diese fand früher bei dem Tempel Vainya Swami statt, nach dieser Arbeit geschah es zwischen der Stadt Parihasapur und Phalapur*). Sujjya liess dann den Maha Padma Saras (Teich oder See) aus ungeheuren Steinen bauen, in welchem nun die Quellen der Vitasta eingefangen sind und aus welchem der Fluss wie ein Pfeil hervorschiesst**). Sujjya begnügte sich nicht mit dieser Arbeit, sondern ordnete das Bewässerungs-System in dem ganzen Thale, und seine Massregeln waren so vortrefflich, dass der Khari Getreide, welcher vor der Hungersnoth 200 Dinar kostete, nun für 36 Dinar verkauft wurde.

Als Avanti Verma sein Ende herannahen fühlte, begab er sich nach Tripura Tschetra: kehrte daselbst zu der Verehrung Wischnu's zurück, und starb so nach einer Regierung von 28 Jahren und 3 Monaten. Avant Verma folgte in der Regierung sein Sohn

Sankara Verma. Nach dem Originale scheint es, dass der Yuvaraja kein Recht zur Thronfolge hatte, und dass die Grossen des Reiches fortfuhren die Krone

---

*) Abul Fazel meint, dies müsse Schahabadiapur seyn, wo die Siönd und Behat sich vereinigen; dann müsste letztere Stadt nun Schadipur seyn.

**) Dies mögen die verschiedenen Quellen der Vitasta seyn, denn sie entspringt eben sowohl in Mattan und Anatnagh, als in Wernagh.

zu vergeben, denn ein Theil ernannte den König und ein anderer feindlich gesinnter Theil der Grossen setzte den frühern Yuvaraja Sura Verma ab und erhob dessen Sohn Suk'ha Verma an seine Stelle. Dies hatte einen Bürgerkrieg zur Folge, in welchem jedoch der König Sieger blieb und Alles zur Ordnung zurückführte. Sankara Verma dachte nun auf Eroberungen: er verband sich mit dem Könige Darvabhisara und andern Fürsten, und führte eine Armee in die Ebenen des Panjab's. Sie soll aus 9 Lack Fussvolk (900,000 Mann), aus einem Lack Reiter (100,000 Pferde) und 300 Elephanten bestanden haben. Er begann zuerst mit der Unterjochung Traigerta's (im Panjab), wandte sich dann nach Gurjara (wohl Gusrat im Panjab), wo er dem Könige Alakhana (ein Muselman-Name) seine Schätze und sein ganzes Reich bis auf Takka Desa wegnahm. Er zerstörte hierauf die Oberherrschaft, welche Bhoja*) über ganz Indien ausgedehnt hatte, und kehrte in sein Reich zurück. Dann wendete er sich nach Osten und Westen Kaschmir's, und erzwang von seinen Nachbarn nach jeder Seite Ehrfurcht. Nach diesen Unternehmungen gründete er in Pantscha Satra eine Stadt, welche er nach sich selbst benannte, und grösstentheils aus den Ruinen Parihasapur's erbaute; er errichtete darin zwei Tempel, einen Siva als Sankara Gaurisa, gleichsam

*) Bhoja's Herrschaft soll zwischen dem Anfange des X. und XI. Jahrhundertes statt gefunden haben, also ist wohl hier Sankara Verma zu früh angegeben.

seinem Schutzpatrone geweiht, den andern Sugandhesa als Sakti, Weib Siva's, zu Ehren seiner eigenen Gemahlin Sugandha, Tochter des Königs im Norden.

Sankara Verma's Wunsch, Schätze zu sammeln, artete in die schonungsloseste Habsucht aus, und unterwarf sein Volk jeder Art von Bedrückung: er belegte die Grundstücke mit unerhörten Lasten, schrieb neue Steuern und Abgaben aus, und verpachtete die, den Tempeln gehörigen, Ländereien zu seinem Vortheile; er betrog die Bauern in dem Ausmass des ihnen zur Aussaat geborgten Getreides, und führte verschiedene Monopole (?) ein: von Sandal-Holz, von Wohlgerüchen und Specereien, von Oehl und andern Handels-Artikeln. Das Haupt-Instrument dieser Neuerungen war Lavata, und obgleich des Königs Divan und sein eigener Sohn für die Verminderung der Bedrückungen sprachen, so blieb dennoch der unglückliche Einfluss Lavata's auf Sankara Verma derselbe. Auf die Bitten seines Sohnes Gopola Verma antwortete der König: „Warte bis du König bist, dann kannst du thun, was du für Recht achtest." Sogar das Beispiel seines Freundes und Verbündeten, des Königs von Darvabhisara, änderte ihn nicht; dieser wurde nämlich, mit all' seinen Söhnen, in einem Aufstande getödtet, welchen die Bedrückungen seiner Regierung hervorgerufen hatten.

Sankara Verma unternahm gegen das Ende seiner Regierung einen Eroberungskrieg gegen Norden,

unterwarf sich die Völker am Indus*) und drang in das Urasa-Land**) vor. Hier ward er durch einen Gebirgsbewohner mit einem Pfeile in den Nacken geschossen. Er ward augenblicklich in eine Sänfte gelegt, und sein Tod, welcher bald darauf erfolgte, dem Heere verhehlt. Der Rückmarsch ward augenblicklich angetreten, und der Ort Holyasaka an der Gränze Kaschmir's in sechs Tagen erreicht. Hier glaubten sich die Anführer ausser Gefahr und verbrannten den entseelten König mit der herkömmlichen Feierlichkeit; drei seiner Frauen, ein Pandit Namens Jaya Singha und zwei Diener liessen sich mit der Leiche verbrennen.

Gopala Verma bestieg den Thron unter der Vormundschaft seiner Mutter, Sugandha. Dies gab Veranlassung zu manchem traurigen Vorfall in Kaschmir, da sie selbst, so wie ihr Geliebter, der Dewan Prabhakara, von schwachem, vielleicht lasterhaftem Karakter war. Gopala Verma's Regierung war von kurzer Dauer. Nach zwei Jahren hiess es, er sei durch Beschwörungen dieser Erde entführt worden; mit andern Worten, der Diwan liess ihn durch Rama Deva, welcher später seine Schuld eingestand, aus der Welt schaffen, als der

*) Nach Bedia ud Dien zog er gegen Khorasan, wo die Mohamedaner sich auszubreiten begannen. Er lässt sie schon unter der Regierung Aditya Verma's in das Panjab vordringen.

**) Urusa ist der Name der Russen in Indien: allein da das Heer in sechs Tagen von Urasa die Gränze Kaschmir's wieder erreichte, so kann selbst, wenn die Russen in Central-Asien damals die Tartarei besetzt hätten, was wohl Niemand behaupten wird, diese Bedeutung des Wortes eine Anwendung finden.

junge König seine Selbstständigkeit erlangen wollte. Auch Prabkakara verschwindet aus der Geschichte.

Sankata, Bruder und Nachfolger Gopala's, starb nach 10 Regierungstagen, und da kein Abkömmling Aditya Verma's vorhanden war, so bestieg

Sugandha, die Königin Sankara Verma's, den Thron. Allein nach zwei Jahren endete ihre Herrschaft. Das Land enthielt um diese Zeit eine Soldateske, welche den wichtigsten Einfluss auf die Verleihung der Krone hatte; ob diese Truppen, welche Tatri und Ekanga genannt werden, Einheimische oder Fremde gewesen seien, wird jedoch nicht gesagt. Es wäre nicht unmöglich, dass es Tartaren und Afghanen *) gewesen seien, welche als Miethlinge den Königen Kaschmir's dienten.

Sugandha legte die Krone nieder und empfahl den Grossen Kaschmir's, Nirjita Verma, einen Verwandten des Verma-Geschlechtes, zum König. Allein da er ein Krüppel war, so erhoben die Anführer der Truppen seinen Sohn

Partha auf den Thron. Nach zehn Jahren entstanden jedoch Unruhen. Die Ekanga, unzufrieden mit dem Könige und in Erinnerung, dass seine Ernennung vorzüglich durch die Tatri geschehen war, beschlossen

*) Für die Ersteren spricht das Wort, und auch für die Letzteren hat Pr. Wilson eine treffliche Erklärung gefunden. Das Wort Eka bedeutet im Sanskrit eins, und Anga ein Glied oder Körper. Afghan ist wahrscheinlich ein Wort neuern Ursprungs. Mr. Elphinstone lässt es erst durch die Perser bekannt werden, bedeutet jedoch nichts in dieser Sprache.

der Königin Sugandha auf's Neue die Regierung zu übergeben. Sie verfügten sich daher nach ihrem Aufenthaltsorte zu Haschkapur, und führten sie im Triumphe mit sich. Allein die Tatri im Solde des Königs, griffen die Empörer an, schlugen sie nach einem hartnäckigen Kampfe in die Flucht, nahmen die Königin gefangen, und tödteten sie. Die siegreichen Truppen betrachteten nun den Thron gänzlich als ihr Eigenthum, und gehorchten dem Könige Partha während fernern fünf Jahren mit Widerstreben. Nach Verlauf derselben und in Folge einer Hungersnoth, welche durch im Sommer eingetretene Kälte entstanden war, gaben sie Nirjita Verma's Bestechungen Gehör, seinen eigenen Sohn abzusetzen, und ihn selbst auf den Thron zu erheben. Dies geschah: allein Nirjita Verma, oder Pangu, der Krüppel, erfreute sich der königlichen Würde nur während eines Jahres; von verschiedenen Feinden umgeben, hatte er die Unversöhnlichsten in seiner eigenen Familie und Umgebung. Partha, sein Sohn, dachte nur auf seine Wiedereinsetzung, seine beiden Dewan strebten nach der Krone, und seine Königin, in strafbarer Liebe für einen derselben, Namens Sankara Verdhana, war bereit jede Unthat zu begehen, um ihre Leidenschaft ohne Störung zu geniessen. Um dies zu erreichen, musste Nirjita sterben, und

Tschakra Verma, ein minderjähriger Sohn Nirjita's, wurde auf den Thron erhoben, welcher während zehn Jahren unter Vormundschaft seines mütterlichen

Onkels regierte. Nach dieser Zeit erklärte Sankara Verdhana, sein Dewan,

Sura Verma, einen zweiten Sohn Nirjita's, zum Könige, und behielt nach blutigen Kämpfen für ihn die Oberhand. Nach einem Jahre wurde Partha auf's Neue durch die Tatri auf den Thron erhoben; allein nach sechs Monaten finden wir Tschakra Verma wieder als König, welcher durch grosse Geldsummen die Tatri bestochen hatte, sich für ihn zu erklären. Er war aber nicht im Stande, die fortwährenden Forderungen der Truppen zu befriedigen, und sie waren bald mit dem von ihnen auf den Thron gesetzten Könige unzufrieden. Sankara Verdhana, welcher Tschakra Verma das erste Mal, und Sura Verma auf den Thron verholfen hatte, sah ein: dass Schätze und Versprechungen die Tatri vermöchten, jeden Kronbewerber, mochten seine Ansprüche noch so grundlos seyn, zum Könige zu erklären, und beschloss diese Stimmung für sich selbst zu benützen. Er sandte daher seinen Bruder Sambhu Verdhana an die Tatri, um zu unterhandeln, allein dieser eben so gewissenlos wie sein Bruder, benützte die ihm gegebenen Instruktionen und Schätze, um die Tatri für sein eigenes Interesse zu gewinnen. Dies gelang ihm, Tschakra Verma wurde entsetzt, um Sambhu Verdhana seinen Platz einzuräumen. Tschakra Verma fand eine Freistatt unweit Dhakka in dem Hause eines Damara (Gebirgsbewohner), welchen die Versprechungen des Königs bewogen, durch seinen

Einfluss eine grosse Anzahl Gebirgsbewohner zu versammeln und den entthronten König auf's Neue nach Kaschmir zu führen; er nahm ohne Widerstand von dem Lande und der Hauptstadt Besitz.

Sankara Verdhana, entrüstet über den Betrug seines Bruders, hatte ebenfalls die Zeit benützt, und war mit einem Heere von Maruwa*), wo er sich während der Unterhandlungen um die Krone aufgehalten hatte, gegen Kaschmir vorgedrungen. Sein Bruder, der König Sambhu Verdhana, hatte alle Truppen versammelt, welche er aufbringen konnte, um der vordringenden Macht seines Bruders die Spitze zu bieten, und während die Heere der beiden Brüder einander gegenüberstanden, war es Tschankra Verma gelungen, ohne Schwertstreich sein Reich wieder zu gewinnen. Die Nachricht von diesem Ereignisse vereinigte die beiden Brüder: sie kehrten ihre Waffen gegen Tschakra Verma und lieferten ihm bei Padmapur eine Schlacht. Die Damara (Gebirgsbewohner) wirkten Wunder: fünf bis sechs Tausend Tatri blieben mit Sankara Verdhana auf dem Platze, und Sambhu Verdhana ergriff mit dem Ueberreste die Flucht; allein die ihn verfolgenden Damara nahmen ihn gefangen, und er wurde bald nachher getödtet. Diese Begebenheit scheint die Macht der Tatri in Kaschmir für immer geendet zu haben. Tschakra Verma kehrte im Triumphe nach seiner Hauptstadt

*) Wörtlich eine Wüste oder Steppe.

zurück: Auf einem herrlichen Pferde in der Mitte seiner siegreichen Reiterschaar*), in der linken Hand den Helm, mit der Rechten seinen Paggery (Turban) fortwährend berührend, um das versammelte Volk ehrfurchtsvoll zu grüssen, hielt er seinen Einzug in Kaschmir, während der Jubelruf der Menge den Lärmen der geschlagenen Riesen-Pauken übertönte.

Allein nur zu schnell verlor er die Liebe seines Volkes. Zwei öffentliche Sängerinnen, die Töchter eines Dombha**), entzündeten seine Liebe so sehr, dass er sie in sein Zenana nahm, ihrer unreinen Gesellschaft seine ganze Zeit widmete, und ihre nächsten Verwandten zu den höchsten Ehrenstellen erhob. Am Meisten waren darüber die Damara aufgebracht, welchen der König die Wiedererlangung seines Reiches verdankte, und welche nun, den Versprechungen zum Trotze, überall an Menschen aus der mindesten Volksklasse ihre Stellen einräumen mussten. Ihre Entrüstung ging so weit, dass, nachdem alle Vorstellungen der Minister, und sogar der Brahminen vergebens waren, eine Abtheilung derselben in den Palast eindrang, und den nichts Uebles ahnenden König im Gemache der geliebtesten Sängerin ermordeten. So endete die oft unterbrochene Regierung Tschakra Verma's nach 14 Jahren.

Unmatti Varti, oder Unmatti Verma, Sohn Partha's

*) Man hätte glauben sollen, die Gebirgsbewohner seien Fussvolk gewesen.

**) Eine Volksklasse, welcher alle nach indischen Begriffen unreinen Arbeiten zukommen.

ward auf den Thron erhoben, obgleich sein Vater noch lebte. Seine Regierung rechtfertigte diesen Vorzug keineswegs: grausam und wollüstig, fand er nur Vergnügen an Thierhetzen und Tänzerinnen. Auf den Rath seiner sechs Minister, welche er aus seiner Umgebung erhoben hatte, befahl er den Tod aller jener, vor welchen er glaubte sich fürchten zu müssen, und schonte dabei auch seiner eigenen Familie nicht. Seine Brüder liess er in einen Kerker werfen und dort verhungern, sein Vater Partha ward aus seiner einsamen Zelle gerissen und ermordet; ja er liess den entseelten Körper desselben vor sich bringen, und forderte von den Mördern, dass jeder ihm die Wunde zeigen sollte, deren Urheber er war. Als sie zauderten dies zu thun, aus Angst, der König könne dies nur verlangen, um sie dann zu bestrafen, zog ein Günstling des Königs seinen Dolch hervor, und stiess ihn in den todten Körper, zur grossen Ergötzung des unnatürlichen Sohnes. Unmati trieb seine Grausamkeit so weit, dass er die Köpfe seiner Diener und Unterthanen, und die Brüste der Mädchen und Weiber mit seinem Säbel abhieb, um die Stärke seines Armes und die Vortrefflichkeit seiner Klinge zu zeigen. Nach zwei Jahren starb Unmatti Varti eines natürlichen Todes.

Sura Verma II., sein Sohn, folgte ihm in der Regierung; er war ein Kind, und bestieg den Thron unter der Vormundschaft seiner Mutter. Allein der Anführer des Heeres, Kamala Verdhana, kehrte, bald nach der

Thronbesteigung Sura Verma's, von einer glücklichen Unternehmung zurück: er lebte von diesem Augenblicke mit königlicher Pracht, die Truppen waren ihm ergeben, das Volk liebte ihn, Alles gehorchte ihm; obgleich er den Namen Raja nicht angenommen hatte, so fürchtete dennoch die Mutter für Sura Verma, und sie entfloh mit ihm in die Wälder. Kamala Verdhana's Macht war unumschränkt, dennoch bestieg er den Thron nicht; er hatte die Thorheit, wie Kalhana Pandit bemerkt, die Krone dem Wunsche des Volkes, und nicht seinem Willen zu verdanken. Er versammelte deshalb die Brahminen, um eine Wahl vorzunehmen, in der Hoffnung, sie würde auf ihn fallen. Die Brahminen empfingen alle Bewerbungen um die Krone, unter andern jene der Witwe des letzten Königs, für ihren Sohn Sura Verma. Zu dieser sandten sie nun eine Bothschaft, um Sura Verma II. auf's Neue auf den Thron zu erheben, allein sie erfüllte, wie wir gleich sehen werden, ihren Zweck nicht, und so endete die fünfte oder Verma-Dynastie, nachdem sie 84 Jahre und 5 Monate den Thron Kaschmir's eingenommen hatte.

Sechste Abtheilung.

Der gemischten Dynastie.

Vom Jahre 960 bis zum Jahre 1024 nach Christi Geburt.

Regententafel.

Nach Abul Fazel.	Nach dem Originale.	Regierungs-antritt.	Regierungs-dauer.
Jessgier Deo	Yasaskara Deva	960. 3.	9.
Sangram Deo	Sangrama Deva	969. 3.	» 6.
Birdkant	Parvagupta	969. 9.	1. 6.
Khimkant	Tschemagupta	971. 3.	8. 6.
Abhiman	Abhimanyu II.	979. 9.	14. »
Nandkant	Nandigupta	993. 9.	1. 1.
Tirbhaun	Tirbhuvana	994. 10.	2. »
Bhimkant	Bhimagupta	996. 10.	4. 3.
Dudda Rany	Didda Rani	1001. 1.	23. 6.

Zehn Regenten, vom Jahre 960 bis zum Jahre 1024 nach Christi Geburt, regierten 64 Jahre, 3 Monate; Durchschnitt der Regierungsdauer für einen Regenten: 6 Jahre, 5 Monate.

Als die Abgeordneten der Brahminen, welche einen würdigen König wählen sollten, auf dem Wege nach dem Aufenthaltsorte des jungen Königs Sura Verma II. waren, begegnete ihnen ein unbekannter Jüngling, welchen sie, aus göttlicher Eingebung, als König des Landes anerkannten und nach der Hauptstadt führten. Dieser Jüngling hiess Yasaskara Deva. Sein Vater Kamadeva war durch seine Fähigkeiten von niederm Stande zum Befehlshaber der Leibwache des Königs Sankara Verma gestiegen, und hatte zur Zeit des Bürgerkrieges

Zuflucht im Auslande gesucht. Dort war er gestorben, und sein Sohn wanderte in Begleitung seines Freundes P'halunga eben nach Kaschmir, sein Glück zu suchen, als es ihn auf so unglaubliche Weise, mit einem Male auf den höchsten Gipfel erhob. Kamada Verdhana verschwindet aus der Geschichte.

Die Kraft und Gerechtigkeit, welche alle Handlungen des neuen Königs bezeichneten, rechtfertigte vollkommen die Wahl der Brahminen. Er führte Ordnung und Ruhe nach Kaschmir zurück, wo es lange gefehlt hatte; Mord und Diebstahl wurde nach und nach unbekannt; die Sicherheit des Eigenthums war so gross, dass die Kaufläden sogar des Nachts, ohne Wache, offen blieben; strenge wurden die Vorschriften der Kasten befolgt; ein Tschandala durfte sich nicht mehr in Staatsgeschäfte mischen, ein Brahmine keine Waffen mehr tragen. Yasaskara, der so sehr auf öffentliche Ordnung sah, war bestimmt, die traurigste Unordnung in seinem eigenen Hause zu erleben. Eine seiner Frauen wurde in einem Liebesverhältniss mit einem Wächter entdeckt. Dies betrübte den König so tief, dass er reiche Gaben als Sühne an die Brahminen gab, und ein Mat'ha, einen Ort für Büssende, gründete. Allein auch dies konnte ihm keinen Trost geben, und seine Gesundheit ward vom Gram so zerrüttet, dass er seine Grossen um sich versammelte und sie bat, seinen Verwandten Vernata zum Könige zu wählen, da er an der Aechtheit seines eigenen Sohnes Sangrama Deva zweifelte. Dies wurde

ihm versprochen, und so begab er sich in das von ihm gegründete Mat'ha, um daselbst zu sterben.

Allein kaum hatte der König abgedankt und den Palast verlassen, als die Grossen den kräftigen Vernata in's Gefängniss warfen und das Kind, Sangrama Deva, auf den Thron erhoben. Zwar entkam Vernata seiner Haft, wurde jedoch bald in seinem Zufluchtsorte entdeckt und ermordet. Der alte König lebte und versuchte eine neue Einrichtung für die Thronfolge zu treffen, allein er war von allen Seiten bewacht, und es scheint, dass die Grossen Kaschmir's seinen Tod durch Gift beschleunigten. An der Spitze derselben stand Parvagupta: er verursachte einen Aufstand, welcher durch die auf's Neue eingetretene furchtbare Theuerung leicht hervorzubringen war; in diesem fiel der Dewan Sangrama Deva's, und Parvagupta drang mit den Aufrührern in des Kindes Sangrama Deva Gemach und band seine Hände mit Blumengewinden zusammen. Schwer lässt sich diese Zartheit damit vereinigen, dass er ihn so in's anstossende Zimmer trug, hier ermordete, einen Stein um seinen Hals band und den Körper in die Vitasta warf.

Parvagupta setzte sich nun augenblicklich in voller Rüstung und mit gezogenem Schwerte auf den Thron, und empfing daselbst die Huldigungen des erschreckten Volkes. Parvagupta regierte nur ein Jahr. Er ward von Aufrührern ermordet und sein Sohn

Tschemagupta auf den Thron erhoben. Dieser war

ein schwacher, sinnlichen Vergnügungen ergebener Fürst, der alle Geschäfte vernachlässigte und sich nur in der schlechtesten Gesellschaft gefiel. Kein Wunder deshalb, wenn das Reich in seinen innern und äussern Verhältnissen zerfiel; die Nachbarfürsten nahmen die Dörfer an den Gränzen in Besitz, und im Innern herrschte Streit und Verwüstung. Er hatte Didda, die Tochter Sinha, Raja's von Lahor, zur Frau, welche eine wichtige Rolle in der Folge spielte. Ihre Schönheit fesselte den König nur wenig: er ergab sich mit Leidenschaft der Jagd. Diese war jedoch die Ursache seines Todes; denn als er einen Gidder (Jackall) lange Zeit verfolgte, ihm endlich die Todeswunde versetzt hatte und das Thier nun zu seinen Füssen starb, sah er Flammen aus seinem Maule aufsteigen. Der König sah kaum dies traurige Wahrzeichen, als er einen Anfall des Lutamoya (wohl Jungel-Fiebers) fühlte, an welchem er in dem Mat'ha bei Haschkapur, wohin man ihn gebracht hatte, starb. Er hatte 8 Jahre, 6 Monate regiert.

Abhimanyu II., sein Sohn, war ein Kind als sein Vater starb. Didda Rani wollte sich anfänglich mit der Leiche des Königs verbrennen, nicht aus Liebe, sondern aus Stolz, weil sie die Macht des Dewan's P'halunga fürchtete, obgleich die ihr zukommende Stelle einer Vormünderin viel Reiz für sie hatte. Gleich nach dem Tode Tschemagupta's war der Dewan in dem Falle, ihr das Vertrauen des Volkes zu rauben; es geschah nämlich, dass bei einem Jahrmarkte zu Tangimara eine

ungeheure Feuersbrunst statt fand, welche sich bis nach Vitala Satrapata erstreckte. Dies Unglück, verbunden mit der Furcht vor P'halunga's Macht, hätte sie sicher vermocht, sich als Sati zu opfern, hätte sie nicht Naravahana, ein ihr ergebener Mann von grösstem Verdienste, davon abgehalten. Unterdessen kam Kerdama, ein anderer Sohn des Königs Tschemagupta's, von dem Ganges zurück, wohin er die Leiche des Vaters getragen hatte. Er brachte auserlesene Truppen mit sich, und da er kein Freund P'halunga's war, so dachte dieser, es sei für's Erste am Besten, seine Entlassung von der Stelle eines Dewan's zu verlangen. Bald darauf fand die Königin neue Widersacher ihrer Macht. Mahiman und Patala, zwei Jünglinge, welche in dem Palaste erzogen worden waren, ergriffen die Waffen in Folge einer Beleidigung, welche Mahiman von der Königin erhalten zu haben glaubte. Mahiman hatte bald eine grosse Macht um sich versammelt, und dachte auf nichts Geringeres, als selbst den Thron zu besteigen. Die Königin hatte sich unterdessen ebenfalls gerüstet und Naravahana stand ihr als Rathgeber zur Seite. Allein sie fürchtete sich, ihre ganze Zukunft dem Zufalle einer Schlacht anheim zu stellen; sie bewog deshalb die Brahminen von Salitapura als Mittelspersonen einzuschreiten, und diese bewogen Mahiman, sich zu unterwerfen.

Bald war jedoch die Regentin auf's Neue gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Sie hatte Yasodhara

zum Statthalter von Kampana ernannt; er hatte bald darauf gegen den König von Dhakka zu Felde ziehen müssen, und über ihn einen glänzenden Sieg errungen. Ermuthigt durch sein Glück, zog er mit seinem Heere gegen die Regentin, welche ihm mit ihren Truppen entgegen gerückt war. Sie nahm diesmal die Schlacht an: Yasodhara ward geschlagen, gefangen genommen und mit seiner Familie in einen Kerker geworfen. Weniger milde verfuhr die Königin mit seinen Anhängern. Eine grosse Anzahl derselben wurde, mit einem Steine um den Hals, in die Vitasta geworfen.

Durch die schwache und grausame Regierung des letzten Königs waren alle Statthalter mehr oder minder unabhängig von der Krone Kaschmir's geworden, und ertrugen die starke Herrschaft Didda Rani's, oder besser des Dewan's Naravahana mit Widerwillen. Deshalb zogen viele derselben gegen die Regentin zu Felde. Allein so lange Naravahana lebte, blieb sie in jeder Unternehmung Siegerin. Der Ruhe liebende Abhimanya überliess ihr die Herrschaft auch nachdem er grossjährig war, und sie und ihr Diwan verstanden es, das zerrüttete Reich zur Ruhe und Ordnung zurück zu führen. Als jedoch Naravahana und bald darauf Abhimanya an der Auszehrung starben, und dessen Sohn

Nandigupta seinem Vater gefolgt war, sehen wir sie zuerst trostlos über den Tod ihres Sohnes, Städte und Tempel, Mat'ha's (für Büssende) und Tschata's (für Reisende) bauen, und ihrem Enkel während eines

Jahres, die unumschränkte Macht einräumen. Allein dann erwachte ihre Herrschsucht auf's Neue, und Nandigupta fiel ein Opfer derselben.

Tribhuvana, ebenfalls ein Enkel Didda Rani's, wurde nun auf den Thron erhoben, und theilte nach zwei Jahren das Loos seines Bruders.

Bhimagupta, ein dritter Bruder, wurde zum Könige erklärt. Die Regentin Didda Rani wählte Tunga, einen Büffelhirten, zu ihrem Geliebten, und erhob ihn und seine fünf Brüder zu den höchsten Ehrenstellen. Darüber entrüstet, wandten sich die Grossen Kaschmir's an den Raja Vigraha Vaga, einen Neffen der Königin Didda, der mit einer grossen Macht herbeizog. Tunga sah sich gezwungen, seine Stelle niederzulegen, und verdankte die Erhaltung seines Lebens den Brahminen, welche von der Königin bestochen worden waren, sich für ihn zu verwenden. Vigraha Vaga zog wieder ab, und Tunga fand bald Mittel, die frühere Gewalt auf's Neue zu erhalten. Als Bhimagupta nach vier Jahren grossjährig wurde, und Stärke des Geistes und Selbstständigkeit verrieth, wurde er heimlich um's Leben gebracht. Kerdama Raja, Stiefsohn der Königin, theilte dasselbe Schicksal, und Tunga liess die Brahminen, welchen er sein Leben verdankte, in's Gefängniss werfen, um von ihnen die Summen, welche sie als Bestechung von der Königin empfangen hatten, wieder zu erhalten. Für ihre eigene Sicherheit zitternd, riefen nun die Grossen den Prinzen Prithivipala, Vetter

der Königin (vielleicht von Lahor) zu Hilfe, der mit einer bedeutenden Macht nach Kaschmir zog, und die Hauptstadt besetzte. Tunga hatte jedoch ebenfalls ein Heer gesammelt, schloss Prithivipala ein, verbrannte die Vorstädte Kaschmir's und zerstörte den grössten Theil der feindlichen Armee. Prithivipala musste sich unterwerfen und erkaufte seine Freiheit durch das Versprechen, Tribut zu zahlen. Didda Rany regierte von nun an unter ihrem eigenen Namen, und ohne von äussern oder innern Feinden gestört zu werden, während 23 Jahren. Sie hatte unterdessen Udaya Raja, Sohn ihres Bruders, zum Mitregenten angenommen, und zu ihrem Nachfolger erklärt.

Mit ihr endete die gemischte Dynastie und das Werk Kalhana Pandit's, und ehe wir den letzten Abschnitt der Hindu-Regenten beginnen, sei es uns erlaubt, die wichtigsten Bemerkungen über die Chronologie des Raja Taringini, Herrn Wilson's Werk zu entlehnen, und ihnen hier einen Platz zu geben. Er sagt:

„Nachdem es wahrscheinlich sei, dass die Chronologie des Verfassers in jener Zeit am Richtigsten sei, welche ihm zunächst war, so glaube er das Ende der Regierung Didda Rani's im Jahre 1024 n. Chr. als richtig annehmen zu können, welches ungefähr 120 Jahre vor dem Zeitpunkte statt fand, in welchem Kalhana Pandit sein Werk schrieb. Da jedoch (wie wir später

sehen werden), Ferischta, Mahmud Schah von Ghizni, in den Jahren 1005, 1015 und 1018 nach Kaschmir religiöse Raubzüge unternehmen lässt, deren Kalhana Pandit nicht erwähnt, so fand in dem einen oder andern Werke ein Irrthum statt."

„Die drei Dynastien vor Didda Rani begreifen zusammen 409 Jahre und 38 Regenten in sich, dies gibt einen Durchschnitt von nicht ganz 11 Jahren für eine Regierungsdauer und es kann daher gegen die Wahrscheinlichkeit, in Hinsicht der Zeit, nichts eingewendet werden. Dies bestimmt die Thronbesteigung des Gründers der Karkota-Dynastie auf das Jahr 615 n. Chr., wie es das Original festsetzt."

„Wir haben während dieser Zeit in dem Raja Taringini drei Stellen, an denen von gleichzeitigen Menschen gesprochen wird, welche in der Geschichte anderer Nationen aufgefunden werden können: nämlich

1. Von Bhoja, dessen Reich Sankara Verma umstiess. Die allgemeine Annahme, dass Bhoja's Reich gegen das Ende des X. und den Anfang des XI. Jahrhunderts bestanden habe, trifft ziemlich zusammen, obgleich dann Sankara Verma etwa um 50 Jahre später angenommen werden muss, als im Raja Taringini."

2. Von den Gelehrten an Jayapira's Hofe von 772 bis 803. Unter diesen kann nur Tschira allenfalls als ein jetzt Bekannter angenommen werden, allein in diesem Falle wird er um Vieles älter, als man bis jetzt den Verfasser des Commentators Amera's glaubte."

3. Von den Gelehrten unter Lalitaditya von 714 bis 750. Unter diesen sind zwei oder drei noch jetzt bekannt: der Ausgezeichnetste derselben ist Bhavabhati, dessen Zeitalter dadurch bestimmt wird."

„Wenn wir nun weiter in der Geschichte zurückgehen, so finden wir, dass Kalhana Pandit's Chronologie dann mit der Wahrscheinlichkeit, ja mit der Möglichkeit nicht bestehen kann: 37 Regenten der ersten drei Dynastien wird eine Regierungsdauer von 1797 Jahren angewiesen, also mehr als 48 Jahre im Durchschnitte für einen Jeden, welches unmöglich angenommen werden kann. Es muss daher entweder ein Irrthum in der Anzahl der Jahre statt finden, oder Namen von Regenten vergessen worden seyn."

„Die dritte Dynastie enthält 10 Regenten und 592 Regierungsjahre, von denen Rana Aditya allein 300 regiert; wenn wir diesen sogar hinweglassen, so bleibet für die übrigen 9 Könige noch ein Durchschnitt von 32 Regierungsjahren. In diesem Abschnitte finden wir einen bekannten geschichtlichen König erwähnt, nämlich: Vikrama Aditya, dessen Regierung nach den authentischsten Quellen mit dem Jahre 441 beginnt. Kalhana Pandit lässt ihn dagegen gleichzeitig mit Ereignissen seyn, welche seinen Tod um das Jahr 117 statt finden lassen. Höchst wahrscheinlich ist es, dass Kalhana Pandit, oder die Quellen, aus welchen er seine Schriften verfasst hat, diesen Vikrama Aditya mit dem

Sakari-Könige dieses Namens verwechselte, obgleich in dem Raja Taringini ausdrücklich gesagt wird, dass unter Vikrama Aditya, von welchem die Rede ist, nicht jener gemeint sei, welcher eine Zeitrechnung einführte. (Samvat, dessen erstes Jahr mit dem Monate März A. D. 56 beginnt.) Diese Verwechslung gab wahrscheinlich zu der Verlängerung der Regierungsdauer der dritten Dynastie Veranlassung. Wenn wir nun annehmen, dass dieser spätere Vikrama Aditya, statt der 100 Jahre, welche seine Regierung nach den Hindu gedauert hat, nur 35 Jahre regierte, so endete sein Reich im Jahre 476; da nun der Raja Taringini Matrigupta's Abdankung, in Folge des Todes Vikrama Aditya's statt finden lässt, so haben wir für Pravara Sena, seines Nachfolgers Thronbesteigung das Jahr 476 (statt 122). Siladitya, Nachfolger Vikramaditya's, dessen ebenfalls erwähnt wird, war nach dem Satanjaya Mahatmaya, im Jahre 447 auf dem Throne; das Zeitalter Pravarasena's muss daher unstreitig in die Mitte des V. Jahrhundertes fallen" *).

„Wenn wir jedoch von Matrigupta zu Gonerda III. zurückgehen, so haben wir nur 30 Regenten und 1654 Jahre. Wir müssen daher nothwendig auch hier ein Mittel suchen, die Geschichte mit der Chronologie, oder diese mit jener in Uebereinstimmung zu bringen. Wollten

*) In den beiden Jahreszahlen 476 und 447 scheint ein Widerspruch zu liegen.

wir nun für die 30 Regenten die längst mögliche Regierungsdauer von 20 Jahren im Durchschnitte für einen Jeden annehmen, so würde uns dies das Jahr 129 vor Christo, statt 1182, für die Thronbesteigung Gonerda's III. geben. Da jedoch die Reihenfolge der Regenten nicht genau bestimmt ist, und mehrere Könige den Thron, ohne verwandt zu seyn, besteigen, und ohne die Ursache anzugeben, so scheint es erlaubt, einige Regenten mehr anzunehmen, um Gonerda III. etwas weiter hinauf zu rücken, als es sonst möglich wäre. Dazu werden wir aus andern Ursachen gezwungen."

„Pratapaditya wird nämlich als ein Verwandter Vikrama Aditya's genannt, und sein Regierungsantritt in das Jahr 168 vor Christi Geburt gesetzt. Ausdrücklich heisst es wieder: es sei darunter nicht jener der Sakari-Familie gemeint. Allein da wir den spätern Vikrama Aditya in das Zeitalter Pravara Sena's setzten, so dürfen wir annehmen, dass der Verstoss, welcher dort obwaltete, auch hier statt fand, und gerade dieser Vikrama Aditya dem Sakari-Geschlechte angehörte. Von Pravarasena zurückgehend sind zehn Könige zu Pratapaditya, welche nach dem Originale während 290 Jahren regierten; dies gibt einen Durchschnitt von 29 Jahren für jede Regierungsdauer, welches jede Wahrscheinlichkeit übersteigt. Wenn wir nun annehmen, dass Pratapaditya mit der Sakari-Familie verwandt war, so hat er wahrscheinlich um die Zeit gelebt, wo unsere Zeitrechnung beginnt, und die

Regierungsdauer eines jeden Königs wird dann um so unwahrscheinlicher, als in dem Originale. Allein gerade während diesen zehn Regenten von Pratapaditya bis Pravarasena finden die meisten Lücken statt. Der Erste besteigt den Thron ohne Ansprüche darauf. Eben so Vijaya; und Arya, der wieder in's Leben gerufene Sandhimatti, war ohne allen Zweifel ein Betrüger, der auf ein Interregnum folgte, dessen Dauer nicht bestimmt ist. Auch Meghavahana, der ein Urenkel Yudhischt'hir's genannt wird, muss nothwendig noch weiter von diesem entfernt seyn; Matrigupta's Wahl und Regierung scheint ebenfalls zu sehr verkürzt, und wir können daher annehmen, dass um diese Zeit Lücken in den Regententafeln statt finden, und Uns erlauben, Pratapaditya als Verwandten Sakari Vikrama Aditya's anzunehmen und seine Regierung mit dem Jahre 10 vor Christi Geburt beginnen lassen."

„Der Durchschnitt der Regierungsdauer der Könige der ersten Dynastie ist mehr als 48 Jahre, und wenn wir die zweite Dynastie mit dem Jahre 10 vor Christi Geburt beginnen lassen, so wird der Durchschnitt fast 56 Jahre, welches unmöglich angenommen werden kann. Da jedoch von den Tartar-Prinzen zu Ende der ersten Periode gesagt wird: während ihrer Regierung sei die Budhu-Religion die Allgemeine des Landes geworden, und dieser Abfall von den Veda habe 150 Jahre nach dem Tode Sakay Sinha's (Budhu's) statt gefunden,

welcher ungefähr 1000 Jahre *) vor Christi Geburt lebte, so ist es schwer, Gonerda III. um Vieles später anzunehmen. Es bleibt Uns nur übrig, eine Verwechslung des spätern Budhu Gautama, mit dem frühern Budhu Sakay Sinha gelten zu lassen, und dann für die Tartar-Herrschaft eine längere Dauer anzunehmen. Da nun Gautama's Tod im Jahre 544 **) statt fand, so würde die Bekehrung Kaschmir's um das Jahr 394 vor Christi Geburt statt gefunden haben, und wenn wir Gonerda III. um einige Jahre später seine Herrschaft beginnen lassen, so erhalten wir dadurch das Jahr 388 vor Christi Geburt als den Zeitpunkt seiner Thronbesteigung. Wir erhalten dann 378 Jahre für 21 Regenten der ersten Dynastie."

„Für die Hypothese, dass die Gonerdya-Dynastie gegen das Ende des vierten Jahrhunderts zur Regierung gekommen sei, sprechen gleichzeitige Ereignisse in den Nachbarstaaten. Die Besetzung von Medien durch die

*) Budhu (Sakay Sinha) wurde geboren vor Christi Geburt:

Nach Abul Fazel	1366	Nach Ma-tu-an Lin.	1027
» Kalhana Pandit	1332	Japanesische Encyklopädie	1027
» Bentley	1081	Nach Bentley (spät.)	1004
Padmakarpo (ein Lama Bhut.)	1058	Jährig nach Pallas	991
Chinesische Geschichte	1036	Chronologie zu Lassa (nach Padmakarpo)	835
Nach Bailly	1031	Nach Remusat	970
» Jones	1027	» Giorgi	959
» De Guignes	1027		

**) Tod (Niervan, Freiwerdung Gautama's) nach den verschiedenen Quellen:

Nach den Burmesen (Crawfurd)	544
Siamesische Chronologie (Or. Mag.)	544
Raj guru von Assam 196 Jahre vor Tschandragupta, ein gleichzeitiger König mit Alexander dem Grossen 348 + 196	544
Cingalesische Zeitrechnung nach dem Maha Wansi	543

Scythen geschah nach den glaubwürdigsten Berechnungen zu Ende des VII., und ihre Vertreibung aus diesem Lande fällt in den Anfang des VI. Jahrhunderts vor Christi Geburt. Nach der eben aufgestellten Chronologie würde dies mit der Regierung Asoka's, dem dritten Regenten vor der Tartaren-Herrschaft in Kaschmir, übereinstimmen, und wirklich finden wir, dass ausdrücklich gesagt wird, das Land sei während seiner Regierung voll Mletsch'ha gewesen, unter welchen wir auf jeden Fall Flüchtlinge verstehen müssen."

„Ein anderer Grund für die Annahme der veränderten Chronologie ist der, dass die Tartar-Fürsten die Religion Budhu's einführten, und wenn wir einen Unterschied von 50 Jahren für so lang vergangene Ereignisse nicht beachten, so fallen sie gerade zusammen mit den religiösen Kriegen zwischen Arjasp und Guschtasp, in welchen Arjasp den Letztern zwingen wollte, zu der Religion der Scythen, wahrscheinlich jener Budhu's zurück zu kehren, welche er verlassen hatte, um wie die Meder das Feuer anzubeten."

Nach dem oben Gesagten schlägt Professor Wilson folgende Veränderungen in der Chronologie der Geschichte Kaschmir's vor:

Anfang	der	Karkota-Dynastie	wie in dem Originale:				
»	»	Dritten	»	statt A. D.	23:	—	182.
»	»	Zweiten	»	statt v. Chr. Geb.	168:	—	10.
»	»	Ersten	»	statt » »	1182:	—	388.

Es sei uns erlaubt, einige Bemerkungen über die Chronologie der frühesten Zeit des Raja Taringini nieder zu schreiben, ehe wir dies Werk verlassen. Die einzige bestimmte Angabe eines Zeitpunktes in dem Originale ist, dass Kalhana Pandit sagt: von Gonerda III. bis zu Sakka 1070 (1148 nach Christi Geburt) seien 2330 Jahre verflossen; dies gibt für Gonerda III. Thronbesteigung das Jahr 1182 vor Christi Geburt. Kalhana Pandit fand diesen Zeitpunkt wohl durch das Jahr von Sakay, Sinha's Tode, vielleicht durch das Zusammenrechnen der Regierungsjahre der Regenten: es sei denn, dass in den Quellen, welche seiner Geschichte zum Grunde lagen, eine von ihm nicht angeführte Zeitrechnung statt fand, deren er nicht erwähnte, welches jedoch nicht denkbar ist. Vor Einführung des Siderischen Jahres in Indien bestand sicher keine Zeitrechnung, welche von einem bestimmten Ereignisse ihren Anfang nahm: das Siderische Jahr wurde nun (nach Bentley) im Jahre vor Christi Geburt 1181 durch die Bildung des Sonnen-Zodiak's bestimmt, und man muss es wirklich ein sonderbares Zusammentreffen nennen, dass Kalhana Pandit das erste Jahr der Regierung Gonerda III. in das Jahr 1182 setzt, da der Zeitpunkt der naturgemässen Festsetzung der Dauer des Jahres, nirgends einer Zeitrechnung zur Basis diente. Wann in Kaschmir der Gebrauch entstand, nach fortlaufenden Jahren zu rechnen, ist schwer zu bestimmen! schwerlich früher als in Indien, und hier ist wohl das Kali Yuga, welches 3102

Jahre vor Christi Geb. begann, erst in einer sehr späten Zeit, als eine Zeitrechnung angenommen worden; die ältesten Chronologien im Gebrauche mögen die Samvat von Vikramaditya, welche mit dem Jahre 56 vor Christi Geburt, und die Saka von Salivahana seyn, welche 79 Jahre nach Christi Geburt beginnt; beide wurden jedoch erst dann allgemein, als ihre Gründer längst nicht mehr waren. Der Raja Taringini beginnt; erst mit dem Ende des IX. Jahrhunderts eine Zeitrechnung, welche, wie wir später sehen werden, ein Cyklus von 100 Jahren war.

Ob nun Gonerda III. nach dem Raja Taringini mit dem Jahre 1182 oder 388 vor Christi Geburt seine Regierung begann, scheint uns von eben so grosser Wichtigkeit, als die Abkürzung der ersten Periode, welche 106 Könige 2532 Jahre, in zwei Abtheilungen regieren lässt, deren jede genau 53 Königeund 1266 Jahre in sich begreift. An einer frühern Stelle sind die Ursachen aus einander gesetzt worden, welche vermuthen lassen, dass diese beiden Abtheilungen nur Eine Periode von 1266 Jahren und 53 Königen in sich begreifen. Wenn wir daher mit Professor Wilson annehmen, dass Gonerda III. mit dem Jahre vor Christi Geburt 388 seine Regierung begann, so würde Kasyapa um das Jahr 1654 vor Christi Geburt den See ausgetrocknet und das Land bevölkert haben, und dadurch Heerders schöner Idee, dass es in Kaschmir gewesen sei, wo der Mensch durch den Allmächtigen in's Leben

gerufen wurde, unbeschadet, der Geschichte des abgeschlossenen Thales die gröstmöglichste Ausdehnung bleiben: eine Ausdehnung, wie sie nur wenige Völker der Erde besitzen; denn man vergesse nicht, dass der Garten Eden's dem sündigen Menschen verschlossen wurde, und dass er ihn wohl erst lange nach der Sündfluth, in einer veränderten Gestalt wieder auffinden konnte. Doch wir kehren zu der Geschichte Kaschmir's zurück

Leider verlässt uns nun der vortreffliche Führer Prof. Wilson. Wir haben von nun an für die drei nächsten Theile des Raja Taringini, nämlich den Rajavali, den Sri Jaina Raja Taringini und den Rajavali Pataka, welche zusammen bis zu Nazik Schah reichen, den Auszug der persischen Uebersetzung zur Grundlage dieses Abrisses gelegt: von da an bis auf die neueste Zeit waren Abul Fazel, Ferischta und mehrere andere Schriftsteller unsere Quellen.

Siebente Abtheilung.

Regententafel.

Nach Abul Fazel.	Jahr der Thronbesteigung.	Regierungsdauer.
Harray (Hary)	1024. 9.	— 22. T.
Anant (Apira)	1024. 9.	5. 5. — »
Kulassder (Kaylas Deva?) . .	1030. 2.	26. — — »
Ungruss	1056. 2.	— — 22. »
Hurrass	1056. 3.	12. — — »
Utschal	1068. 3.	10. 4. 2. »
Ruddeh, einer der Mörder Utschal's	1078. 7.	eine Nacht und 3 Stunden
Sulhen, Utschal's Bruder . .	1078. 7.	— 3. 27. T.
Sitel	1078. 11.	7. 10. — »
Behkyajir	1086. 9.	— 6. 12. »
Sitel, auf's Neue	1087. 3.	2. 3. — »
Jey Singh	1089. 6.	27. — — »
Hermanek	1116. 6.	9. 6. 10. »
Dan jey	1126. 1.	7. 2. — »
Behty Deo	1133. 3.	9. 4. 17. »
Buss Deo	1142. 7.	18. 10. — »
Ingdeo	1161. 5.	14. 2. — »
Raj Deo	1175. 7.	23. 3. 7. »
Sangrama Deo II.	1198. 10.	16. — 10. »
Ram Deo	1215. —	21. 1. 13. »
Lakschman Deo	1236. —	13. 3. 12. »
Sime Deo	1249. 4.	14. 5. 27. »
Sime Deo II.	1263. 10.	9. 3. 20. »
Ranjan Tibbety	1273. 1.	10. 4. — »
Adun Deo	1283. 5.	15. 2. 10. »
Ranikota Devi	1298. 8.	— 6. 15. »
		274. 6. 17. »
Ende der Hindu-Dynastie		1299. 2. — »

Anmerkung. In Abul Fazel (Ayien Akberi II. 141.) kommt in der Tabula VIII ein Additions-Fehler von 77 Jahren vor; es heisst nämlich: 27 Fürsten regierten 351 Jahre, 6 Monate, 17 Tage, während die Addition der Regierungsjahre nur 274. 6. 17. beträgt.

Von der Thronbesteigung Harray's im Jahre 1024 zu Kota Devi, mit welcher im Jahre 1299 die Hindu-Regenten Kaschmir's endeten, regierten 27 Könige.

Um die Zeit des Endes der sechsten, oder zu Anfange der siebenten Abtheilung fällt (nach Feritscha) die erste Invasion Kaschmir's von den Mohamedanern. Er sagt nämlich ausdrücklich, dass Machmud Schah von Ghizni im Jahre 403 der Hejira (A. D. 1012) Kaschmir erobert habe. Wahrscheinlich war dies ein Streifzug um Beute, welcher vielleicht mit der Plünderung der westlichen Provinzen des Landes endete; es wäre wenigstens sonderbar, wenn Kalhana Pandit ein Ereigniss nicht erwähnt hätte, welches seiner eigenen Zeit so nahe lag: allein es dauerte noch fast drei Jahrhunderte, bis die damals überall siegreiche mohamedanische Religion in Kaschmir die Herrschende wurde. Abul Fazel erzählt das Ereigniss folgender Massen:

Raja Sime Deo II. hatte in seinem Dienste einen zur mohamedanischen Religion bekehrten Mann, Namens Schah Mier, dessen Familie so alt war, dass er seine Stammtafeln von Arjun Pandu ableitete. Raja Sime Deo liess sich nun durch Schah Mier verleiten, an den Streitigkeiten Theil zu nehmen, welche zwischen dem Könige von Kandahar und einem seiner Grossen statt fanden. In diesem Kriege scheint Raja Sime Deo grossen Verlust erlitten zu haben, denn während seiner Regierung unternahm Ranjan, der Sohn des Königs von Thibet, einen Streifzug nach Kaschmir, und verheerte es

mit Feuer und Schwert. Nach Sime Deo's Tode gelang es Ranjan, den Thron Kaschmir's zu besteigen. Er regierte mit Weisheit und Gerechtigkeit, und ernannte Schah Mier zu seinem Dewan (Vizier). Schah Mier unternahm die Bekehrung seines Herrn, welche ihm auch gelang. Nach dem Tode Sime Deo II. bestieg auf's Neue ein Hindu den Thron, Namens

Adundeo, welcher ihn während 15 Jahren einnahm. Als dieser starb, heirathete Schah Mier die Witwe des Verstorbenen, Namens Rani Kota Devi, 6 Monate nach Adun Deo's Tode, bestieg unter dem Namen Schams ud Dien den Thron, liess die Khutbal (die öffentlichen Gebete) für sich lesen, und Geld in seinem Namen schlagen *).

*) Abul Fazel lässt dies im Jahre der Hijira 742 geschehen, welches, wie wir später sehen werden, einer Auseinandersetzung bedarf.

Dritte Periode.

Die mohamedanischen Beherrscher Kaschmir's.

Erste Abtheilung.

Kaschmir unter selbstständigen Königen von Anno Domini 1312 bis Anno Domini 1585.

Regententafel.

(Nach Abul Fazel.)

Namen.	Regierungs-antritt.	Regierungs-dauer.
Sultan Schams ud Dien	1311.	2. 11. 25.
Sultan Jem Scheher, dessen Sohn . .	1314.	1. 10. —
Allah ud Dien, dessen Bruder	1315.	12. 8. 13.
Sultan Schah ab ud Dien, dessen Bruder .	1328.	20. — —
Sultan Kotub ud Dien, dessen Bruder .	1348.	15. 5. 2.
Sultan Sikander, Sankar genannt, Sohn des Letztern	1364.	22. 9. 6.
Aly Schah, dessen Sohn	1386.	6. 9. —
Sultan Zein al ab ud Dien, sein Bruder	1393.	52. — —
Sultan Hajy Heider Schah, dessen Sohn	1445.	1. 2. —
Sultan Hassan Khan, dessen Sohn . .	1446.	12. — 5.
Sultan Mohamed Schah, dessen Sohn .	1458.	2. 7. —
Sultan Fattih Schah, dessen Onkel . .	1461.	9. 1. —
Sultan Mohamed Schah, auf's Neue .	1470.	9. 9. —
Sultan Fattih Schah, auf's Neue . . .	1471.	1. 1. —
Sultan Mohamed Schah, zum dritten Mal	1472.	11. 11. 11.
Sultan Ibrahim, dessen Sohn	1484.	8. 25.
Sultan Nazik Schah, Sohn Fattih Schah's	1485.	1. — —
Sultan Mohamed Schah, zum vierten Mal	1486.	34. 8. 10.
Sultan Scham's ud Dien II., dessen Sohn	1520.	— 10. —
Sultan Ismael Schah, dessen Bruder . .	1521.	2. 9. —
Sultan Nazik Schah, zum zweiten Mal .	1524.	13. 9. —
Sultan Ismael Schah, zum zweiten Mal .	1538.	1. 5. —
Mirza Heider Gurgan	1539.	10. — —
Sultan Nazik Schah, zum dritten Mal	1549.	1. — —

Namen.	Regierungs-antritt.	Regierungs-dauer.
Ghazie Khan, Sohn Kajie Tschack's . .	1550.	10. 6. —
Hussein Tschack, dessen Bruder . . .	1560.	6. 10. —
Aly Tschack, dessen Bruder	1567.	8. 9. —
Yussuf Schah, dessen Sohn	1575.	1. — 8.
Seyud Mobarik Schah, ein Grosser an	1576.	— — 25.
des Letztern Hofe	1576.	1. 2. —
Lucker Tschack, Enkel Kajie Tschack's	1578.	1. 2. —
Yussuf Schah, zum zweiten Mal . . .	1579.	5. 3. —
Yacub Khan, dessen Sohn	1584.	1. 11. —

Vier und zwanzig Fürsten regierten 274 Jahre, 5 Monate, 1 Tag.

Abul Fazel's Werk enthält von dieser Zeit nur wenig. Er erzählt, Allah ud Dien habe ein Gesetz gegeben, nach welchem eine Witwe, welcher Mangel an Keuschheit bewiesen werden könne, die Besitzungen ihres verstorbenen Gatten nicht antreten dürfe.

Sultan Schah ab ud Dien war ein weiser und starker Fürst: er eroberte Thibet, Naggerkota und andere Länder.

Unter der Regierung Sultan Kotub ud Dien kam ein Abkömmling des Propheten, Namens Mier Seyud Aly Hamedany, nach Kaschmir und wurde mit grosser Ehrfurcht von dem Sultan behandelt.

Die Regierung des Sultan Sikander hatte für Kaschmir's Denkmäler eine traurige Folge. Er war ein fanatischer Mohamedaner, welcher alle jene hinrichten liess, welche sich nicht zum Islam bekehren wollten, und um die heidnischen Gebräuche mit einem Male abzuschaffen,

zerstörte er alle Tempel und Priester-Gebäude. Deswegen erhielt er den Beinamen Bhud Schikan, der Tempel-Zerstörer. Timur, welcher um diese Zeit seine Eroberungszüge unternahm *), sandte dem Sultan Sikander 10 Elephanten, als er Hindostan eroberte. Sikander wünschte Timur selbst dafür zu danken, und begab sich auf den Weg, allein die Nähe Timur's war für einen König nicht immer wünschenswerth, und als Sikander gehört hatte, man sage im Lager Timur's, der Sultan Kaschmir's bringe dem Welteroberer 30,000 Pferde zum Geschenke, fand er es gerathener, nach Hause zurück zu kehren, und das Ungewitter, welches Indien verheert hatte, an sich vorüber ziehen zu lassen.

Aly Schah, Sikander's Sohn, legte die Krone zu Gunsten Zein al ab ud Dien's nieder, um eine Pilgerfahrt nach Mekka zu unternehmen. Allein nachdem er schon einige Zeit unter Weges war, änderte er seinen Entschluss, und kehrte wieder zurück. Da er natürlich fürchtete, Zein al ab ud Dien würde ihm die Krone nicht gutwillig zurück geben, so verband er sich mit dem Raja von Jommu, und nahm sein Reich unerwartet wieder in Besitz. Zein al ab ud Dien wendete sich nach dem Panjab, und verband sich mit Jesserut Gaukher. Als Aly Schah dies erfuhr, versammelte er ein grosses Heer, und marschirte nach dem Panjab, um Zein al ab ud Dien's Macht im Keime zu ersticken. Allein dieser

*) Wir werden später auf diesen Verstoss der Chronologie zurückkommen. Timur's Eroberungszug fällt unter die Regierung Zein al ab ud Dien's.

hatte die kurze Zeit gut genützt, seinen Anhang zu vergrössern. Er nahm die Schlacht an, zu welcher sich Aly Schah bereitet hatte, und schlug ihn nach einem hartnäckigen Kampfe in die Flucht. Zein al ab ud Dien nahm hierauf ohne Widerstand von Kaschmir Besitz. Jesserut Gaukher nahm Abschied von seinem Freunde, und marschierte mit seinem Heere gegen Dehli. Doch der Kaiser Beloli Lodi *) schlug ihn, und so kehrte Jesserut nach Kaschmir zurück. Von hier wendete er sich mit der Hilfe Zein al ab ud Dien's nach dem Panjab und eroberte es.

Zein al ab ud Dien war ein weiser und milder Fürst, welcher Niemand seines Glaubens wegen verfolgte. Er führte nur einen Krieg, welcher ihm Thibet und Sind (?) unterwarf. Er war von allen Klassen seiner Unterthanen verehrt, welche ihn, von welcher Religion sie auch seyn mochten, Walli, den Heiligen, nannten. Er soll die Gabe besessen haben, seine Seele in jeden ihm beliebigen Körper wandern zu lassen, und die Zukunft vorher zu sagen. So prophezeite er, dass die Kaiser Hindostan's Kaschmir unterjochen würden, wenn der Stamm der Tschack daselbst regieren würde. Er hob die Kopfsteuer auf, welche Hindu zu bezahlen hatten, verbot das Schlachten von Hornvieh und schaffte die Abgaben jeder Art, und sogar die Geschenke ab, welche bis jetzt dem Könige und den Grossen dargebracht

*) Beloli Lodi bestieg 1450 den Thron und starb 1488. Siehe später.

wurden. Er führte stets den Vorsitz bei gerichtlichen Verhandlungen. Er war der erste König, welcher Diebe statt hinzurichten, fesseln liess, und zu öffentlichen Arbeiten verwendete. Sein milder Sinn liess ihn die Jagd verbiethen, und er selbst ass nie Fleisch. Er zeichnete sich auch durch Gelehrsamkeit aus. Er übersetzte mehrere Bücher aus dem Arabischen, Persischen, Kaschmirischen und aus den Sanskrit-Sprachen (in welche?). Er beschützte die Künste: sogar jene, welche nur zur Ergötzlichkeit dienen. Deswegen kamen ausgezeichnete Sänger und Maler von Iran, Teran und Khorosan an seinen Hof: hierunter war Audi von Khorosan, der Schüler des berühmten Khaji Abdul Kader, und Mulla Jemmiel, welcher unerreichbar war in Musik und Malerei. Sultan Abu Seyud Mirza von Khorosan sandte Zein al ab ud Dien arabische Pferde und Bokhti (bactrische) Kameele zum Geschenke.

Sultan Beloli Lodi, Kaiser von Dehli, und Sultan Mahmud*), König von Guzzerat, schlossen Freundschaftsbündnisse mit ihm. Zein al ab ud Dien starb nach einer Regierung von 52 Jahren.

Sultan Hajy Heider Schah, sein Sohn, unternahm, ehe er zur Regierung kam, eine Pilgerfahrt nach Mekka. Er regierte nur 1 Jahr 2 Monate.

Sultan Hassan Khan, dessen Sohn, führte ein Heer in das Panjab, und focht mehrere Schlachten gegen Tatar

*) Mahmud I. regierte von 1459 bis 1514 über Guzzerat.

Khan (wahrscheinlich einen Statthalter des Kaisers), plünderte das Land und verheerte es mit Feuer und Schwert.

Sultan Mohamed Schah folgte seinem Vater Sultan Hassan Khan. Allein nach einer Regierung von 2 Jahren, 7 Monaten gelang es

Fattih Schah, seinem Vetter, und Enkel Zein al ab ud Dien's, ihn zu verdrängen, und 9 Jahre, 1 Monat den Thron einzunehmen. Nach dieser Zeit gewann Mohamed den Thron wieder, allein er musste nach 9 Monaten abermals Fattih Schah den Platz räumen. Fattih Schah regierte nun 13 Monate. Als nun Sultan Mohamed Schah zum dritten Male den Thron bestieg, unternahm Baber die Eroberung Hindostans *). Sultan Mohamed war jedoch bestimmt, in seiner eigenen Familie beständig Kronbewerber zu finden. Denn nach einer Regierung von fast 12 Jahren usurpirte sein eigener Sohn,

Ibrahim Abdul, den Thron. Während der kurzen Regierung desselben (8 Monate) wurde dem Kaiser Baber **) von einem seiner Grossen vorgeschlagen, Kaschmir zu unterjochen, welches ihm, da es in Bürgerkriege verwickelt war, als eine leichte Unternehmung geschildert wurde. Baber sandte deshalb Aly Bey, Mohamed und Mahmud Khan mit einem Heere dahin ab. Sie nahmen Kaschmir ein, konnten sich jedoch nicht

*) Siehe später.

**) Siehe später

daselbst behaupten, weil die Kaschmirer in theilweisen Empörungen die Mogolen beständig anfielen: deshalb erhoben sie eine bedeutende Brandschatzung und verliessen das Land. Nach ihrem Abzuge bestieg

Nazick Schah, Sohn Fattih Schah's, den Thron, allein nach einem Jahre gelang es Mohamed Schah zum vierten Male, den Thron wieder zu gewinnen und ihn 34 Jahre, 8 Monate, 10 Tage zu behaupten. Während seiner Regierung war Humayun Kaiser von Dehli, und Kamran Mirza, der verrätherische Bruder Humayun's, Statthalter zu Lahor. Auch diesem wurde Kaschmir als eine leichte Beute geschildert. Er sendete daher einen seiner Generale, Namens Mehrum Kaukeh mit einem Heere dahin ab, und diesem gelang es, mit Beihilfe einiger verrätherischen Grossen Kaschmir's, das Land zu unterjochen. Mehrum Kaukeh liess sich jedoch daselbst so grosse Grausamkeiten zu Schulden kommen, dass sich das Volk in Masse erhob, die fremden Krieger gefangen nahm, und die Mogolen zwang, um Gnade zu flehen. Diese wurde ihnen zu Theil, sie kehrten nach Hindostan zurück, und Mohamed Schah setzte seine Regierung fort.

In dem Jahre der Hijira 930 (1523) sandte Sultan Seyud Khan, König von Kaschghar, seinen Sohn Sikander Khan und einen Verwandten, Namens Mirza Heyder, mit einer Armee von 10,000 Mann, über Thibet und Lar nach Kaschmir. Diese stellten grosse Verwüstungen an, kehrten jedoch bald in ihr Vaterland zurück.

Mirza Heyder scheint ein unternehmender Krieger gewesen zu seyn, welcher sich an den Kaiser Dehli's Humayun wandte, um mit seiner Unterstützung Kaschmir zu erobern. Im Jahre der Hijira 948 (1541) erschien Mirza Heyder mit einer bedeutenden Macht in Kaschmir, und eroberte es für sich. Humayun hatte im Jahre 949 (1542) sein Reich verlassen müssen, und sich nach Persien geflüchtet. Dies verhinderte ihn wohl, von Mirza Heyder die Anerkennung seiner Oberherrschaft zu fordern. Mirza Heyder blieb daher im ungestörten Besitze Kaschmir's, und benützte die Zeit, um sich Gross-Thibet zu unterwerfen. Unterdessen hatte sich Khajie Tschack, wahrscheinlich ein Grosser des Hofes, und dem Tschag oder Tschagetai-Stamme angehörig, an den Dehlischen Kaiser Scheher gewendet, und von ihm ein Heer erhalten, Kaschmir zu unterjochen. Allein die Schlacht, zu welcher es kam, entschied sich für Mirza Heyder. Weniger glücklich scheint Mirza Heyder jedoch gegen Nazik Schah gewesen zu seyn, denn dieser bestieg, als Humayun die vom Indus westlich gelegenen Provinzen seines Reiches wieder erobert hatte, den Thron Kaschmir's auf's Neue. Mirza Heyder fand jedoch Mittel, die Herrschaft wieder zu gewinnen, und bewog nun die Grossen mit leichter Mühe, Humayun als ihren Oberherrn anzuerkennen.

Ghazie Khan, der Sohn Kajie Tschack's, hatte unterdessen einen grossen Theil der Bevölkerung für sich gewonnen, und setzte sich selbst auf den Thron Kaschmir's.

Mirza Heyder sandte daher eine Botschaft an den Kaiser Humayun. Diese traf ihn an der Atok (Indus) gelagert, als er eben damit beschäftigt war, seine Herrschaft, von Persien unterstützt, mehr auszubreiten. Humayun gebot augenblicklich den Aufbruch nach Kaschmir. Vergebens warnten ihn die Omrah's (Grossen) vor der Gefahr eines solchen Unternehmens. Denn Selim, der Kaiser, welcher Scheher Schah auf den Thron Dehli's gefolgt war, nahte sich dem Indus mit einem Heere, um die wachsende Macht Humayun's zu zerstören; sie stellten ihm vor, wie leicht Selim in Eilmärschen an den Indus vorrücken könnte, und so Humayun den einzigen Rückweg, von Kaschmir nach seinen westlichen Provinzen, abschneiden würde; der Vortheil, Kaschmir zu gewinnen, sei in keinem Verhältnisse mit dem möglichen, ja wahrscheinlichen Verluste. Humayun antwortete auf diese Vorstellungen mit einem Marschbefehle gegen Kaschmir. Die Kolonnen drangen bis an die Kischen Ganga vor, als ein Aufruhr im Lager entstand. Der grösste Theil seiner Grossen und seines Heeres verliess ihn, und Humayun sah sich gezwungen, mit einem grossen Umwege, um nicht gefangen zu werden, ebenfalls zurück zu kehren; nämlich über Sind, wahrscheinlich auf dem rechten Ufer der Atok (Sindh). Auf dem Rückwege legte er eine Festung Beckeram an, in welcher er eine Garnison zurück liess. Humayun war von diesem Augenblicke an mit zu wichtigen Unternehmungen beschäftigt, um an Kaschmir zu denken.

Ghazie Khan regierte daher ruhig bis zu des Kaisers Tode.

Im Jahre 1558 versuchte ein missvergnügter Omrah (Grosser) des Kaisers Akber, welcher im Jahre 1555 seinen Vater Humayun auf dem Throne Dehli's gefolgt war, Kaschmir für sich zu gewinnen. Er überredete den Fürsten der Gicker (Gebirgsbewohner), Namens Kumal, mit ihm dahin aufzubrechen. Allein Ghazie Khan zog dem vereinten Heere entgegen und trieb sie mit grossem Verluste zurück. Auf Ghazie Khan, dessen Herrschaft nach 10 Jahren, 6 Monaten endete, folgte dessen Bruder

Hussein Tschack und diesem nach fast sieben Jahren sein zweiter Bruder

Aly Tschack, der 8 Jahre regierte.

Yussuf Schah, dessen Sohn, war nur ein Jahr auf dem Throne, als ein Grosser an seinem Hofe sich empörte, ihn absetzte und sich unter dem Namen

Seyud Mobarick Schah zum König erklärte. Allein dieser hatte nur während 25 Tagen die Frucht seines Verrathes genossen, als

Lucker Tschack, Enkel Kaju Tschack's, seine Herrschaft endete. Dieser musste nach 14 Monaten Yussuf Schah weichen, welcher auf's Neue die Krone zurück gewann. Ihm folgte nach 5 Jahren, 3 Monaten sein Sohn

Yacub Khan. Diese Unordnungen in Kaschmir reiften in Akber den Gedanken einer Eroberung des Thales.

Er sandte daher, als er an der Nilab, bei der von ihm erbauten Festung Atock gelagert war, eine Truppenabtheilung unter dem Prinzen Scharotsch, Enkel des Königs von Badakschan, mit 5000 Pferden nach Kaschmir, um es zu unterwerfen; allein die Abtheilung kam bald in grosse Noth, und war froh eine Uebereinkunft zu treffen, nach welcher Yacub Khan die Oberherrschaft des Kaisers anerkannte, einen Tribut in Saffran zu liefern und die Landesmünze in Akber's Namen zu schlagen versprach. Der Kaiser war mit diesem Vertrage unzufrieden und sandte (1586) Mohamed Kasim ab, Kaschmir zu unterjochen, welches demselben durch den Bürgerkrieg, der dort herrschte, leicht gelang. Kaschmir wurde dadurch zu einer Provinz des grossen Mogolischen Reiches, und erhielt von Dehli aus seine Statthalter.

Ehe wir diese Abtheilung schliessen, erlauben wir Uns einige Bemerkungen über die Chronologie der beiden letzten Abtheilungen, nämlich von dem Momente an, wo Kalhana's Werk endet, bis zu dem Untergange der Selbstständigkeit Kaschmir's.

Wir finden in diesen beiden Abtheilungen mehrere Widersprüche in der Chronologie. Die beiden bestimmten Punkte, nach welchen sich alles Uebrige richten muss, sind das Jahr **1024**, mit welchem die erste Abtheilung beginnt, weil Kalhana Pandit ausdrücklich das Jahr Sakka **949 (1024)** als das Ende seiner Geschichte angibt, und das Jahr **1586**, in welchem Akber der Grosse von dem Lande Besitz nahm, und womit die zweite Abtheilung

schliesst. Wenn wir jedoch die Summe der Tage, Monate und Jahre zusammenrechnen, welche während diesen beiden Abschnitten die einzelnen Könige nach Abul Fazel regiert haben, so finden wir einen bedeutenden Unterschied mit der Summe von Jahren, welche er jeder der beiden Abtheilungen anweiset; bei der Letzten kommen durch das Zusammenrechnen 8 Jahre, bei der Ersten über 77 Jahre weniger heraus. Wenn wir jedoch die beiden Hauptsummen nach Abul Fazel, ohne auf die Dauer der einzelnen Regierungen Rücksicht zu nehmen, zusammenrechnen, nämlich 351 Jahre, 6 Monate und 17 Tage für die erste, und 282 Jahre, 5 Monate und 1 Tag für die zweite Abtheilung, so kommt zusammen, von Sangrama Deva bis zur Besitznahme Kaschmir's durch Akber, 633 Jahre, 11 Monate, 18 Tage heraus. Da nun das Letztere statt fand,

Anno	1586
das Erstere Anno	1024
so soliten bleiben	562

Rechnen wir nun die Zeit der einzelnen Regierungen zusammen, so haben wir für die erste Abtheilung . . . . . 274 Jahre, 10 Monate, 23 Tage,
für die Zweite . . 274 „ — „ 26 „

548 „ 11 „ 19 „

Was diese zweite Abtheilung betrifft, so sind vom Jahre 712 (1312) bis zum Jahre 995 (1586): 282 Jahre, 6 Monate der mohamedanischen Zeitrechnung, welche

aus Mondjahren besteht. Nun hat Abul Fazel jedoch zu seiner Zeitrechnung von Kasyapa bis zu dem Augenblicke von Akber's Besitznahme, wie er selbst sagt, Sonnenjahre angenommen, welche genau 274 Jahre, vom Jahre 1312 bis zum Jahre 1586 betragen; wir müssen daher die Thronbesteigung Sultan Schams ud Dien auf das Jahr 1312 festsetzen.

Leider müssen wir jedoch diesen Theil der Geschichte Kaschmir's des Mangels an Genauigkeit in Hinsicht der Zeit der Begebenheiten anklagen, welcher statt findet, sobald von gleichzeitigen Fürsten und Handlungen in den angränzenden Ländern die Rede ist, und welche wir nur als einen förmlichen Irrthum erklären können, wozu der Verfasser durch mangelhafte Quellen verleitet wurde, ohne sich die Mühe zu geben, zu untersuchen, ob die erzählte Thatsache sich auch wirklich so verhalten konnte. So sagt der Ayien Akberi: „Als Mohamed Schah zum vierten Male seine Krone wieder erhielt, war der Kaiser Humayun auf dem Throne." Kaiser Humayun folgte seinem Vater Baber im Jahre 1530 (Heg. 937). Mohamed Schah erhielt seine Krone zum vierten Male wieder im Jahre 1486 und starb im Jahre 1520. Dies fällt in die Regierungen der Kaiser Beloli Lodi's (von 1450 bis 1488), Sikander Ben Lodi's (1488 bis 1516), und Ibrahim Lodi's (1516 bis 1525).

Unter Ibrahim Abdal's Regierung lässt Abul Fazel, Baber regieren: Ibrahim Abdal regierte nur während 8 Monate im Jahre 1484, und Baber's Regierung in Indien

fand zwischen 1525 und 1530 statt. Freilich könnte man annehmen, dass der flüchtige Herrscher Ferghana's (Baber) früher auf Kaschmir Plane hatte, als auf Indien. Allein Baber ist erst im Jahre 1483 geboren. Abul Fazel sagt übrigens ausdrücklich: als Mohamed Schah zum dritten Male sein Reich wieder gewann (1472), unternahm Baber die Eroberung Indiens (1525).

Noch grösser werden jedoch die chronologischen Irrungen, je weiter wir in dieser Abtheilung zurückgehen. Zein al ab ud Dien's Thronbesteigung (1393) oder wenigstens den Anfang seiner Regierung lässt er unter Beloli Lodi's Regierung (1450 bis 1488) statt finden, und Sultan Sikander, dessen Regierung 1386 endete, lässt er gleichzeitig mit Timur's Eroberungszug in Indien seyn (1398), so dass zwischen Sultan Sikander und Zein al ab ud Dien wenigstens 53 Jahre fallen müssten. Selbst wenn wir annehmen, dass was zu Anfange der Regierung Zein al ab ud Dien's geschah, an dessen Ende sich zutrug, so bleibt noch immer eine Differenz von vielen Jahren.

Abul Fazel sagt ausdrücklich: „Nachdem Adun Deo gestorben, heirathete Schah Mier dessen Witwe, und liess im Jahre der Hejira 742 in seinem Namen die Kutbah (Gebete) lesen und das Geld prägen."

Wenn wir nun diese Angabe als richtig betrachten wollen, und dann die Regierungsjahre von denjenigen Königen abkürzten, welchen die meisten Jahre zugeschrieben sind, so würde dadurch nur Ein Fehler

verbessert, alle anderen blieben, und es ist schwer, das genaue Verzeichniss der Regierungsdauer der Fürsten, welches bei jedem derselben sogar Monate und Tage bestimmt, anzugreifen. Es bleibt daher nur übrig, einen Irrthum des Copisten anzunehmen, welcher 742 statt 712 schrieb, und die Namen der gleichzeitigen Regenten zu ändern.

Wenn wir das Jahr 1312 als den Zeitpunkt des Endes der Hindu-Könige Kaschmir's annehmen, so bleiben für die siebente Abtheilung von dem Ende der Regierung Sangrama Deva's im Jahre 1024, bis zu Ende der Regierung Rani Kota Devi's im Jahre 1312: 288 Jahre. Die Summe der einzelnen Regierungen beträgt 274, und es bleiben daher in dieser Abtheilung 14 Jahre zu verrechnen. Es ist hier das Einfachste anzunehmen, dass der Rajavali von Jona Raja sich nicht genau an den Raja Taringini anschliesse, und daher die vierzehn Jahre fehlen. Diese Hypothese ist um so wahrscheinlicher, da wir wenigstens durch Abul Fazel nicht erfahren, wie Harray mit Sangrama Deva verwandt war. Würde jedoch nach Abul Fazel das Jahr 1341 (Hes. 742) beibehalten, so fehlten von der siebenten Abtheilung 44 Jahre.

Zweite Abtheilung.

Kaschmir als mohamedanische Provinz vom Jahre 1586 bis zum Jahre 1819.

Nachdem Akber durch Mohamed Kasimv on Kaschmir Besitz genommen hatte, ernannte er diesen General zu seinem Statthalter. Allein bald bedurfte er desselben um seine Person, und er schickte daher den Omrah Muschiddi in die neu eroberte Provinz. Uebrigens war es ein Grundsatz der Regierung des weisen Akber's, alle drei Jahre die Statthalter der Provinzen zu verändern, damit sie in denselben nicht zu viel Einfluss erhielten.

Am 31. März 1589 trat Akber eine Reise nach Serina (Kaschmir) an und nahm seinen Weg über Bimbur und Rajauri; nachdem er den Wunsch erfüllt hatte, die Naturschönheiten des Thales zu bewundern, verliess er es, und wendete sich nach Kabul.

Nach Verlauf von drei Jahren ernannte Akber Yussuf Khan zum Statthalter von Kaschmir. Im Jahre 1591 berief Akber diesen General zu seinem Hofe nach Lahor, und befahl ihm, Yussuf's Bruder, Edgar, einstweilen an seiner Stelle zurück zu lassen. Edgar benützte diese Zeit, ein Mädchen zu heirathen, welches der frühern Herrscherfamilie angehörte: er versammelte in der Stille ein grosses Heer und erklärte sich dann auf den Rath der Grossen des Landes zum Könige. Zwar brachte Kasi, der kaiserliche Steuereinnehmer, Hussein

und Omri, seine Unter - Beamten, ein Heer zusammen, und lieferten dem Empörer eine Schlacht: allein Kasi blieb auf dem Platze und die Mogolen wurden aus dem Thale getrieben. Als Akber davon Nachricht erhielt, übergab er dem Omrah Ferid ein Heer, die Empörung zu unterdrücken. Ferid setzte seine Kolonnen augenblicklich in Bewegung, und war bald im Angesichte des Feindes. Die beiden Heere hatten sich zur Schlacht vorbereitet, welche am nächsten Tage statt finden sollte, als Edgar in der Nacht von zwei Offizieren seiner eigenen Truppen in seinem Zelte meuchelmörderisch angefallen wurde. Er floh entkleidet vor ihnen, wurde jedoch eingeholt und ermordet. Die beiden Offiziere schlugen ihm nun den Kopf ab, und sandten ihn zu Ferid; das Heer der Rebellen zerstreute sich und Ferid nahm sofort ohne Schwertstreich von dem Lande Besitz. Akber unternahm nun eine Reise nach Kaschmir, und blieb 40 Tage daselbst: er ernannte dann auf's Neue Yussuf Khan zu seinem Statthalter.

Während der glänzenden Zeit des mogolischen Reiches war Kaschmir der Erholungsaufenthalt der Kaiser Dehli's. Kaschmir's Geschichte verändert sich nun: Beschreibungen von Festen und Liebes-Annalen, vor Allem jene Nur Jehan's, der geliebten Gemahlin Jehangir's, treten an die Stelle grosser Thaten; das Volk wurde weichlich. Unter den Kaisern Jehanghir, Schah Jehan und Auränzieb hatte das Thal den höchsten Punkt der Schönheit erreicht. Auränzieb war der

letzte mogolische Kaiser, welcher es besuchte. Unter den nachfolgenden sieben Kaisern, welche den Thron Dehli's entehrten, war es eine ziemlich unabhängige Provinz geworden. Die Schwäche der Regierung konnte es nicht verhindern, dass die entfernten Provinzen sich von dem grossen Reiche trennten.

Im Jahre 1752 sandte Achmed Schah Abdalie, der Gründer des afghanischen Reiches, ein Corps zur Unterjochung des Thales unter Anführung Abdullah Khan's, von welchem es auch ohne Widerstand besetzt wurde. Der Schah ernannte einen Hindu aus Kabul, Namens Sukh Jiewan, zum Gouverneur, der jährlich eine bestimmte Summe nach Kandahar, der Residenzstadt Achmed Schah's, zu senden hatte und rief Abdullah Khan zurück. Zehn Jahre hindurch unterliess jedoch Sukh Jiewan unter verschiedenen Ausflüchten den Betrag zu überschicken. Achmed Schah sandte daher 1762, nachdem er sich der Mitwirkung von Ranjiet Deo's, des damals mächtigen Raja von Jommu, versichert hatte, ein Truppencorps nach Kaschmir, um Sukh Jiewan zur Unterwerfung zu zwingen. Ranjiet Deo führte die Kolonnen durch die ihm bekannten Gebirge: Kaschmir wurde nach leichtem Widerstande besetzt. Sukh Jiewan fiel in die Hände der Afghanen und wurde geblendet. Der neue Gouverneur und seine Nachfolger sandten den Tribut ziemlich regelmässig nach Kandahar, und später nach Kabul, welches Timur Schah, nach dem Tode seines Vaters Achmed Schah, zur

Hauptstadt des Reiches wählte. Im Jahre 1788 erklärte sich jedoch der Statthalter Azad Khan selbstständig, wurde aber zur Unterwerfung gezwungen. Nach Timur's Tode (1793) empörte sich Kaschmir auf's Neue. Schah Zeman, der Sohn Timur's, unterwarf es sich in den Wintermonaten der Jahre 1793 und 1794, und ernannte Abdullah Khan zum Gouverneur. Dieser war jedoch kaum von dem Heere Schah Zemans befreit, als er den Tribut nicht mehr entrichtete. Er ward im Jahre 1799, durch die ihm ertheilte Zusage einer vollkommenen Amnestie dahin vermocht, in Kabul zu erscheinen, wo er jedoch in's Gefängniss geworfen und gefoltert wurde, um Geldsummen von ihm zu erpressen. Allein Schah Zeman war gezwungen, augenblicklich ein Heer nach Kaschmir zu senden, weil sich das Thal unter dem Sohne Abdullah Khan's auf's Neue empört hatte. Dieses Heer ging jedoch aus einander, ehe es Kaschmir erreicht hatte. Das Jahr 1800 endete Schah Zeman's Herrschaft für immer, und brachte dessen Bruder Mohamed Schah zur Regierung. Diese Veränderung wurde durch Fattih Khan bewirkt. Schah Zeman hatte nämlich Sirafras Khan, den Vater Fattih Khan's, auf eine treubrüchige Weise hinrichten lassen. Der Sohn schwur dem Schah Rache, und schon im folgenden Jahre hatte Fattih Khan den Triumph, seinen Bruder Assud Khan mit einem Arzte zu dem gefangenen Schah Zeman zu senden, um ihn zu blenden.

Der schwache Schah Mohamed und sein kräftiger

General Fattih Khan begnügten sich (1802) von Abdullah Khan die unbedeutende Summe von 50,000 Rupien als Rückstände anzunehmen und ihn in seiner Statthalterschaft zu lassen. Dieser hatte nämlich Mittel gefunden, während der Thronstreitigkeiten in Kabul, nach Kaschmir zurück zu kehren, und die Verwaltung des Landes von seinem Sohne zu übernehmen.

Schon im folgenden Jahre (1803) endete die Herrschaft Mohamed Schah's, und sein Bruder Schuja ul Mulk bestieg den Thron Kabuls. Er drohte 1804 Kaschmir mit einem Kriegsheer von 30,000 Mann, das sich in Peschauer versammelte, zu überziehen: allein Empörungen in Westen zwangen ihn, dies Unternehmen aufzugeben. Diese, welche Abdullah Khan durch Geld hervorgebracht hatte, um das Gewitter von Kaschmir abzuleiten, waren bald gedämpft, der Vizier Schah Schuja's, Mukhtar ud Daulah, erhielt 10,000 Mann und den Befehl, die Unternehmung gegen Kaschmir im Herbste desselben Jahres zu beginnen. Dieses Heer, welches durch die schwierige Berggegend von Mazzufferabad nach Kaschmir vordrang, litt bald Mangel, und langte dieser Stadt gegenüber in einem Zustande an, der es vollkommen ausser Stand setzte, mit dem bei dieser Stadt aufgestellten Heere Abdullah Khan's, die Schlacht zu wagen. Mukhtar verlangte eine Unterredung mit Abdullah Khan, erklärte ihm offen die Lage, in der er sich befand und bat ihn, Mitleid mit den Nothleidenden zu haben, um nach Kabul zurückkehren zu können. Nach der

damaligen grossmüthigen Weise Krieg zu führen, sandte Abdullah Khan Lebensmittel in das Lager des Feindes. Allein kaum hatten sich die Truppen erholt, als der Vizier Mukhtar die Feindseligkeiten begann.

Abdullah Khan, über diesen Verrath auf's Aeusserste entrüstet, beschloss augenblicklich die Schlacht: er schlug eine Brücke über die Kischen-Ganga, griff den Vizier an, und trieb die erste Linie des Feindes unter Atta Mohammed, dem Sohne des Viziers, in die Flucht. Allein der ungestüme Angriff scheiterte an der zweiten Linie, welche Mukhtar selbst befehligte. Abdullah Khan's Truppen kehrten um, ihr Anführer musste folgen und erlitt durch das Gedränge auf der Brücke grossen Verlust. Abdullah Khan zog sich nun in das Fort Mazufferabad zurück, und das Heer des Viziers war zu erschöpft, um während der übrigen Winterzeit etwas dagegen zu unternehmen. Mit den ersten schönen Tagen des Frühjahres 1805 begann Mukhtar die Belagerung; sie hatte zwei Monate gedauert als Abdullah Khan starb. Sein Name lebt in dem Andenken der Kaschmirer fort, die in ihm einen Vater und König gefunden hatten. Seine Gerechtigkeit, sein sanfter Sinn, seine Freigebigkeit, wurden nur durch den königlichen Aufwand seines Hofstaates übertroffen.

Das Fort Mazufferabad hielt zwei Monate nach seinem Tode aus. Dann kam es zu Unterhandlungen; die Uebergabe der Festung geschah unter der Bedingung: dass der Familie Abdullah Khan's und den Häupt-

lingen erlaubt seyn solle, sich mit ihrem Eigenthume entweder nach Kabul oder Peschauer zu begeben: ein Vertrag, welcher, ein seltener Fall bei den Afghanen, pünktlich erfüllt wurde.

Mukhtar ud Daulah zog nun nach dem Thale Kaschmir. Er war einige Monate hier, als Unruhen in Kandahar ausbrachen. Schah Schuja, welcher seinem eigenen militärischen Talente misstraute, rief den Vizier zurück, um mit ihm dahin zu ziehen, allein dieser glaubte den Augenblick günstig, sich seine Mitwirkung theuer erkaufen zu lassen: er zeigte daher keine Lust zu gehorchen; der Schah sah sich gezwungen, das Kommando des kleinen Heeres, welches ihm zu Gebote stand, selbst zu übernehmen, und es gelang ihm, die Empörer zu unterwerfen. Der Vizier hatte gehofft, dass dies nicht der Fall seyn würde, und er eilte auf die Nachricht, dass der Krieg beendet sei, nach Kabul. Schah Schuja war durch den glücklichen Ausgang dieser Unternehmung weniger nachsichtig gegen des Viziers Ungehorsam gestimmt, und durch den kalten Empfang des Schah's entstand gegenseitiges Misstrauen.

Schah Schuja beabsichtigte nun, die von ihm abhängigen Prinzen (Mier's) von Sind zur Zahlung des rückständigen Tributes zu zwingen, ein Unternehmen, dem sich der Vizier widersetzte, überzeugt, die schwachen kriegerischen Talente Schah Schuja's würden diesen zwingen, sich um jeden Preis mit ihm zu versöhnen und ihm den Oberbefehl der Unternehmung zu übergeben.

Allein er irrte sich: der Schah übernahm selbst das Kommando, und hatte eben seinen Zweck glücklich erreicht, als er hörte, dass der in Kabul zurückgebliebene Vizier, Schah Schuja's Neffen, Namens Keyser, an seiner Stelle zum König ausgerufen hatte. Schah Schuja eilte nach Kabul zurück: der Vizier zog ihm entgegen. Die beiden Heere trafen am 3. März 1808 zusammen. Der Vizier, als die Schlacht schon für ihn entschieden war, unternahm mit einer kleinen Abtheilung einen letzten Angriff auf Schah Schuja selbst, der von wenigen Treuen umgeben, sich zurück ziehen wollte. In diesem Angriffe ward der Vizier erschossen, seine Umgebung ergriff die Flucht, der Schah sammelte seine zerstreuten Truppen und trug unerwartet den Sieg davon. Alle Provinzen, welche abgefallen waren, kehrten schnell zum Gehorsam zurück, nur Kaschmir hielt unter Atta Mohammed Khan, dem Sohne des gefallenen Viziers, gegen den Schah aus.

Im Jahre 1809 sah sich Schah Schuja im Stande, den neuen Vizier Akram Khan gegen Kaschmir zu senden. Wie die frühere Armee, litt diese in den Gebirgen grossen Mangel, und hatte es nicht mit dem grossmüthigen Abdulah Khan zu thun. Atta Mohammed kannte genau die höchst schwierigen Wege, und wusste davon Vortheil zu ziehen, indem er sich langsam nach dem letzten Passe bei Baramulla zurückzog, der durch Mauern und Thürme vertheidigt wird. Akram Khan musste, von allen Lebensmitteln entblösst, durch die Engpässe ziehen

und fand, als er vor Baramulla ankam, die moralische und physische Kraft seiner Truppen so gesunken, dass er den Angriff nicht wagen zu können glaubte, sondern auf Sultan Motawully Khan's, Raja von Mazufferabad, verrätherischen Plan hörte, den Pass zu umgehen, was über Uri und Pir Panjahl wohl möglich, aber ein abenteuerliches Unternehmen ist. Auf dem Wege dahin sah der Vizier seine Lage ein, und ohne einen Angriff zu wagen, ergriff er in der Nacht die Flucht; alle Offiziere folgten seinem Beispiele, und von 12,000 Mann, aus welchen sein Heer bestand, kehrten nur zwei Tausende ohne Waffen und Pferde nach Kabul zurück.

Der Verlust dieses Heeres war für Schah Schuja ein empfindlicher Schlag; der Unfall war um so grösser, wegen eines Angriffes seines Bruders Mohammed Schah, dem er keine Armee entgegen zu stellen hatte. Er raffte von Truppen zusammen, was er auftreiben konnte, allein das Jahr 1809 endete mit dem Siege Mohammed Schah's über Schah Schuja und seiner Wiedererlangung der königlichen Gewalt in Kabul, unter der Leitung Fattih Khan's.

Schah Schuja erreichte nach mehreren vergeblichen Versuchen, wenigstens Peschauer zu behaupten, Hussein Abdal. Hier erhielt er von Atta Mohammed, Statthalter von Kaschmir, der sich so lange unabhängig von ihm behauptet hatte, den Antrag, ihm sein Heer und seine Schätze zur Wiedereroberung seines Thrones zu über-

geben. Mit dieser Hilfe gelang es Schah Schuja dreimal auf kurze Zeit (im Frühjahre 1810), Peschauer zu nehmen, allein im September desselben Jahres ward er durch Mohammed Aziem, Bruder Fattih Khan's, vertrieben. Im Jahre 1811 überschritt Mohammed Schah die Atok mit 12,000 Mann.

Die Macht Ranjiet Singh's, Maha Raja der Siek, deren Geschichte ein eigener Abschnitt gewidmet ist, war unterdessen zu einer solchen Grösse angewachsen, dass er, der selbst noch vor einem Jahre Schah Schuja mit Geschenken wie ein Vasall empfangen hatte, Gesandte an Mohammed Schah mit der Anfrage sendete, was dieses Heer im Panjab vorhabe? Die Antwort war, dass es die Züchtigung Atta Mohammed's und dessen Bruder Johann Dad Khan, Gouverneur Atok's, beabsichtige, welche Schah Schuja unterstützt hätten. Mohammed Schah gab jedoch sein Vorhaben vielleicht in Folge dieser kühnen Frage auf, und zog wieder über die Atok zurück, ohne irgend etwas unternommen zu haben.

Bis zum Jahre 1811 hatte Ranjiet Singh mit dem Panjab selbst vollauf zu thun gehabt. Seine Absichten auf die am linken Ufer der Sutlej gelegenen Siek-Staaten, waren durch englische Einmischung vereitelt. Sein thätiger Geist blickte rings umher, um zu erforschen, welches die einträglichste Unternehmung gegen irgend einen seiner Nachbarn sei. Während der frühern Jahre hatte er begonnen, sich in die Angelegenheiten der im Norden des Panjab's herrschenden Gebirgs-Raja zu

mischen. Der zwischen der Sutlej und dem Indus gelegene weite Landstrich, das Panjab, so wie derjenige, welcher zwischen dem Panjab und dem Thale von Kaschmir liegt, war damals einer Anzahl kleinen Könige unterworfen, die den Titel Raja führten; bis etwas über das rechte Ufer der Tschenab waren dies Hindu-Fürsten, welche seit den letzten dreissig Jahren zum Theil von Siek Sirdar verdrängt worden waren; von der Tschenab an westlich waren die Mohamedaner.

Nachfolgende Liste gibt ein Verzeichniss derselben mit Angabe der Jahreszahl, wann Ranjiet Singh sie sich unterworfen hat. Die mit 0 bezeichneten sind seine Vasallen, die mit † bezeichneten sind völlig seinem Reiche einverleibt worden. Ein * bezeichnet diejenigen, welche zugleich Besitzungen unter Ranjiet Singh's und unter englischer Oberherrschaft haben, nämlich an beiden Ufern der Sutlej; dieser Fluss bildet, wie schon erwähnt, die Gränze zwischen dem englischen Indien und dem Reiche Ranjiet Singh's.

I. Hindu Raja.

*	1.	Raja von Kahlur (Belaspur)	0 1819
	2.	» von Nurpur	† 1816
	3.	» von Mandi (bei Belaspur)	0
	4.	» von Kangra und Nadaun	† 1823
*	5.	» von Sirthanpur (Kulu Raja) . . .	0 1816
	6.	» von Kischtewar	† 1820
	7.	» von Mankot	† 1820
	8.	» von Jommu	† 1812
	9.	» von Suket	0 1816

II. Sick Sirdar.

10.	Sirdar	von Harripur (bei Nurpur) . .	†	1813
11.	»	von Pathankot	†	1808
12.	»	von Schujanpur	†	1812
13.	»	von Thanuli	†	1816
14.	»	von Jesrodu	†	1815
15.	»	von Juswul	†	1816
16.	»	von Acknur	†	1812

III. Mohamedaner.

17.	Raja	von Datorpur	†	1818
18.	»	von Bimbur 0	1812 †	1817
19.	»	von Tschamba		
20.	»	von Rajauri 0	1812 u.	1819
21.	»	von Puntsch 0	1812 u.	
22.	»	von Mazufferabad	0	1832
23.	»	von Kathai	0	1832
24.	»	von Daputa	0	1832
25.	»	von Kaschial	0	1832
26.	»	von Nowaschera	†	1823
27.	»	von Deobund	†	1824
28.	»	von Dumtaur	†	1823
29.	»	von Gundghur	†	1824
30.	»	von Vergund	†	1823
31.	»	von Harripur bei Atok	†	1823 *).

Nebst dieser Menge kleiner Fürsten war ein Theil der Gebirge von Mazufferabad auf den beiden unzugänglichen Ufern der Jilum, von halb wilden Horden, Tschib-Bhao genannt, bevölkert **).

*) Dieses Verzeichniss ist wohl nicht vollständig, allein es ist sicher hinreichend, um zu beweisen, wie sehr die Macht der Gebirgsbewohner vereinzelt war.

**) In wiefern die Tschib-Bhao mit den Ghiker identisch sind, konnte ich an Ort und Stelle nicht erfahren; der Name Ghiker ist jetzt unbekannt.

Die mohamedanischen Raja von Bimbur, Rajauri und Puntsch, waren ursprünglich Hindu, welche, da ihre Gebiete an der Strasse lagen, auf welcher die mogolischen Kaiser nach Kaschmir zogen, sich zur mohamedanischen Religion bekehrt hatten. Die andern Mohamedaner sind Eingewanderte. Auf jene drei Raja war nun im Jahre 1812 die Aufmerksamkeit Ranjiet Singh's gerichtet, ein ziemlich deutlicher Beweis, worauf er es eigentlich abgesehen habe, nämlich: auf Kaschmir.

Sein Sohn Khuruk Singh ward (1812) mit einer starken Macht gegen Bimbur und Rajauri, ferner gegen Jommu und Acknur gesandt, und es gelang ihm, oder besser den unter ihm befehlenden Offizieren, Bimbur und Acknur zu erobern, welchen letztern Punkt, so wie Jommu, Sultan Khan, Raja von Bimbur, an sich gerissen hatte.

Unterdessen ward Schah Schuja, welcher herumwanderte, um eine neue Armee aufzubringen, eben, als er bei Atok vorbei zog, von dessen Statthalter, Juhan Dad Khan, ergriffen, und an seinen Bruder, Atta Mohammed Khan nach Kaschmir gesandt. Dieses war die Folge eines plötzlichen Parteiwechsels, welcher ein karakterischer Zug in der Geschichte der Afghanen ist. Atta Mohammed hielt ihn gefangen in Kaschmir. Ranjiet Singh hatte unterdessen, wie wir gleich sehen werden, ein Heer gegen Kaschmir, unter dem Befehle seines Dewan's, Mokham Tschand, gesendet. Während Atta Mohammed Schah mit den Vertheidigungsmitteln beschäftigt war, gelang es Schah Schuja, verkleidet zu

entkommen. Er flüchtete sich in die Gebirge gegen Indien, und fand bei dem Raja von Kischtewar freundliche Aufnahme. Es gelang ihm hier, ein Corps von 3000 Mann zusammen zu bringen, mit welchem er im Winter von 1812 bis 1813 Kaschmir zu erobern gedachte; allein der Schnee verhinderte seinen Zug, und seine Truppen zerstreuten sich. Bei dem Rückzuge Mokham Tschand's fand er später (1813) Gelegenheit, mit diesen nach Lahor zu kommen, wo der schlaue Ranjiet Singh seiner früher daselbst angekommenen Familie den Wahn beigebracht hatte, dass er an ihm einen Freund finden würde.

Im Herbste desselben Jahres 1812, führte Ranjiet Singh seine Armee in Person gegen Bimbur und Rajauri, deren Raja, sobald die Macht unter Khuruk Singh sich zurückgezogen, ihre abgetretenen Besitzungen auf's Neue an sich gerissen hatten. Durch ein Bündniss, welches sie mit den ihnen glaubensverwandten Raja und Atta Mohammed Khan in Kaschmir geschlossen hatten, war ihre Macht verstärkt worden. Ranjiet Singh nahm dennoch Bimbur und Rajauri ohne Mühe ein, und im November hatten deren Raja sich unterworfen.

Fattih Khan, der Vizier Mohammed Schah's, war unterdessen mit einer Macht von Kabul in das Panjab eingerückt, um die beiden Brüder, Juhan Dad und Atta Mohammed Khan, welche Atok und Kaschmir in Besitz hatten, zu vertreiben, und beide Länder der Krone Kabul's wieder zu gewinnen. 8000 Afghanen waren dazu bis Retas (Rohtas der Karten) vorgedrungen, als

Ranjiet Singh den Vortheil über die beiden Raja errungen hatte. Er sah die Nothwendigkeit ein, zu einer Verständigung mit einer Macht zu kommen, die so nahe seinem Gebiete war. Er sandte daher einen Wakiel (Gesandten) in das Lager Fattih Khan's ab, und schlug ihm vor, eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen Kaschmir auszuführen. Fattih Khan kam nun selbst zu einer Unterredung mit Ranjiet Singh, bei welcher beschlossen wurde, dass dieser die von seinem Dewan, Mohkam Tschand, befehligte Macht unter die Befehle Fattih Khan's stellen sollte, um Kaschmir gemeinschaftlich zu erobern, und dass nach vollbrachter Eroberung für Kabul, das verbündete Heer die Einnahme von Multan für Ranjiet Singh bewerkstelligen solle. Wer den Hass kennt, der so lange zwischen Siek und Mohamedanern bestanden hat, wird sich über die Stipulationen dieses Vertrages wundern, wo ein mohamedanisches Heer für einen Siek-Fürsten, das einem mohamedanischen Heerscher unterworfene Multan erobern helfen sollte. Allein eines Theiles war dieser Hass um Vieles schwächer geworden, und anderer Seits beweiset dieser Umstand, dass es jeder Partei nur um Beute und keineswegs um Religion zu thun war.

Ranjiet Singh verlangte ausserdem einen Theil der Einkünfte Kaschmir's, welches ihm eine direkte Einmischung in die Verwaltung desselben gestattet hätte: allein der Vizier war zu schlau, dies einzugehen, verstand sich jedoch zu einer Nuzurana, einer Ueberreichung von

9 Lack Rupien von der zu erwartenden Beute, wofür ihm 12,000 Sick als Hilfstruppen dienen sollten.

Fattih Khan entwickelte grosse diplomatische Talente in dieser Unterhandlung. Mit den Schwierigkeiten des Passes vor Atok nach Kaschmir bekannt, fürchtete er mit Recht, dass im Falle einer Niederlage, die Besatzung Atok's, der Rest der sich zurückziehenden Armee aufreiben würde. Er sah ein, dass gegen Atta Mohammed Khan nur von dem zugänglichsten Passe aus, dem von Rajauri, etwas auszurichten sei. Dieser Pass war kürzlich in die Hände Ranjiet Singh's gekommen, und so konnte der Angriff auf Kaschmir durch diesen Pass nur mittelst eines Bündnisses mit Ranjiet Singh bewirkt werden. Fattih Khan nahm den Wunsch Ranjiet Singh's wahr, sich in diese Händel zu mischen, und obgleich Fattih Khan jede Bedingung eingegangen wäre, um sich dessen Mitwirkung zu verschaffen, so gelang es ihm dennoch, einen Vertrag zu Stande zu bringen, nach welchem er alle Vortheile, die er wünschte, zuerst erhalten haben musste, ehe Ranjiet Singh etwas für seine Mitwirkung fordern konnte. Fattih Khan unterzeichnete übrigens diesen Vertrag vielleicht mit dem Vorsatze, den letzten Theil desselben unerfüllt zu lassen. Denn einmal im Besitze von Kaschmir, bedurfte er Ranjiet Singh's nicht mehr, und dieser hätte dann vergebens auf die Unterjochung Multan's und die Bezahlung der 9 Lack Rupien dringen können.

Die Unternehmung gegen Kaschmir wurde von

dem verbündeten Heere begonnen, allein der Winter (1812 bis 1813) war während derselben herangekommen, und die Siek, an die Kälte nicht gewohnt, blieben zurück, während Fattih Khan in das Thal eindrang, Atta Mohammed auf's Haupt schlug, und in Kurzem sich ganz Kaschmir unterworfen hatte, ohne von den Siek Nutzen ziehen zu können. Ranjiet Singh sah bald den Fehler des Vertrages ein, wodurch er den Mohamedanern die Pässe nach Kaschmir geöffnet, und wahrscheinlich seine Mitwirkung vergebens geleistet hatte; um nun aus der Lage der Dinge den besten Vortheil zu ziehen, begann er Unterhandlungen mit Juhan Dad Khan, der nach der Unterwerfung seines Bruders in Kaschmir wenig Aussicht hatte, sich in Atok behaupten zu können. Juhan Dad Khan war froh, das Uebereinkommen mit Ranjiet Singh zu treffen, dass, wenn er von Fattih Khan bedrängt werden sollte, er die Festung an Ranjiet Singh übergeben würde, und dafür von demselben ein Jaghier (Lehen) zu erhalten habe. Im Monat März 1813 erhielt Ranjiet Singh Nachricht, dass eine Abtheilung seiner Truppen, die dazu an dem Indus aufgestellt worden waren, in die Festung Atok aufgenommen worden sei, ein sicheres Zeichen, dass sich Juhan Dad Khan von Fattih Khan bedroht glaubte. Ranjiet Singh verlor keinen Augenblick, von Lahor Verstärkungen nach Atok zu senden, und das Gebiet, welches zu der Festung gehörte, in Besitz zu nehmen.

Fattih Khan, welcher den Winter in Kaschmir zu-

gebracht hatte, protestirte gegen diese widerrechtliche Besetzung, denn Atok gehöre zu Afghanistan, und erklärte augenblicklich, dass das Truppen-Corps, welches unter dem Dewan in Kaschmir stehe, nicht den kleinsten Theil von der festgesetzten Summe erhalten würde. Er liess seinen Bruder Aziem Khan in Kaschmir zurück, brach nach Atok auf, berannte die Festung auf's Engste, und stellte an Ranjiet Singh schriftlich das Begehren, ihm dieselbe unverzüglich übergeben zu lassen. Dieser wich einer bestimmten Antwort aus, bis er seinen Dewan mit bedeutenden Streitkräften nach Atok senden konnte, und als diese an ihrer Bestimmung in der Ebene von Tschutsch angekommen war, verweigerte er die Herausgabe des Platzes. Auf die Klugheit dieses Ministers konnte er vollkommen vertrauen, und er ertheilte ihm daher Vollmacht, zu handeln, wie er für gut finden würde.

Im Juli desselben Jahres 1813 erfuhr der Dewan, dass die Sick-Besatzung Mangel zu leiden beginne; er benachrichtigte Ranjiet Singh davon, der ihm Befehl ertheilte, der Truppen-Abtheilung in der Festung zu Hilfe zu kommen und selbst einer Schlacht nicht auszuweichen. Mohkam Tschand rückte am 12. Juli 1813 bis zu den Vorposten der Afghanen vor, die an dem einzigen Bache der Ebene am linken Ufer des Indus aufgestellt waren; diese zogen sich zurück, und er übernachtete dort. Am nächsten Morgen zog er längs dieses Baches hin, damit seine Leute in der drückenden

Hitze des Tages trinken könnten, um den Kampf, sobald sie dem Feind nahe gekommen seyn würden, mit frischen Kräften zu beginnen. Ein herrlicheres Feld für Reitergefechte als die Ebene Tschutsch ist wohl nirgends zu finden; sie erstreckt sich auf 20 Meilen nach jeder Richtung; es ist eine Fläche, wie mit der Hand geebnet; die wenigen kleinen Dörfer liegen auf unbedeutenden Erhebungen des Bodens, der erwähnte Bach durchströmt sie, welcher jedoch überall leicht zu überschreiten ist. Der Dewan kam, ohne den Feind zu sehen, an den Indus ungefähr fünf Meilen von dem Fort. Die Vorhut der Kabularmee war hier aufgestellt, sie bestand aus Mulkie-Reitern und einer Reiterschaar unter dem Bruder Fattih Khan's, Dost Mohammed Khan, der später eine bedeutende Rolle spielte, und hier zum ersten Male mit dem Siek zusammen traf; die Afghanen bereiteten sich zum Angriffe.

Der Dewan liess das Bataillon, das Einzige, welches ihm bis dahin gefolgt war, ein Viereck bilden. Augenblicklich griffen es die Mulkie-Reiter an. Das Bataillon empfing sie aber mit einem so wohlgenährten Lauffeuer, dass die Reihen der zu verwegenen Reiterschaar bald lichter und zum Umkehren gezwungen wurden. Der Dewan befahl nun einer Batterie, vorzurücken, um das Bataillon zu unterstützen, sein Befehl ward aber nicht befolgt. Dost Mohammed Khan nahm dieses Schwanken seiner Gegner wahr, und drang sogleich mit seiner Kavallerie auf das Quarré ein. Dies ward gesprengt, allein

die einzelnen Massen hielten noch. Dost Mohammed führte eine zweite Abtheilung gegen dieselben, als Mokham Tschand, welcher einen Elephanten ritt, in eigener Person mit einer Batterie herbeikam. Eine Decharge Kartätschen brachte die vorrückenden Afghanen zum Stillstande, und eine Zweite bewirkte ihre Flucht. Unterdessen war es Mittag geworden, und die furchtbare Hitze Atok's wurde den nordischen Truppen des Viziers unerträglich. Dieser sah sich wegen seiner Stellung im Nachtheile gegen das feindliche Heer, er wollte daher keine frischen Truppen in's Gefecht bringen, und als die Vorhut unter Dost Mohammed Khan sich hinter der zweiten Linie gebildet hatte, zog sich der Vizier über den Indus zurück, ohne von den Siek verfolgt zu werden.

Obgleich dies Gefecht mit der Geschichte Kaschmir's nicht unmittelbar zusammenhängt, so hatte es dennoch grossen Einfluss auf dessen Besetzung durch Ranjiet Singh. Es war zum ersten Male, dass Ranjiet Singh es gewagt hatte, der Hauptmacht der Afghanen auf offenem Felde die Stirne zu bieten. Hier lernte er den Werth disciplinirter Bataillone kennen, die ihm Vertrauen auf seine Truppen einflössten. Es gab zu gleicher Zeit den Afghanen einen höhern Begriff von den bis dahin von ihnen verachteten Siek, die sie als Plünderer angesehen hatten, vor denen eine Armee nur dann sich zu fürchten habe, wenn sie, sich zurück zu ziehen, gezwungen sei.

Nach der Regenzeit jenes Jahres (1813) begann

Ranjiet Singh Vorbereitungen zur Einnahme Kaschmir's. Alle Jagierdars wurden aufgeboten, mit ihren Kontingenten in Vizierabad zu erscheinen, wo Ranjiet Singh genau jede Abtheilung musterte. Als jedoch die Armee versammelt und marschfertig war, erschien Fattih Khan wegen dieser Zurüstungen am Indus, und dieser Umstand, verbunden mit der Nachricht, dass der Schnee schon den Pir Panjahl bedecke, bewirkte, dass Ranjiet Singh die Unternehmung auf den nächsten Frühling verschob. Einstweilen sandte er Truppen ab, welche die Pässe des Ratan Panjahls besetzten.

Ranjiet Singh begann im Monate April 1814 seine Operationen gegen Kaschmir. Als Vorbereitung dazu war er durch den Unter-Himaleya gezogen, um Tribut von den Gebirgsfürsten einzutreiben und hatte Truppen, die am Besten für die schwierige Unternehmung passten, in diesen Gegenden angeworben. In Rajauri liess er das schwere Gepäcke zurück, und bildete sein Heer in zwei Kolonnen: die Stärkste unter seiner persönlichen Anführung rückte auf der Seitenstrasse über Puntsch und den Tosse-Meidan-Pass in das Thal vor, die Andere unter Ram Dial, dem Enkel Mokham Tschand's, schlug die Strasse über den Pir Panjahl ein, wo man die Hauptmacht des Feindes aufgestellt glaubte.

Ram Dial erreichte Berhamgalla, und nahm von der Feste durch Unterhandlungen Besitz. Die Hauptkolonne der Siek, welche durch heftige Regengüsse aufgehalten wurde, rückte langsam vor, und begann

bald Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Auf den Befehl des Raja von Puntsch, Rah Ullah Khan, welchen Ranjiet nicht für sich hatte gewinnen können, musste die Bevölkerung der wenigen, an der Strasse gelegenen Dörfer ihre Heimath verlassen, und die Lebensmitteln vergraben, welche jedoch, selbst wenn sie unberührt geblieben wären, kaum auf ein paar Tage zum Unterhalt des Invasions-Heeres hingereicht haben würden. Schon in Puntsch war Ranjiet Singh gezwungen, mehrere Tage zu warten, bis Mundbedarf nachgeführt werden konnte. Kälte, Regen und Hunger hatte den Geist der Truppen niedergedrückt, als sie auf der Ebene Tosse Meidan in dem Passe nach Kaschmir anlangten, wo sie unvermuthet auf die Armee Aziem Khan's stiessen. Das Siek-Heer stellte sich dem Feinde gegenüber auf und blieb mehrere Tage ruhig. Hier erhielt Ranjiet Singh Nachricht von dem Korps unter Ram Dial. Dieser war auf den Pir Panjahl vorgedrungen, und hatte die Truppen Kaschmir's vor sich hergetrieben Ranjiet Singh hegte Besorgniss vor den Folgen dieses raschen Vorschreitens, weil Ram Dial's Abtheilung dadurch von der Hauptmacht nicht unterstützt werden konnte. Er liess daher ungesäumt eine Verstärkung unter Bheya Ram Singh aufbrechen, um zu Ram Dial zu stossen.

Der Raja Rajauri's, Agur Khan, rieth unterdessen Ranjiet Singh, ungesäumt Ariem Khan anzugreifen, als das beste Mittel, ihn zu verhindern, etwas gegen das detachirte

Corps vorzunehmen; allein Ranjiet Singh hielt die Stellung des Feindes für zu vortheilhaft, um einen Angriff gegen denselben mit Erfolg ausführen zu können.

Ram Dial hatte inzwischen das Schneegebirge überstiegen und debouchirte in das Thal bei Hirpur. Eine Abtheilung Afghanen, die ihn hier angriff, wurde überwältigt und von Ram Dial bis Sopin verfolgt. Am 24. Juli griff er diese Stadt an: sie wurde gut vertheidigt, und die Angreifenden zurück getrieben. Ram Dial sah nun, dass er sich mit seinen wenigen Truppen im Thale nicht zu halten vermöge, und zog sich auf den Pir Panjahl zurück, um dort Verstärkungen an sich zu ziehen. Bheya Ram Singh, welcher das von Ranjiet Singh gesandte Hilfscorps befehligte, hatte von dem Rückzuge Ram Dial's und dem Verweilen Ranjiet Singh's auf Tosse Meidan gehört: er sah ein, dass der Pass Berhamgalla für beide Kolonnen zu wichtig sei, als dass er ihn verlassen könnte. Er blieb daher in Berhamgalla aufgestellt, ohne Ram Dial zu Hilfe zu kommen.

Aziem Khan hatte genaue Kundschaft von Allem was vorging und glaubte, dass der Moment günstig sei, offensiv zu handeln. Rah Ullah Khan, Raja von Puntsch, begann einen leichten Angriff auf das von Krankheit und Desertion geschwächte Heer Ranjiet Singh's. Am 30. wurde der Angriff mit mehr Nachdruck wiederholt, und Ranjiet Singh musste sich nach Mandi zurück ziehen. Um seinen Rückzug zu decken, und den ihm auf den Fersen folgenden Feind aufzu-

halten, liess er seine disciplinirten Truppen zurück, und erreichte selbst Puntsch am 31. Juli, mit dem Verluste von vielen Leuten und seines sämmtlichen Gepäckes. Die Armee war nun vollkommen aufgelöst, und Ranjiet Singh kehrte ungesäumt auf dem nächsten Wege nach Lahor zurück, wo er am 12. August 1814 eintraf.

Die Abtheilung unter Ram Dial wurde bald von den Afghanen eingeschlossen und musste sich ergeben. Aus Rücksicht für den Grossvater des Kommandanten Makham Tschand und nach der grossmüthigen Weise in diesem Lande Krieg zu führen, erlaubte Aziem Khan den Offizieren und Truppen in ihre Heimath zurück zu kehren; eine Abtheilung Afghanen begleitete sie sogar bis zur Gränze, um sie zu beschützen, und ihnen Lebensmittel zu verschaffen. Der Dewan Mokham Tschand war durch Krankheit verhindert worden, der misslungenen Unternehmung beizuwohnen. Er hatte seinen Gebieter auf die Schwierigkeiten des Unternehmens aufmerksam gemacht, ihn vor den damit verknüpften Gefahren gewarnt, und darauf gedrungen, zu Bimbur und Rajauri grosse Vorräthe anzulegen, welche Massregel er für unumgänglich nöthig zum Gelingen des Unternehmens hielt. Sein Rath wurde aber nicht befolgt. Ranjiet Singh fand bei seiner Rückkehr den Krankheitszustand des Dewan's bedeutend verschlimmert, und er starb im Monat October desselben Jahres (1814).

Die mohamedanischen Raja von Bimbur und Rajauri benützten diese Lage der Dinge, um sich auf's Neue

unabhängig zu erklären. Ranjiet Singh verwendete die Zeit seines gewöhnlichen Sommeraufenthaltes in Adinapur zur Errichtung von neuen Bataillonen. Zwei derselben konnte er aus Gurkha bilden, einem Volke, mit welchem die ostindische Kompagnie eben einen hartnäckigen Krieg geführt hatte Die Beschränkung des Nepal-Gebietes (das Land der Gurkha), zu Gunsten England's, als Bedingung des Friedens, und die Auflösung so vieler Gurkha-Corps, erleichterte die Bildung von Bataillonen aus diesem Volke. Wirklich waren diese Bergbewohner besser für eine Unternehmung gegen Kaschmir geeignet, als die Bewohner des Panjab, welche die Kälte nicht ertragen können. Diese Letzten sind ein schöner wohlgebauter Menschenschlag mit edlen Zügen, allein von Jugend auf durch Ausschweifungen entnervt, bleibt ihnen für spätere Jahre wohl Muth und Unternehmungsgeist, allein keine physische Kraft, wie sie zur Führung eines Krieges in den Hochgebirgen, durch und über welche der Weg nach Kaschmir führt, nöthig ist.

Im Jahre 1815 wurde nach Verfluss der Regenzeit der nicht aufgegebene Krieg gegen Kaschmir damit begonnen, dass Ram Dial und Dal Singh in die Gebirge gesendet wurden, um die Raja von Rajauri und Bimbur zu züchtigen. Puntsch wurde vor dieser Heimsuchung durch seine höhere Lage geschützt, da der Winter früher als gewöhnlich begonnen hatte. Ranjiet Singh fühlte sich jedoch nach dem grossen erlittenen Verluste noch nicht stark genug, zu einer erneuerten

Unternehmung gegen Kaschmir. Mit Einziehungen der Besitzungen des Raja von Nurpur und Erpressungen begann er das Jahr 1816. Er konnte sich glücklich preisen, in diesem Jahre nichts gegen Kaschmir unternommen zu haben, denn der Vizier Fattih Khan marschirte eben damals mit einem bedeutenden Heere über Dumtaur und Baramulla nach Kaschmir, welches in Vereinigung mit der Macht seines Bruders Aziem Khan's Ranjiet Singh keine Hoffnung eines günstigen Erfolges gelassen haben würde. Fattih Khan's Zug in das Thal hatte den Zweck, die Macht seines Bruders zu befestigen: er kehrte, nachdem er seine Absicht erreicht hatte, gegen Ende des Jahres wieder über den Indus zurück.

Im Jahre 1818 war Kabul abermals der Schauplatz blutiger Auftritte. In dem Monate August dieses Jahres ward der schwache Schah Mohammed durch seinen Sohn Kamiran vermocht, Fattih Khan, die Stütze seines Thrones, ergreifen, blenden und dann ermorden zu lassen. Der Vizier hatte fünfzig Brüder, die Alle durch ihn wichtige Plätze im Reiche erhalten hatten, und welche nun laut um Rache schrien. Aziem Khan eilte von Kaschmir nach Kabul, und liess seinen Bruder Jabar Khan als Gouverneur in dem Thale zurück. Die Brüder des Ermordeten hatten bald ein mächtiges Heer versammelt: Aziem Khan übernahm das Kommando. Mit leichter Mühe schlug er die Truppen des Prinzen Kamiran, und vertrieb den schwachen Mohammed Schah mit seinem thörichten Sohne in wenig Monaten aus allen Provinzen

des Reiches, mit Ausnahme Herat's. Diese Stadt und die Ebene, in welcher sie liegt, blieb Mohammed Schah: in das ganze übrige Afghanische Reich theilten sich die Brüder Fattih Khan's.

Die Unternehmungen Ranjiet Singh's gegen Peschaur, erleichtert durch diese Lage der Dinge, welche die Afghanen in einem entfernten Theile des Reiches beschäftigte, werden anderswo eine Stelle finden. So günstig die Gelegenheit war, Kaschmir anzugreifen, da Aziem Khan die besten Truppen mit sich genommen hatte, so war dennoch das Unternehmen so gross und die Erinnerung an den erlittenen Verlust bei der ersten Unternehmung so frisch in der Seele Ranjiet Singh's, dass er das Jahr 1818 vorüber gehen liess, ohne irgend etwas in dieser Richtung zu unternehmen.

Im Jahre 1819 erhielt jedoch der neue Dewan, Misur Tschand, den Befehl über eine Armee zur Unterjochung des Thales. Ranjiet Singh blieb selbst in dem Panjab zurück, um das wichtige Geschäft, der Armee Lebensmittel nach zu senden, in eigener Person zu beaufsichtigen: Khuruk Singh, Ranjiet Singh's Sohn, erhielt den Befehl über die Reserve. Anfangs Juni hatte der Dewan: Rajauri und Puntsch besetzt. Die Reserve folgte nach Rajauri, Ranjiet Singh nach Bimbur.

Ranjiet Singh unterliess nichts, um dieser Unternehmung den günstigen Erfolg zu sichern. Raja Sultan Khan von Bimbur, der in Lahor gefangen war, erhielt seine Freiheit, um den Truppen als Führer zu dienen:

die Raja von Rajauri und Puntsch waren hingegen in den Reihen des Feindes und vertheidigten die Pässe. Am 23. Juni griff der Dewan diese beiden in ihrer Position an, um sich den Weg über den Pir Panjahl zu bahnen. Die Raja wurden gezwungen sich zurück zu ziehen, und der Dewan rückte ohne Widerstand in das Thal ein. Jabar Khan hatte versucht, aus den Kaschmirern Soldaten zu bilden, allein von dem frühern Geiste war keine Spur mehr in dem Volke zurück geblieben. Dennoch gelang es ihm, sich bei Supin mit 5000 Reitern aufzustellen: allein es waren ungeübte Truppen, die wenig Hoffnung gaben, den disciplinirten Bataillonen unter dem Dewan, die ihnen überdies an Zahl weit überlegen waren, zu widerstehen. Am 5. Juli 1819 ward das Schicksal Kaschmir's entschieden. Der Dewan befahl den Angriff auf Jabar Khan: nach ein paar Stunden tapfern Widerstandes traten die Afghanen den Rückzug an. Jabar Khan verliess mit seinen Truppen das Thal, und marschierte über Baramulla nach dem Indus, ohne von den Siek verfolgt zu werden.

Motie Ram, Sohn des verstorbenen Dewan Mokham Tschand, ward nun von Ranjiet Singh nach dem Thale als Statthalter gesendet. Eine starke Besatzung ward ihm gegeben, um die Gebirgs-Raja im Westen zu unterjochen und den Krieg mit den Raja von Puntsch und Rajauri, die noch in den Gebirgen aushielten, zu beendigen. Agur Khan, der Raja Rajauri's, ward in demselben Jahre von Gulab Singh gefangen genommen.

Für diesen, für Ranjiet Singh wichtigen Dienst belehnte er die Familie desselben, aus drei Brüdern bestehend, mit Jommu.

So fiel Kaschmir in die Hände der Siek, nachdem es ein halbes Jahrtausend Mohamedaner beherrscht hatten. Von dieser langen Periode war es die ersten 274 Jahre unter eigenen Herrschern, und die letzten hundert Jahre nur dem Namen nach einer fremden Macht unterworfen. Die Ereignisse in Kaschmir, seitdem Ranjiet Singh davon Besitz genommen hat, werden einen eigenen Abschnitt bilden.

Geographische Lage Kaschmir's.

Das Thal Kaschmir hat die Form eines Ovals, dessen eine lange Seite eingedrückt ist: es ist dies die südliche des Thales. Die eigentliche Ebene Kaschmir's ist von ungleicher Ausdehnung und Form. Von dem letzten Abfalle des Pir Panjahl's und freistehenden Anhöhen wird sie in der Mitte bis auf 6 Meilen zusammengedrückt. Am Breitesten ist sie nordwestlich, von der in der Mitte liegenden Hauptstadt. Die fruchtbarsten Distrikte liegen jedoch südöstlich von derselben.

Die grösste Länge des Ovals geht von S. O. O. nach N. W. W. In dieser Richtung ist die eigentliche Ebene 75 Meilen lang, nämlich von Banhall nach Baramulla, von dem 74° 22′ zum 75° 40′ Grade östlicher Länge von Greenwich: die Breite, welche die erwähnte Linie kreuzt, wechselt von 40 Meilen zu 6. Der südlichste Punkt, bei dem Pir Panjahl-Passe, ist in 33° 40′, der Nördlichste, bei dem Passe Banderpur, ist in 34° 34′ nördlicher Breite.

Von dem ewigen Schnee des Pir Panjahl's, zu dem des Thibet Panjahl's sind 40 bis 60 Meilen, an verschiedenen Punkten des Gebirges. Die Länge des Thales von Baramulla nach dem Hochgebirge bei Sagan ist ungefähr 100 Meilen, und Kaschmir, das ganze Land, enthält daher beiläufig 5,000 Quadrat-Meilen: allein ein bedeutender Theil dieses Flächeninhaltes wird von unbebaubaren Höhen und Landseen eingenommen, ein noch grösserer Theil liegt wüste.

Die Stadt Kaschmir, Delawer Khan Bagh, liegt unter 34°, 7′, 36″ nördlicher Breite und 75°, 9′, 30″ östlicher Länge*).

*) Dr. Henderson stellte am 19. November 1835 eine Beobachtung mit dem Quadranten an, mit künstlichem Horizonte, im Quecksilber-Spiegel, und ich las die Höhe der, manchmal hinter Wolken tretenden Sonne, der sich berührenden Ränder der beiden Sonnen 72°, 4′, welches 34°, 22′, 58″ gibt. Meine Beobachtung am 3. Dezember mit Mr. Vigne's Sextanten war unvollkommen, die Sonne trat gerade um die Mittagsstunde hinter Wolken, welches meine Beobachtung unvollendet liess. Ich hatte keine Ursache, in die Observation Dr. Henderson's Misstrauen zu setzen, und nahm seine Beobachtung als vollkommen richtig an. Da ich jedoch meine Karte fortwährend an Ort und Stelle nach den Richtungen der Magnetnadel zeichnete, und Beobachtungen mit dem Sextanten vor und nachher anstellte, so musste ich, als ich später in London mit Mr. Arrowsmith meine Beobachtungen nach der Lage der bestimmten Punkte berechnete, von den in dem Asiatik Journal von mir angegebenen Breiten-Grade der Stadt Kaschmir 34°, 22′, 58″ abgehen, und die oben angegebene wurde von dem vorbesagten ausgezeichneten Geographen als die Richtige angenommen. Trebeck, ein Begleiter Moorcroft's, berechnet die Lage der Stadt auf 34° 4′.

Der Längegrad von der Stadt Kaschmir wurde durch die Observation der Magnetnadel berechnet, und da nur ein Zwischenpunkt nöthig war, zwischen einem Orte, dessen Längengrad ziemlich bestimmt war: Vizierabad, und einem zu findenden: Kaschmir, beide Punkte mit bekannten Breiten-Graden, und da dieser Zwischenpunkt eine ausgezeichnete Kuppe des Pir Panjahl's war, den ich bestiegen, so denke ich, dass der Längengrad ziemlich genau der oben Angegebene ist.

Die Höhe des Thales über der Meeresfläche nach dem Siedepunkte des Thermometers bestimmt, ist 5,818 Fuss: drei für diese Messungen eingerichtete Thermometer gaben so nahe als möglich dieselbe Höhe; wobei ein durch Herrn J. Prinsep in Kalcutta berichtigter als Normal-Instrument angenommen wurde. Der Siedepunkt war 202, allein der Irrthum des Instrumentes war 1. 2. so, dass der wahre Siedepunkt = 200. 8. ist, welches nach seiner Tabelle (Journal of the Asiatic Society Nr. 16. S. 199) 5,818 Fuss über der Meeresfläche beträgt. Die Höhe des Pir Panjahl-Passes ist nach derselben Berechnung 12,952 Fuss, und der Berg links daneben 14,092, Tacht-i-Soliman 6,957, Nunnenwarre, der höchste Punkt des Passes nach Thibet hin, 11,271.

Gebirge und Flüsse von der Sutlej zur Atok.

Die höchste Kette des Himaleya nimmt, nachdem die Sutlej sie durchbrochen hat, ihre Richtung von der früheren, nordwestlichsten mehr nach Norden. Einzelne, mit dem Hauptgebirge nicht zusammenhängende Massen, liegen, mit ewigem Schnee bedeckt, in dem Zwischenraume von dem Hochgebirge zu dem Panjab. Unter dem 35. Breiten-Grade 75° 30′ östlich von Greenwich, nimmt das Hauptgebirge plötzlich eine westliche Richtung. Von dem Augenblicke an, wo der Reisende die Sutlej überschritten, verändert sich die Gegend vollkommen; von immer höher und höher aufsteigenden Anhöhen und endlosen Gebirgsrücken, mit ihren weissen Gipfeln und Einsattlungen, welche den eigentlichen Karakter der Ansicht des Himaleya von Massuri und Simlah bilden, ist nichts mehr zu erspähen. Nur mehr einzelne, freistehende, mit Schnee bedeckte Gebirge, bald durch niedere Anhöhen aus einander gerückt, mit fruchtbaren Ebenen in ihrer Mitte, bald durch steile

Abgründe getrennt, bilden den Hintergrund; allein eben durch den Kontrast gegen Berg und Tiefland erscheinen sie dem Auge von einer Höhe und Majestät, welche der Himaleya selbst, selten oder nie, aufzuweisen hat. Diese einzelnen Bergzüge und Höhen bilden, von der Ebene des Panjab's aus gesehen, eine ununterbrochene Kette, wie es bei den höchsten, hinter Simlah und Massuri aufsteigenden Gebirgen von Hindostan aus gesehen, ebenfalls der Fall ist.

Der mächtigste Bergzug, nachdem man die Sutlej überschritten, ist das Mori-Gebirge, welches im Norden Belaspur's beginnt. Der höchste Punkt scheint N. O. von Nadaun die Spitze Monä Mäs Kidar zu seyn, wo er jedoch Tschampr heisst. Vielleicht ist der wirklich höchste Punkt Mondobri Katiba. Zwischen beiden liegt die Höhe Gaurazig, von einer abenteuerlichen Form. Das Mori-Gebirge ist vollkommen von der höchsten Kette des Himaleya getrennt: es ist ungefähr 35 englische Meilen lang. Von S. W. nach N. O. endet es plötzlich steil abfallend im Osten von Nurpur. Es besteht aus einer Anzahl mehr oder weniger runder Kuppen in S. O., und bildet gegen das Ende in N. W. einen horizontalen, gerade abgeschnittenen Bergrücken mit Schnee in den Ritzen. Unter dem Mori-Gebirge nach S. W., liegt eine Ebene, Zamber Kidar genannt, mit dickem Jungel überwachsen, ohne irgend einen Anbau. Viele abenteuerliche Legenden sind an diese Ebene geknüpft. Unter Kidar

versteht das Volk einen Kobold, oder übel wollenden Gott, und die Feindschaft zwischen dem Monä Mäs Kidar und Zamber Kidar (Berg und Thal) bringt jedem Reisenden, der von dem Reiche des Einen in das des Andern kommt, unvermeidlichen Tod. Das Weib Zamber Kidar's heisst Matta, und soll den Reisenden mit Fieber und Wahnsinn' anfallen, bis er stirbt, und dann auf seinem Leichnam ein Fest halten. Wer dagegen den Monä Mäs Kidar besteigt, kommt in ein Labyrinth von Bergen, aus denen er sich nicht mehr heraus zu finden vermag, und der Kidar stürzt ihn entweder in den tiefen Abgrund, oder er stirbt vor Kälte und Mangel. Die wenigen Zurückgekehrten sollen vierzehn Tage in den Gebirgen herumgeirrt seyn, ehe sie bei Mandi, jenseits des Gebirges, sich wieder heraus fanden.

Mehrere Bewohner des Gebirges erzählten mir, dass man den Monä Mäs Kidar, von dem Wege, den ich nahm, nicht sehen könnte, dass er erst nach acht Tagen im ununterbrochenen Auf- und Niedersteigen von dem Mori-Gebirge aus, erreicht werden könne. Dies würde ihn in die Hauptkette des Himaleya setzen. Der Monä Mäs Kidar soll nach den Eingebornen ein Berg seyn von 9 Coss (18 Meilen) Höhe. Da jedoch die Mehrzahl der Befragten, den vor mir liegenden hohen Berg, Monä Mäs Kidar nannten, so habe ich den Namen beibehalten. Ein Mann, der das Mori-Gebirge erstiegen hatte, berichtete mir, dass wegen des steilen Abfalles nach jeder Seite, auf dessen Höhe kaum Platz

sei, um darauf zu stehen. In oder hinter dem Mori-Gebirge entspringen: die Kuniar, die sich oberhalb Nadaun, mit der in der höchsten Kette des Himaleya entspringenden Bäas vereinigt, die selbst, wie früher erwähnt, ein Hauptarm der Sutlej ist: die Ban, die Gardädy und Dar, welche in dem Zwischenraume zwischen dem Mori- und Santsch-Gebirge in die Ebene hinabströmen; sie ergiessen sich ebenfalls in die Sutlej.

Das nächste Schneegebirge nach dem Mori gegen N. W. ist die Santsch-Kette. Sie ist um Vieles höher, als das Mori-Gebirge, und bestehet aus sonderbar geformten Spitzen. Seine Richtung ist die von S. S. O. nach N. N. W. und sie ist ungefähr 20 Meilen lang. Der höchste Punkt heisst Sericot: eine sonderbar geformte Pyramide! Von Nurpur aus gesehen, erstreckt sich das Gebirge von N. O. bis N. bei O.

Die beiden erwähnten Gebirge haben mehrere niedere Anhöhen vor sich, welche sie von der Ebene trennen. In oder hinter der Santsch-Kette entspringen: die Tschober und Utz, welche sich nebst der Dessentri und Dewak, die um den Baldewa fliessen, mit der, in dem Himaleya entspringenden Ravi vereinigen.

Der Weg über Mandi nach Danker und Ladhak führt rückwärts des Mori-Gebirges. Beide, das Mori- und Santsch-Gebirge, sind unbewohnt, und unter dem Ersten ist ein höchst gefährliches Terai, ein Name, der eine mit wilder Vegetation überwachsene Gegend unter einem Hochgebirge bedeutet, und in welchem der

Reisende, mehrere Monate des Jahres hindurch, von bösartigen Fieber befallen wird. Dies hat wohl den früher erwähnten Aberglauben veranlasst.

Westlich von dem Santsch-Gebirge ist Bal Dewa (der Gott Bal) oder Ramnaghur (die Burg des Gottes Ram), ein einzelner freistehender Berg, mit einer schneebedeckten Ebene auf seiner Spitze, aus welcher eine kleine Erhöhung aufragt. Es ist dies der nächste Schneeberg an der Ebene des Panjab, und fällt deswegen, von dort gesehen, besonders ins Auge. Von Vizierabad an der Tschenab, von wo aus das ungeheure Panorama der Schneeberge sichtbar ist, scheint der Bal Dewa der höchste Punkt des ganzen Gebirges zu seyn; allein in den Gebirgen erscheint er unbedeutend im Vergleiche mit den um so viel höheren Bergen. Zwischen den Santsch-Gebirgen und Bal Dewa führt der kürzeste Weg von Nurpur über Kischtewar nach Kaschmir, allein über endlose Anhöhen und Berge: er ist nur für Fussgänger geeignet. Der höchste Punkt des Bal Dewa liegt N. N. W. von Nurpur.

Tricota oder Tricota Devi ist der letzte dieser unzusammenhängenden Schneeberge, zwischen dem Panjab und dem Himaleya. Es ist ein herrlich geformter Berg von Westen aus gesehen, und besteht aus drei Spitzen, woher der Name, deren Höchste in der Mitte ist. Von der Ebene des Panjab ist es nur durch niedere Anhöhen getrennt. Tricota ist der Niederste der einzelnen Bergzüge: Mori, Santsch und Bal Dewa: und

obgleich selten, verschwindet der Schnee dennoch manchmal gänzlich davon. Dies ist jedoch im Himaleya keineswegs ein sicherer Massstab für die Höhe eines Gebirges: das Liegenbleiben des Schnees hängt von der grössern oder geringern Neigung des Abfalls und, vor Allem, von der Menge des Schnees ab, welcher, durch die Oertlichkeit bedingt, im Winter fällt. Gerade an der Ebene, von welcher der Monsun die Wasserfluthen (so kann man den ununterbrochenen Platzregen nennen) auf diese Höhen führt, werden die nächsten Gebirgszüge des Himaleya im eigentlichen Sinne abgewaschen. Höhen-Punkte, wie der Jumnutri und Gangutri (23,000 Fuss hoch), wohin sogar der Monsun nicht dringt, haben im Sommer dennoch kaum Spuren von Schnee auf ihrem Gipfel.

Zwischen Bal Dewa und Tricota fliesst die Tauhi oder besser Jummoka Tauhi, Tauhi bedeutet einen Gebirgsstrom.

Von der äussern Form dieser Berge ist es unmöglich auf die Richtung der Schichten zu schliessen, ausgenommen bei dem Mori-Gebirge, wo sie von S. S. W.; nach N. N. O. steigt.

Von Tricota an, kommt in den Schneegebirgen abermals ein grosser Zwischenraum vor, welcher jedoch von der Ebene des Panjab's aus, nicht sichtbar ist. Hier füllen die Gebirge Thibet's, für das Auge, den offenen Raum aus, ein Umstand, der mir unglaublich gewesen wäre, hätte ich mich nicht selbst davon über-

zeugt. An dem Fusse Tricota's nach Westen ist ein herrliches Thal, Räs Duhn genannt, Dhun bedeutet Thal, von der Tschenab, hier Jenab genannt, bewässert, in welche, im Gebirge, der Poni-Fluss, und in der Ebene, die in dem Pir Panjahl-Gebirge entspringende Jummoka Tauhi fliesst: die Poni hat ihre Quellen in den Niedergebirgen vor dem Pir Panjahl, und durchströmt das Poni-Thal. Durch das Räs-Thal führt der kürzeste Weg von Jommu nach Kaschmir durch den Kulnarwah-Pass.

In N. b. W. von Tricota erhebt sich der Ratan Panjahl, der eine Höhe von 11,600 Fuss über der Meeresfläche erreicht: es befindet sich im Sommer selbst auf der Nordseite kein Schnee auf demselben. Der Ratan Panjahl läuft mit dem Pir Panjahl fast parallel: in dem Thale, das vor ihm sich öffnet, und mit Unrecht von Europäern das Bimbur-Thal genannt wird, fliesst die Rajaurika Tauhi, ein Fluss, der in dem Ratan Panjahl entspringt und sich in die Jilum ergiesst. Der Name Rajauri gebührt auch dem Thale, allein es ist zu ausgedehnt, oder richtiger, es hat nicht die Form einer von den Eingebornen Duhn genannten Thalgegend. Diese muss, um diesen Namen zu erhalten, ringsum von Bergen umstellt seyn und eine regelmässige Form und Ebene haben.

Der Ratan Panjahl und Pir Panjahl umschliessen ein tiefes Thal, in welchem die Perhamgalla fliesst, die im Pir Panjahl entspringt und in die Tschenab fällt.

Der Pir Panjahl besteht aus einer Kette von Schneebergen, die vom 73. zum 75. Längengrade in den sonderbarsten Ausbiegungen streichen. In diesem Gebirge entfernen sich die Schneekuppen, eben sowohl durch die Richtung derselben, als durch das Vorrücken der niedern Bergreihen in die Ebene, mehr und mehr von dem Panjab. Die Jilum entspringt auf dem nördlichen Abfalle und strömt durch den Pir Panjahl, nachdem sie mehrere später zu nennende Flüsse aufgenommen hat. Sie fliesst in einem engen tiefen Bette, und obgleich dasselbe von so unbedeutender Breite ist, dass sie das Gebirge nicht unterbricht, so endet der Pir Panjahl, dem Sprachgebrauche zu Folge, an ihrem linken Ufer. Ich habe übrigens schon früher bemerkt, dass der Name Pir Panjahl dem Passe bei dem Badischahi Serai zukommt, und nur Europäer und Perser das ganze Gebirge so benennen. Auf dem andern Ufer der Jilum setzt das Baramulla-Gebirge den Pir Panjahl fort, an dieses schliesst sich das Kamsier-Gebirge an, welches bis zur Atok (Indus) reicht, und am rechten Ufer der Atok, welche wie die Jilum in engen Felsenschluchten durch das Gebirge dringt, erhält dasselbe Gebirge, einer der mächtigsten Bergzüge Mittel-Asiens, den Namen Hindu-Kosch. Das Kamsier-Gebirge ist durch die Kischen Ganga, die Geräss oder Deräs der höhern Gebirge, welche bei Diosay ihren Ursprung hat, durchbrochen und ergiesst sich bei Mazufferabad in die Jilum. Von dieser Stadt führt, anfänglich an dem Ufer der Kischen Ganga, ein

Fusssteig nach Iskardu. Das Kamsier- und das Baramulla-Gebirge schliessen sich nördlich an Nunnenwarre an, dieses verbindet der ungeheure Bergrücken Gossiéh östlich mit dem Thibet Panjahl und westlich mit dem Hindu Kosch. Durch das Gossiéh-Gebirge fliesst die Atok, ehe sie die Kamsier-Gebirge erreicht. Gossiéh und Nunnenwarre haben eine von dem Himaleya verschiedene Richtung: beide streichen eine bedeutende Strecke von O. b. N. nach W. b. S., wodurch der Pir Panjahl, die Baramulla-Berge, die Gossiéh, Nunnenwarre und der Thibet Panjahl, ein regelmässiges Oval von Schneebergen bilden, welche Kaschmir umschliessen. Nur in S. W. der Stadt und für ein Fünftheil des Umkreises, ist dies Oval unterbrochen und mit niedern Gebirgen ausgefüllt. Alle diese Gebirge, in so weit ich sie selbst untersuchen konnte, haben die Richtung ihrer Schichten östlich von Norden; die Berge steigen nämlich westlich von Süden, tiefe Abgründe bildend, scheitelrecht empor, und sind von dieser Seite beinahe gänzlich von jeder Vegetation entblösst. Auf der Spitze aller jener hohen Gebirge, welche ich selbst erstiegen, liegen Ebenen, die dann in wenig abfallende Bergrücken in einem spitzen Winkel nach (östlich von) Norden auslaufen.

Gegen das Thal von Kaschmir hin sind diese Ebenen mit dem herrlichsten Erdreiche, und sobald sie die Region des ewigen Schnees verlassen haben, mit dem üppigsten Pflanzenwuchse bedeckt. Diese allgemeine Regel des Abfallens des Gebirges erleidet eine Ausnahme

am Thibet Panjahl, wo manchmal kleine Ebenen gegen Kaschmir, südlich von der höchsten Spitze, vorhanden sind.

Der höchste Punkt nördlich von Kaschmir, und dem Nunnenwarre-Gebirge angehörend, ist Nanga-Parvat (Berg Nanga), auch Diamal genannt (wohl Dhawal, Sanskrit Weishaupt, daher Dhawalaghiri im Himaleya: weisshäuptige Berge), der erste der thibetanische, der andere der kaschmirische Name. Dieser Punkt erschien, von dem Banderpur-Passe nach Iskardu aus betrachtet, wie eine gigantische Pyramide, welche von ihrem Fundamente an, über alle Höhen empor ragt. Dieser Punkt ist N. b. W. von der Stadt Kaschmir.

Von Nunnenwarre, in derselben Richtung von der Stadt, wie Diamal, haben die Schneespitzen zuerst eine südliche Richtung, bis ihre Kuppen, durch den erwähnten senkrechten Abfall des Gebirges, gegen Süden nur mehr 6 Meilen von der eigentlichen Ebene des Thales entfernt sind. Ihre Richtung geht dann nach O. S. O. und sie ziehen sich mehr von dem Thale zurück.

Im O. von Kaschmir und im Thibet Panjahl, welcher zugleich eine Fortsetzung der höchsten Kette des Himaleya ist, liegen zwei Berge, Mer und Ser*) genannt,

*) Ich habe mir viele Mühe mit der Erklärung dieser Worte gegeben, welche durch ihre nahe Verwandtschaft in der Aussprache, mir auf die Aehnlichkeit ihrer Form hinzudeuten schienen, und zu gleicher Zeit auf die Verschiedenheit ihrer Farbe anspielen konnten. Ich hoffte Tag und Nacht herausbringen zu können. Mein Freund Czoma de Körös hätte mir am Ersten aushelfen können, da die Berge in Thibet liegen

vielleicht identisch mit dem Berge Kantal der Thibetaner, die mir die höchsten Spitzen des Himaleya von der Sutlej zum Indus scheinen. Es sind zwei Pyramiden, die so regelmässig und einander so ähnlich sind, als wenn sie in dieselbe Form gegossen worden wären, von Farbe aber ist die Eine vollkommen weiss, die Andere schwarz. Wahrscheinlich stehen sie nahe an einander, und sind dann von gleicher Höhe. Sie thronen in unvergleichlicher Majestät über die endlose Region des ewigen Schnees, wenn man sie von der höchsten Spitze des Pir Panjahl's aus sieht. Diese beiden Berge, die durch ihre Form und Farbe so leicht kenntlich sind, sah ich später von Vizierabad, wo sie in dem offenen Raume zwischen dem Pir Panjahl und Tricota so klar und hell erscheinen, als gehörten sie diesem nahen Gebirge an, und dennoch liegen zwischen ihnen und dem Beschauer: die Ebene des Panjab's, die Gebirge vor Kaschmir, der Pir Panjahl, die ganze Breite des Thales und die Distanz von diesem zu den Bergen, eine Entfernung, die nach dem mässigsten Anschlage nicht weniger als 140 englische Meilen betragen kann.

---

und ihre Benennung von dort her nach Kaschmir gebracht seyn kann, von wo aus sie jedoch, von dem Wege nach Ladhak und Iskardu, Dr. Henderson zu Folge, nicht zu sehen sind. Das Sanskrit gab mir keine analoge Erklärung. In Elphistone's Account of the Kingdom of Kabul finde ich jedoch in dem Wörterverzeichnisse der östlichen Puschtu Sprache, Seher als Morgen, welches vortrefflich auf diesen Berg passt, der gerade in Osten Kaschmir's liegt. Wer wollte sich jedoch nicht fügen, und dafür mag denn für's Erste die Erklärung des Miru, eines hohen Berges am Nordpole, in der Hindu-Mythologie stehen.

Pässe von Kaschmir.

Als der Kaiser Akber im Jahre 1587 in das Thal kam, fand er sieben Pässe, welche in dasselbe führten. Er ernannte zur Vertheidigung derselben sieben erbliche Gränzhüther, mit dem Titel Mallik, und wies ihnen, für die zu leistenden Dienste, Dörfer an, die nach der Wichtigkeit des Passes an Zahl und Grösse verschieden waren. Die Mallik erhielten von ihm das Recht über Leben und Tod, nicht nur über die Bewohner der ihnen zugewiesenen Dörfer, sondern über jeden Reisenden, der durch den Pass kam. War der Feind an irgend einer Gränze Kaschmir's angekommen, und zu stark für den dortigen Gränzhüther, so konnte der Statthalter alle Mallik mit einem bestimmten Truppen - Kontingente, das nach dem Umfange des Gebietes von 100 bis 500 Mann stark war, nach dem bedrohten Punkte senden. Im Falle eines Krieges mussten sie mit derselben Anzahl an einem, von dem Statthalter gewählten Versammlungsplatze erscheinen: doch konnten sie

nicht gezwungen werden, in auswärtigen Kriegen zu dienen.

Als die Patanen von dem Lande Besitz nahmen, liessen sie die Mallik bestehen, beschränkten jedoch ihre Gewalt über Leben und Tod; nur das Recht: Nasen und Ohren abzuschneiden, blieb ihnen. Die Patanen bildeten oder verbesserten einen Pass, nämlich den bei Baramulla, liessen jedoch die frühere Anzahl von Mallik bestehen; weil der neue Pass Kaschmir mit Kabul verband, so bedurfte er keinen Gränzhüther.

Seitdem sind vier neue Pässe durch den Pir Panjahl hinzugekommen und so die acht frühern Pässe zu zwölfen angewachsen. Die ursprünglichen sieben Mallik bestehen jedoch noch. Ihre Macht ist nun bis auf das Recht, Geldbussen aufzulegen, beschränkt. Die meisten Dörfer, die ihnen früher gehörten, sind ihnen weggenommen: allein dennoch besteht die Einrichtung fort, dass sie sich, wenn von dem Gouverneur dazu aufgefordert, mit dem früher bestimmten Kontingente stellen müssen.

Von Norden an nach Osten, und so um das Thal heissen die sieben Mallik:

1. Dellawer Mallik. Der Pass, der unter ihm steht, heisst der Banderpur-Pansahl, nach einem grossen, eine Stunde Wegs vom Wuller-See gelegenen, Orte benannt. Der Mallik wohnt in Bonekut, gerade unter dem Hochgebirge. Der Pass führt über Nunnenwarre und Deräs (Geräs) nach Iskardu, der Hauptstadt Achmed Schah's;

der höchste Punkt des Passes liegt 34 englische Meilen von der Hauptstadt entfernt. Der Weg von Kaschmir nach Iskardu beträgt fünf bis zehn Tage zu Pferde, doch haben Fussgänger die Distanz in drei Tagen zurückgelegt. Ein halsbrechender Fussweg führt von Bonekut über Atawur nach Iskardu, der jedoch nur um wenig kürzer seyn soll, als der Andere, und in Deräs vereinigen sich die beiden Wege.

2. Rossul Mallik. Der ihm anvertraute Pass heisst Kanderball-Pansahl, und führt nach Iskardu.

3. Maredwadevan Mallik. Dieser Pass führt nach Ladhak und zugleich nach Iskardu; auf der Höhe, 50 Meilen von Kaschmir, theilt sich der Weg: rechts führt er nach Ladhak und links nach Iskardu.

4. Naubuknai Mallik. Der Pass heisst Naubuk-Pansahl oder Thibet-Pansahl und führt über Islamabad und Naubuk nach Ladhak. Der höchste Punkt des Passes liegt 74 Meilen von der Stadt. Die Bedeutung von Nai ist Jungel, d. h. unbebaute und unbewohnte Waldgegend. Nach Ladhak sind 20 Marschtage für Lastthiere.

5. Schahabadka Mallik. Zwei Pässe stehen unter ihm: Der Pass Sagam-Pansahl und Banhall-Pansahl; beide führen nach Kischtewar und von da nach Nurpur und Jommu in das Panjab. Der höchste Punkt des Gebirges bei dem Ersten ist 70 Meilen, bei dem Letztern 46 Meilen von der Stadt: für Träger (Pferde können ihn nicht übersteigen) sind 14 Tage nach Jommu.

6. Kulnarwah-Mallik. Der Pass heisst Kulnarwah-

Panjahl und führt durch das Räs-Thal nach Jommu; bis auf die Höhe sind 54 Meilen von der Stadt.

7. Tschupian-ka Mallik. Der Pass heisst Serai- oder Pir Panjahl; der erste Name rührt von den auf dieser Strasse erbauten Serai, Absteige-Paläste, der Dehlischen Kaiser her; der zweite Name ist von einem Pir oder mohamedanischen Heiligen entlehnt, der auf der Höhe wohnte. Der Weg führt über Tschupian, Berhamgalla und Tana nach Rajauri in das Panjab. Bis auf die Höhe des Passes sind 60 Meilen von der Stadt.

Um einen Begriff zu geben, wie unmöglich es ist, dass diese Mallik im Einberufungsfalle ihr Kontingent stellen, bemerke ich, dass der Dellawer Mallik 1500 Rupien jährliche Einkünfte hat, und dafür 500 Bewaffnete dem Statthalter zuführen muss. Diese regelmässigen Einkünfte waren unter der mohamedanischen Oberherrschaft nicht bedeutender als jetzt: allein damals wurde stillschweigend vorausgesetzt, dass die Mallik jedem mit seinen Waaren durchziehenden Handelsmanne eine tüchtige Summe, unter allerlei Vorwand abzunehmen wüssten; und dadurch erhielten sie die Mittel, ihre Truppen zu bezahlen. Bald trieben die Mallik die Steuer ganz einfach für den Schutz ein, welchen sie Reisenden angedeihen liessen, bald hiess es, die Gegend sei so unsicher, dass der Kaufmann eine starke Eskorte auf weite Strecken mitnehmen musste, bald war es ein Geschenk, welches der Mallik zu seiner Heirath, einer Kindstaufe oder einem Begräbnisse einforderte. Seit

Ranjiet Singh Kaschmir besitzt, haben diese Brandschatzungen aufgehört; fast alle Strassen sind nun sicher, und ein Mallik, der es sich vor einiger Zeit beigehen liess, selbst den Räuber zu spielen, um den Kaufleuten Eskorten aufzudringen, wurde mit einer so schweren Geldbusse belegt, dass dieses Mittel sicherlich von keinem Andern angewendet werden wird. Wenn man jedoch weiss, mit wie vielen Schwierigkeiten ein Kaufmann, welcher seine Waaren von Kaschmir nach irgend einer Richtung auszuführen gedenkt, noch immer zu kämpfen hat, wie vielen Räuberanfällen, Gelderpressungen und Betrügereien er ausgesetzt ist, so muss man erstaunen, wie irgend ein Mensch den Muth hat, das böse Handwerk zu treiben, und man erstaunt nicht mehr über den Preis der Produkte, welche er mit so vielen Gefahren herbeigebracht hat.

Die Hochgebirge sind fast gänzlich unbewohnt, die wenigen Bewohner jetzt unbewaffnet, und die Soldaten, welche man in den Pässen trifft, stehen im Dienste Ranjiet Singh's oder Siek Sirdare unter dessen Oberherrschaft, und nicht in dem der kleinen Gebirgs-Raja, wie es früher der Fall war; hievon bildet jedoch der Baramulla-Pass eine Ausnahme, bei welchem jeder Besitzer eine kleine Kriegsmacht besitzt.

Folgendes sind sämmtliche jetzt bestehende Pässe; jene, welche keine Mallik haben, sind mit † bezeichnet.

1. Banderpur-Pass, nördlich von Kaschmir.

2. Kauderball-Pass.

3. Kaubuck-Pass, östlich von Kaschmir.

4. Sagam-Pass.

5. Banhall-Pass.

6. Kulnarwah-Pass.

7. Tschupian-Pass.

Diese sind die früher erwähnten. Hiezu kommen:

† 8. Ningmaruck Tera Pansahl führt nach Puntsch, der höchste Punkt ist 26 Meilen von Kaschmir, und im Süden von der Hauptstadt.

† 9. Tosse Meidan Pansahl, über die Ebene Tosse; auf die Höhe 26 Meilen von Kaschmir; er führt nach Puntsch.

† 10. Ferospur Pansahl, nach Puntsch. Der höchste Punkt 28 Meilen von der Hauptstadt.

† 11. Baramulla-Pass. Dieser theilt sich in Baramulla selbst. Der erste Weg links führt über Kanhora nach Puntsch 52 Meilen zu dem höchsten Punkte; fast westlich von Kaschmir.

† 12. Baramulla-Pass. Der andere Weg führt über Mazufferabad nach Atok.

Von diesen zwölf Pässen sind vier das ganze Jahr hindurch offen; nämlich 1. der Naubuck-Pass nach Ladhak; 2. der Banhall-Pass nach Kischtewar; 3. der Baramulla-Pass über Puntsch nach dem Panjab, und 4. über Mazufferabad nach der Atok.

Die vier Pässe über Puntsch sind erst seit Kurzem allgemein benützt, und wahrscheinlich von Schmugglern

aufgefunden worden, welche Schahle nach dem Panjab schwärzten.

Die Kaschmirer sagen: „Zehn Tagreisen sind nach Ladhak, Lahor und zum Sind (Atok)." Diese zehn Tagreisen gelten jedoch nur für einen unbeladenen tüchtigen Fussgänger. Die Entfernung dieser drei Punkte von der Stadt ist sehr verschieden. Lahor ist am Weitesten entfernt, und sicher um ein Dritttheil weiter als Ladhak.

Der Beste dieser Pässe ist der über Schupian und den Pir Panjahl. Zur Zeit der mogolischen Kaiser kamen leicht beladene Elephanten in das Thal, welche meistens die kaiserlichen Frauen trugen. Nach Bernier ereignete es sich aber schon damals, dass sie in Abgründe fielen. Während der letzten Zeit der Afghanen-Herrschaft liess manchmal ein Statthalter Elephanten nach Kaschmir kommen, allein nicht als Lastthiere, sondern als, nach indischen Begriffen, zur Pracht eines königlichen Hofstaates gehörig. Elephanten sind übrigens geschickt, über die steilsten Berge zu steigen; und die Schwierigkeit, sie nach Kaschmir zu bringen, deutet daher auf die eigenthümliche Formation jenes Gebirges hin. Der Pir Panjahl besteht nämlich dort, wo er sich nach dem Thal der Berhamgalla hin abdacht, aus einer Lavine von Sand und lockern Steinen, über welche die Strasse fast senkrecht im Zickzack und in so scharfen Winkeln aufsteigt, dass die aus diesem Grunde erforderlichen Wendungen nur den im Gebirge gezogenen Pferden gefahrlos sind. Nach jedem Winter und selbst

nach einem heftigen Regen ist der ganze Weg verändert. Es ist sonderbar, dass der südliche Abfall des Himaleya gegen Hindostan überall dieselbe Schwierigkeit für einen fortbestehenden Weg darbietet, wie gegen das Panjab, und dass derselbe Umstand gegen Rajauri, und auch in dem Passe Baramulla's statt findet. Die Formation des Abfalles des Gebirges von Thibet gegen Kaschmir ist von dieser vollkommen verschieden. Dadurch wird der Pir Panjahl, was immer seine Höhe seyn mag, zu der zweiten Reihe des Himaleya, die hier um viel weiter von der Ebene zurückgerückt ist, als jene von Massuri und Simlah von Hindostan entfernt ist.

Nach Dow (Geschichte Indiens) soll Akber durch den Baramulla-Pass nach Kaschmir eingedrungen seyn. Es scheint mir dies zweifelhaft, um so mehr, da die Kaschmirer behaupten, dass dieser Weg erst vor ungefähr 80 Jahren durch die Patánen angelegt wurde. Es wäre sonderbar gewesen, wenn Akber gerade den Pass, durch welchen er gekommen war, unvertheidigt gelassen hätte: denn er ernannte keinen Gränzhüter dafür, und würde jedenfalls dadurch beweisen, dass er den Hindurchzug für so schwierig hielt, dass der Pass, nach seiner Meinung, keiner künstlichen Vertheidigung bedürfe. Auf welchem Wege die ersten Mohamedaner gekommen seyn mögen, ist eine Frage, die einer weitern Erklärung bedarf. Dafür zeigt die Tradition auf Baramulla hin: mir scheint auch hier mit Unrecht. Mazufferabad, der Ort, der unweit des Zusammenflusses

der Kischen Ganga und der Jilum liegt, ist nicht zu umgehen, und jeder Ankömmling, der durch den Baramulla-Pass nach Westen geht, oder dahin kommt, muss seinen Weg durch diesen Ort nehmen, daher sein Name: „Aufenthalt der Reisenden." Diesen Namen erhielt der Ort jedoch erst vor 200 Jahren, früher hiess er Tschikri; noch jetzt ist ein grosser Theil der Bevölkerung Hindu. Dies stimmt schlecht mit dem Fanatismus der ersten Mohamedaner überein, die anfangs in grossen Massen nach Kaschmir kamen, und sicher die ganze Bevölkerung gezwungen haben würden, zu der neuen Religion überzugehen; auf jeden Fall würde der Name Tschikri schon früher in jenem von Mazufferabad verwandelt worden seyn. Auf dem Wege dahin finden sich vollkommen erhaltene Budhu-Tempel, welche Budh-Schikan, der Tempelzerstörer, sicher nicht verschont hätte, wenn dieser Weg die Hauptstrasse gewesen wäre. Ueber Iscardu, von wo kein Weg für Pferde nach Westen führt, kamen die Einwanderer ebenfalls nicht, denn derselbe ist so schwierig, dass der Verkehr zwischen Kaschmir und Yarkand den grossen Umweg über Ladhak nimmt, und selbst die Bewohner Iskardu's über diesen Ort nach der Tartarey (Turkistan der Eingebornen) ziehen. Am Deutlichsten spricht darüber Mr. Wathen (Asiat. Res.), welcher versichert, dass seit Kurzem durch das Vordringen der Chinesen, und die Hindernisse, welche sie den Reisenden in den Weg legen, die Kommunication Kaschmir's mit Turkistan sehr erschwert worden

sei. Darnach scheint der grosse Weg nach Turkistan ehemals über Ladhak geführt zu haben. Dass die ersten Mohamedaner von daher in's Thal eindrangen, dafür spricht jedoch am Deutlichsten der Umstand, dass der erste mohamedanische König, der ein Thibetaner war, und wohl der Tschack- oder Tschagatai-Horde angehörte. Unter Thibet verstehen wir hier Ladhak, das jedoch jetzt ganz Budhistisch ist.

Diese kleine Abschweifung wird im Verlaufe dieser Blätter noch ein anderes Resultat geben.

Alle Pässe Kaschmir's führen über die höchsten Gebirge, ausgenommen der westliche Pass: Baramulla, der so viel möglich dem Laufe der Jilum folgt. Sonderbar genug kommt dieser Fluss von einer Richtung, in welcher keine Schneeberge sind, nämlich von dem niedrigsten Punkte des Thales, und fliesst nach einer Richtung, wo sie so ziemlich am Höchsten sind, und endlos hinter einander aufsteigen. Es ist eine Eigenheit der drei grössten Flüsse des Panjab's, der Sutlej, der Jilum und der Atok, dass sie eine bedeutende Strecke in der Richtung der höchsten Gebirgskette fliessen, welches auf mehrere parallele Formationen in den höchsten Alpen der Welt hindeutet. Der letztgenannte Fluss hat übrigens seine Quellen jenseits der Wasserscheide, und alle drei fanden wohl mittelst einer gewaltigen Revolution ihren Weg durch die enge zusammengerückten Hochgebirge.

Das Thal.

Das Thal von Kaschmir hat an seiner Südseite sanft aufsteigende Anhöhen; der Abfall des Pir Panjahl ist mit der üppigsten Vegetation bedeckt, und das Auge steigt stufenweise empor, über die herrlichen Formen und Farben der immer höher und höher sich erhebenden Berge, bis zu den tausend Schneekuppen der höchsten Gebirgskette. Auf dieser Seite liegen zwischen den allmälig auslaufenden Hügelreihen, grössere und kleinere Thäler, in deren Mitte die reinsten Gebirgswasser fliessen, welche höher aufwärts zahllose Wasserfälle bilden. Dies ist die romantische Seite Kaschmir's. Von den offenen, mit einer südlichen Vegetation bedeckten, kleinen Ebenen gelangt der Wanderer bald an die Ufer eines Flüsschens, welches sich sanft durch den tiefen, fruchtbaren Boden schlängelt; je weiter er fortschreitet, je enger wird das Thal; je höher die Berge werden, je näher rücken sie zusammen; dann wird die Pflanzenwelt für den Europäer um so reizender,

als sie mehr mit jener seines weit entfernten Vaterlandes verwandt ist. Aepfel-, Pflaumen- und Aprikosen-Bäume, von Reben umschlungen, wachsen hier wild; Ulmen und Weiden verbergen die Ufer des Flusses, der sich durch das Rauschen über herabgerollte Steine kund gibt; Weissdorn und Pfaffenköpfchen umgeben weit ausgebreitete Ahorn- und Linden-Bäume oder ungeheure wilde Kastanienstämme, in deren Schatten Lilien und Narcissen, Rittersporn und Eisenhütchen, türkischer Hollunder und Rosen blühen. Weiterhin gegen den Ursprung wird das Flüsschen zur schäumenden Katarakte, die über schwarze Felsen dahin stürzt. Da beginnt die Region des Nadelholzes, vom majestätischen Deodar, der Ceder des Himaleya, übergehend zu Tannen, Fichten und Föhren. Noch höher oben theilt sich das Flüsschen in mehrere Bäche, die durch enge Schluchten fliessen und in beständigen Wasserfällen in weissen Schaum aufgelöst in Abgründe stürzen. Alpenpflanzen beginnen hier unter vom Schnee niedergedrückten Erlen und Birken, mehrere Gattungen Rhododendron und Daphne, und nach diesen, auf einer bereits zwischen dem ewigen Schnee liegenden Ebene, erscheint eine fremde Pflanzenwelt, die sich nur wenig vom Boden erhebt. Auf der Höhe angelangt, wo man bald auf dem mit einer festen Kruste überzogenen Schneefelde fortwandert, bald auf unbedeckten Steinen emporklimmt, und dann vorsichtig mit dem Wanderstabe umhertastet, ob der lockere Schnee keinen Abgrund bedecke, kommt man auf eine der

hohen Spitzen, von der sich eine unvergleichliche Aussicht eröffnet. Nach Süden schweift der Blick über den, auf dieser Seite des Pir Panjahl's kahlen und Schauder erregenden Abgrund und dann über mehr als zwanzig Bergreihen und Thäler hinweg, nach der Ebene des Panjab's, die mit den glühenden Dünsten des indischen Bodens bedeckt ist. Zur Rechten und Linken sind Schneefelder, und endlos hinter einander aufsteigende Schneeberge sichtbar; in diesen Richtungen, und wäre es dem Auge vergönnt dreimal so weit zu sehen, als dem menschlichen Blicke in die Ferne zu dringen vergönnt ist, so würde er dennoch nichts als die starrende Region des ewigen Winters in wechselnder Form, und dennoch in todter Einförmigkeit erspähen. Wie reizend ist der Kontrast in nördlicher Richtung nach dem Thale hin. An einem hellen Morgen folgt der Blick den ununterbrochen auslaufenden Bergen in die Tiefe des Thales, welches mit dem hellen Grün der Saaten bedeckt, mit Dörfern und Baumgruppen besäet ist, und von Alleen und Kanälen durchzogen wird; dort strömt die Jilum stolz dahin, deren Ufer mit Städten, Burgen und Palästen geschmückt sind. Jenseits des Thales steigt das Gebirge in kühnen Formen empor, die weisse Farbe des Schnees bringt dem Auge den höchsten Punkt näher, als jeden anderen Theil des Gebirges, die Schneeberge scheinen daher die Ebene wie eine Mauer zu umgeben. Ueber diesen erheben sich fast an beiden Enden des Thales, der schon früher erwähnte Diamal, und die

weisse und schwarze Doppel-Pyramide des Mer und Ser, als seien sie das Denkmal der Schöpfung, als Gott Tag und Nacht trennte.

Auf diesen Höhen, die mehr als 15,000 Fuss über der Meeresfläche erhoben sind, ist jedoch nur der erste Augenblick reizend. Die Luft ist hier so verdünnt, dass nach einem kurzen Aufenthalte ein peinliches Kopfweh entsteht, das mit jedem Momente zunimmt, und selbst nachdem man von der Höhe herabgestiegen ist, einen ganzen Tag fortwährt.

Nach dem Süden des Thales, von dem wir eben sprechen, muss der Zoolog und Botaniker seinen Weg nehmen, um neue Gegenstände zu entdecken, oder Bekannte in nie gesehener Pracht zu finden. Hier sind die dichtesten Wälder mit offenen Ebenen untermischt, und der Wanderer, durch diesen Theil Kaschmir's, findet weder einen durch die Axt gefällten Baum, noch die zahllosen Blumen durch den Fusstritt eines lebendigen Wesens niedergedrückt. Dort herrscht vollkommene Einsamkeit; die Schätze der Vegetation, die Schönheiten der Natur sind da verschwenderisch aufgehäuft, ohne dass ein menschliches Wesen sie geniesst; geräuschlos fliesst der Bach dahin, kein Lüftchen rauscht durch die bewegungslosen Blätter der Bäume, und die tiefe Stille wird nur durch die süssen Töne der blauen Amsel und des Bulbul (der Nachtigall Kaschmir's) unterbrochen. Diese, wie in den Tagen des Paradieses, nahen sich furchtlos dem Menschen,

und bilden auf seiner einsamen Wanderung seine treuen Begleiter.

Der tiefe, fruchtbare Boden in diesen Seitenthälern ist unbebaut, die grosse Ebene in dem Hauptthale selbst, ist seit langer Zeit zur Ernährung der Bevölkerung hinreichend.

Die Nord-Seite des Thales, unter den Gebirgen Thibet's, ist von der eben beschriebenen Süd-Seite höchst verschieden; die Berge steigen plötzlich zu einer bedeutenden Höhe empor, und bieten dem Geologen ein weites Feld dar. Nur wenige Bäume wachsen auf dieser Seite, und die Flüsse bilden in ihrem weiten steinigen Bette eine ununterbrochene Katarakte; die Ufer, ebenfalls mit Steingerölle bedeckt, sind vollkommen kahl, kaum ein Grashalm ist zu finden; Steine sind über Steine gehäuft, Felsen über Felsen gethürmt, fast ohne alle Vegetation. Das Ersteigen dieser Seite des Gebirges ist höchst beschwerlich; die Felsen bestehen nach kurzem Steigen aus ungeheuren Massen, die an mancher Stelle durch ihre schräge Richtung dem Fusse des Wanderers keinen sichern Tritt gestatten. Von den höchsten Punkten kann man kaum irgend etwas von dem Thale sehen, weil es unter den ersten senkrechten Gebirgsreihen versteckt liegt. Fast nach allen Seiten erblickt man nichts als endlose Schneeberge. Es ist dies eine der traurigsten Aussichten, die ich kenne: kein Baum, kein Vogel, kein lebendes Wesen ist zu sehen; in diesen Höhen herrscht eine Stille, die ich schauerlich nennen

möchte, und der Name Raan, „die Wüste", welchen die Eingebornen dieser Berggegend beigelegt haben, ist höchst passend.

Auf den unter den höchsten Punkten liegenden Anhöhen, dicht unterhalb der Schneelinie, finden sich, bis zu einer Höhe von fast 15,000 Fuss, Saxifraga und Juniperus, etwas tiefer kommen Birken, und dann Fichten und Föhren vor.

Die Bergwerke Kaschmir's liegen auf dieser Seite. Es ist eine höchst auffallende Eigenheit, auf den südlichen Abfällen des Gebirges, in dem gemässigten, ja fast kalten Klima Kaschmir's, die wenig allda vorkommenden Pflanzen einer dürftigen, nördlichen Vegetation angehörig zu finden, während die nördliche Seite der gegen Kaschmir abfallenden Berge bis zu einer bedeutenden Höhe mit üppigen südlichen Pflanzen geziert sind.

Eine im Thale vorkommende, im Ganzen nicht leicht erklärliche geologische Formation besteht in vereinzelten Hügeln, deren Kuppen theils eine wagerechte Ebene, theils eine etwas gegen die Mitte hingeneigte Fläche bilden. Ihre Höhe wechselt zwischen 2 und 300 Fuss, und ihr Umfang ist sehr verschieden. Alle diese isolirten Höhen bestehen, mit Ausnahme einer Einzigen, auf die ich später zurück kommen werde, aus einem sandigen Alluvial-Erdreich, worin kein Stein zu finden ist, und die Abhänge gegen die Ebene sind durchgängig senkrecht, zum Theil durch Wasser furchtbar zerrissen.

Die Art, wie diese Hügelbildung entstanden, scheint auf den ersten Anblick leicht nachzuweisen. Wenn das Thal in grauer Vorzeit durch einen See bedeckt war, wie angenommen wird, so wären die kleinen Ebenen auf diesen Anhöhen der frühere Boden des Sees gewesen; denn als das Wasser durch irgend eine Revolution der Erde, welche die Gebirge öffnete, abfloss und der Boden des Sees zu Tage kam, wurde dieser durch den Fluthenschwall des abfliessenden Wassers zerrissen, und die jetzigen isolirten Hügel sind nach dieser Theorie durch die Hinwegführung der Erde, die in den Zwischenräumen war, entstanden.

Ich war bei meiner Ankunft im Thale von Kaschmir mit der Ueberlieferung, welcher zufolge die Austrocknung des Sees durch einen der ersten einheimischen Könige bewerkstelliget worden seyn soll, hinlänglich bekannt, und da ich das Thal eben in jener Gegend zuerst betrat, wo die erwähnten Höhen in grösserer Anzahl vorkommen, von beträchtlichem Umfange und nahe an einander gerückt sind, so fand ich obige Erklärung ihrer Entstehung genügend. Als ich aber später das S. O.-Ende des Thales besuchte, wo die Anhöhen in grossen Entfernungen von einander sind, und besonders den Pass bei Baramulla untersuchte, erlitt diese Hypothese eine bedeutende Erschütterung, und ich gewann bald die Ueberzeugung, dass sie einer genauern Prüfung nicht Stich hält.

Durch die Ablassung eines stehenden Gewässers,

wie beträchtlich dessen Ausdehnung auch seyn mag, kann, ausser in der Nähe des Ausflusses, keine reissende Strömung entstehen. Nun sind aber gerade in einem mehr als dreissig englische Meilen weiten Umkreise von Baramulla, wo die Jilum durch die Gebirge strömt, und wo gedachter Hypothese zu Folge die meisten Durchrisse vorkommen müssten, keine Anhöhen vorhanden. Wie langsam ein See von solcher Ausdehnung, als jener gewesen seyn musste, der das ganze Thal bedeckte, durch den schmalen Pass bei Baramulla sich entleert haben würde, ist übrigens einleuchtend, und auf wenige Meilen von dem Abzugskanale entfernt, würde die Strömung schon unmerklich gewesen seyn.

Die Formation jener Anhöhen muss daher auf eine andere Weise erklärt werden, nämlich durch eine verhältnissmässig neue Erdrevolution und bewirkte theilweise Erhebungen des Thalbodens, welche nicht stark genug gewesen waren, um die unter dem Alluvial-Boden befindlichen Felsen zu Tage zu bringen. Eine ähnliche Formation ist in Neu-Süd-Wallis, zwischen Paramatta und Richmond anzutreffen, wo die tiefe, schwarze Alluvial-Erde sich auf den runden Gipfeln bedeutender Anhöhen findet, während die Thäler durchaus von Erde entblösst sind. Auf diese Erhebungen des Bodens in Kaschmir deuten übrigens die häufigen Erdbeben hin, welche noch jetzt daselbst statt finden, und sicher in früherer Zeit stärker und häufiger gewesen waren.

Eine Anhöhe in Kaschmir macht vor allen andern freistehenden Hügeln eine Ausnahme. Sie bildet einen der reizendsten Punkte, der von der Stadt Kaschmir aus gesehen wird, und heisst jetzt bei den Hindu Hary-Parwat, Berg Hary's; der eigentliche Name dafür ist jedoch Hirney-Parvat*), im Sanskrit „der goldene Berg", wahrscheinlich wegen der röthlichgelben Farbe des Gesteins, aus welchem er besteht, und wodurch er das Ansehen erhält, als ob er stets von der Sonne beschienen würde. Auf diesem „Goldberge" wächst übrigens kein Grashalm.

War das Thal Kaschmir ehemals ein abgeschlossener See, so kann nur durch ein gewaltiges Naturereigniss der Ausfluss geschehen seyn; denn welche menschliche Kraft hätte die riesenhaften Felsen bei Baramulla sprengen können, die einige hundert Fuss hoch und viele Meilen lang sind. Und dies müsste geschehen seyn, ohne eine Andeutung zurück zu lassen, auf welche Weise dies Werk vollbracht worden sei. Weder die Spur eines Meissels, noch die eingehauenen Plätze für Brechstangen oder Keile, welche auf alle Fälle nöthig gewesen wären, diese Felsen aus hartem Steine zu sprengen, sind zu finden. Dass die eigentliche Ebene Kaschmir's einst mit Wasser bedeckt war, ist nicht zu läugnen: ihre Ausdehnung, ihre wie mit der Wasserwage geebnete Fläche, der sandige Alluvial-Boden, aus

*) Bernier und Forster übersetzen den Namen Hirney Parvat »der grüne Berg,» allein mit Unrecht.

dem sie besteht, und der in eine unergründete Tiefe reicht, sind deutliche Beweise dafür; allein um zur Erklärung der Aufgabe zu kommen, wie sich der See in eine Ebene verwandelte, bedarf es durchaus nicht der Hypothese eines künstlichen oder natürlichen Abzugskanales. Diese Ebene ist nicht durch die Erniederung des Wasserstandes vermittelst Abzugskanäle entstanden, sondern durch die Erhöhung des Bodens, durch Anfüllung des Sees mit Erde, ein Process, der noch jetzt mit den Ueberresten des ehemaligen grossen Sees, besonders mit dem Wuller-See vor sich geht. Nach heftigem Regen führen die Flüsse eine grosse Menge Sand und Erde von den Bergen mit sich, ihr Wasser klärt sich in dem See und erzeugt einen Niederschlag, der nach und nach höher wird, und zuletzt das Wasser verdrängt. Ein Beweis, dass diese Theorie der Entstehung der Ebene von Kaschmir die richtige sei, wird durch den Umstand bestätigt, dass sich die einzigen Ueberreste des ehemaligen, grossen Sees in der nordwestlichen Hälfte des Thales befinden. Da nämlich die meisten Flüsse von Süden und Süd-Osten kommen, so musste dieser Theil zuerst mit jenem Niederschlage angefüllt werden, um so mehr, da diese von den letzten Abfällen des Pir Panjahl's durch fruchtbaren Boden fliessen, der leicht weggeschwemmt wird; die Flüsse, die von Nord und Nord-Osten kommen, fallen über Felsen und führen daher nur wenig Erde mit sich.

Im Süd-Westen des Thales sind mehrere, zum

Theil ausgedehnte Landstriche vorhanden, die in der Regenzeit, dem Frühling, mit Wasser bedeckt und das ganze Jahr hindurch sumpfig sind. Diese sind jedoch keine Ueberbleibsel des ehemaligen Sees, sondern sie sind durch das sich erhebende Bett der Jilum nun niederer, als dasselbe, oder nur von gleicher Höhe mit ihr, von denen daher das Wasser nicht in die Jilum zurück fliessen kann. Bedürfte man im Thale einen Zuwachs an urbarem Lande, so könnte dieses durch die Erhöhung des Bodens, jener Sumpfgegenden, mittelst der Hindurchführung der Jilum bewirkt werden.

Der See bei der Hauptstadt, in Kaschmir vorzugsweise der See (Dal) genannt, wird nicht angefüllt, wie manche der andern Seen des Thales; die Jilum fliesst nicht hindurch, und kein anderer Fluss ergiesst sich in denselben, die langsame Anfüllung desselben geschieht durch die in und auf demselben befindliche Vegetation.

Der Boden der eigentlichen Ebene des Thales besteht aus einer leichten Schlamm-Erde von heller Farbe, mit feinem Sand gemischt, die äusserst fruchtbar ist, jedoch nicht so aussieht. Bei Pampur ist eine Strecke, wo mit jenen Bestandtheilen Lehm gemischt ist; diese Erde wird von den Thalbewohnern als die Beste angesehen. Gegen den Pir Panjahl hin kommen Thäler vor, mit dunkler, feiner Laub-Erde, das Erzeugniss üppiger Vegetation; auf den höchsten Ebenen in den Pässen ist der Boden eine schwarze Sumpferde.

Flüsse und Seen des Thales Kaschmir.

Die Bäche und Flüsse Kaschmir's führen von allen Seiten des Thales die reichen Quellen der Berge rasch der Ebene zu. Manche entspringen in ihr, wie jene bei Varnagh und Mattan, welche einen mächtigen Strom des reinsten Wassers zu Tage bringen. Diese Quellen können nur mit der berühmten Fontaine von Vaucluse im südlichen Frankreich und der Quelle des Orontes in Syrien verglichen werden, allein jene Kaschmir's übertreffen sie weit. Andere, weniger wasserreiche sind in dem Thale häufig. Trotz dieses Reichthums an Quellen ist das Wasser in Kaschmir im Allgemeinen nicht gut, in der Stadt ist es geradezu schlecht, obgleich Abul Fazel von dem vortrefflichen Wasser des See's bei der Stadt Kaschmir spricht, das sich viele Jahre in Gefässen frisch erhalte: ein neuer Beweis, wie verschieden der indische Geschmack von jenem der Europäer ist. Wie die Hindu ziehen auch die Kaschmirer das weiche Wasser eines Sees und Flusses dem Quellwasser

vor, welches Erstere für einen Europäer höchst unangenehm ist, obgleich es leichter zu verdauen seyn soll. Viele Quellen in Kaschmir sind überdies lau und schwefelhaltig, allein die meisten enthalten herrliches klares, kaltes Wasser. Zahllose offene Wasserleitungen, manche viele Meilen lang, führen diese Flüsse und Quellen in kleinen Abtheilungen nach der eigentlichen Ebene des Thales, zur Bewässerung des Bodens für den Reisbau. Die grössten Werke dieser Art, welche natürlich das Wasser am Höchsten auf die Anhöhen brachten, sind wegen der Abnahme der Bevölkerung längst überflüssig und daher unbrauchbar geworden. Manche Hochebene, auf welche ein Riesenwerk Wasser führte, ist nun eine Wüste. Die grösste unter diesen Hochebenen zieht sich von dem Tempel Korau-Pandau nach Islamabad hin, sie ist fünf Meilen lang und fast eben so breit, und liegt 300 Fuss über dem Thale. Die Wasserleitung, die sie ehemals bewässerte, auf manche Meile mühsam in den harten Felsen gehauen, erhält das Wasser von der Lider und soll 20 Meilen lang gewesen seyn. An andern Stellen findet man Cylopen-Mauern, die den Boden in viele Terrassen über einander festhielten, um für den Reisbau kleine Flächen zu bilden.

Nachdem die Jilum Kaniball bei Islamabad erreicht hat, fliesst sie äusserst langsam und in majestätischen Windungen durch das Thal. Im Wuller-See hört sie vollkommen auf, bildet sich jedoch durch den Ausfluss auf's Neue, und fliesst langsam Baramulla zu.

Hier dringt sie, durch Steinmassen eingeengt, mit Macht durch die Felsenwände, und ihre Fluthen bilden von da an im tiefen Abgrunde schäumende Katarakten zwischen den Schneebergen.

Die Jilum (die Behat der Hindu) hiess ehemals Vitasta: dies mag den Griechen durch Verstümmlung zum Namen Hydaspes Veranlassung gegeben haben; es sei denn, dass sie sich desselben Barbarismus zu Schulden kommen liessen wie die Engländer und Franzosen, die schonungslos einheimische Namen durch neu erfundene verdrängen, eine Gewohnheit, welche den Reisenden in manche Verlegenheit bringt. Die Jilum entspringt 24 Meilen von Banhal. In den Gebirgen ist ihr Name Sandrau. Der Name Behat oder Jilum beginnt erst nachdem sie Banhal erreicht hat. Die meisten Ströme haben andere Namen in den Gebirgen, als in der Ebene von Kaschmir, wo nach dem Zusammenflusse mit einem andern Gewässer beide oft ihren Namen in einen Dritten verändern. Dies erschwert das Verfolgen eines Flusses zu seinem Ursprunge.

Die Bringhi, Sangal, Ahrepat, Wischau, Lider, Arwisch und Auk sind die grössten Flüsse, die sich in die Jilum vor der Stadt Kaschmir ergiessen, von denen die Lider bei Weitem der Bedeutendste ist: sie ist in der That der Hauptarm der Jilum sowohl durch ihre Wassermenge als durch die Länge ihres Laufes. Sie hat ihre Quellen in den Gebirgen Thibet's an einem Platze Oumrath, 60 Meilen von Islamabad.

Die Siönd, Dud Ganga, Grohün und Pohera fallen in die Jilum, nachdem sie die Stadt verlassen hat. Von diesen ist die Pohera am Bedeutendsten, welche die Wasser aus dem Nordwest-Ende des Thales der Jilum zuführt.

Die Jilum (die Dud Ganga und die Pohera für eine kurze Strecke ausgenommen) ist der Einzige schiffbare Fluss Kaschmir's, und zwar auf der ganzen 60 bis 70 Meilen betragenden Strecke ihres Laufes von Kaniball, eine Meile von Islamabad an, bis Baramulla. Da diese Stadt am Ende Kaschmir's auf einer Seite und Islamabad fast am entgegengesetzten Ende des Ovals liegt, welches das Thal bildet, so setzt dies die Bewohner in den Stand, ihre Erzeugnisse leicht von einem Punkte zum andern zu bringen, besonders da die Jilum durch ihre Windungen fast allen angebauten Landstrichen nahe kommt. Zahlreiche zweckmässig gebaute Boote, zum Theil von sehr bedeutender Grösse, beleben den Fluss nach jeder Richtung schiffend. Eine Menge vortrefflicher kleiner Pferde erleichtert noch überdies das Fortschaffen der Produkte, und 13 Brücken über die Jilum verbinden beide Ufer für den Land-Transport, nämlich drei oberhalb der Stadt bei den Orten:

Kaniball,
Bijbahara,
Pampur;

fünf verbinden die beiden Seiten der Stadt:

Amira Kadell (Brücke)

Habeka Kadell
Fattih Kadell (Sieges-Brücke),
Seynab Kadell
Naukadell (Neue Brücke),

drei unterhalb der Stadt bei den Orten

Lumball,
Sopur,
Baramulla.

Diese Brücken sind auf das Dauerhafteste gebaut: die Pfeiler bestehen aus sich kreuzenden Lagern von Baumstämmen, mit einer steinernen Unterlage, und sind 20 Fuss über dem gewöhnlichen Wasserstande erhoben. Bäume sind nun von Pfeilern zu Pfeilern gelegt, und über diese liegen 20 Fuss lange, halbe Baumstämme, welche den Weg der Brücke bilden. Sie haben kein Geländer und im Darübergehen sieht man durch die Zwischenräume manchmal den Fluss. Allein um einen Begriff ihrer Dauer zu geben, führe ich an, dass sie die Mongolen, welche im Jahre 1585 nach Kaschmir kamen, vorgefunden haben. Unter Schah Jehan wurden sie auf Befehl des Gouverneurs, Ally Merdhan Khan ausgebessert, und seit jener Zeit blieben sie in gutem Stande. Auf manchen Brücken-Pfeilern wachsen majestätische Lindenbäume, welche den Darübergehenden Schatten geben. Jene in der Stadt sind dem Ponte Rialto zu Venedig, oder dem Ponte Vecchio zu Florenz ähnlich, mit regelmässigen, durch eine Reihe von Buden auf jeder Seite gebildeten Strassen.

Die Jilum ist bei Pampur, 20 Meilen südlich der Hauptstadt, 260 Fuss breit, zu Baramulla 420; die Brücke bei Pampur hat vier Pfeiler, jene bei Baramulla sieben.

Ausser diesen Brücken, über den Hauptfluss, sind zahllose über jedes Flüsschen und jeden Bach geschlagen. Alle sind auf Kosten der Regierung errichtet, und werden von derselben erhalten; von unverwüstlichem Materiale erbaut, bedürfen sie höchst selten einer Ausbesserung. Fast kein Land ist so gut mit Brücken versehen, als Kaschmir. Es wird keine Brückensteuer entrichtet.

Sechs Landseen sind in dem Thale, unter denen der Dall (See) der Berühmteste ist. Er erstreckt sich sechs Meilen von N. nach O. und vier von N. nach S., und besteht aus vier vollkommenen verschiedenen Abtheilungen: Gagriball, Ropelang, Sonelang und Sadrakan genannt, deren Beschreibung an einer andern Stelle zu finden ist.

Der Wuller-See ist der Grösste, und erstreckt sich 21 Meilen, vielleicht etwas weniger, von W. nach O. und 9 von N. nach S. Der schönste See ist jedoch der zwischen beiden liegende Mannsball Serr: er erstreckt sich drei eine halbe Meile von N. nach S. und eine Meile von N. nach O.

Die andern Seen des Thales sind: Pamperer Serr, Sokenap Serr und Prutscher Serr. Im Gebirge liegen noch einige kleine Seen oder Teiche, deren bei den Wallfahrtsorten erwähnt werden wird.

Klima.

Das Klima von Kaschmir ist höchst eigenthümlich. Da das Thal von den höchsten Gebirgen ganz umschlossen ist, und kein Thal von irgend einer Ausdehnung in dasselbe führt, so ist es ein vollkommen abgeschlossenes Ganze; die Witterungsveränderungen in den Hochgebirgen finden daher keinen Eingang in dasselbe, um so weniger, da das Thal mit keiner Ebene in Verbindung steht, in welche die Luftströmungen von dem Thale oder in dasselbe dringen könnten, und der Sturm der Gebirge zieht über dasselbe hinweg.

Im Frühjahre, wenn der Schnee geschmolzen ist, fällt gewöhnlich viel Regen. Allein auch ohne diesen ist die Feuchtigkeit, die durch den schmelzenden Schnee in den Boden eindringt, für diese Jahreszeit hinreichend. Der Sommer ist in dem Thale glühend heiss; die Berge sind jedoch so nahe, dass man von der Stadt in einer Stunde eine Höhe erreichen kann, wo es immer kühl ist. Regen ist in dieser Jahreszeit für die nicht bewäs-

serten Felder nöthig, er mangelt aber oft, und in diesem Falle ist die Ernte höchst unbedeutend. Ist der Sommer ein günstiger für den Anbau, so fallen oft Schauer, welche den immer klaren Himmel nur auf Stunden trüben.

Kaschmir liegt ausserhalb der periodischen Regen Indiens. Diese reichen zur Höhe des Ratan Panjahl, und in manchen Jahren übersteigen sie ihn, allein nie den Pir Panjahl. Eben so reichen die periodischen Regen in dem Thale der Jilum nur bis zu der höchsten Kette unterhalb Uri. Im Herbste fällt selten oder nie Regen. Diese Jahreszeit ist ganz herrlich; das Wetter wird um die Mitte November kühler; Nachtfröste beginnen; gegen Ende des Monates ist jeder Grashalm und jedes Blatt an den Bäumen vom Reif zerstört. Um diese Zeit brennen die Bewohner, die den Gebirgen nahe wohnen, die üppig gewesene Vegetation nieder, und alle Bewohner der Ebene zünden mit den Stengeln der kräftigen, einjährigen Pflanzen grosse Feuer an, sich daran zu erwärmen. Ueber das ganze Thal zieht dann dichter Rauch. Die Quellen dampfen am frühen Morgen, und über den grössern Wasserflächen schweben leichte Nebel. Durch die Fussgänger und Reiter entstehen Staubwolken, und das Ganze bildet oft einen so dichten Dunstkreis, dass, selbst um die Mittagsstunde, bei unbewölktem Himmel, das Auge nicht eine Meile weit zu dringen vermag. Dieser Dunstkreis erhebt sich jedoch nur ein paar hundert Fuss über das Thal, und wenn man an einem solchen Tage

eine Anhöhe besteigt, so erstaunt man bald, einen hellen blauen Himmel mit glänzender Sonne zu finden, und die Schneeberge klar vor sich zu sehen, während das ganze Thal mit einem Schleier überdeckt ist. Der erste Schneefall gibt der ganzen Gegend ihre Klarheit wieder. Mit dem 11. Dezember, so behaupten die Bewohner Kaschmir's, fällt der erste Schnee, und das Jahr 1835 war eine Bestätigung der Regel. Dieser bleibt bis zum Monate März, ohne aufzuthauen, und liegt gewöhnlich ein paar Schuhe hoch. Vor drei Jahren war die Jilum gefroren; dies geschieht jedoch selten. Die Seen aber frieren regelmässig bis auf eine bedeutende Entfernung vom Ufer.

Gewitter sind das ganze Jahr hindurch höchst selten und unschädlich. Kein Bewohner erinnert sich, dass der Blitz ein Haus oder einen Baum getroffen hätte, oder dass ein Mensch oder ein Thier dadurch getödtet worden wäre.

Das merkwürdigste Phänomen des Klima's von Kaschmir ist, dass nie Wind herrscht. Die grosse Wasserfläche des Wuller-Sees wird nie durch eine Welle gekräuselt, und ein Boot, das über dessen klaren Spiegel hinwegzieht, lässt seine Spur Meilen weit in demselben, bis die dadurch entstandene Bewegung am fernen Ufer endet.

Diese Windstille ist Ursache, dass das Klima um Vieles wärmer scheint, als es wirklich ist, und während die bemittelten Personen im Sommer nur den leichtesten

indischen Muslin tragen, und im Winter in Pelze, Tuch, Kleider und Schahle eingewickelt sind, vermögen es die armen Bewohner, Sommer und Winter in derselben leichten Kleidung auszuhalten.

Kaschmir ist trotz der Menge von Flüssen und Landseen trocken, ein Umstand, der bei der Windstille und der Hitze des Sommers um so ausserordentlicher ist. Diese Trockenheit gibt sich schon durch die Vegetation kund, in welcher Moose und Farren eine Seltenheit sind. Kaum ein verfaulter Baumstamm ist im ganzen Thale zu finden. Diese Trockenheit der Atmosphäre hat vermuthlich in der Höhe des Thales und in der sandigen Beschaffenheit des Bodens seine nächste Ursache, doch wohl mehr noch in dem Umstande des geringen Regenfalles; ihr verdankt Kaschmir sein gesundes Klima.

Eine Eigenthümlichkeit des Herbstes ist es, dass alle Gegenstände weit entfernt scheinen: eine Meile Weges scheint wenigstens vier, und eine Distanz von vier Meilen eine volle Tagreise zu seyn.

Wenn auch der indische Sprachgebrauch, welcher Kaschmir das Land des ewigen Frühlings nennt, eine Uebertreibung ist, so mag dennoch das Klima Kaschmir's zu den besten und gesundesten der Welt gehören.

Gränzen und Nachbarstaaten.

Die Gränzen Kaschmir's sind fast auf allen Punkten von der Natur bestimmt. Sie laufen nämlich auf der Höhe der Schneegebirge hin; in S. O. allein sind sie in den unbewohnten, verhältnissmässig niedern Gebirgsgegenden völlig unbestimmt: nur in einem bevölkerten Lande hat es Werth, zu wissen, wem es gehört. Ob ein unbewohnbarer Strich des Hochgebirges, was immer seine Ausdehnung sei, das Eigenthum des einen oder andern Herrn sei, ist völlig gleichgiltig. In Westen ist die Gränze bei Baramulla da, wo die Jilum in die Gebirge tritt; ein wirkliches Thor schliesst und öffnet hier das „irdische Paradies".

Nach S. O. erstrecken sich die Berge, man könnte sagen, endlos. Südlich von ihnen liegt das ehemalige Rajathum Kischtewar, das nun mit Jommu vereinigt ist, und den drei Brüdern, Raja Dehan Singh, Gulab Singh und Sujet Singh gehört. Dies erstreckt sich bis zum Pir Panjahl. Sein letzter Posten ist das Fort Berhamgalla.

Des Raja von Puntsch Besitzungen reichen von da zum linken Ufer der Jilum in den Gebirgen bei Baramulla.

Im W. sind die Nachbarn Kaschmir's der Raja von Kathai, von Kaschiar, von Deputa und von Nowaschera.

Gegen N. W. und N. liegt Iskardu, jener Staat, welcher auf unsern Karten Klein-Thibet oder Balti heisst, ein Name, der den Eingebornen unbekannt ist. Thibet ist dem Gebirgsbewohner im Himaleya überall das Land über den Schneebergen. Zwei Staaten, klein an Einkünften, unbedeutend an Einwohnerzahl, doch gross an Ausdehnung, sind jenseits der höchsten Gebirge Kaschmir's: gegen N. W. und N. das Reich Iskardu, worin dermalen der Raja Achmed Schah herrscht, und Ladhak oder Leh gegen N. O., wo Gielpo Durtscheh Zerpal Minghir regiert*).

Iskardu, nach der Hauptstadt gleichen Namens genannt, ist ein weit ausgedehntes Reich im Hochgebirge, das jedoch nur Ein fruchtbares Thal an den Ufern der Atok (der Name des Indus) enthält, woran die Hauptstadt Iskardu liegt, die der Tradition zufolge von Alexander dem Grossen gegründet und nach ihm benannt worden seyn soll, so wie Achmed Schah selbst seine Abkunft von ihm ableitet, über welche später mehr gesagt werden soll.

---

*) Abul Fazel (Ayien Acberi) nennt folgende Staaten als an die Suba Kaschmir angränzend: Gegen Osten Piristan (?) und die Tschenab: gegen S. O. Bankal (Banhall?) und die Gebirge von Jommu; gegen N. O. Gross-Thibet (Ladhak); gegen Westen Pehkely (Pukely) und die Kischen Ganga: gegen S. W. das Land der Ghiker: gegen N. W. Klein-Thibet.

Iskardu hat nur mit Kaschmir und Ladliak Verbindung, und obgleich es heisst, dass es möglich sei, seinen Weg von Iskardu nach Turkistan durch Kaschgar und Badakschan zu finden, so wird dennoch von den wenigen Reisenden, welche ein Geschäft dahin führt, entweder jener über Kaschmir und Kabul, oder der über Ladhak und Yarkand gewählt. Iskardu ist übrigens ein armes Land, dessen Einkünfte wohl kaum 30,000 Rupien in Geld jährlich betragen. Die ganze Bevölkerung ist mohamedanisch, und soll höchst kriegerisch gesinnt seyn, was sie jedoch in den letzten Jahrhunderten nur gegen die wilden Thiere beweisen konnte, da das Land zu arm war, um Eroberer anzulocken, und zu klein ist, um selbst auf Eroberungen zu denken. Früher soll es Kaschmir unterworfen gewesen seyn.

Ladhak, das wie Iskardu in dem Thale der Atok liegt, die dort Singhe Tschu heisst, hat als der Stapelplatz der Wolle und des Handels von Kaschmir mit Central-Asien mehr Wichtigkeit. Es ist ein viel grösseres und bedeutenderes Land als Iskardu, allein ebenfalls sehr arm, und nur in dem Thale der Atok bewohnbar.

Von Ladhak nach Yarkand werden 40 Tage Wegs durch fast gänzlich unbebaute Gegenden angenommen. Das ganze Land Ladhak mag dem Gielpo (König) jährlich 100,000 Rupien eintragen. Die Bevölkerung ist fast ohne Ausnahme budhistisch. Sonderbar genug hat

der Kaiser Dehli's Alumgier (Auränzieb) dem damaligen Gielpo den Titel Akebeth Machmud Khan verliehen, welchen der jedesmalige Gielpo, obgleich ein Budhist, führt. Wie unbedeutend die Vertheidigungsmittel des Landes seien, erhellt daraus, dass im Jahr 1835 Gulab Singh von Jommu, eine Abtheilung Truppen unter Zeror Singh nach Ladhak sandte, um es zu besetzen. Dr. Henderson, ein unternehmender Reisender, dessen schon mehrmal gedacht worden, befand sich eben verkleidet in Ladhak, als sich die Abtheilung der Hauptstadt näherte. Durtscheh Zerpal Minghir, mit welchem Moorcroft den früher erwähnten Allianz-Traktat im Namen der englisch-ostindischen Kompagnie abgeschlossen hatte, sandte Abgeordnete über Danker und Mandi nach Lodiana, um den Beistand seiner Freundin, der ostindischen Kompagnie, in Anspruch zu nehmen, wurde jedoch, wie natürlich, abgewiesen. Der Gielpo glaubte nun, dass sein bestes Vertheidigungsmittel darin bestehe, den trotz seiner Verkleidung erkannten Dr. Henderson in seinem Lager zu behalten, welches den Feind vermuthen lassen würde, dass ein englischer Abgesandter angekommen sei. Allein da Ranjiet Singh officiel erfahren hatte, dass sich die Kompagnie in diese Streitigkeiten nicht mischen würde, so erhielt Zeror Singh, von dem Raja von Jommu, Befehl vorzudringen, und rückte in Ladhak ein, wodurch Dr. Henderson nach einer harten Prüfungszeit die Freiheit wieder erlangte.

Achmed Schah von Iskardu fürchtet, dass seinem Lande das Schicksal Ladhak's bevorstehe, und wendet sich daher an jeden Europäer, der nach Kaschmir kommt, in der Hoffnung, dadurch die Protection der ostindischen Kompagnie zu erhalten, allein vergebens: nur seine Armuth oder der Tod Ranjiet Singh's kann ihn vor Unterjochung schützen. Höchst wahrscheinlich wird kaum ein Jahr vergehen, ehe er gezwungen seyn wird, an Ranjiet Singh Tribut zu zahlen, oder den Frieden durch Geschenke zu erkaufen.

Im Westen von Kaschmir wohnen unruhige Mohamedaner, deren Land früher die Provinz Puckely hiess und welches durch den Verfall des mogolischen Reiches in mehrere kleine Staaten zerfiel.

Gegenwärtiger Zustand von Kaschmir.

In einem frühern Abschnitte ist der Abriss einer Geschichte von Kaschmir bis zu dem Zeitpunkte herabgeführt worden, wo Ranjiet Singh durch seinen Feldherrn Dewan Misur Tschand von dem Lande Besitz nahm, und den Sohn seines frühern Ministers Mohkam Tschand, Namens Motie Ram, zum Statthalter ernannte.

Die Wahl Motie Ram's schien dem umsichtsvollen Geiste Ranjiet Singh's zur Ehre zu gereichen; Motie Ram war ein Brahmin von friedlichem Geiste und sanften Sitten, der vollkommen geeignet schien, ein mohamedanisches abgesondertes Land, das während fünf Jahrhunderten unter dem Scepter von Herrschern derselben Religion gestanden hatte, mit dem in seiner Regierung eingetretenen Wechsel zu versöhnen. Der Karakter seiner Bewohner war nur wenig bekannt. Vor der Einnahme des Landes durch Akber hatten die Kaschmirer den Ruf eines kriegerischen Volkes, das sich manche seiner nördlichen Nachbarn unterworfen, und auch, nach seiner

eigenen Geschichte, Eroberungszüge durch ganz Indien unternommen hatte. Es war ungewiss, ob dieser militärische Geist nicht noch fort lebe, oder durch den Hass der Mohamedaner gegen eine Sick-Oberherrschaft auf's Neue in's Leben gerufen werden würde. Allein 234 Jahre Unterdrückung hatten den Volkskarakter vollkommen geändert. Die Kaiser Dehli's hatten die Bevölkerung entwaffnet, und auf die Uebertretung des Verbotes, Waffen irgend einer Art zu tragen, eine schwere Strafe verhängt. Bei der Besitznahme der Afghanen war das Verbot zwar nicht erneuert worden, und die Kaschmirer konnten wohl mit Musketen und Luntengewehren ungestört auf die Jagd gehen. Allein der Karakter der Kaschmirer hatte bereits eine gänzliche Umwandlung erfahren, und als die Afghanen sie zur Vertheidigung ihres eigenen Landes gegen einen Feind, welcher zugleich der ihres Glaubens war, bewaffnen wollten, fanden sie, dass die Bevölkerung zu Kriegern durchaus nicht zu bilden sei.

An Unterdrückung gewöhnt, war die milde Regierung Motie Ram's, so willkommen sie den ruhigen Kaschmirern war, nicht geeignet, das Land in Ordnung zu halten. Unruhen entstanden unter den Malik's, den Gränzhüthern des Thales, und die mohamedanischen Raja, in den Gebirgen im W. und S. W. von Kaschmir, griffen zu den Waffen. Ranjiet Singh rief daher Motie Ram zurück, und sandte 1820 einen seiner Generale, den tapfern Harie Singh Naloa, als Statthalter nach

Kaschmir. Ein grösserer Kontrast, als der zwischen Motie Ram und Harie Singh, war kaum denkbar. Dieser Siek-Sirdar hatte einst einen auffallenden Beweis seines Muthes gegeben: unweit seines Lagers, von seinem Pferde abgestiegen, wurde er von einem Tiger angefallen. Nur mit seinem Säbel bewaffnet, erlegte er das Unthier, ohne selbst verwundet worden zu seyn*). Seinem Karakter treu, war seine Verwaltung der vollkommene Gegensatz mit der seines Vorfahrers; er begnügte sich nicht, mit Kraft und Härte gegen die Aufrührer zu verfahren, sondern das ganze Land mit seiner duldsamen Bevölkerung wurde eben so behandelt. Gegen die strengen Massregeln Harie Singh's liefen daher so viele Klagen ein, dass Ranjiet Singh den frühern Gouverneur, Motie Ram, im Dezember desselben Jahres auf's Neue nach Kaschmir sandte.

Motie Ram fand das Land in 36 Pergunnah's (Kreise) eingetheilt**), welche von höchst verschiedener Ausdeh-

*) Sirdar Harie Singh Naloa erzählte mir selbst, dass sich der Vorfall auf diese Weise ereignete, allein für einen Siek-Sirdar wird es entehrend gehalten, zu Fusse zu streiten; der Kampf mit dem Tiger fand daher angeblich zu Pferde statt, wodurch er jedoch, der Wahrheit zuwider, minder gefahrvoll erschien. Sirdar Harie Singh gab mir ein Gemälde, welches diesen Vorfall vorstellt, und wobei der Tigerbezwinger zu Pferde erscheint, mit der Bemerkung: dass er wünsche, sein Gesicht sei treuer abgebildet, als der Kampf

**) Zur Zeit Acber des Grossen war Kaschmir nach Kazy Aly in 41 Pergunnah abgetheilt: nach Asof Khan waren es deren nur 38. Der Unterschied in der Anzahl rührt daher, dass Kazy Aly, Kamraj in zwei Pergunnah theilt, unter dem Namen Kirna und Derau, eben so die Pergunnah Seyremosenahin (Seyre thowara) in zwei Theile zerfallen lässt, und endlich 40 Dörfern in Meraj den Namen Pergunnah Harilly beilegt.

nung und Bevölkerung waren; beifolgendes Verzeichniss gibt deren Namen mit der Angabe der beiläufigen Anzahl Orte, welche sie enthalten.

1.	Ballade. Diese Pergunnah enthält die Hauptstadt, den See und das Land zwischen den beiden Bergen Hirney Parvat und Tschankratschiar . .	12 Orte
2.	Seyremoseballe	45 »
3.	Islamabad	35 »
4.	Schahabad	25 »
	(Hier ist ein Distrikt Banhall, der keine Pergunnah bildet in den Bergen, er enthält	12 »
5.	Deosur	180 »
6.	Adewin	200 »
7.	Schachherah	30 »
8.	Sopur Soman	4 »
9.	Schukruh	40 »
10.	Seynepur (nach Seynal ab ad Dien genannt)	7 »
11.	Schaurach	25 »
12.	Nagam	307 »
13.	Oehtsch	50 »
14.	Donsuh	40 »
15.	Mautschama	25 »
16.	Paraspur	13 »
17.	Kui	5 »
18.	Biorua	30 »
19.	Bangel	300 »
20.	Kröhün	60 »
21.	Kamraj *)	250 »
22.	Lolab	15 »
23.	Seynegär	27 »
24.	Kuihama	25 »
		1762 Orte

*) Früher der ganze westliche Theil Kaschmir's.

		1762	Orte
25.	Ahmedabad Teyrabad	—	»
26.	Lal	80	»
27.	Pagh	23	»
28.	Wihuh	20	»
29.	Wuller	80	»
30.	Dutschinpara	100	»
31.	Kauerpara	35	»
32.	Mattan	15	»
33.	Kutahar	30	»
34.	Bränk	40	»
35.	Atzen	9	»
36.	Seyremosepahin	18	»

Zusammen 2212 Städte und Dörfer.

Eine von diesen 36 Pergunnah, die von Ahmedabad Teyrabad, ist durch die Verstopfung der Kanäle, welche das stehende Wasser wegführten, zu einem unbewohnten Sumpfe geworden. Für die Lage der Pergunnah's verweise ich auf die Karte.

Eine andere Eintheilung des Thales in zwei Theile, Merraj das Oestliche und Kamraj das Westliche, hatte längst aufgehört.

Die Siek-Beherrscher änderten nichts an den Einrichtungen, welche sie vorfanden. Das System der Gelderpressungen, den Orientalen das Wichtigste, war so vollkommen, dass es keiner Verbesserung fähig schien. In diesem besteht ohne Ausnahme die ganze Regierungskunst der Mohamedaner, und das Einzige, was der Fremde erstaunungswürdig findet, ist: dass es so lange bestehen kann. Dies System wird später aus einander gesetzt werden.

Jede Pergunnah steht unter einem Thanadar (Kreishauptmann), dessen Bezahlung derjenigen eines Lieutenants in der Armee gleich kommt; nämlich: 1 Rupie täglich. Dass dies eine kärgliche Bezahlung für einen Beamten ist, der bis zu 300 Orte unter sich, und Steuern einzutreiben hat, welche manchmal 200,000 Rupien betragen, ist einleuchtend, und Bestechungen bilden daher seine Haupteinnahme, während seine authorisirten Sporteln ihm ebenfalls eine Rupie täglich eintragen mögen, die natürlich von den Unterthanen bezahlt wird. Thanadare, die, wie z. B. in Kui, nur fünf Dörfer unter sich haben, sind wie ihre Untergebenen, Bettler. Ausser dieser Rupie täglich hat der Thanadar nichts weiter von der Regierung zu fordern, und da er selbst weder lesen noch schreiben kann, und auch nicht einmal die Sprache Kaschmir's versteht, so bedarf er eines Eingebornen, der stets ein Hindu und in der That der eigentliche Kreishauptmann, unter der Verantwortlichkeit des Siek, ist. Die Korrespondenz wird nämlich in persischer Sprache geführt, welche weder dem Thanadar, noch den Bewohnern bekannt ist; verstehen sich Schreiber und Unterthanen, so können sie mit dem Thanadar anfangen, was sie wollen. Dies ist wirklich manchmal der Fall. Ranjiet Singh sah diesen traurigen Zustand der Dinge sehr wohl ein, und suchte ein anderes System einzuführen, nämlich das Land in kleinern und grössern Abtheilungen zu verpachten. Der erste Versuch dieser Art entsprach jedoch den Erwartungen nicht. Er

verpachtete nämlich einen grossen Strich Landes an Surij Ban, für die jährliche Summe von sechs Lack Rupien. Surij Ban entrichtete jedoch nur einige Jahre den Pachtzins. Unter Mehan Singh's Verwaltung erklärte er, die ganze Einnahmé von den gepachteten Distrikten betrage nur 5 Lack und bat um Nachlass. Der arme Mann wusste nicht, mit wem er zu thun habe. Ranjiet Singh zog sein ganzes, sehr bedeutendes Vermögen ein, unter dem Vorgeben, dass er den Fiskus (hier Khalsa genannt) betrogen habe, und wies ihm dann ein paar Dörfer zum Lebensunterhalte an. Seitdem wurde das frühere System wieder in's Leben zurück gerufen, und besteht noch.

Alle Thanadare gehören zur Siek-Religion: und da jeder Siek im Dienste der Regierung ein Krieger ist, so sind sie alle aus der Armee genommen, und entweder Havildar (Wachtmeister) oder Jemidar (Lieutenants). Die Siek-Soldaten sind jedoch höchst träge, und die Mühe, die mit jeder Administration verbunden ist, selbst wenn sie grossen Gewinn abwirft, ist ihnen eine schwere Last. Deswegen gibt es wenige Thanadare, die ihre Stelle nicht gegen ihren Willen bekleiden.

Wenn jedoch die Veränderung der Oberherrschaft keine in der Administration hervorbrachte, so war dies für die Hindu-Bevölkerung nicht der Fall. Die Siek, obgleich die Brahminen mit Verachtung auf sie herabblicken, sehen sich selbst als Hindu an, und erlaubten ihren Glaubensgenossen die Ausübung ihrer Religion,

von der sie in manchen Fällen von den Mohamedanern abgehalten worden waren.

Gegen das Ende der Verwaltung Motie Ram's, näherte sich der Atok eine zahllose Schaar religiöser Schwärmer, die sich unter der Mohamdie Jhenda, der Fahne des Propheten, versammelt hatten. Sie bestanden aus indisch mohamedanischen Abenteurern, ferner aus den Bewohnern der Gebirge, zwischen der Atok und dem Hindu Kosch, deren Namen Yussufzey ist. Um jedoch diese Begebenheiten gehörig zu würdigen, ist es nöthig, früherer Ereignisse zu erwähnen, welche sich unweit der Gränzen Kaschmir's zutrugen.

Im Jahre 1823 war schon ein blutiges Gefecht unweit der Festung Atok diesen Schwärmern geliefert worden, die in der Ghazie, der Glaubensschlacht, die Märtyrerkrone erwerben wollten, und an den religiösen Streitern der Siek, den Akali, würdige Gegner fanden. Ranjiet Singh, welcher ihnen dort seine besten Truppen entgegen gestellt hatte, die 24,000 Mann stark, gut disciplinirt und bewaffnet, und mit Geschütz versehen waren, glaubte leichtes Spiel mit diesen, des Kampfes ungeübten Horden zu haben. Allein dem war nicht so. Obgleich die Mohamedaner sich bald nur auf die Vertheidigung einer Anhöhe beschränkten, so konnten die Siek sie dennoch von dort nicht vertreiben, und der berühmte Akali, Phula Singh, von dem später mehr vorkommen wird, Bulbahadur Singh, der nicht minder berühmte Vertheidiger Nalapancis in dem Gurkha-

Kriege, viele Offiziere und 2000 Siek fanden dort ihr Grab, ohne dass es den Siek gelungen war, die Anhöhe zu nehmen. In der Nacht schlugen sich die übrig gebliebenen Mohamedaner durch die Siek-Armee und erreichten die Gebirge.

Im Jahre 1824 hatte sich eine neue Schaar dieser Schwärmer versammelt. Harie Singh war von Ranjiet Singh im vorhergehenden Jahre am Indus zurückgelassen worden, um die mohamedanische Bevölkerung von Gundghur und Durband zwischen der Atok und Kaschmir zu unterwerfen. Alles war ruhig, als plötzlich eine bedeutende Macht das schwache Siek-Corps umzingelte. Wenn der Fanatismus eine Bevölkerung begeistert, so bedarf es oft nur eines Augenblicks, um die friedlichen Bewohner bis auf den letzten Mann in die heftigsten Feinde zu verwandeln. Dies fand hier statt; angeblich wegen eines Liebeshandel des Siek-Generals mit der Tochter eines Seyud (Abkömmling des Propheten); allein auch ohne diese Veranlassung wäre bei jeder andern Gelegenheit die Empörung ausgebrochen. Harie Singh's Macht war zu schwach, um zu widerstehen; von dem nahen Kaschmir konnte er keine Hilfe erwarten und die Regenzeit verhinderte den Maha Raja, ihm Verstärkungen zu senden; jeder Versuch des Siek-Generals, sich in dem feindlichen Lande zu halten, war daher vergebens, und er war gezwungen, die Gegend mit bedeutendem Verluste zu verlassen. Sobald es die Witterung im Herbste desselben Jahres erlaubte, zog Ranjiet Singh

selbst in diese Gebirgsgegend, und unterwarf sie ohne Schwierigkeit, da die ganze Bevölkerung in die Gebirge flüchtete: es kam daher auch nicht zu dem kleinsten Gefechte.

Wir kehren nunmehr zur Geschichte Kaschmir's zurück. Motie Ram war unterdessen zum zweiten Male Statthalter daselbst, und Ranjiet Singh hatte für dessen, von seinem Vater ererbtes, Jagier (Lehen) einen Verwalter ernannt, da es dem Statthalter Kaschmir's unmöglich war, sich mit demselben zu beschäftigen. Jeder Siek - Jagierdar, Besitzer eines Lehens, hat nämlich bei jedem Kriege eine, seinem Besitze angemessene, bestimmte Truppenabtheilung dem grossen Heere zuzuführen. Bei dem Ausmarsche gegen die Empörer in den Bergen fand Ranjiet Singh das Kontingent von dem Lehen Motie Ram's nicht in Ordnung und der Maha Raja zog das Lehen, gegen jedes Recht, da Ranjiet Singh den Verwalter selbst gewählt hatte, ohne Weiters ein. Motie Ram selbst wurde im nächst folgenden Frühjahre zurück gerufen, und dafür gestraft, dass Ranjiet Singh in der Wahl des Verwalters einen Missgriff begangen hatte. Die Bewohner Kaschmir's sahen Motie Ram mit Leidwesen das Thal verlassen. Vor allen Statthaltern Ranjiet Singh's war er bei Weitem der Tauglichste und Beliebteste.

Sein Nachfolger, Gurmak Singh, blieb nur ein Jahr in dem Thale, worauf er von Ranjiet Singh, welcher sich von ihm hintergangen glaubte, abberufen wurde.

Sein Nachfolger, Juni Lal, ein Brahmin, hatte nicht Motie Ram's Talent, sich beliebt zu machen, er blieb jedoch zwei Jahre Statthalter.

Kirpah Ram kam im Jahre 1827 als Statthalter nach Kaschmir; er zahlte an Ranjiet Singh 26 Lack Rupien jährlich. Nach drei Jahren erhielt dieser durch seine Kundschafter Nachricht von den Schätzen, welche Kirpah Ram aufhäufe. Ranjiet Singh rief ihn zurück, nahm sein Vermögen in Beschlag, das sich auf 50 Lack Rupien belief, und soll ihm selbst eine körperliche Züchtigung zuerkannt haben.

Unter Kirpah Ram ward Kaschmir von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht: 1200 Menschen sollen durch das Einstürzen der Häuser erschlagen worden seyn; nach der ersten heftigen Erschütterung (1828), dauerten Schwächere drei Monate fort, während welcher Zeit beständig Häuser einfielen. Die Bevölkerung schwebte dergestalt in Angst, dass sich Niemand mehr in ein Haus wagte, und sich Jeder im Freien so gut einrichtete, als er konnte. Die Furcht war so gross und allgemein, dass alles Hab und Gut in den Häusern zurück blieb, und ihre Eigenthümer sich nicht einmal in die Nähe wagten, sie zu versperren; dennoch wurde nichts entwendet. Die Diebe hatten nicht weniger Angst, als die andern Klassen der Bewohner. Drei Monate später brach die Cholera, hier Wuba genannt, aus, und in 40 Tagen sollen 100,000 Menschen von der Seuche hingerafft worden seyn.

Bomassi Singh folgte Kirpah Ram im Jahre 1830. Dieser hatte jährlich 42 Lack Rupien von den Bewohnern des Thales erpresst; Ranjiet Singh hatte dies durch seine Spione erfahren und sandte daher Bomassi Singh mit dem Befehle ab, ebenfalls jährlich 42 Lack Rupien einzusenden. Bei dem traurigen Zustand Kaschmir's war ihm dieses unmöglich: Ranjiet Singh rief ihn daher zurück. Unterdessen fanden folgende Ereignisse in den Bergen zwischen Kaschmir und dem Indus statt.

Im Jahre 1827 war ein Muselmann, Abkömmling des Propheten, mit Namen Seyud Achmed, durch das Panjab gezogen; er hielt sich selbst für einen Inspirirten und von Gott ausersehen, die mohamedanische Religion, die in Indien mit mancherlei Aberglauben verbunden ist, auf ihre frühere Reinheit zurück zu führen. Er begann sein Apostelamt mit Calcutta und durchzog ganz Hindostan, überall von den Mohamedanern mit Jubel empfangen, welche in ihm einen Helden sahen, von Gott gewählt, den zur Knechtschaft herabgesunkenen Anhängern des Propheten auf's Neue die Oberherrschaft Indiens zu verschaffen. Trotz seines Anhangs fand jedoch Seyud Achmed bald, dass er in dem England zinsbaren Indien nichts auszurichten vermöge. Im Panjab angekommen, sah er die Erniedrigungen seiner Glaubensbrüder unter den verachteten Siek, fühlte jedoch zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit, sie zu irgend einer That zu begeistern. Da er Kunde von dem kriegerischen Geiste der oben erwähnten fanatischen Yussuf Sey's erhielt, eilte

er zu ihnen. Bald entfaltete sich auf's Neue die grüne Fahne des Propheten. Von allen Seiten strömten die Rechtgläubigen herbei, gegen die Ghazi zu kämpfen, während die ältern oder weniger eifrigen Moslim's durch ganz Hindostan, Beiträge an Geld für das Wiederaufblühen der mohamedanischen Oberherrschaft übersandten. Noch war der Aufstand auf das rechte Ufer der Atok beschränkt, auf welchem Ranjiet Singh unlängst den Statthalter Peschauer's Yar Mohammed Khan, Bruder Aziem Khan's, gezwungen hatte, seine Oberherrschaft anzuerkennen. Der Aufstand gewann bald ein so drohendes Ansehen, dass sich der Maha Raja gezwungen sah, eine bedeutende Macht über die Atok zu senden. Diese wurde im März 1827 von einer zahllosen wilden Horde angegriffen, die mit betäubendem Feldgeschrei auf die Siek losstürmte. Ein wohlgenährtes Kartätschen-Feuer brachte jedoch die allzukühnen Schreier zum Schweigen, und die regelmässigen Bataillone der Siek hatten leichtes Spiel mit den dichten undisciplinirten Massen. Der Seyud zog sich mit grossem Verluste in die Gebirge zurück, worauf Ranjiet Singh seine Armee in das Panjab zurückführte.

Im Jahre 1829 erschien der Seyud abermals im Felde, und zwar um Yar Mohammed Khan wegen seiner Unterwerfung unter die Siek zu züchtigen. Yar Mohammed Khan versammelte an Truppen was er aufzubringen vermochte. In dem Kampfe, der nun statt fand, erhielt er eine tödtliche Wunde, und seine Truppen

entflohen. Ranjiet Singh's Glücksstern wollte es, das General Ventura, ein Modeneser, der mit einem Franzosen Allard (1822) in seine Dienste getreten war, sich bei dem Tode Yar Mohammed's gerade in Peschauer aufhielt, um ein berühmtes Pferd, Lelie genannt, für den Maha Raja in Empfang zu nehmen. Obgleich General Ventura nur eine Kompagnie Truppen mit sich hatte, so setzte er dennoch die Stadt, bei der Nachricht des Todes Yar Mohammed's, in Vertheidigungsstand, und der Seyud wagte nicht sie anzugreifen. Noch glaubte sich Ranjiet Singh nicht stark genug, um einen Theil des Afghanen-Reiches, so nahe der Hauptstadt, in unmittelbaren Besitz zu nehmen, und er begnügte sich, den Bruder Yar Mohammed's, Sultan Mohammed Khan, zum Statthalter zu ernennen.

Nachdem der Seyud sich zurückgezogen hatte, verliessen die wenigen Truppen Ranjiet Singh's Peschauer; allein im Frühjahre 1830 kam der Seyud auf's Neue von den Gebirgen herab, erfocht über Sultan Mohammed Khan einen vollständigen Sieg, und nahm von Peschauer Besitz. Ranjiet Singh zog schnell zur Rache herbei, und der Seyud, welcher nicht wünschte, mit dem Siek auf's Neue handgemein zu werden, verliess die Ebene und flüchtete in die Gebirge zurück. Ranjiet Singh hatte jedoch kaum Peschauer verlassen, als es der Seyud auf's Neue bedrohte und Sultan Mohammed Khan fand es am Zweckmässigsten, mit dem Seyud einen Vertrag abzuschliessen, welchem zu Folge der Seyud monatlich 3000 Rupien

beziehen, und ein Kazie (Richter) und ein Apostel des neuen Glaubens in Peschauer ihren Aufenthalt nehmen sollten. Der Seyud war jedoch kaum in den Gebirgen angelangt, als der Kazie und der Apostel in einem Aufruhre erschlagen wurden. Die Veranlassung dazu war folgende: so lange sich Seyud Achmed begnügte, religiöse Missbräuche abzuschaffen, hatte er einen bedeutenden Anhang. In Hindostan und dem Panjab predigte er vorzüglich gegen die dort unter den Bekennern des Island's üblichen Ceremonien, welche den unter den Hindu Gebräuchlichen ähnlich sind; wie zum Beispiel öffentliche Umzüge, welche zur Erinnerung an den Mord Husseins und Hassan's statt finden. Als er aber durch den Abschluss des erwähnten Vertrages kühner geworden, es wagte, Neuerungen in den Heirathsgebräuchen einzuführen; als er endlich den Grundsatz aufstellte, dass $^1/_{10}$ des ganzen Einkommens an ihn zur Verbreitung des mohamedanischen Glaubens bezahlt werden müsste, verminderte sich nicht nur sein Anhang, sondern die Yussufzey zwangen ihn sogar, ihr Land zu verlassen. Auf diese Nachricht nahmen die Bewohner Peschauer's Rache an seinen Bevollmächtigten. Er selbst floh mit einem geringen Gefolge über die Atok, und wurde von den Mohamedanern am rechten Ufer der Jilum gastlich aufgenommen.

Ranjiet Singh sandte auf diese Nachricht eine Truppenmacht gegen ihn unter Scheher Singh, dem es gelang, die Empörer zum Gefecht zu bringen: nach

einem kurzen, doch lebhaften Kampfe ergriffen die Anhänger des Pseudo-Propheten die Flucht. Seyud Achmed selbst fiel im Handgemenge; sein Haupt wurde abgeschlagen und den Gefangenen vorgewiesen, um seinen Tod zu bezeugen. Da in den nächsten Blättern viel von Scheher Singh gesprochen wird, so erlaube ich mir etwas über seine Herkunft zu sagen. Scheher Singh kam mit Tara Singh aus dem Senana (Harem) Ranjiet Singh's. Sein erstes Weib, Mehtab Kunwur (Kunwur bedeutet Prinzessin), war die Tochter der herrschsüchtigen Suda Kunwür, welche letztere, Schwiegertochter des mächtigen Jey Singh, für ihre Tochter Mehtab die grossen Besitzungen Jey Singh's widerrechtlicher Weise zu erhalten gewusst hatte. Suda Kunwur brachte Ranjiet Singh durch ihre Tochter Mehtab nicht nur einen grossen Strich Landes zu, sondern sie war durch ihre Schlauheit das Hauptwerkzeug seiner Grösse. Mehtab blieb jedoch kinderlos, und Ranjiet Singh's zweite Frau, Raj Kunwur, hatte 1802 Khuruk Singh geboren. Als Suda Kunwar alle Hoffnung, dass ihre Tochter Kinder bekommen würde, verloren hatte, ward Ranjiet Singh bei seiner 1807 erfolgten Rückkunft von einer seiner Unternehmungen in Hindostan, beim Eintritt in sein Senana von Mehtab Kunwur mit der Nachricht empfangen, dass sie ihm Zwillinge geboren habe, welche sie ihm auch vorzeigte. Ranjiet Singh bemerkte, dass er die Möglichkeit eines solchen Glückes nicht geahnet habe, worauf Mehtab Kunwur erwiederte,

dass sie gewünscht habe, ihn zu überraschen, und dass ihr dies gelungen sei. Es ist den Hindu eigenthümlich, dass sie Kindern besonders hold sind, und so machte der Maha Raja keine weitere Bemerkung. Ranjiet Singh hat diese beiden Knaben, die er Scheher Singh und Tara Singh nannte, nie förmlich anerkannt. Kein Verdacht gegen die Treue Mehtab Kunwur's wurde dadurch erregt, obgleich sie seit einiger Zeit bei ihrer Mutter gelebt hatte. Die allgemeine Stimme lässt die beiden Knaben Kinder eines Webers seyn, von welchem Suda Kunwur sie erkauft haben soll. Diese übernahm die Erziehung derselben, und sparte keine Mühe, sie nach den Begriffen der Siek zu bilden. Als sie grossjährig wurden, forderte Suda Kunwur eine anständige Versorgung für sie, worauf Ranjiet Singh ihnen die Hälfte des Vermögens ihrer verstorbenen Mutter anwies, welches bis jetzt Suda Kunwur besessen hatte. Sie weigerte sich, dies herauszugeben, allein Ranjiet Singh, welcher längst einen Vorwand gesucht hatte, die herrschsüchtige Frau aus seiner Nähe zu verbannen, lies sie wegen dieser Widersetzlichkeit in eine Sänfte setzen, und in ein Haus bringen, worin er sie seitdem gefangen hält; sie lebt dort unter beständigen Verwünschungen ihres Schwiegersohns. Scheher Singh erhielt von Ranjiet Singh die Hälfte des Vermögens seiner Mutter und wurde mit einer Truppen-Abtheilung, wie erwähnt, an die Atok gesendet.

Durch die ebenfalls erwähnte Waffenthat stieg

Scheher Singh in der Gunst Ranjiet Singh's, und da er mit Bomassi Singh, dem Statthalter Kaschmir's, eben unzufrieden war, so ernannte er Scheher Singh zu jener Stelle. Er setzte jedoch wenig Vertrauen in die Administrations-Kenntnisse des Jünglings und gab ihm daher Besagh Singh als Dewan bei, mit dem Befehle an Scheher Singh, nichts ohne dessen Zuziehung zu thun. Des Dewan's Macht war in der That völlig unabhängig von Scheher Singh; er konnte jede Massregel des eigentlichen Statthalters widerrufen, und jene Gesetze geben, welche er für zweckmässig hielt, ohne Scheher Singh es anzuzeigen. Eine solche Stellung musste für den Gouverneur höchst lästig und zuletzt unerträglich werden, und jede misslungene Massregel wurde von Scheher Singh dem Dewan, und von diesem dem Statthalter zugeschrieben. Scheher Singh klagte überdies so oft über den Trotz des Dewan's, dass Ranjiet Singh die Unmöglichkeit einsah, Kaschmir von beiden vereinigt, verwalten zu lassen. Der Dewan wurde 1832 zurück berufen, und an dessen Stelle zwei Räthe: Schickh Gulam Maha ud dien, und Guschal Singh dem Statthalter Scheher Singh zugegeben; diese waren aber kaum in dem Thale angelangt, als es von den furchtbarsten Geiseln heimgesucht wurde. Im Jahre 1833 war die Reis-Ernte auf 20 Lack Kurwar berechnet (4,000,000 Zentner); die Frucht stand im üppigsten Wachsthume, eben war die Blüthe zum Vorschein gekommen, als plötzlich, am Morgen des 20. Jumbollo's,

das ganze Thal mit Schnee bedeckt ward. Nur jene Aehren, die noch nicht zum Vorschein gekommen waren, trugen Samen, alle andern gingen zu Grunde, und nur 1 Lack Kurwar Reis statt der gehofften 20 wurde erzeugt. Der Bedarf Kaschmir's an Reis war 16 Lack Kurwar. Die natürliche Folge dieser Missernte war eine Hungersnoth, welche einen grossen Theil der Bevölkerung hinraffte, und einen Theil derselben zur Auswanderung bewog. Da sie diesen Entschluss jedoch erst fassten, nachdem sie lange von den erbärmlichsten Substanzen, wie Baumrinde, Wurzeln und Blätter, gelebt hatten, und sich nichts für die beschwerliche Reise verschaffen konnten, so bedeckten eine grosse Menge Leichen den Weg nach Süden und Westen. Die furchtbare Geisel, die seit ungefähr zwei Jahrzehnten jede Hungersnoth in Indien begleitet, die Cholera, verdoppelte die Sterblichkeit. Während dieser Schreckenszeit wurden die Todten nicht begraben, sondern entweder in die Jilum geworfen, oder Hunden zur Beute gelassen; menschliche Gerippe lagen überall im Thale umher. Eltern verkauften ihre Kinder für eine Rupie, um nur ein paar Tage länger ihr eigenes Leben zu fristen! Um das Uebel auf's Höchste zu steigern, erpresste noch in diesem Jahre Scheher Singh mit seinen Rathgebern 16 Lack Rupien, natürlich nicht von der verhungernden Bevölkerung, sondern von den wenigen Kaufleuten, welche trotz aller frühern Bedrückungen Vermögen besassen, und welche die Liebe zu ihrem

vaterländischen Thale allein noch zur Linderung des gränzenlosen Elends vermocht haben würde. Dies erzeugte eine allgemeine Auswanderung, welche die Regierung durch offene Gewalt verhindern wollte, allein auch diese konnte den Verzweifelnden nicht zurück halten. Wenn auch die Mallik an den Pässen Niemanden durchliessen, so überstiegen die Flüchtlinge die gefährlichsten Höhen und Abgründe, um dem Jammer in der Heimath zu entfliehen. Von der grossen Menge Kaschmirer, die um diese Zeit auswanderten, starben fast Alle, sobald sie im Panjab anlangten, und Alle, ohne Ausnahme, die sich nach den Berggegenden zwischen Baramulla und Atok begeben hatten, wohin sie den Keim des Todes mit sich brachten, ohne jedoch die epidemische Krankheit, die sie hinraffte, den Bewohnern mitzutheilen. Es ist wirklich schauderhaft, sich die Begebenheit dieser Zeit von einem Kaschmirer erzählen zu lassen. Eine Thatsache mag hier statt vieler ihren Platz finden.

Scheher Singh sass auf der Terrasse des königlichen Palastes Schärghur, und hielt Durbar. Von dem hohen, der Kühle wegen gewählten, Platze übersah er einen grossen Theil des Thales, in dem die unbegrabenen Leichen herum lagen und schon mancher Schädel, von der Sonne gebleicht, aus dem Grase, das die unbebauten Felder bedeckte, hervor schimmerte. Dies wurde ihm jedoch vorgestellt, als eine Folge der Cholera und nicht der Hungersnoth. Scheher Singh pflegte eigenhändig

Almosen auszutheilen; bei einer dieser Austheilungen trat ein junges, fast zum Gerippe gewordenes Weib, in ein Tuch gehüllt, vor ihn hin; Scheher Singh befahl ihr eine Rupie zu geben, allein in dem Augenblicke, als sie den Arm ausstreckte, um das Geld zu empfangen, fiel sie ohnmächtig zu Boden. Diener eilten sie aufzurichten, als etwas, in das Ende des Tuches gewickelt, herab fiel. Dies ward mit Entsetzen als der Kopf eines Kindes erkannt, und die angestellten Nachfragen ergaben, dass es der Ueberrest ihres eigenen Kindes war, dessen Körper sie verzehrt hatte. Die unnatürliche Mutter hatte sich etwas erholt, und von zwei Männern unterstützt, kam sie bis zum Thore des Palastes, wo sie auf's Neue ohnmächtig wurde; die Männer warfen sie nun ohne weitere Umstände in die Jilum.

Diese grässliche Geschichte ward, wie Alles, was in seinem Reiche geschieht, Ranjiet Singh berichtet, welcher nun einsah, dass es hohe Zeit sei, seinen Pseudo-Sohn von dort zurück zu rufen.

Um die Person des Maha Raja war ein Mann, der in dem Rufe seltener Herzensgüte stand, es jedoch nie zu irgend einer Auszeichnung in der Armee gebracht hatte; sein Name war Mehan Singh, Bruder Gurmak Singh's, des dritten Statthalters von Kaschmir. Ranjiet Singh ernannte ihn zum Obersten und sandte ihn mit dem Befehle nach Kaschmir, keine Steuern von Grund und Boden zu erheben, und das, was von den Abgaben von Erzeugnissen eingehe, nach seinem Gutdünken an

die Armen (Fackhier's) zu vertheilen, um dem Lande Zeit zu lassen, sich zu erholen. Zu gleicher Zeit jedoch erneuerte er die strengen Befehle gegen die Auswanderung. Mehan Singh's Ernennung geschah auf eine für Kaschmir eigene Weise; er erhielt nämlich einen bestimmten Gehalt. Die frühern Statthalter hatten keinen, sondern nur die Erlaubniss, so viel für sich aus dem Lande zu erpressen, als sie konnten, nachdem die von Ranjiet Singh geforderte jährliche Summe eingegangen war.

Mehan Singh kam im Juli des Jahres 1834 nach Kaschmir. In diesem Jahre war die Bevölkerung so schwach und erschöpft, dass sie die harte Arbeit der Feldbestellung nicht vornehmen konnte, und obgleich die Regierung Samen zur Aussaat vertheilen liess, trug dennoch das Thal nicht mehr als 3 Lack Kurwar Reis, welches für die selbst so verminderte Bevölkerung nur eben hinreichte, sie vor dem Hungertode zu schützen. Trotz aller Verbote dauerte die Auswanderung fort. Die Bewohner schlichen sich zur Nachtzeit an den zur Verhüthung der Auswanderung aufgestellten Militärposten vorbei; da sie nichts zu verlieren hatten, und sie daher nur etwa eine körperliche Strafe treffen konnte, die sie leichter, als das beständige Darben, ertragen mochten, so wanderten sie von einem Passe zum andern, bis es ihnen gelang, zu entkommen.

Mehan Singh befolgte seine Instructionen pünktlich. Er ist ein Mann ohne Geist und Talent, der den

wenigen Verstand, den er besass, längst durch den Genuss von geistigen Getränken verloren hat. Sein ganzes Bestreben ist, dem Maha Raja, ohne Rücksicht auf die Drangsale des Landes zu gehorchen; mag irgend ein Befehl von Ranjiet Singh noch so verderblich für Kaschmir seyn, Mehan Singh wird sich nie eine Gegenvorstellung erlauben, und eben so wenig irgend eine Massregel selbst vorschlagen; denn eine solche könnte dem Maha Raja missfallen. Durch dies passive Benehmen denkt er seine Stelle zu behalten. Diese hat keinen andern Werth für ihn, als ihm die Möglichkeit zu geben, ein ächt orientalisches Leben in Ruhe und sinnlichen Genüssen zu führen, und etwas Geld für seine alten Tage zu ersparen. Seine Engherzigkeit wird ihn verhindern viel zu stehlen. Seine Untauglichkeit zu dem schwierigen Posten, einem so tief gesunkenen Lande aufzuhelfen, bewies er in der Ausführung der Massregeln Ranjiet Singh's. Das Wort Fackhier, welches Arme bedeutet, legte er zu Gunsten der Fackhier's von Profession aus, die während ihres ganzen Lebens von Almosen leben, und oft nicht einmal Armuth heucheln, wie dies wohl in Europa geschieht, sondern in seidenen Kleidern, kostbaren Schahls u. dgl., ihren Reichthum offen zur Schau tragen, und sich zu erniedrigen dächten, wenn sie sich zu Fusse zeigten. An diese Fackhiere verschwendet der Statthalter grosse Summen, ohne der wahren Armen zu gedenken, welche Ranjiet Singh bei seinem Befehle meinte. Mehan Singh thut im vollen Sinne

des Wortes nichts; einmal die Woche hält er Parade über die zwei Regimenter in Kaschmir. An gewöhnlichen Tagen betrinkt er sich um Mittag, an den zahllosen Festtagen aber beginnt er schon mit dem frühesten Morgen. Dennoch ist das Volk für ihn eingenommen, da er allgemein als ein guter Mann bekannt ist, und Niemanden etwas zu Leide thut.

Die Gewalt eines Gouverneurs in den Besitzungen Ranjiet Singh's ist sehr gross. Er hat die Macht über Leben und Tod, und die Provinz unter seinem Befehle ist vollkommen als sein eigenes Besitzthum anzusehen, von dem er nur eine bestimmte Abgabe zu entrichten hat, in allem Andern aber frei schalten und walten kann. Die peinliche Gerechtigkeitspflege, so wie die Entscheidung aller Processe, hängt in letzter Instanz von ihm ab. Zu diesen Entscheidungen hat jeder Gouverneur einen Pandit-Brahminen, der die Gesetze kennt, für die Hindu, und einen Khazie (Richter) für die Mohamedaner unter sich; diese beiden sind jedoch seine Diener, die ihm nur das Gesetz erklären, welches auf den Fall anwendbar ist, ihm bleibt überlassen nach seinem Gutdünken zu entscheiden. Für die Siek, welche in Kaschmir als eine Armee angesehen werden können, gilt kein anderes Gesetz, als der Wille des Offiziers, der den höchsten Rang hat, und folglich hier jener des Statthalters. Die beiden Gesetzausleger, welche der Statthalter zu besolden hat, nebst ein paar Schreibern, bilden die ganze Central - Administration. Sein Hofstaat besteht aus

ungefähr 30 Lieutenants, die von den Regimentern genommen werden und eine Art Leibwache bilden; ferner die als Geiseln von den Gebirgs-Raja hier zurück behaltenen nächsten Verwandten derselben, und die höchsten Offiziere der in Kaschmir befindlichen Bataillone.

Die Stelle eines Statthalters unter Ranjiet Singh ist ein höchst schwieriger Posten, auf dem sich, mit Ausnahme einiger wenigen, besonders vom Glücke begünstigten Menschen, die Meisten nur kurze Zeit zu erhalten vermögen. Kommt der Ertrag nicht vollkommen der Erwartung Ranjiet Singh's gleich, so wird der Statthalter zurück gerufen; am Hofe zu Lahor sind ferner beständig Intriguen zur Erlangung solcher Plätze geschäftig, und ein günstiger Augenblick reicht oft hin, den frühern Statthalter, mit dem der Maha Raja selbst zufrieden war, dennoch zu entfernen, und die einträglichste Stelle dem Lieblinge des Augenblickes zuzuwenden. Hat der Maha Raja die leiseste Ursache zum Verdachte von Veruntreuungen, so nimmt er des Statthalters neuerworbenes Vermögen sammt dem früher besessenen, ja ererbten Besitze hinweg.

Es lag im Interesse des Statthalters, mir Kaschmir ohne Rückhalt, und in jeder Richtung und Beziehung zu zeigen, wie es ist. Ranjiet Singh hatte befohlen, mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen (der Ausdruck war: mich in Allem zufrieden zu stellen), und da Mehan Singh sah, dass es mein Wunsch war, von dem Lande so viel als meine Zeit nur immer erlaubte,

zu sehen, so leistete er mir nicht nur allen Vorschub dazu, sondern kam meinen Wünschen zuvor. Seiner Absicht, mich mit dem gegenwärtigen Zustande des unglücklichen Thales bekannt zu machen, damit ich dem Maha Raja ein treues Bild davon zu entwerfen vermöge, danke ich es, dass ich in so kurzer Zeit so umfassende Nachrichten sammeln, Dokumente erhalten, und das Land genauer erforschen konnte, als ich bei einem so kurzen Aufenthalte, wie der Meinige, zu hoffen berechtigt war. Ich würde jedoch eine Pflicht der Dankbarkeit zu verletzen glauben, unterliesse ich es zu bemerken, dass Ranjiet Singh, wie ungern er die Erlaubniss zur Bereisung seiner Länder auch vielleicht ertheilen mag, diese, wenn einmal ertheilt, auf keine Weise kleinlich beschränkt, vielmehr den Reisenden freien Spielraum gewährt, alle und jede Erkundigung einzuziehen, die ihm wünschenswerth erscheint, Beobachtungen zu machen, zu zeichnen, das Land aufzunehmen, die Festungen zu besehen, nach jeder beliebigen Richtung zu ziehen, mit einem Worte, wo immer er sich befindet, es nicht als ein leeres Kompliment zu betrachten, wenn Ranjiet Singh in seinen Briefen sagt: „Sein Freund, der Reisende, möge sich als den Herrn des Landes ansehen."

Es ist daher ausschliesslich die Schuld des Reisenden, wenn er den Zweck seiner Reise, die ihn westlich über die Sutlej oder östlich über den Indus führt, nicht vollständig erreicht.

Zeitrechnung.

Die Hindu Kaschmir's haben drei verschiedene Zeitrechnungen *), wovon jedoch nur Eine Kaschmir eigenthümlich ist. Jeder derselben liegt das Sonnen- oder besser siderische Jahr zum Grunde, nämlich der Zeitraum, welchen die Sonne bedarf, um von einem beobachteten Sterne, während ihrer scheinbaren Bewegung durch den Thierkreis, wieder zu demselben zurück zu kehren. Wir werden die drei Zeitrechnungen zuerst besprechen, ehe wir zu der Eintheilung des Jahres übergehen, welche allen Zeitrechnungen gemeinschaftlich ist.

1. Das Maha Kalpa: es besteht aus dem Maha Yug oder 4,320,000,000 Jahren, die Zeit, nach welcher, ihrer Meinung nach, das ganze Sonnensystem genau in

*) Mr. James Princep, der geistvolle Sekretär der Asiatischen Gesellschaft in Calcutta, führt in einem seiner Werke 26 verschiedene Zeitrechnungen an, die Christliche und Jüdische ungerechnet, welche in Indien gebräuchlich sind.

alle Verhältnisse zurück kehrt *). Die vier Unterabtheilungen des Maha Yug heissen: Satya-Yug, Treta-Yug, Dwapar-Yug und Kali-Yug. Von diesen sind die ersten drei Yug schon verflossen, und das Letzte, in dem wir leben, hat mit dem Frühlings-Aequinox (18. Februar) **3102** vor Christi Geburt begonnen, so dass das Jahr **1** des Kali Yug **3101** vor Christi Geburt ist.

II. Die Saka, das heisst Zeitrechnung. Diese nimmt ihren Anfang von der Geburt Salivahana's, eines mythologischen Königs des Deckhans und Gegner Vikramaditya's, des Königs von Ujjayana. Diese Zeitrechnung beginnt mit dem **1.** Beysakh des Jahres **3179** Kali Yug, das ist: Montags den **14.** März des Jahres nach Christi Geburt **78**, des Julianischen Kalenders.

III. Kaschmir hatte einen Cyklus von wahrscheinlich **100** Jahren, welcher um das Jahr nach Christi Geburt **850** seinen Anfang nahm. Da jedoch die Hejira mit der Herrschaft der Mohamedaner in Kaschmir begann, so endete diese Zeitrechnung mit dem Jahre **1312**.

Das Hindu-Jahr wird in **6** Ritu (Jahreszeiten) abgetheilt, welches nach den Hindu im Jahre **499** nach Chr.

---

*) Während dieser Zeit haben die Planeten nach dem Brahma Siddhanta folgende Anzahl von Umwälzungen:

Sonne	4,320,000,000.
Mond	57,753,300,000.
Merkur	17,936,998,984.
Venus	7,022,389,492.
Mars	2,296,828,522.
Jupiter	364,226,465.
Saturn	146,567,298.
Erdumwälzungen	1,577,916,450,000.

geschah. (Nach Bentley im Jahre 538.) Vor dieser Zeit existirte in Indien, und vielleicht auch in Kaschmir eine Zeitrechnung mit einem Perioden-System, dessen Unterabtheilung ein Jahr mit 28, später 27 Nakschatras, Himmelswohnungen war, durch welche der Mond zu gehen hatte. Jede dieser Perioden enthielt 3056 Neumonde in 247 Jahren und 1 Monat. Jede Periode von 247 Jahren begann daher mit einem andern Monate. Der Anfang dieses Systems fand (nach Bentley) 1192 vor Christi Geburt statt: es dauerte während vollen sieben Perioden und endete mit dem Jahre 1 der Achten: Vaisakha den 22. März 538 *), wo das erwähnte Jahr mit 6 Ritu eingeführt wurde. Die Ursache, weswegen die zweite Hälfte des Ritu Vasanta, nämlich der Monat Vaisakha in der neuen Zeitrechnung der erste des Jahres geblieben ist, findet dadurch ihre Erklärung, dass er zufällig der erste Monat des Jahres war, als die neue Jahres-Eintheilung statt fand. Diese Ritu sind in Kaschmir dieselben, wie ene in Indien; für jede zwei Zeichen des Zodiaks wurde nämlich ein Ritu angenommen und diese dann in zwei Monate abgetheilt. Die Namen der Ritu, jene des Thierkreises und der Siderischen Monate sind folgende:

---

*) 1. Periode begann 1. Septemb. 1192 v. Chr. 1 Aswina ♍
2. » » 1. Oktober 945 » » 1 Kartika ♎
3. » » 29. » 698 » » 1 Agrahayana ♏
4. » » 27. Novemb. 451 » » 1 Pauscha ♑
5. » » 25. Decemb. 204 » » 1 Magha ♐
6. » » 23. Januar 44 n. Chr. 1 Phalunga ♒
7. » » 21. Februar 291 » » 1 Tschaitru)(
8. » » 22. März 538 » » 1 Vaisakha ♉

Monate.	Ritu.	Zeichen des Zodiak's und deren Namen.
12 Tschaitra		12 ♓ Min
1. Vaisakha	1. Vasanta	1 ♈ Mescha
2. Jeyestha	2. Grischma	2 ♉ Vrischa
3. Asarha		3 ♊ Midhura
4. Sravan	3. Asarha	4 ♋ Karkata
5. Bhadra		5 ♌ Sinha
6. Aswina	4. Sarada	6 ♍ Kanga
7. Kartika		7 ♎ Tu
8. Margasirscha oder Agrahayana	5. Hemanta	8 ♏ Vrischika
9. Pauscha		9 ♑ Makara
10. Magha	6. Sisira	10 ♐ Dhanus
11. Phalunga		11 ♒ Kumbha

Jeder Monat ist von verschiedener Länge, da er mit dem Augenblicke beginnt, wo die Sonne ein Zeichen des Zodiaks betritt, bis sie es verlässt. Dadurch betragen die 6 Monate oder 3 Ritu, Jahreszeiten, von dem Frühlings-Aequinoxium zum Herbst-Aequinoxium 186 Tage, 21 Stunden, 38 Minuten, 24 Secunden, die andern 3 Ritu nur 178 Tage, 8 Stunden, 34 Minuten, 6 Secunden.

In einer runden Summe für das gewöhnliche Leben wird eine Jahreszeit zu 60 Tagen angenommen, und zu genauerer Berechnung in den Monaten, der über die Hälfte eines Tages betragende Bruchtheil, als ein voller Tag angenommen.

Der Tag (Nacht und Tag), der siderische Tag, der Zeitraum zwischen dem zweimaligen Aufsteigen desselben Sternes, ist in 60 Ghari, Stunden, abgetheilt, die

Ghari in 60 Pala oder Minuten, die Pala in 6 Praha oder Athemzüge *). Der Tag beginnt mit Sonnenaufgang. Die Hindu Kaschmir's kennen auch die Woche, welche überhaupt in der Zeitrechnung der Brahminen vorhanden ist. Die Namen der Tage sind von den Sternen entlehnt, ganz dieselben, und in derselben Reihenfolge, wie in Europa, nämlich:

☉	Etwar,	Sonn-tag;
☾	Somwar,	Mond-tag;
♂	Mangalvar,	Mars-tag;
☿	Budhvar,	Merkurs-tag;
♃	Vrischpatvar,	Jupiters-tag;
♀	Schakravar,	Venus-tag;
♄	Sanivar.	Saturnus-tag.

Die Zeitrechnung der Regierung, obgleich Siek, ist die Hejira, welche zu bekannt ist, als dass sie einer Auseinandersetzung bedürfte. Die Monate derselben haben etwas veränderte Namen, und obgleich von Mittel-Asien aus bevölkert, haben sie die indische Benennung für die Wochentage, nämlich:

*) Die Astronomen Indiens theilen die Zeit bis zu den kleinsten Fragmenten.

1 Ritu oder Jahreszeit	=	60 Dina, Tage.
1 Dina (Tag)	=	60 Danda (Ghari) oder Stunden.
1 Danda	=	60 Pala oder 24 Minuten.
1 Pala	=	60 Vipala = 24 Secunden.
1 Vipala	=	60 Atipala = 0,4 Secunden.
1 Atipala	=	60 Kastha.
1 Kastha	=	60 Nimescha.
1 Nimescha	=	60 Lava.
1 Lava	=	60 Kschana.
1 Kschana	=	0,000,000,034. Einer Secunde.

Etwar,	Sonntag	persisch:	Yekschambi;
Pier,	Montag	„	Doschambi;
Mungul,	Dinstag	„	Sischambi;
Budh,	Mittwoch	„	Tscharschambi;
Jumerat,	Donnerstag	„	Panjschambi;
Juma,	Freitag	„	Jumaur oder Adina;
Sunnescher,	Samstag	„	Schambi oder Hafta.

Geldfuss.

Wie überall in Indien, so ist die Verschiedenheit der Münzen auch in Kaschmir sehr gross. Die gewöhnlichen Goldmünzen sind folgende:

1) Lahor Gold-Mohur, von Ranjiet Singh geprägt = 15 Nanakschai-Rupien oder 22 bis 23 Hary-Singhi.

2) Herat Dinar zu 6 Nanakschai oder 9 Hary-Singhi-Rupien; diese ist die Gewöhnlichste.

3) Iskardu Hun (Hun bedeutet Goldmünze), ein dünnes Goldblatt, mit einer Art Rosette als Gepräge, zu $1^3/_5$ Rupien.

Die Rupie, welche von den Mohamedanern in Indien eingeführt wurde, ist die Landesmünze. Ich kann mich nicht enthalten, hier den Ursprung derselben anzuführen. Die Rupeya (wörtlich Silbermünze) ward nach Abul Fazel durch Scher-Schah eingeführt, ein Patane, der den Thron Dehli's dem Kaiser Humayun, Sohne Babers, im Jahre 1545 entrissen hatte, und Indien bis zu seinem, einige Zeit darauf erfolgtem, Tode beherrschte.

Münzen zu schlagen, wird in Indien als ein nur dem Oberherrscher gebührendes Recht angesehen. Vor der Auflösung des ungeheuren Reiches in Hindostan gab es von Kandahar und Kaschmir bis zum Golf von Bengalen und dem Ausflusse des Indus, und in Süd-Indien, so weit die Waffen Dehli's reichten, kein anderes Geld, als jenes, welches im Namen des Schah von Dehli gemünzt wurde. Selbst nach der Auflösung dieses Reiches dauerte es lange, bis sich die Regenten der abgerissenen Provinzen für unabhängig genug hielten, um ihren eigenen Namen, jenem des Kaisers, auf den Münzen zu substituiren. Mit Ausnahme Tipu's und des Königs in Aude, wurden alle Rupien in Indien bis zum Jahre 1836, in welchem die englisch-ostindische Kompagnie ihr Geld im Namen des Königs von England prägte, im Namen Schah Alum's geschlagen, und nicht weniger als 314 verschiedene Rupien sind in Indien im Umlaufe, alle von verschiedenem Werthe, aber alle mit fast gleicher Inschrift, nämlich mit folgender: „Der Kaiser Alum, der Vertheidiger des mohamedanischen Glaubens, der Wiederschein der göttlichen Vollkommenheit, prägte diese Münze, um gangbar zu seyn, in den sieben Himmelstrichen."

Mit dieser Legende war auch das Geld der ostindischen Kompagnie bis zum Jahre 1836 versehen, und als hätte sie es darauf abgesehen, die Verwirrung zu vergrössern, wurden nicht nur in ihren verschiedenen Münzen, sondern sogar in einer und derselben, Rupien

von ungleichem Werthe geschlagen, immer im Namen Alum Schah's. Dieser Zustand des Münzwesens machte eine zahllose Menge von Wechslern nöthig, welche natürlich zum Nachtheile des Volkes bei jeder Münze etwas gewannen.

Dasselbe findet in Kaschmir statt, nur dass das Geld hier nach und nach selten geworden ist.

Von Thibet kommt jährlich ungeprägtes Silber nach Kaschmir, welches früher die Könige in ihrem eigenen Namen prägten. Von diesen Münzen ist jedoch jetzt keine mehr in Kaschmir aufzufinden. Unter den Afghanen ward das Geld im Namen des Königs dieser Nation geprägt. Unter den Siek erhielten die Gouverneurs das Recht zu münzen, und sie prägten Geld zu verschiedenem Werthe. Drei Arten Rupien sind jetzt in Kaschmir gewöhnlich.

1) Die Kabul-Rupie. Diese, im Namen Achmed Schah's und seiner Nachfolger geprägte Münze, hat denselben Werth wie die Siccah-Rupie, sie gilt nämlich etwas weniger als 1 fl. C. M.; 106 Rupien = 10 Liv. Sterling oder 100 fl. C. M. Sie beginnt nun selten zu werden.

2) Die Nanakschai-Rupie, desselben Werthes, von Ranjiet Singh geprägt und zu Ehren des Stifters der Siek-Religion: Nanak so genannt.

3) Hari Singh begann in Kaschmir Rupien zu prägen, die um mehr als ein Drittheil weniger werth sind als die Letztern, und Hari-Singhi-Rupie heisst. Ihr Werth ist nur $^{11}/_{16}$ einer Nanakschai-Rupie, wornach

169$^{6}/_{10}$ Hary-Singh's-Rupien = 10 Liv. Sterling oder 100 fl. ausmachen, das ist, 35 kr. $^{1}/_{2}$: Diese Rupie ist wie in Indien in Anna und Peiss abgetheilt; 10 Anna bilden hier im Handel eine Hary-Singhi-Rupie: 16 eine Nanakschai, Anna werden keine geprägt; die Hary-Singhi-Rupie enthält 32 Peiss.

Ist die Verwirrung bei den Silbermünzen gross, so ist jene bei den Kupfermünzen endlos. Von schönen Baktrischen Münzen, Sita Ram Peiss (einer weiblichen und männlichen Hindu-Gottheit) genannt bis zu unförmlichen Stückchen Kupfer, sind unzählige Arten im Bazaar zu finden und jede Art hat ihren eigenen Kurs.

Die Unter-Abtheilung der Rupie ist folgende:

1 Anna = 5 Pau
1 Pau = 20 Ganda
1 Ganda = 4 Kauri.

Ganda sind wirkliche Mandeln, Kauri die Cypraea moneta Muschel. Pau ist eine ideale Münze, die nicht existirt, obgleich von manchen Kupfermünzen 5 eine Anna ausmachen.

Die unabänderliche Einheit des Münzfusses ist die Anna, und jede Münze wird darnach geschätzt; alle andern Abtheilungen wechseln.

Die kleinsten Münzen sind Kauri, deren 115 ungefähr einen Peiss ausmachen: so dass:

1 Hary-Singhi-Rupie = 10 Annas
1 Anna = $3^{1}/_{5}$ Peiss
1 Peiss = 115 Kauri enthält.

Die frühern Kupfermünzen, als Kaschmir unabhängig war, sind gänzlich verschwunden. Ich war indess so glücklich, mir einige in Bijbahara zu verschaffen, die ich jedoch bis jetzt nicht entziffert habe.

Die Hary-Singhi-Rupie ist als die Landesmünze Kaschmir's angenommen, und wenn nichts beigefügt ist, so wird in diesen Blättern immer diese gemeint.

Abul Fazel, im Ayien Akberi, erwähnt folgender Unterabtheilung der Rupie für die Suba Kaschmir.

Silbermünzen.

1 Siccah-Rupie	=	1½	Sassnu,
1 Sassnu	=	10	Hat,
1 Hat	=	4	Kasserie.

Kupfermünzen.

1 Rupie	=	40	Dam,
1 Dam	=	4	Pantschie,
1 Pantschie	=	2	Barahgany,
1 Barahgany	=	4	Schakry,

Diese Münzen sind jetzt nicht mehr in Kaschmir zu finden.

Mass und Gewicht.

Das in Kaschmir gebräuchliche Gewicht ist von jenem Indien's etwas verschieden:

1 Kurwar	enthält	16	Tarock;
1 Tarock	„	6	Pau;
1 Pau	„	74	Tola;
1 Tola	„	11	Mascha*);
1 Mascha	„	17	Dhana.

Das Gewicht, welches die englische Regierung in Indien allgemein einzuführen trachtet, ist folgendes:

1 Man	=	8	Passerie;
1 Passerie	=	5	Sier;
1 Sier	=	16	Tschitak;
1 Tschitak	=	5	Tola;
1 Tola	=	12	Mascha;
1 Mascha	=	8	Rattie;
1 Rattie	=	4	Dhana.

Das Gewicht stimmt genau mit dem englischen überein: 1 Man ist nämlich gleich 100 Pf. Troy, 1 Sier

*) Nach Abul Pazel 16.

2 Pf. 6 Unz. Troy. Nach Wiener Gewicht ist ein Man 66 Pf. 16 Loth, ein Sier 1 Pf. 21 Loth.

In Kaschmir hatte ich die Unterabtheilung der indischen Tola nicht vor Augen, und konnte daher keine Vergleichung anstellen; es scheint mir kaum glaublich, dass in Kaschmir die Tola nur 187 Dhana (Körner, Grain) enthalte, während jene Indiens 384 beträgt: allein da mir die angeführte Eintheilung gegeben wurde, so nahm ich sie an. Sollte der Unterschied etwa von den so viel grössern und schwerern Körnern in Kaschmir herrühren?

Nach dem englischen Gewichte ist die Tola Indiens = 180 Grains.

Ein Kurwar ist = 197 Pf. 12 Unzen Avoir du poids englisches Gewicht: = oder 160 Pf. 6 Loth Wiener Gewicht.

Die Einheit, auf welche das System des Gewichtes sich gründet, ist die Tola: mit dieser werden alle Gewichte der Nachbarstaaten berechnet, und da die Tola einer Rupie gleich seyn soll, so ist sie auch die Verbindung des Gewichtes mit dem Geldfusse.

Für den Münz - Wardein und andere chemische Operationen geht die Unterabtheilung bis in's Unendliche fort: allein zur Verständigung des Nachfolgenden ist das Gesagte mehr als hinreichend.

Die Kaschmirer haben keine Inhaltsmaasse.

Flüssigkeiten werden gewogen.

Längenmaasse.

Die Verbindung des Gewichtes mit dem Längenmaasse besteht in dem Dhana (Korn): einem grossen Gersten-Korne, Yava in Sanskrit oder Io in Hindostani. Die Breite von 8 grossen Körnern wurde zu einem Ungul, Fingerbreite (Zoll), angenommen, deren 12 eine Vitisti, Spanne, und 2 Vitisti eine Hasta, Kubit, Elle, ausmachen. Eben so wie die Zeit in die lächerlichsten Unterabtheilungen zerfällt, so ist es auch der Fall mit dem Längenmaasse, dessen kleinste Einheit Paramonus heisst. Von diesen Eintheilungen sprechen die Hindu Kaschmir's als einer Eigenthümlichkeit des Thales, allein sie sind mit denen des übrigen Indiens gleich.

Das jetzt allgemein übliche Längenmaass in Kaschmir ist das von Acber eingeführte. Nämlich die Guz (Elle: Ilahy Guz), zu 41 Tussu oder Fingerbreiten, welche 33 englische Zolle lang ist *).

Als Landmaass besteht ferner:

die Danda (Ruthe), zu 4 Ilahy-Guz,

die Biega, Joch: zu 3600 □ Ilahy-Guz;

die Kro, Meile, wurde von Acber eingeführt und soll aus 10 Tenab, die Tenab aus 40 Guz bestehen: dies würde sie nach der angenommenen Grösse der Guz zu 33 Zollen; auf 11,000 Fuss oder 3666 Schritte oder zwei englische Meilen (zu 1760 Yards) und 146

*) Wie mit der Rupie ging es in Indien mit der Guz; fast in jeder Stadt war eine verschiedene; doch scheint die Ilahy-Guz ursprünglich 33 Zoll lang gewesen zu seyn.

Yards bestimmen; oder in englischen geographischen Meilen zu 6080 Fuss: zu 1 Meile und 4920 Fuss. Da nun 75 Klafter = 152 Yards sind, so ist die Kaschmir-Kro = 10,855 österr. Fuss; also eine halbe deutsche Meile zu 4000 Klafter weniger 1145 Fuss: allein die Kro der Einwohner, wenn es gilt Entfernungen für den Reisenden zu bestimmen, ist sicher eine halbe deutsche Meile, und manche Kro in den Gebirgen, wie dies auch in Europa mit „den Stunden Wegs" der Fall ist, kann der geübteste Fussgänger nicht in zwei Stunden zurücklegen.

Die Kro des Panjabs ist kaum die Hälfte jener Kaschmir's.

Zahlen.

Die Decimal-Rechnung und arabischen Ziffern sind allgemein.

	Eg	=	1
	Dis	=	10
	Sau	=	100
10	Sau	= Hazar	1000
100	Hazar	= Lakh	100,000
100	Lakh	= Kror	10,000,000.

I. Naturerzeugnisse.

A. Mineralische.

Die mineralischen Naturerzeugnisse sind folgende:

1. Eisen. Es kommt in grossen Lagern zwischen Kalkstein vor, und die Werke werden auf Kosten der Regierung bearbeitet. Die Erzeugung mag 2000 bis 2500 Kurwar jährlich betragen. Da jedoch bis jetzt nur die reichhaltigsten Stollen eines durch Zufall entdeckten Lagers, im östlichen Theile des Thales, betrieben worden sind, so ist eben so wenig zu berechnen, bis zu welchem Ertrage dies Eine Werk gebracht werden könnte, als überhaupt zu bestimmen, was Kaschmir, bei einer regelmässigen Durchsuchung, an Eisen zu liefern vermöchte.

2. Blei. Die Gruben dieses Erzes liegen in der Nähe des Eisenbergwerkes. Sie wurden von Victor Jacquemont entdeckt, und werden seit dem Jahre 1833 bearbeitet. Der Ertrag beläuft sich auf ungefähr 1000 Kurwar jährlich. Auch hier gilt die obige Bemerkung.

3. Kupfer-Erzadern gibt es in Kaschmir. Ich selbst habe dort Stufen gefunden; allein sie sind noch nicht für reichhaltig genug erachtet worden, um sie zu bearbeiten, und die jetzige Regierung versteht zu wenig vom Bergwesen, um das, was die Natur in ihrem Schoosse verbirgt, zu finden, oder selbst das Gefundene zu benützen.

4. Kalkstein. Findet sich an der Nordseite des Thales in grosser Menge; die Regierung brennt ihn auf ihre eigene Rechnung, und verkauft 3 Kurwar für 1 Rupie. Schwarzer Marmor ist häufig.

5. Graphit. Findet sich in bedeutender Menge um den Pir Panjahl, wird jedoch nicht benützt.

Da wie erwähnt die Gebirge Kaschmir's nicht regelmässig untersucht wurden, so ist schwer zu errathen, was sie enthalten mögen. Von edlen Metallen ist bis jetzt nichts gefunden worden, eben so wenig führen die Flüsse, wie in Thibet, Goldsand mit sich.

Obgleich viele schwefelhaltige Quellen an der Nordseite des Thales vorhanden sind, ist bis jetzt noch kein Schwefel im trockenen Zustande gefunden worden.

B. Vegetabilische Produkte.

1. Bäume.

Unter diesen gebührt der erste Platz dem Deodar (d. h. Gottesgabe), der herrlichen Ceder des Himaleya. Dieser Baum kommt in Kaschmir erst auf einer Höhe von 7000 Fuss über der Meeresfläche vor: er ist eines der schönsten Erzeugnisse der vegetabilischen Welt, und

steht höchstens der wirklichen Ceder nach. Er gleicht ihr so lange er jung ist, allein er breitet sich, nachdem er seine grösste Höhe erreicht hat, nie wie diese mit den obersten Aesten aus. Die Frucht des Deodar's gleicht jener der Ceder; seine Blumenkätzchen sind hochgelb, und wenn der Baum in voller Blüthe steht, ist er wie mit Gold überdeckt. Der Blumenstaub wird in solcher Menge erzeugt, dass die leichteste Berührung eines Astes einen goldenen Staubregen verursacht, der die Gegenstände dahinter vollkommen verdeckt, und den Boden auf eine weite Strecke wie mit einem goldenen Schleier überzieht. Wegen der häufigen Erdbeben erbauen die Kaschmirer ihre Häuser von Holz, und der Deodar, dessen Stämme von jeder gewünschten Länge und Dicke erhalten werden können, und von unverwüstlicher Dauer sind, wird daher vorzugsweise verwendet. Die meisten Moskeen sind davon erbaut, und schön gearbeitete Säulen, manche von 50 Fuss Höhe, tragen deren Dach. Die besten Stämme wachsen im nordwestlichen Theile des Thales und sie werden auf dem Flusse Poheru nach der Jilum und auf dieser stromaufwärts nach Kaschmir gebracht. Noch sechs andere Gattungen Nadelhölzer finden sich in Kaschmir, nämlich:

eine Föhre (Pinus longifolia),
zwei Fichten,
eine Tanne,
ein Taxus,
ein Juniperus.

Die ersten vier Arten bilden das gewöhnliche Brennholz. Eine Gattung Thuja und der Cupressus pyramidalis kommen nur in Gärten vor, und wurden wahrscheinlich von den Mohamedanern eingeführt.

Der Tschunar (Platanen-Baum) Kaschmir's, der hochgepriesene und bewunderte Baum der Mohamedaner, ist nicht im Thale einheimisch, obgleich er nirgends in solcher Menge und Pracht zu sehen ist, als daselbst. Er ist der Platanus Orientalis, und weder, wie geglaubt wurde, eine eigene Art, noch eine Abart desselben. Die Mohamedaner, welche mehr als irgend ein Volk ihre Lieblingsbäume und Blumen in ihre neuen Niederlassungen mit sich nehmen, haben ihn wohl eingeführt. Die mogolischen Kaiser Dehli's befahlen in der Mitte jedes Dorfes eine mit Pappelbäumen untermischte Platanen-Gruppe zu pflanzen; sie sind jetzt in ihrer grössten Vollkommenheit. An manchen Orten wurden Alleen, an andern Vierecke mit diesen Bäumen bepflanzt, um Schatten zu geben, und diese Bäume, die alle in derselben Stunde emporgekeimt scheinen, bilden die grösste Zierde des Thales. Ich schreibe die Meisten Aly Mirdhan Khan zu, dem prachtliebenden Erbauer von Palästen und Gärten, der unter Schah Jehan, vom Jahre 1642 bis 1657, obgleich mit Unterbrechungen, Statthalter in Kaschmir war. Dies gäbe den Bäumen ein Alter von fast 200 Jahren; der Pflanzer dieser Massen hat grosses Talent bewiesen, und ich kann wirklich sagen, dass ich in den meisten Theilen des Thales nicht, wüsste, eine neue

Gruppe zur Verschönerung anzubringen, noch irgend eine hinweg zu nehmen wünschte. Die Mogolen lieben diese Bäume ausnehmend, und wie sehr sie auf diese Zierde des „irdischen Paradieses" stolz waren, erhellt aus der grossen Strafe, mit welcher sie ihr Leben beschützten. Fünfhundert Rupien Strafe sind nämlich auf das Fällen eines dieser majestätischen Bäume gesetzt; diese Strafe erstreckt sich jedoch leider nicht auf den Statthalter, der nun, gerade in der zum Schalimar-Palaste führenden Avenue, manchen Baum fällen lässt.

Dass die Platane in Kaschmir nicht einheimisch ist, beweiset die Eigenthümlichkeit, dass sie dort keinen keimfähigen Samen erzeugt. Ich wurde auf diesen Umstand dadurch aufmerksam, dass ich keine jungen Platanen-Bäume fand; auf meine Nachfrage erhielt ich die Auskunft, dass sie nur von Stecklingen wachsen, und da, seit den Kaisern von Dehli, keine mehr gezogen wurden, so ist natürlich kein Nachwuchs. Weder die Afghanen, noch die Siek legen Werth auf die Schönheit des Thales. Die Platanen sind jetzt in ihrer grössten Kraft, beginnen jedoch schon überständig zu werden; an manchen zu feuchten Stellen sind die Spitzen schon verdorrt. Da nun kein junger Baum nachgepflanzt wird, so muss diese grösste Zierde Kaschmir's in Kurzem verschwinden. Das Platanen-Holz ist übrigens in Indien hoch geschätzt, und wird zu dem Schafte der Luntengewehre und zu Verzierungen an den Häusern verwendet.

Von den Pappelbäumen gilt fast Alles, was von den Platanen gesagt wurde. Auch sie werden nur durch Stecklinge vermehrt. Eine herrliche, vierfache Allee von 2 Meilen Länge befindet sich unweit der Stadt. Es ist höchst sonderbar, dass es dieselbe weissstämmige Varietät des Populus pyramidalis ist, welche um Wien ziemlich häufig angetroffen wird. Der Kaschmir-Name ist Saffedi, eine Anspielung auf den weissen Stamm des Baumes.

Die Linde Kaschmir's ist ein majestätischer Baum; sie wird grösser als die europäische Linde. Der Stamm ist dunkelgrün, fast schwarz, mit glatter Rinde; die Blätter, grösser als die unserer schmalblättrigen, und kleiner als die unserer breitblättrigen Linde, sind dunkel und glänzend von Farbe. Die Frucht ist dunkelgrün.

Der wilde Kastanienbaum, der dem Himaleya eigen ist, übertrifft den Unsern bei Weitem an Grösse und Schönheit. Er ist so verschieden von ihm, dass man ihn nicht derselben Gattung angehörig glaubt, wenn man ihn zum ersten Male erblickt. Die Rinde, die in der Jugend glatt ist, springt im Alter in Stücken von einem Fuss Länge und drei Finger Breite vom Stamme ab, und hält dann nur in der Mitte fest, so dass sie dennoch nie abfällt. Dies gibt dem Baume ein ganz ausserordentliches Aussehen. Von dem Ratan Panjahl nach Berhamgalla sah ich viele, deren Stamm bis zu den Aesten hundert Fuss hoch war, und deren Kronen über die Gipfel der höchsten Fichten hinweg ragten. Der grosse,

weisse Affe mit schwarzem Gesichte, der Einzige seiner Gattung, der die Kälte nicht scheut, und sich sogar auf dem Schnee aufhält, liebt die Frucht der Kastanie besonders, und bis zum 33° N. B. hin, findet man in jeder Gruppe von Kastanien-Bäumen grosse Familien dieser Affen-Art. Die Frucht ist einfächerig und ohne Stacheln *). Ich sah keine Blüthen.

Von andern Waldbäumen findet man: drei Arten Pfaffenkäppchen, wovon eine Art ein stattlicher Baum wird; breitblätterige Pappeln mit weisser Unterseite; Ahorn, Erlen, Weiden, Weissdorn und Maulbeerbäume.

Die Birke und eine Gattung Erle sind die letzten Bäume, die an der Region des ewigen Schnees vorkommen. Von der Schwere des, den grössten Theil des Jahres darauf liegenden Schnees niedergedrückt, folgen Stämme und Aeste dem Abhange des Berges und erheben sich nirgends 5 Fuss über den Boden, obgleich die Bäume dreissig bis fünf und dreissig Fuss hoch oder besser lang sind. Auf diese Weise umgibt ein mehrere hundert Fuss breiter Halbkreis die Abfälle der Berge gegen Norden und Nord-Westen, wodurch das Erklimmen derselben zu einer peinlichen Arbeit wird.

Weiter abwärts erreichen die Birken eine bedeutende Höhe. Die Rinde derselben, Tus genannt, wird in grossen Massen von den Höhen in's Thal gebracht. In früherer Zeit ward sie zu Manuscripten verwendet,

*) Dies findet wohl auch bei unserer wilden Kastanie, aber nur als Anomalie statt: hier ist es der beständige Karakter.

nun dient sie zum Verpacken der Früchte, die nach dem Panjab ausgeführt werden, und zur Bereitung der langen schlangenförmigen Pfeifenröhre des indischen Hucka's. Ich glaube, dass die Berge Kaschmir's der einzige Punkt der Welt sind, wo Erlen in dieser Höhe vorkommen *).

In den Wäldern Kaschmir's wächst nicht ein Baum, welcher der indischen Vegetation angehört, und der Europäer wird darin Keinen finden, dessen Verwandten er nicht in seinem Vaterlande angetroffen hätte; allein nicht eine einzige Art ist mir vorgekommen, welche eine in Europa Einheimische gewesen wäre.

2. *Sträucher.*

Da die Fruchtbäume in einem spätern Abschnitte vorkommen werden, so gehe ich zu den Sträuchern Kaschmir's über, und erwähne die vorzüglichsten, von der Höhe der Panjahl (Pässe) nach dem Thale hinabsteigend.

Der höchte Strauch an und sogar im ewigen Schnee an Abfällen gegen Süden und Osten, ist der Juniperus (Wachholder), mit weissgrünen Nadeln und rothen Früchten. Nach Norden und Westen ist es ein Rhododendron, welches dem Ponticum an Grösse gleich kommt, dessen Blätter jedoch, wie das R. campanulatum, rostfarbig sind; vielleicht ist es von diesem nicht verschieden. Dieses Rhododendron wächst in dem Schnee

*) In Tyrol kommen sie auf dieselbe Weise vor.

selbst, wie der Juniperus, trägt aber dort keine Blumen; beide Pflanzen sind nirgends in dem Thale unter 11,000 Fuss zu finden. Eine Daphne und ein Myrtillus sind die nächsten Büsche an geschützten Stellen, dann ein Rhododendron unserm R. hirsutum ähnlich, und das herrliche Rhododendron arboreum, das jedoch hier selten zum Baume heranwächst. Berberis in verschiedenen Arten, alle der B. aristata verwandt, folgen zunächst; eine davon verdient Erwähnung, deren blaue Frucht von der Grösse, Form und Farbe der blauen kleinen Pflaume, und deren Fleisch süss und von angenehmen Geschmacke ist. Der Strauch dieser Pflanze hat durch die aufrechtstehenden blauen grossbeerigen Trauben ein elegantes Ansehen. Die Blüthen sind jenen der Berberis aristata gleich. — Siringa, hier Yasoman genannt*), gleicht unserm türkischen Hollunder. Mehrere Arten wilde Rosen (ich fand deren fünf), und Jasmin finden sich nun, mit so manchen andern Sträuchern, auf den Bergen gegen das Thal zu. In dem Thale selbst kommt an den senkrechten Abfällen nach den Flüssen, eine Capparis, wie jene Süd-Europa's, und eine Daphne vor, der Daphne collina var. Napolitana ähnlich.

Unter den Schlingpflanzen verdienen Jasminum grandiflorum, eine Hedera und ein Smilax Erwähnung.

---

*) Yasoman, der persische Name für Lila, oder persischer Hollunder bietet ein sonderbares Beispiel von Namens-Verwechslung dar; denn der Occident nannte mit dem Namen Jasmin die Pflanze, die im Persischen Tsambali, auch wohl Phul Yemani, in Hindostan Mogri heisst.

3. *Krautartige Pflanzen.*

Unter die perennirenden Pflanzen gehört das Chrysanthemum indicum und die Althaea Rosa sinensis, die beide in den Wäldern vorkommen, allein in so geringer Menge, dass ich glaube, es sei der Saame, durch Wind oder Vögel, von den Gärten nur dahin gebracht worden.

Eine Rhabarber-Art (Rheum) kommt auf dem Pir Panjahl vor; allein es ist nicht die lang gesuchte Arznei-Pflanze, und eben so wenig das in Europa eingeführte Gemüse, welches in Kabul unter dem Namen Rewasch so hoch geschätzt wird.

Auf dem Thibet Pansahl nimmt die Saxifraga, der S. lingulata sehr ähnlich, wenn nicht dieselbe, die höchsten Punkte der Vegetation ein; auf dem Pir Panjahl aber eine mir unbekannte Pflanze, die erst in Europa bekannt werden wird.

Die hübschen Primula-Arten des Himaleya und Kaschmir's, welche in Royle's Werke abgebildet worden, reichen bis nahe an den ewigen Schnee.

4. *Zwiebeln und Knollengewächse.*

In dem Thale wachsen einige Knollengewächse und Zwiebeln: nämlich das Lilium giganteum, dann eine rosenfarbene Lilie, ferner ein Narcissus, zwei Iris-Gattungen, Crocus, und einige mir unbekannte Pflanzen.

5. *Einjährige Blumen.*

Die einjährigen Blumen sind in grosser Menge vorhanden: Delphinium, Malva, Aconitum, Sida etc.

6. *Sonstige Pflanzen.*

Die wenigen Farrnkräuter sind Kaschmir nicht eigenthümlich; Schwämme wachsen im Frühjahre häufig, und unter diesen sind Morcheln ein Handelsartikel, da sie getrocknet versendet werden.

Ich gab mir viele Mühe, dem indischen Misri Saleb (Zucker Saleb), dem bekannten Saleb der Aerzte, auf die Spur zu kommen. Auf dem Jahrmarkte (Jatra) zu Hurdwar am Ganges, wo der Saleb in Menge erscheint, versichern die Kaufleute, dass er aus Kaschmir komme; dies ist jedoch falsch; weder in Kaschmir noch in Iskardu oder Ladhak ist auch nur der Name bekannt, und er ist dort in keinem Bazaar zu finden. Die Pflanze ist unstreitig nach der Form der Wurzel eine Orchidee, und mehr als wahrscheinlich eine Art Habenaria, allein keine, welche in Kaschmir wächst, wo die Orchideen überhaupt selten vorkommen. Misri Saleb ist in Kaschmir im Handel nicht bekannt. Von dem Vorsteher des botanischen Gartens zu Seharampur am Himaleya wurde ein bedeutender Preis für einen nicht getrockneten Knollen des Misri Saleb ausgesetzt. Dies ist in dem ganzen Gebirge des Himaleya dem Namen nach bekannt, und die Eingebornen bemühten sich, den Preis zu verdienen. Mehrere Habenaria - Arten wurden in kurzer Zeit in den botanischen Garten überbracht: allein keine war jene Pflanze, welche den Misri Saleb liefert.

Das, was den Himaleya (ich verstehe darunter den Theil zwischen Nepal und dem Sutlej, den sogenannten

englischen Himaleya) so karakteristisch bezeichnet, sind die Schmarotzer-Pflanzen (Epyphyten), der Familie Orchis. Keine Species dieser Abtheilung kommt in Kaschmir vor. Sie scheinen ausschliesslich jenem Theile des Himaleya anzugehören, der dem Einflusse des Süd-West Monsun's ausgesetzt ist, während welcher Zeit der jährliche Lebensprozess der Pflanze vor sich geht.

Ehe ich mir einige allgemeine Bemerkungen über die Pflanzenwelt Kaschmir's und den Einfluss des Klima's auf dieselbe erlaube, muss ich zuerst von denjenigen Pflanzen sprechen, welche in Kaschmir dem Menschen zur Nahrung dienen, entweder durch ihre Früchte, Blätter, Blumen, Knollen oder ihren Samen.

Fruchtbäume und Früchte.

Wohl kein Himmelstrich erzeugt so herrliche Früchte als Kaschmir und bringt sie mit so wenig Mühe zur Vollkommenheit, als es in diesem von der Natur so sehr begünstigten Thale der Fall ist. Nicht nur wachsen eine Menge guter Gattungen und Arten wild, die hier aufgeführt werden sollen, sondern alle Veredelten oder Eingeführten gedeihen um so viel besser, als in irgend einem andern Lande der Welt.

Die Kaschmirer haben zweierlei Arten der Veredlung: Die Erste geschieht durch das Pelzen in der Spalte, und der verwundete Theil wird mit Lehm bedeckt, die Zweite durch Pfropfen mit einem Auge. Dazu wird von dem guten Zweige ein Rückchen Rinde in dessen Mitte ein Auge ist, ringförmig abgelöst, auf den Wildling angepasst, und das Ganze bis auf das Auge mit Hanf zugebunden. Beide Verfahrungsarten werden von den Kaschmirern mit so grosser Genauigkeit bewerkstelligt, dass der Platz, wo die Veredlung vor sich ging, mit Mühe von dem geübtesten Auge gefunden werden kann.

Die Pfirsichbäume, wenn sie auf Wildlinge derselben Gattung veredelt werden, sind in Kaschmir der Zerstörung durch Insekten ausgesetzt, und die Veredlung geschieht daher auf Mandel- und Aprikosen-Bäume, oder auf eine Art Pflaumenbaum, der zu einem schlanken Baume von 25 bis 30 Fuss aufwächst.

Folgendes sind die in Kaschmir befindlichen Obst-Gattungen und Arten:

I. Aepfel.

(Zund, in Kaschmir. Sähb, Persisch.)

A. Veredelte.

1. Ambri. Dies ist der einzige Winterapfel. Er ist ganz vortrefflich, und wird in grosser Menge nach Ober-Indien und Kabul ausgeführt. Er hat Aehnlichkeit mit unserm Borsdorfer, ist jedoch um Vieles besser. Er hält sich nicht nur den ganzen Winter, sondern bis über das Frühjahr hinaus.

2. Kodusseri. Dies ist ein Apfel von länglicher Form, unserm Rosmarin-Apfel ähnlich, mit weissem Fleische. Er hält sich bis zum neuen Jahr.

3. Tschotuna.

4. Balajwia, sehr süss und von den Kaschmirern besonders geliebt.

5. Samarkandi, wie der Name sagt, von Samarkand eingeführt, ebenfalls sehr süss.

6. Trelesortsch jambari.

7. Trelesortsch tschesard.

8. Trelesard. Die drei eben genannten sind kleine Gattungen, welche früh im Herbste reifen.

9. Muh Ambri.

B. Wildwachsende.

10. Jungeli, gegessen wenn sie von den Bäumen fallen, allein äusserst schlecht.

11. Sortsche Schikufa, ein wohlschmeckender, herzförmiger Apfel, von dunkelrother Farbe; eben so Fleisch und Blüthe, welche Letztere sehr wohlriechend ist.

12. Tatischakeri, Fleisch gelb oder orangefarbig. Die Frucht hat einen angenehmen Geschmack. Ich weiss nicht recht, ob ich die Frucht Birne oder Apfel nennen soll; die Kaschmirer nennen sie Apfel, und so möge sie diesen Namen behalten.

II. Birnen.

(Tongh, Kaschmir., Batanj, Persisch.)

1. Nagh, Winterbirne, saftig, von gutem Geschmacke, ohne Steine, keiner europäischen ähnlich. Es ist diejenige, welche am Meisten ausgeführt wird.

2. Hispeder, ist ebenfalls eine Winterbirne, allein die Haut ist so dünne und die Frucht so saftig, dass sie nicht transportirt werden kann; ich zog sie jeder Andern vor.

3. Grossbokei, wird von den Kaschmirern für die Beste gehalten, allein sie hält sich nicht bis zum Winter und ich sah sie daher nicht.

4. Koternell, Sommerbirne.

5. Gulabi, obgleich diese Rosenwasser heisst, so hat sie dennoch den Muskat-Geschmack, und kommt unserer grossen Muskateller gleich; Sommerbirne.

6. Naschpati, ebenfalls.

7. Bulbul danji, kleine Sommerbirne, die ihren

Namen von dem Umstande erhielt, dass sie eine Lieblingskost des Bulbul-Vogel ist.

8. Harenak.

9. Jungeli. Unter dieser Benennung werden mehrere wildwachsende begriffen, die alle geniessbar, manche gut sind.

III. Quitten.

(Bamtsund, Kaschmir., Bich, Persisch).

1. Turschi Kalahu.
2. Schirini Kalahu.
3. Ghoriditschmi.

IV. Trauben.

(Datsch, Kaschmir., Angur, Persisch.)

1. Moska. Eine grossbeerige Traube, mit festem Fleische, Kaschmir eigenthümlich. Die einzelnen Beeren sind die Grössten, die ich kenne.

2. Kischmisch (eingeführt). Die kernlose, kleinbeerige Traube, angeblich so von der Insel Kischmisch im Persischen Golfe genannt.

3. Hosseini.
4. Sahibi.
5. Harreditsch.
6. Kathu Seyne.
7. Apeman.
8. Pauwutel.
9. Kawer.
10. Kurmgani.

11. Jungeli Hai. Eine wilde Traube mit kleinen geniessbaren Früchten.

Im Himaleya, in der Provinz Kanauer, welche ausserhalb des periodischen Regens liegt, wachsen gute Trauben, die jedoch nicht mit jenen Kaschmir's verglichen werden können; dasselbe ist mit Kandahar und Kabul der Fall. Aus diesen Gegenden werden eine grosse Menge Trauben nach Hindostan versendet; dazu werden die einzelnen Beeren in kleinen Schachteln, in Baumwolle, drei Lagen über einander, verpackt. Diese Trauben erreichen Agra und Allahabad, in der einen, und Rajeputana und Guzerat, in der andern Richtung, vollkommen gut erhalten.

In Kaschmir gibt es eine andere Aufbewahrungsart der Trauben, welche ich für die Zweckmässigste halte, obgleich nicht für jene, welche zum Versenden bestimmt sind. Es werden nämlich immer zwei oder drei Trauben, je nach der Grösse, in einen irdenen, unglasirten, tiefen Teller gegeben, dieser mit einem andern bedeckt, und die beiden Ränder mit Gips oder Kalk verkittet. Diese Doppelteller werden dann an einem trockenen Platze auf einander gestellt, und erhalten durch das Einsaugen der Feuchtigkeit, die allenfalls im Innern entsteht, den Inhalt frisch und unversehrt, bis zum nächsten Sommer. Zu den Höflichkeitsbezeigungen, welche man in Kaschmir einem Fremden erweiset, gehört auch die, ihm ein Dutzend solcher Teller mit frischen Trauben zu senden.

V. Granat - Aepfel.

(Dohu, Kaschmir., Anar, Persisch).

1. Bedani, diese Art, die kernlos, sehr süss und saftig ist, hat der kalte Winter vor drei Jahren, 1832, fast gänzlich zerstört. Nur wenige Sträuche existiren noch, während sie früher fast die Einzige in Gärten gezogene war.

2. Tschikeri.

3. Tschirini Masmi.

4. Gatetrisch.

5. Jungeli. Wilde, so bitter, dass sie nicht zu geniessen ist, allein weder in Blume, Frucht oder Blatt von der in Europa eingeführten verschieden.

VI. Pfirsiche.

(Junun, Kaschmir., Schaftalu, Persisch).

1. Dutschinpara, nach der Provinz dieses Namens benannt; grosse Frucht, mit rosenfarbenem Fleische, 3 Zoll im Durchmesser, äusserst saftig und süss.

2. Meanarasmi, kleiner als die Vorige, mit weissem Fleische.

3. Jungeli, eine wildwachsende, mit kleiner und bittrer Frucht.

Die Pfirsiche werden nur hochstämmig gezogen. Im Norden Indien's sind Pfirsiche häufig, doch schlecht, ich schreibe dies der Kultur und nicht dem Klima zu, da an manchen Orten, wie z. B. in Mierut und Seharampur, ganz vortreffliche zu finden sind.

VII. Aprikosen.

(Zehr, Kaschmir., Zerdalu, Persisch.)

1. Kähssi, die grösste Frucht, mit saftigem Fleische, 2 Zoll im Durchmesser.

2. Hallwaih.

3. Kobani. Beide Letzteren mehlig, doch vortrefflich zum Trocknen. Diejenigen, welche getrocknet von Iskardu kommen, gehören dieser Gattung an, sie sind noch besser, als jene Kaschmir's; sie werden geöffnet, der Kern aufgeschlagen, die süsse Mandel hineingegeben, und dann an der Sonne getrocknet.

4. Jungeli. Die wilde, dieselbe, die im Himaleya so häufig ist. Der Baum erreicht eine grosse Höhe, die Früchte sind jedoch klein und sehr sauer.

VIII. Pflaumen.

(Gordolli, Kaschmir., Alluh, Persisch.)

1. Alluhtschi, dunkelblaue Pflaume.
2. Sabsi, grüne, Reine-claude.
3. Aluhbalu lal, rothe Pflaume.
4. Aluhbalu sorg, gelbe Pflaume.

IX. Maulbeerbaum.

(Tell, Kaschmir., Thut, Persisch.)

1. Bedani. Dies ist eine herrliche Frucht mit einem ganz eigenen Wohlgeschmack (Parfum); sie ist weiss, 3 bis 4 Zoll lang, von der Dicke des kleinen Fingers; der Baum selbst ist stattlich, mit grossen,

glatten, ganz rändigen Blättern. Diese Gattung ist auch in Hindostan, doch nur im Norden und in Rajeputana zu finden. Sie verdiente in Europa eingeführt zu werden.

2. Beywendissla, unsere grosse, schwarze.

3. Schah Thut, die kleine, schwarze.

4. Zarutell, eine kleine, weisse Frucht; sie wächst wild in Kaschmir; mit diesen Blättern, von hochstämmigen Bäumen, nicht Büschen, wie in Indien, werden die Seidenwürmer gefüttert, und auf diese Maulbeer-Art werden die beiden Ersten in der Spalte veredelt.

X. Wallnuss.

(Tscharmokes, Kaschmir wörtlich vier Gehirn, Dohu, Persisch.)

1. Bursell, lang und gross, mit dünner Schale, und mit dem Kerne ganz angefüllt. Dies ist eine vortreffliche Frucht.

2. Wontu, runde Frucht, wild in Kaschmir, wie unsere Stein-Wallnuss.

3. Kolan. Wird als etwas Besonderes beschrieben, allein ich konnte sie nicht zu Gesicht bekommen. Die Wallnüsse sind in grosser Zahl vorhanden, da Oehl daraus gepresst wird.

XI. Haselnüsse.

(Wain, Kaschmir., Fenduk, Persisch.)

Eine Art, und zwar die braune, längliche.

XII. Mandeln.

(Badan, Kaschmir., Badan, Persisch.)

1. Badan kagsi, mit dünner Schale.
2. Kaubadan, dicke Schale.

XIII. Pistazie.

(Pisstah, Kaschmir., Pistah, Persisch.)

Eine Gattung, ich konnte nicht mit Bestimmtheit erfahren, ob diese Frucht wirklich in Kaschmir wächst, wie man mich versicherte. Ich glaube nicht; sie wird wahrscheinlich über Herat und Kabul eingeführt.

XIV. Melonen.

(Karbusa, Kaschmir., Karbusa, Persisch.)

1. Gormu, gelb, mit dünnen Streifen.
2. Sarde, drei Fuss lang, dünn, gelb und grün.

XV. Wassermelonen.

(Tarbutschme, Kaschmir., Tarbusa, Persisch.)

1. Tarbutschme sorg, mit rothen Kernen.
2. Tarbutschme sea, mit schwarzen Kernen.

XVI. Kürbisse.

(Kaschirul, Kaschmir.)

Mehrere Gattungen.

Die folgenden Früchte sind Kaschmir eigen, da ich sie nicht sah, so kann ich nichts davon sagen.

XVII. Gilahs.

Eine Art, in Gärten gezogen.

XVIII. Onnab.

1. Schahi, in Gärten gezogen.

2. Jungeli, wild.

Der Baum sieht einem Ziziphus ähnlich, doch ohne Dornen.

XIX. Wischkana.

Eine Art.

Nach dem obigen Verzeichnisse hat Kaschmir 19 Gattungen Früchte mit 70 Arten. Die Citrus-Familie ist öfters eingeführt, aber immer wieder vom Frost zerstört worden. Nicht einmal Zitronen wachsen hier. Es ist dies um so auffallender, da in Rajauri und Mazufferabad, in geringer Entfernung von Kaschmir, die Banana (Musa paradisiaca) wächst.

In den Gebirgen findet man eine Erdbeeren-Art, die jedoch durchaus keinen Geschmack hat, und eine Schwarzbeere, die ebenfalls ganz geschmacklos ist. Die Brombeeren sind häufig, süsser und wohlschmeckender als die Unseren; sie könnten zur Noth mit dem oben erwähnten Berberis (Weinschartel) als Früchte angeführt werden.

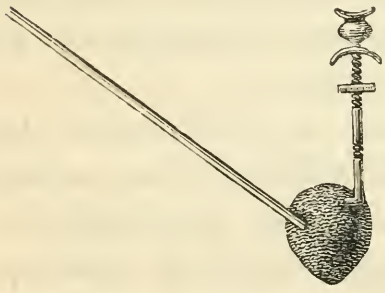
Garten-Gewächse.

1. Tamaku, Tabak.

Obgleich das Rauchen in Indien eine ziemlich alte Sitte zu seyn scheint, so ist dennoch die Tabakpflanze erst unter Auränzieb, zu Ende des XVII. Jahrhunderts,

daselbst eingeführt worden, und sie ist wohl nicht älter in Kaschmir. Allein wie überall in der Welt, ist auch in Kaschmir das Rauchen unter dem Volke allgemein, die einzigen Siek ausgenommen, deren Religion es verbietet. Die Kaschmirer ziehen jedoch Bang, von dem später mehr vorkommen wird, dem Tabake zum Rauchen vor.

Der Rauch-Apparat des Volkes ist ein höchst einfacher. Die Reichern bedienen sich dazu des gewöhnlichen persischen Kaliun oder Nerial, welcher aus einer Kokosnuss besteht, deren Kern durch zwei Oeffnungen herausgenommen wurde; die leere Nuss wird zum Rauchen mit Wasser halb angefüllt: in die eine Oeffnung das Pfeifenrohr, und in die Andere ein Aufsatz gegeben, auf dessen Ende der irdene oder silberne Pfeifenkopf steckt. Von dem mit Silber, ja mit Gold verzierten Kaliun des Reichen, nimmt der Rauchapparat ab, bis er mit einem Blatt endet, in welches das Rauchmateriale gerollt wird, und beide Hände halten das grüne Blatt auf eine Weise, dass der Rauch in den Mund kommen muss; eine Operation, die viel Geschicklichkeit erfordert. Tabak ist wegen seines geringen Verbrauches kein Regal, allein Bang ist es.



2. Tarosu;
3. Tela gogul;
4. Rassemah;
5. Sirson, Reps;
6. Asser, Senf;
7. Elschi, Flachs;
8. Bang, Hanf;
9. Thäl, Oehl.

Aus den Samen dieser acht Pflanzenarten wird Oehl gepresst, und die sieben ersteren werden ausschliesslich dafür gebaut. Senf wird auch zur Bereitung von sauern Früchten verwendet. Flachs wird nie zum Verfertigen von Stoffen gebaut. Die Kaschmirer lieben Oehl mehr als Butter, und es wird zu jeder Speise gebraucht. Doch wehe dem europäischen Gaumen, der damit in Berührung kommt. Es ist so stark, dass es die Haut des Mundes mit sich hinwegnimmt, und sein Geschmack gibt seinem übeln Geruche nichts nach; der Name schwarzes Oehl, zum Unterschiede von Olivenöhl, ist der Passende.

Sirson, eine Gattung Reps, ist die erste Frühlingsblume, und seine Erscheinung veranlasst ein Fest, Bussuntah genannt, d. h. Frühling, in dem Thale. Dann ist die Ebene mit grossen gelben Plätzen dieser Blumen bedeckt; Geschenke, mit Sirson geziert, wandern von einem Hause zum Andern, und der Statthalter hält einen feierlichen Durbar, bei welchem ihm jeder Anwesende ein Geldgeschenk überreichen muss.

10. Dagniwall, Koriander.

11. Pinga. Dies ist eine Gattung Amaranthus, Fuchsschweif. Die kleinen Samen werden gemahlen, gesotten und als Brei oder Gries gegessen.

12. Massed, wird als eine rothfärbende Pflanze benutzt.

13. Hahk, Wirsing.

14. Goglu. Weisse Rüben. Dies ist eines der wichtigsten Produkte des Thales. Sie sind weiss und roth, und gut von Geschmack. In Scheiben geschnitten, werden sie für Winter und Frühjahr getrocknet, und hängen in Guirlanden rund um Haus und Hütte.

15. Makoi, Mais.

16. Mossur, Bohnen.

17. Munk, eine andere Art Bohnen.

18. Maha, kleine, schwarze Bohnen.

Die nachfolgenden essbaren Pflanzen enthalten sicher manches in Europa gewöhnliche Gemüse: allein weder aus der Beschreibung, noch aus der Untersuchung des Samens, konnte ich gewiss seyn, was es ist; manche sind wohl Kaschmir eigenthümlich.

19. Kanuh, ein Gemüse, dessen Blätter gegessen werden.

20. Hanu, ebenfalls.

21. Muije, die ganze Pflanze wird gesotten und gegessen.

22. Ganar.

23. Wangenbiol.

24. Marzewangen.
25. Mähtie.
26. Mutt.
27. Schahl.
28. Kasch-Kasch.
29. Karre.
30. Trombe.
31. Toit.
32. Badam.
33. Duin.

Dies sind alle Pflanzen, die als Gemüse oder für sonstigen Gebrauch in Kaschmir's Gärten gebaut werden; ich erhielt von allen Samen.

Feld-Früchte.

Ich gehe zu den Feldfrüchten über und beginne mit der Wichtigsten, nämlich:

Reis. Dieser wird manchmal wie in Indien *) gebaut, allein die folgende, ganz eigene Weise, sichert den Kaschmirern eine so ausserordentliche Ernte, dass sie am Meisten angewendet wird. Sie besteht darin, dass der Reis, sobald der Boden offen und von Frösten nichts mehr zu fürchten ist, gut gewaschen (bis das Wasser

*) Der Reisbau in Indien geschieht gewöhnlich auf folgende Weise. Sobald der erste Regenguss des Monsuns eintritt, oder der Fluss, der die Felder bewässert, steigt, wird ein kleiner Platz mit Reis bebaut, der um die Zeit, wenn der Regen förmlich begonnen hat, oder der Fluss angeschwollen, eine Hand hoch ober der Erde ist. Er wird nun ausgepflanzt, und die damit besetzten Felder werden dann, wie es überall gewöhnlich ist, mit Wasser bedeckt, welches von Zeit zu Zeit abgelassen wird.

ungetrübt abläuft), in irdene Töpfe gegeben wird, und vierzehn Tage mit Wasser bedeckt bleibt, bis er anschwillt. Der Boden wird unterdessen dreimal gepflügt, die Schollen gut zerschlagen, und am zehnten Tage, nachdem der Reis in die Töpfe gegeben worden ist, zum vierten und letzten Male gepflügt. Das Wasser wird nun auf das Feld gelassen, und bleibt 3 bis 4 Tage stehen, bis der Reis keimt, welches gewöhnlich um die Zeit statt findet, wenn die Birnen blühen. Nun wird das Wasser abgelassen, der Reis in den morastigen Boden gesäet, und Ochsen oder Büffel über das Feld hin- und hergetrieben. Diese sinken zwei Fuss tief in den Boden, und treten den Reis eben so tief ein. Nun wird abermals Wasser auf das Feld gelassen, und nach 8 bis 10 Tagen erscheint das Grün. Dann werden die Ochsen neuerdings auf das Feld gebracht, und daselbst so lange herumgetrieben, bis das Grün gänzlich verschwunden ist. Nach 8 bis 10 Tagen ist das Grün auf's Neue und höher als vorher im Felde emporgekeimt, und nun wird die erste Ausjätung des Unkrautes, nachdem das Wasser abgelassen worden, vorgenommen. Wenn der Reis 8 bis 10 Zoll hoch ist, gehen die Bauern in's Feld, und streifen die Pflanzen, so tief als sie in den nassen Boden greifen können, durch die Finger, wodurch sie alle Seitenwurzeln abbrechen, ohne welches Verfahren die Pflanzen keine Aehren ansetzen sollen; zu gleicher Zeit wird das Unkraut zum zweiten Male ausgejätet.

Dieses ganze Verfahren ist höchst zweckmässig. Durch das erste tiefe Eintreten werden kräftigere Pflanzen bezweckt, durch das frühere Keimenlassen im Topfe wird das Ersticken des Samens verhindert, welches so tief in der Erde zu befürchten wäre. Durch das mittelst Ochsen bewerkstelligte Hereintreten des ersten Grün's wird eine stärkere Bestockung hervorgebracht, und endlich bewirkt das Durchziehen durch die Finger, dass die Stöcke von einander getrennt werden, und man von einem Samenkorne viele Pflanzen erhält. Alle zehn Tage, vom Beginnen des Säens an, wird das Wasser abgelassen, um den Boden der Einwirkung der freien Luft auszusetzen; sollte die Saat gelb aussehen, so geschieht es öfter. Sechs Wochen ehe der Reis reif ist, wird das Feld zum dritten und letzten Male vom Unkraut gereinigt. Um die Blüthezeit wird das Wasser während 3 bis 4 Tagen abgelassen, bis die Blüthen vollkommen herausgekommen sind, dann wird das Feld von Neuem überschwemmt. Ist der Same gebildet, jedoch noch grün, so wird das Wasser während 14 Tage abgelassen. Alsdann erfordert es jedoch einer täglichen Aufsicht, um zu wissen, ob die Pflanzen genug genährt sind, um eine gute Frucht zu tragen. Die Bauern sehen daher täglich nach dem Felde, und sobald sie bemerken, dass das Korn einschrumpft, bewässern sie das Feld wieder auf ein paar Tage. Endlich wird das Wasser zum letzten Male abgelassen, und dann, oder schon am Ende der bemerkten 14 Tage, der Schnitt

vorgenommen. Nach dem Schnitt bleibt der Reis 3 bis 4 Tage in der Sonne liegen, dann wird er in Garben gebunden und aufgeschichtet; an manchen Stellen des Thales werden sie in Form eines regelmässigen Gebäudes über einander gelegt. Eingang und Fenster sind ausgespart und der Besitzer schliesst beide, wenn er darin ist, mit Garben. Manche bewohnen dies warme Haus im Winter, bis sie gezwungen sind, ihre Ernte zu verkaufen. Die Aehren werden nach und nach, wie sich Zeit dazu findet, gegen ein Stück Holz geschlagen, um die Körner aus den Aehren fallen zu machen. Zum Gebrauch werden sie in einen hölzernen Mörser (Kans) aus Deodar gegeben, und mit einem schweren Stössel (Mol), der mit einer Hand erhoben wird, und nur durch seine Schwere wirkt, von der Hülse befreit. Dies ist die Arbeit der Weiber, und es ist eine höchst Beschwerliche.

Die Kaschmirer sind besonders vorsichtig in der Wahl der Art Reis, welchen sie anbauen, und die, nach der Verschiedenheit des Bodens, wechselt. Sie haben 30 verschiedene Arten, deren jede zu ihrem besten Gedeihen eine eigene Bodengattung erheischt. Der Same einer passenden Art, welcher in den Boden gesäet wird, in welchem er gewachsen, ist der Allerbeste.

Eine Familie, die aus drei Mitgliedern besteht, kann ein Feld bestellen, welches 100 Kurwar Reis trägt; dazu reichen 3 Kurwar Aussaat hin, selten wird mehr, und nie werden 4 Kurwar ausgesäet, um eine Erndte von 100 Kurwar zu erhalten; 33 für 1 Korn wird als

der Durchschnitt des Ertrages angenommen. In besonders günstigen Jahren steigt er auf 40, 50, ja 60. Sechs Kurwar bedarf eine Familie zum jährlichen Unterhalte. Im Jahre 1835 wurde die ganze Reis-Erndte auf 16 Lack Kurwar berechnet.

Andere Körnerfrüchte.

Weitzen, Korn und Gerste werden ebenfalls gebaut, die Letztere als Pferdefutter, wie in der Levante. Allein der Ertrag dieser Körner-Gattungen ist höchst unsicher. Da sie in der heissesten Jahreszeit des Regens zum Gedeihen bedürfen, und da dieser in Kaschmir meistens ausbleibt, so ist der Durchschnitts-Ertrag nicht mehr, als das dritte Korn der Aussaat; fällt Regen, so ist es das Zwölfte, oft ist es kaum mehr, als zwei für Eins: deswegen halten es die Bauern kaum der Mühe werth, es zu säen. Dennoch mag an Weitzen jährlich 20 bis 25,000 Kurwar wachsen. Wenn Regen in hinreichender Menge fällt, steigt der Ertrag bis zu 100,000 Kurwar. Der Weitzen wird ausschliesslich zu Mehl gemahlen, und wird von jenem Theile der Bevölkerung, der es bestreiten kann, zu ungesäuertem Brote (Tschepatti) verwendet. Korn wird nur in dem Kreise Schahabad gebaut, wo 25 bis 30 Kurwar jährlich wachsen, welche das arme Volk, in einer Art von Gries verwandelt, geniesst.

In den Gebirgen, welche Kaschmir umgeben, leben nur wenige Menschen. Diese bauen ausschliesslich

eine Bohne, Tromba genannt, von der die Bewohner leben.

Das indische Pferde-Futter, Gram (Tschanna), Tsuna in Kaschmir, wird in grosser Menge gebaut, und eben sowohl von Menschen, wie von Thieren gegessen.

Von Knollen-Gewächsen wird der Safran in Kaschmir gebaut, und ganz Indien damit versehen.

Die Safran-Pflanze (Kessar in Kaschmir, Kongar in Persien) ist wohl dieselbe, die in Oesterreich gebaut wird. Ihre Kultur hat manches Eigenthümliche in dem Thale, und so mag denn hier die Beschreibung ihrer Behandlung einen Platz finden.

Diese Pflanze erfordert einen Boden, der in Kaschmir nur in der Nähe der Stadt Pampur gefunden wird. Es ist ein lehmiger Schlammboden, von röthlicher oder hellgrauer Farbe; weil er diese einträgliche Pflanze trägt, wird er so hoch geschätzt, dass jede zu dem Anbau derselben geeignete Stelle längst dazu verwendet worden ist. Bei der Erneuerung des Feldes wird der Boden vom Mai bis Juli zehnmal gepflügt, und nachdem die Schollen jedesmal zerschlagen worden, und der Boden völlig geebnet ist, wird das Feld in Vierecke zu $2^1/_2$ Guz (Ellen) im Gevierte abgetheilt. Kein Dünger wird in den Boden gegeben. Nun werden die Wurzeln eine Spanne tief und 2 Finger von einander entfernt in den Boden gelegt, wozu für jedes Viereck 6 Pau (1 Pau ist etwas weniger als 2 Pfund) Knollen nöthig sind.

Es gibt drei Gattungen Boden für den Safranbau.

1. Wantu. Dieser erfordert nur alle 15 Jahre die Erneuerung der Wurzeln. Der jährliche Ertrag an Safran mag $^1/_4$ Pau Blumen per Quadrat betragen, wenn das Feld in vollem Erträgniss ist. Der Werth der Safran-Felder ist für Kaschmir sehr gross: 6 zubereitete oder 12 unzubereitete Quadrate desselben werden mit einer Rupie bezahlt.

2. Dorma. Dieser bedarf der Erneuerung alle 8 Jahre; Preis: 16 unzubereitete oder 8 zubereitete Vierecke für eine Rupie. Der Ertrag ist die Hälfte des Vorigen.

3. Goru. Wird alle 5 Jahre erneuert; Preis: 20 oder 10 Vierecke für 1 Rupie. Ertrag wie der Vorige.

Während der Monate Mai, Juni und Juli wird das Feld, neu oder alt, vom Unkraut befreit. Fällt viel Regen, so werden Abzüge für das Wasser gegraben. Im September kommen die Blumen zum Vorschein. Es wird nun ein Bericht an den Statthalter abgesendet, der selbst nach Pampur kommt. Ein Fest wird hier veranstaltet, wo jeder Besitzer dem Statthalter ein Geschenk darbringt, und nun wird die Erlaubniss gegeben, den Safran einzusammeln.

Dies geschieht in aller möglichen Eile, da die Blumen nur kurze Zeit blühen. Ein Arbeiter (Kuli) kann täglich 6 Pau Blumen in einen Sack einsammeln. Während des Einsammelns sind Soldaten um die Felder gestellt, um die heimliche Entwendung der Erndte zu verhüthen. Die Säcke mit den Blumen werden an jedem

Abende in eine neben den Feldern erbaute Hütte gebracht, wo sich ein Regierungsbeamter aufhält, und immer von zwei Säcken Einen als Abgabe behält. Diese werden versiegelt, und täglich nach der Stadt gesendet, wo die Pistille aus den Blumen heraus genommen, und später von der Regierung verkauft, oder als Geschenke nach Lahor gesendet werden. Die Säcke, welche den Safran-Bauern bleiben, werden von den Eigenthümern nach Hause getragen, und was die Zeit erlaubt, von den Pistillen aus den Blumen heraus zu nehmen, geschieht augenblicklich; da jedoch die Erndte selbst immer die Arbeiter in Anspruch nimmt, so bleiben viele Blumen zurück, die, ohne getrocknet zu werden, in den Säcken bleiben, und von diesen wird der Safran erst in den nächsten beiden Monaten herausgenommen. Die Quantität des Safran's ist dieselbe, er mag gleich oder später herausgenommen werden, doch die Qualität ist sehr verschieden, und dies bestimmt den Unterschied der beiden Gattungen des Packa- und Katscha-Kessar (Safran), die im Handel existiren. Packa-Kessar wird mit 24 Rupien das Pau bezahlt, während Katscha nur 16 kostet. Die Kosten des täglichen Lebensunterhaltes eines Kuli's belaufen sich auf den Werth von $1^1/_2$ Pau frischer oder $^3/_{16}$ trockener Blumen: das Erste enthält 3 Tola frischen, das Letztere $1^1/_2$ Tola getrockneten Safran's per Pau, so dass ein Pau Blumen ungefähr 2 Tola frischer oder 1 Tola trockner Pistille liefert.

Die grösste Menge Safran, die je in einem Jahre

gewachsen ist, betrug 5000 Pau; im Jahre 1833 waren es 2400, und 1834 nur 700. Dieser Unterschied entsteht durch die Verschiedenheit der Jahreszeiten. Wenn die Ernte ergiebig ausfallen soll, so muss es im April und Mai regnen. Ein Neuntel des Ertrages einer mittelmässigen Erndte soll in dem Thale verzehrt werden.

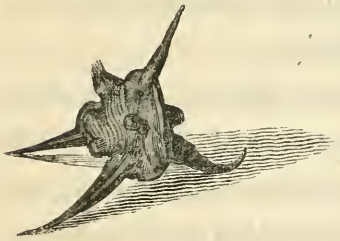
Zwanzig Pau Wurzeln kosten 1 Rupie. Der grösste Besitzer hat nicht mehr als 4 bis 5000 Quadrate. Die Einsammlungszeit dauert ein Monat. Die Knollen bleiben bei der Erneuerung des Feldes nur drei Tage ausserhalb der Erde. Sie vermehren sich schnell; jede Wurzel erzeugt 5 bis 6 Junge jährlich.

Nur eine Abart der Blumen gibt es, bei welcher die Farbe statt Violet, Lila ist, und die von einem Fackhier zu Sewan als eine grosse Seltenheit gepflegt wird. Während der Hungersnoth lebten mehrere Kaschmirer von Brot, das sie aus den Knollen bereiteten: allein sie starben alle von dieser Kost.

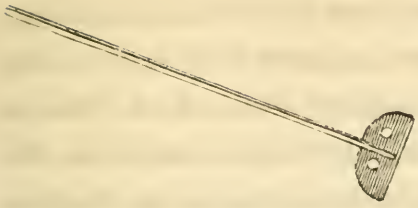
Baumwolle wird in hinlänglicher Menge, nicht nur zum einheimischen Verbrauch, sondern auch zur Verfertigung von Stoffen erzeugt, die nach Thibet ausgeführt werden. Der einzige Distrikt, in dem sie gebaut wird, ist Seyräghär Kuihama; der Boden wird durch Düngung mit Pferdemist dazu vorbereitet, dann mit einer Lage Sand bedeckt und mehre Male gepflügt. Die Pflanze ist das Gossypium herbaceum und wird 1 Fuss hoch. Der Same wird im Monate Juli gesäet, und Ende

October ist die Erndte; der Preis des Kurwar's ungereinigter Baumwolle ist 15 bis 20 Rupien.

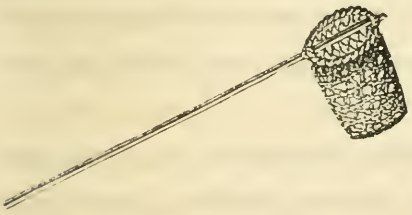
Unter den wildwachsenden Pflanzen, die für die Bewohner Wichtigkeit haben, gehört vor Allem die Singhara oder Wasserkastanie. Dies ist die in Indien wachsende Trapa bicornis *), wo sie jedoch nur zu einem religiösen Gebrauche verwendet wird, der auch in Kaschmir unter den Hindu statt findet. Es ist eine Pflanze, welche, wie die in Europa einheimische Art, in seichtem, stehenden Wasser wächst, und eine kleine, weisse Blume trägt. Die Wurzeln haben eine vierzackige Form, sind mit starken Stacheln und Widerhaken versehen, und von einer dicken, braunen Schale umgeben. Nur in dem Wuller-See kommt die Pflanze in Menge vor. Im Herbste, wenn sie einzuziehen beginnt, werden die Wurzeln herausgenommen. Fünfhundert Boote, in deren jedem sich 3 bis 4 Leute befinden, sind mit dem Herausfischen derselben beschäftiget; es ist eine sehr schwere Arbeit. Dazu rudert das Boot eine Strecke weit vom Lande weg und wird dann mit einem dreissig Fuss langen Strick an einen in den Boden des Sees eingerammelten Pfahl befestigt. Alle Arbeiter befinden sich auf einer Seite des Bootes, und jeder hält



*) Eine zweite Art dieser Gattung ist ein in China beliebtes essbares Knollengewächs.



eine Stange in beiden Händen, an deren Ende ein 18 Zoll breites und 8 Zoll hohes Bret befestigt ist, von der Form eines halben Ovales, durch welches zwei Oeffnungen gebohrt sind. Mit diesem Brete wühlen sie den Boden auf, und reissen die Knollen von den Wurzeln los; die Bewegung der Arbeiter dabei gleicht jener des Ruderns mit ganzer Kraft; und sie beschreiben während des ganzen Tages einen Kreis um den Pfahl, welcher als Merkzeichen des schon durchwühlten Platzes für den folgenden Tag stecken bleibt. Am Abende wird ein Korb an das Ende einer Stange befestigt, bis zum



Boden des Sees herabgelassen, und mit den oben beschriebenen Vorrichtungen werden die Knollen in den Korb gesammelt, dieser herausgezogen, die Knollen ausgewaschen und dann in das Boot geschüttet. Ein Boot mit drei Männern vermag 6 Kurwar Singhara in einem Tage zu fischen; 4 Männer 8 Kurwar. Bei einer Anzahl Boote (es ist Keinem erlaubt, allein zu fischen) befindet sich eine Wache, die den Antheil der Regierung einfordert, und so strenge ist, dass sie den Männern das Essen der rohen Singhara während der Arbeit verbietet. Dieser Antheil ist auf die Hälfte des Ertrages festgesetzt, allein

die Kaschmirer behaupten, dass die Wache sie betrüge, und zwei Drittheile nehme, wogegen die Wache erklärt, dass die Kaschmirer so schlaue Diebe seien, dass es unmöglich sei, mehr als Ein Drittheil einzutreiben. Die von der Regierung als Abgabe eingesammelte Singhara wird in grossen Booten nach der Stadt gebracht, und dort im Bazaar verkauft. 1 Kurwar kostet 1 Rupie und reicht zum Unterhalte eines Menschen während eines Monates hin. Zwischen 260 und 300,000 Kurwar werden jährlich, von dem Augenblicke, wo die Vegetation der Pflanze aufhört, bis zum Frühjahre, ehe sie zu treiben beginnt, d. i. während 3 bis 4 Monaten eingesammelt. Fällt viel Schnee, oder friert ein Theil des See's früh zu, so ist es ein Unglück für die Singhara-Fischer, die dann vor dem Beginnen des Frühjahres fleissig arbeiten müssen, um nicht zu verhungern.

In sämmtlichen Dörfern, eine Meile rings um den See, deren Einwohnerzahl sich auf 20,000 belaufen soll, leben Alle, das ganze Jahr hindurch, ausschliesslich von diesen Wurzeln, die sie nur mit etwas Gemüse, meistens weissen Rüben, mischen. Diese Menschen heissen daher Singharawalla, und können durchaus keine andere Nahrung vertragen. Sie geniessen sie roh oder geröstet, oder auch an der Sonne getrocknet und in der Handmühle zu dem feinsten Mehle gerieben, aus welchem dann eine Art Mehlspeise bereitet wird, die wie ein Blanc-manger aussieht. Von einem grossen,

viereckigen Klumpen dieser Speise, die sie mit sich nehmen, leben sie oft ein paar Tage im Boote. Es ist unglaublich, dass Menschen von einer so einfachen Kost leben können, ohne je etwas Anderes, weder Gewürze noch Wein, zu geniessen. Dennoch scheint es ihren Magen in guter Ordnung zu erhalten, sie stehen an Kraft den andern Kaschmirern nicht nach, und nur wenn sie von andern Nahrungsmitteln leben müssen, werden sie krank. Frisch schmeckt die Frucht wie der Boden einer gesottenen Artischoke, geröstet verliert sie fast jeden Geschmack, und das Blanc-manger ist das Schaalste, was ich je gekostet habe. Wegen dieses Fischens in dem Wuller-See wächst keine andere Wasserpflanze in demselben, und es ist höchst wunderbar, dass sich die jährliche Erndte, von 5 bis 600,000 Zentnern, in jedem Jahre wieder ersetzen kann. Die Singhara ist eine so grosse Wohlthat für das Thal, dass die Hindu sagen, Latschimi (Lakschimi), das Weib des Gottes Wischnu, habe sie von Indien nach dem Thale gebracht. Es ist wirklich nicht unwahrscheinlich, dass sie durch die Brahminen eingeführt wurde. Jährlich, an dem ersten Tage des Huli-Festes, welches zum Andenken an den Gott Krischna gefeiert wird, leben die Brahminen ausschliesslich von im Wasser gesottener Singhara. Das Volk feiert den Huli, der stets im Frühjahre statt findet, durch Feste, in denen die Singhara eine Hauptrolle spielt. Das feine Mehl von dieser Wurzel wird nämlich auf's Schönste roth, gelb und grün gefärbt, und

die Freunde, die sich zu dem Scherze versammeln, bewerfen sich damit; die Reichern mischen diesem Mehle klein geschnittene Stücke Gold- und Silber-Folie bei. Allein nicht nur auf trockenem Wege wird dem Uneingeweihten übel mitgespielt, sondern mit denselben Farben zubereitetes Wasser wird in Handspritzen auf ihn herabgegossen. Um die Zeit des Huli gehen die angesehensten Männer, und selbst Brahminen von der Reinheit ihrer Begriffe, in Hinsicht der Nahrung, ab, und betrinken sich zu Ehren des Gottes Krischna.

Bang. Dies ist eine Gattung Hanf, der an trocknen, unbebauten Plätzen in ungeheurer Menge wild wächst. Er ist dem Himaleya und Kaschmir eigen. Die Blüthen werden getrocknet und dann wie Tabak geraucht; sie sind ein Regalium. Sie besitzen fast dieselbe Wirkung wie Opium, ohne dessen einschläfernde Eigenschaft und nachtheilige Folgen für die Gesundheit zu haben. Gleich dem Opium-Raucher behaupten die Bang-Raucher, dass, nachdem sie einige Züge aus der Pfeife gethan, jede unangenehme Empfindung verschwindet, dass sie sich leicht fühlen und ihre eigene Lage ihnen als die Glücklichste der Welt erscheint. Diese Pflanze sollte mit mehr Wahrheit, als manche andere, z. B. der Pandanus utilis, die Nützliche heissen; für die Kaschmirer ist sie es unstreitig. Die Samen geben Oehl zur Bereitung ihrer Speisen, die Blätter ein kühlendes Getränk (Sabzi von der grünen Farbe genannt), welches in geringerem Masse denselben Effekt, wie der Rauch der Blüthen, hervorbringt,

und im Sommer den von der Hitze niedergedrückten Geist erhebt. Die Fibern der Pflanze liefern Werg zur Verfertigung der Stricke für ihre Netze und der Schiffstaue. Alle übrigen Pflanzentheile dienen als Brennstoff, und wenn die Geduld des Unglücklichen erschöpft ist, so bewirkt der Rauch von den getrockneten Blüthen, dass er sein wirkliches Elend in glücklichem Wahne vergiesst. Selbst die Siek, welche durch ihre Religion von dem Glücke, Bang zu rauchen, ausgeschlossen sind, geniessen ihn in einem von den Blumen bereiteten Aufguss, der einen dem Rauche ähnlichen Effekt hervorbringt; und eines ihrer Missul (Genossenschaft) erhielt den Namen Bangie Missul von seiner Vorliebe dafür.

Nelumbium speciosum (Nilum in Indien, Ghawal in Kaschmir genannt). Diese königliche Blume, die in unbeschreiblicher Pracht und Reinheit auf dem klaren Wasser des Sees schwimmt, und ihre Blumenblätter von dem zartesten, jungfräulichen Roth mit dem Diamanttropfen der Quellen schmückt, verdient hier einen Platz, nicht nur wegen ihrer Schönheit und um den Abschnitt des vegetabilischen Reiches Kaschmir's würdig zu schliessen, sondern um des Nutzens willen, den die Kaschmirer davon ziehen. Nicht dass die Bohnen dieser Pflanze (die den faselnden Antiquaren über Egypten so wichtig scheinen), zu etwas mehr als zum Nachtische, und zwar nur im grünen Zustande, verwendet würden, sondern weil der untere Theil der Blattstiele, wenn die Pflanze einzieht, den Bewohnern, vom Reichsten bis zum Aermsten, gekocht zur

Nahrung dient. Die Nelumbium-Stiele sind ein Gemüse, unserm breiten Mangold nicht unähnlich, mit einem etwas scharfen Beigeschmacke. Der ganze Dall (See), jener in der Nähe der Stadt, ist mit dieser Pflanze bedeckt, und die Blätter kommen an manchen Stellen aus 12 Fuss Tiefe auf die Oberfläche. Eine besondere Bildung der Blattstiele bewirkt, dass das Blatt nie unter das Wasser kommen kann, sondern immer auf der Oberfläche schwimmt. In manchen Teichen Indien's steigt das Wasser, während der Blüthezeit dieses Gewächses, in wenigen Tagen 10 bis 12 Fuss hoch, ohne jedoch je die Blätter zu bedecken: diese wachsen in dieser Zeit nicht nur äusserst schnell, sondern die Blattstiele sind auch so dehnbar, dass die Blätter stets auf dem Wasser schwimmen. Wegen dieser Eigenthümlichkeit hat die Pflanze in der Hindu- und Budha-Mythologie eine so hohe Bedeutung: während die ganze Schöpfung, von einem Maha Yug zum Andern, in dem Wassermeere begraben ist, schwimmt der Nilum (das Nelumbium) als Symbol der wieder erstehenden Erde auf dem Wasserspiegel, und aus seiner Blume entsteht die ganze Schöpfung auf's Neue. Nach den Brahminen hat der Gott Wischnu die Pflanze von Indien nach Kaschmir gebracht, in dessen Pflanzen-Geographie sie allerdings eine sonderbare Anomalie bildet, wenn es nicht vielleicht eine eigenthümliche Art ist.

Es verdient bemerkt zu werden, dass die beiden tropischen Pflanzen, welche in dem Thale wachsen, die Singhara und das Nilum in den Mythen

Kaschmir's, als von den Göttern dahin gebracht, aufgeführt werden.

Die Vegetation Kaschmir's ist eine höchst Eigenthümliche. In dem Thale selbst, d. h. der Ebene, kommt kaum eine einzige Pflanze vor, die eine wild Wachsende zu nennen wäre. Alles ist daselbst in einem so hohen Zustande der Kultur, dass keiner Unnützen erlaubt ist, von dem fruchtbaren Boden zu leben.

Die meisten Gattungen Fruchtbäume, wo nicht alle, scheinen mir in Kaschmir einheimisch zu seyn, und von den veredelten Arten sind nur Wenige eingeführt. Dass das Nelumbium in einem Klima leben kann, in welchem die Zitrone erfriert, ist sicher eine grosse Sonderbarkeit des Klima's, und um so mehr, da ich nicht glaube, dass selbst mit einer leichten Bedeckung die Letzteren gedeihen würden.

Der Karakter der Vegetation ist nach den verschiedenen Richtungen höchst wechselnd, überall aber zierlich und geordnet. Des Wanderers Schritte durch die unbetretenen Waldungen und Haine hemmen weder engverschlungene Schmarotzer- oder Schlingpflanzen, noch zwingen ihn stachlige und dornige Gewächse zur Vorsicht. Weder Moos noch Lichen überziehen die Stämme und Aeste; selbst Farrnkräuter sind selten; ein auffallender Beweis des trockenen Klima's. Im Frühjahre bedeckt eine unglaubliche Masse von Blüthen das ganze Thal: die Dörfer sind im vollen Sinne des Wortes

davon eingehüllt, und selbst in den Wäldern stehen die Fruchtbäume in so grosser Menge, dass grosse weisse und rothe Massen nach allen Richtungen hervorschimmern, während die höhern Punkte des nördlichen Gebirgsabfalls mit dem grossblumigen Rhododendron und dem Gelb der Berberis prangen. Nach dieser Zeit ist Alles mit dem üppigsten Grün bedeckt, das, aus der Ferne gesehen, durch nichts unterbrochen scheint. Anders aber findet es der Nähertretende: für diesen sind die Blumen zu jeder Jahreszeit in grosser Menge vorhanden, doch vor Allem an einer Stelle, unweit der Stadt Patan, Namens Gulmargh, zu welcher die Kaschmirer, als zu dem Garten der Natur, alljährlich eine Wanderung unternehmen.

III. Thiere.

A. Hausthiere.

1. Die Pferde Kaschmir's sind ganz vortrefflich, zwar klein, aber stark, lebhaft, dauerhaft und höchst gelehrig. Ich halte sie für besser als die berühmten Ghund des Himaleya, obgleich sie nicht von einer so grotesken Bauart sind, denn der Ghund gleicht einem Bierbräuerhengste in Miniatur. Es ist hübsch anzusehen, wenn die Kaschmir-Pferde, mit einem Eingebornen auf dem Rücken, im Galop forteilen, oft in einem Flussbette, das mit lockern grossen Steinen angefüllt ist, die es einem andern Pferde nicht gestatten würden, anders als im Schritte und mit der grössten Vorsicht voran zu schreiten. Ich begegnete auf dem Pir Panjahl einem Zuge dieser Pferde, wovon jedes eine Last von anderthalb Kurwar in einem Tage von Hirpur nach Poscian trug, eine Entfernung von 18 Kro oder 9 deutschen Meilen, welche über den ganzen Pir Panjahl von dem Thale Kaschmir's in jenes der Berhamgalla führt. Der Preis eines Pferdes ist zwischen 15 und 25 Rupien.

Die von den Mohamedanern eingeführten Sättel sind die unzweckmässigsten der Welt für eine Gebirgsgegend. Sie haben einen fusshohen Sattelknopf, der, wenn man einen jähen Berg zu ersteigen hat, dem Reiter zur wahren Marter wird. Die Zäumung besteht aus einer Trense, deren Mundstück mit grossen eisernen Stacheln versehen ist, welche mit einem Stück Baumwollenzeuge, je nach dem Grade der Empfindlichkeit des Pferdes, umwickelt werden.

2. Kühe sind jetzt selten: nicht aus der Ursache, als ob sie der Bevölkerung während der Hungersnoth zur Nahrung gedient hätten, denn das Tödten einer Kuh würde einem Morde gleich geachtet werden, und die Todesstrafe nach sich ziehen; allein in dem kalten Klima Kaschmir's, wo der Schnee Monate lang liegen bleibt, bedarf das Hornvieh Ställe und Stallfütterung, welches durch den geringen Nutzen, den die Bewohner davon ziehen können, zu kostspielig ist. Die Bevölkerung liebt übrigens die Kuhmilch nicht, und Oehl wird in dem ganzen Thale der Butter und dem Ghie (ausgesottene Butter) vorgezogen. Die Gattung der Kühe ist übrigens eine hässliche, unansehnliche, die gegen die Edle, in Indien gewöhnliche, besonders absticht.

3. Schafe sind in grosser Menge vorhanden, allein hässlich und klein; die Wolle wird wenig gebraucht und diese, in einzelnen Massen um das übelgebaute magere Thier herumhängend, macht es wirklich zu einem Scheusal. Der Geschmack des Fleisches derselben,

welches, nebst Ziegenfleisch, allein in Kaschmir zu bekommen ist, entspricht dem Ansehen der Thiere. In früherer Zeit gab es eine Gattung Schafe, Hundu genannt, welche vortreffliches Fleisch geliefert haben sollen. Der Beschreibung nach waren es Fettschwänze, allein diese Art ist ausgestorben.

4. Ziegen sind allgemein. Es sind kleine lebhafte Thiere, deren Milch ganz vortrefflich ist. Eine Ziege kostet 1 Rupie.

5. Esel und Maulthiere sind häufig und kommen vom Panjab, mit Salz beladen, in's Thal, woselbst keine oder nur wenige erzeugt werden, da die Pferde ihre Stelle in jeder Rücksicht vertreten.

6. Des treuen Gesellschafters der Menschen über der ganzen Erde, wie dieser wechselnd, unter verschiedenen Himmelsstrichen, des Hundes, erwähne ich zuletzt. Er ist, wie in allen mohamedanischen Ländern, verachtet und entartet. Nur die Gebirgsbewohner haben eine edle Art, den ungarischen Schafshunden an Grösse gleich, doch von kürzerer und mehr gedrungener Gestalt, mit langem, buschigen Schweife und kurzen Ohren. Einer von gelber Farbe mit dunklerer Decke und schwarzen Punkten über den Augen, folgte mir von dem Serai Alihabad am Pir Panjahl nach dem Thale, wo er sich wieder verlor. Unter den Haaren dieser Thiere befindet sich eine Wolle, wie jene der Ziegen Thibet's.

B. Wilde Thiere.

Die wilden Thiere Kaschmir's sind jene des Himaleya. Man findet folgende:

1. Samber, eine Art Hirsche, die überall in den Gebirgen Indien's vorkommen.

2. Bara Singi, d. h. zwölfender Hirsch (Bara zwölf oder gross), zu welcher Grösse seine Geweihe anwachsen. Im Winter, wenn der Schnee die Höhen bedeckt, kommt er in grossen Heerden von den Gebirgen Ladhak's in das Süd-Ende des Thales herab, und richtet grossen Schaden in den Feldern und Gärten an. Die Einwohner ziehen dann aus, treiben ihn in ein enges Thal, und schlagen eine grosse Anzahl mit Keulen todt.

3. Eine Gattung Gazelle ist in den Gebirgen häufig; mir scheint es die kurzgehörnte Indien's zu seyn.

4. Obgleich der herrliche Steinbock (Ahu) wahrscheinlich nur auf dem nördlichen Abfalle des Himaleya's und Thibet-Panjahl's vorkommt, so kann ich es dennoch nicht unterlassen, ihn hier aufzuführen. Er ist von der Höhe eines gewöhnlichen Bockes, doch im Knochenbau um Vieles stärker, von graubrauner Farbe; seine Hörner, die, an und für sich, riesenhaft zu nennen sind, scheinen, der Kleinheit des Thieres halber, noch doppelt so gross, als sie es wirklich sind. Ich sah ein Paar dieser Hörner, welche, in gerader Richtung gemessen, über 4 Fuss hoch, und eine Last für

einen starken Träger waren. An der Basis sind sie von länglich viereckiger Form, die grösste Breite erreicht einen Durchmesser von 5 Zoll. Durch den Schnee von den Hochgebirgen vertrieben, kommen diese Thiere, im Winter, in das im Norden von Kaschmir gelegene Thal der Atok, wo die Bewohner sie wegen der Wolle, welche unter den Haaren wächst, in Menge erlegen. Aus dieser Wolle wird das feinste Gewebe in Kaschmir verfertiget, welches, wie das Thier selbst, Ahu heisst.

5. Der Hase soll in Kaschmir nicht vorkommen. Ich sah einen an der Nordseite des Pir Panjahl's im Thale selbst; dieser Umstand wurde aber von den Kaschmirern bestritten. Es beweiset, dass nur selten einer, von den Gebirgen zwischen dem Panjab und Kaschmir, wo sie häufig sind, in das Thal kommt. Er ist im Verhältnisse zu den Unseren klein, und von weisslicher Farbe.

6. Ein Murmelthier, von der Grösse einer Katze, es ist von brauner Farbe, und lebt im Thibet-Pansahl.

7. Eine kleinere Gattung Murmelthiere, von grauer Farbe, fand ich auf dem Pir Panjahl. Diese lieblichen, kleinen Thiere, von der Grösse eines Meerschweinchens, sind äusserst zahm, und halten sich zwischen Felsen auf. Die Ohren sind klein, die Augen sehr gross, es findet sich keine Spur eines Schweifes. Die ganze Haut des Thieres hängt schlaff um dasselbe. Es lebt unmittelbar unterhalb des ewigen Schnees.

8. Die Fischotter (Kutab, wörtlich Wasserhund) ist in der Jilum gemein; ich halte sie für eine von der europäischen verschiedene Art.

9. Eine hübsche Art fliegender Eichhörnchen, welche von den Früchten des Deodar's und anderer Nadelhölzer lebt, ist in den Wäldern zu finden.

10. Bären von hellbrauner Farbe und kolossaler Grösse sind in den Gebirgen häufig; doch greifen sie den Menschen nie an.

11. Panther, fast weiss, mit wenigen schwarzen Flecken, wie in Indien Lacka packa genannt.

12. Tschakal, Gidder wie in Indien, und dasselbe Thier.

13. Füchse, den Unsern nahe verwandt, sind häufig im Thale.

14. Der Mangus, der Ichneumon Indiens, ist gemein im Thale.

15. Das Mäusegeschlecht ist zahlreich; fliegende sowohl, als gewöhnliche. Von den Ersteren fand ich drei Gattungen; der Vampyr ist hier nicht einheimisch.

16. Eidechsen sind selten; Frösche in Menge in Kaschmir.

17. Die Schlangen, obgleich die Einwohner sie sehr fürchten, halte ich für unschädlich; jene, welche mir als giftig gebracht wurden, waren es wenigstens nicht. Die Brillenschlange soll jedoch hie und da vorkommen.

Vögel.

1. Von den Hausvögeln ist nur das Huhn und die Taube vorhanden; zahme Enten und Gänse sind nicht bekannt. Das Huhn ist eine kleine Art, jener China's nicht unähnlich, mit kurzen Beinen und breitem Körper; die Haustaube gehört mit zu den Luxus-Artikeln eines grossen Herrn; sie werden nicht gegessen, sondern zur Belustigung abgerichtet.

2. Unter den wilden Vögeln muss ich vor Allem einer Art Geier erwähnen, der nach der Beschreibung der Grösste der Welt seyn muss. Er bewohnt die höchsten Gebirge; die Kaschmirer schleichen sich an ihn heran, und werfen ihn, da er, wie alle Geier, sich schwer von der Erde erhebt, mit einem Prügel todt. Dies ist mit dem schwarzen Geier Indien's leicht, und ich glaubte daher, dass es derselbe sei. Allein ich überzeugte mich bald vom Gegentheile. Der Geier Kasch mir's wird nämlich wegen seines Pelzes erlegt, der, wie es bei allen Geiern der Fall ist, den Kropf bedeckt; dieser Pelz wird zu Kappen verwendet, denen die Kaschmirer wunderbare Eigenschaften zuschreiben. Ein Geier liefert den Stoff für eine Kappe; er hat einen starken Moschus-Geruch, und die Kaschmirer bezahlen ihn theuer.

3. Der sogenannte Lämmergeier des Himaleya und

4. Der schwarze Geier Indien's, sind beide hier gewöhnlich. Ferner findet man

5. Den gemeinen weiss und schwarz geflügelten Geier.

6. Einen braunen Adler.

7. Einen Fischer-Adler, braun und weiss.

8. Einen Adler, dunkelbraun, mit weissen Schultern; endlich

9. 10. 11. Die gewöhnlichen Habichte, Falken und Sperber Indien's.

12. Der graue Reiher kommt nach Kaschmir, um zu brüten; das Brautkleid des Männchens besteht aus zwei schwarzen Federn, welche von dem Kopfe rückwärts herabhängen. Diese Federn, unter dem Namen der schwarzen Reiher bekannt, heissen hier Kalga, und geben dem Thale eine unbedeutende Revenue. Unter den Kaisern Dehli's zierten zwei Federn, mit kleinen, goldenen Rosen an deren Ende, um den Federn Schwung zu geben, den Turban der Omrah (Grossen). Unter den Afghanen wurden sie als ein Regalium dem Könige gesandt, der sie an seine Hofleute verschenkte. Nun ist das Sammeln derselben frei gegeben, allein gewöhnlich sieht es der jedesmalige Siek-Statthalter als einen Gewinn seines Amtes an, und lässt sie sich einliefern.

Das Einsammeln dieser Federn geschieht durch das Fangen der Vögel in Netzen. Die beiden Federn werden ausgezogen und dem Vogel die Freiheit wieder gegeben. Eine Geldbusse von 500 Rupien ist auf das Tödten eines Vogels gesetzt. Der Preis der Federn

steigt nach ihrer Länge, einen Zoll lang kostet eine Feder eine Anna, zwei Zoll lang zwei, und sofort bis zu einer Rupie, welches der höchste Preis ist, der für eine Feder gezahlt wird.

13. 14. Ausser diesem Reiher kommen zwei Arten weisser Reiher vor, allein ohne die geschätzten weissen Federn zu besitzen; dann

15. 16. Zwei Arten Butor; der kleine, weisse mit gelben Kopf, und der Braune.

Gallinaceae. Diese Familie ist hier nicht so reich als in dem eigentlichen Himaleya; ihre schönsten Gattungen sind aber hier wie dort zu Hause, nämlich:

17. 18. Der Pfau, der Manal, der herrliche Fasan des Himaleya, und

19. Der Kap-i-Deri, „das königliche Rephuhn"; ausser diesem sind:

20. 21. 22. 23. graue, rothe und schwarze Rephühner und Wachteln hier einheimisch, sämmtlich Vögel, die auch im Himaleya vorkommen.

24. Die wilden Tauben sind in wenigen Arten im Thale. Die wilde Holztaube ist häufig und besonders gross. Doch alle die schönen Tauben Indien's fehlen hier gänzlich, so wie die Turteltauben, obgleich in ganz Indien eine weisse, zarte, mit schwarzen Ringen um den Hals gezierte, die Kaschmir-Turteltaube heisst.

25. 26. 27. 28. 29. Viele Gattungen Gänse, Enten, Taucher, Wasserhühner und See-Möven halten sich während sechs Monaten des Jahres

hier auf, mit der Unterbrechung von jener Zeit, wo die Seen zugefroren sind. Der Wuller-See ist damit im eigentlichen Sinne des Wortes bedeckt. Die Jagd auf diese Thiere ernährte sonst eine Anzahl Einwohner; in dem Bazaar war ein bestimmter Preis dafür, nämlich: eine wilde Gans kostete eine Rupie, eine Ente vier Annas. Allein Mehan Singh verbot die Jagd derselben, und zerstörte dadurch nicht nur den Erwerb einer Menschenklasse, sondern verminderte auch den Ertrag der Singhara, wovon früher gesprochen worden ist. Die Gänse und Enten leben nämlich von dieser sonderbaren, von der Natur so merkwürdig beschützten Wurzel. Dass es möglich sei, dass diese Vögel es vermögten: mit ihrem Schnabel die Schale der Singhara zu öffnen, würde ich ohne die klarsten Beweise für unmöglich gehalten haben. Die Kaschmirer erzählen in dieser Hinsicht eine sonderbare Geschichte, die mir von glaubwürdigen und wahrheitsliebenden Menschen wiederholt wurde, und welche behaupten, die Sache mit ihren eigenen Augen gesehen zu haben, so, dass ich mich verpflichtet fühle, die Geschichte wieder zu geben, wie sie mir mitgetheilt worden, und dem Leser überlasse, sie zu glauben, oder nicht.

Alljährlich im Frühjahre sollen sich nämlich die Enten und Gänse von allen Theilen des Thales und von den Gebirgen im Wuller-See zur Abreise versammeln. Jeder Vogel nimmt vier Singhara in seinen Schnabel, und fliegt damit auf eine Insel, in einem kleinen See des

Gebirges, verzehrt dort zwei Singhara, und bleibt einen ganzen Tag ruhig. Die ganze Insel, so wie der kleine See ist dann vollkommen mit den Vögeln bedeckt. Die Kaschmirer beobachten im Frühjahre den Wuller-See, und sobald sie sehen, dass sich die Vögel versammeln, wandern sie nach dem ihnen wohlbekannten, kleinen See im Gebirge und verbergen sich während des Tages unter Gebüschen auf der Insel. In der Nacht beginnen sie ihre Jagd mit Stöcken, und schlagen so viele Vögel todt, als sie wünschen. So viel ist jeden Falles an dieser Sage wahr, dass die Bauern nach diesem Blutbade den Boden mit Singhara bedeckt finden, die in dem kleinen See nicht wachsen. Am nächsten Morgen, vor Tages-Anbruch, fliegt jeder der am Leben gebliebenen Vögel mit den zwei übrigen Singhara davon. Auf diese Weise könnte wohl einst die Singhara von Indien nach Kaschmir eingeführt worden seyn.

30. Von anderen Vögeln, die in grosser Anzahl und Verschiedenheit in manchen Theilen des Thales sich vorfinden, erwähne ich hier nur einige, die Kaschmir karakterisiren. Unter diesen muss der Bulbul vor Allen eine Stelle finden. Jener Kaschmir's ist dem Thale eigenthümlich; ich fand ihn sonst nirgends in Asien, und er folgt nicht weit den Ufern der Jilum. In Indien sind zwei Arten zu Hause, die jedoch von denen Kaschmir's vollkommen verschieden sind; an die Stelle der karmesinrothen Federn, welche bei der einen Art den Bauch, und bei der andern die langen Augenwimper

zieren, tritt bei jenen Kaschmir's das Gelb. Der Bulbul Kaschmir's lebt in grosser Anzahl in dem Thale, und ist ein wahrer Gesellschafter des Menschen. Neugierig folgt er im Garten, im Hause, in dem Boote, jeder Bewegung desselben, nimmt die ihm dargebotene Nahrung vom Tische hinweg, und bringt seine süssen Töne zum Danke dar. Hohe, aufrecht stehende Federn bilden eine Haube auf seinem Kopfe, und geben dem Bulbul ein kluges und munteres Aussehen, als sei er immer in besonders guter Laune. Dies ist er auch wirklich.

31. Der Meinar nimmt die zweite Stelle ein. Diese in Indien eigenthümliche Familie mit einer zahllosen Menge Arten, findet sich nirgends so weit nördlich, als hier. Auch diese Art ist Kaschmir eigen. Wo immer der Meinar sich findet, ist er der Herr der gefiederten Welt, der alle andern Vögel als weit unter sich betrachtet, und sie von ihrer Stelle vertreibt, oder ihnen das Futter aus dem Schnabel abjagt, sobald es ihm beliebt. Singend und scherzend hat er keinen Augenblick Zeit, und was dem sanften, immer willkommenen Bulbul freiwillig dargeboten wird, das nimmt sich der ungebetene, unverschämte Meinar selbst.

32. Die blaue Amsel, mit dem herrlichen Ultramarin-Schimmer über dem rabenschwarzen Gefieder, ist eine eben so erfreuliche Erscheinung für das Auge, als es die vollen, harmonischen Töne dieses Vogels dem Ohre sind, die aus den tiefen Schatten der Bäume erschallen, welche er immer aufsucht.

33. Sperlinge, und um die Herbst-Jahreszeit

34. Meisen sind häufig, und beleben Wald und Busch.

Im vierten Bande gedenke ich jene Vögel zu liefern, welche dem Thale Kaschmir eigenthümlich sind.

Insekten.

Dass bei dieser Menge von Vögeln die Insekten nicht zahlreich seyn können, versteht sich von selbst. Die letztbeschriebenen Vögel befreien jeden Baum und Strauch von Würmern und Käfern, und deren Eiern; das Niederbrennen der einjährigen Pflanzen zerstört diejenigen, welche sich darauf befinden, während die Wasservögel jene der Flüsse und Sümpfe vermindern. Die letztern Gattungen sind jedoch die Häufigsten, und Muscheln und Schnecken, eigenthümliche Krustaceen, und zahllose Libellulae, sind in und an dem Wasser. Auch Wasserkäfer sind häufig. Alle andern Insekten, mit Ausnahme jener, welche die Menschen plagen, sind selten.

Kein Schmetterling kam vor mein Auge, der nicht im Himaleya zu Hause gewesen wäre; herrliche, eigenthümliche Nachtvögel fand ich jedoch am ewigen Schnee. Tausendfüsse, so gefährlich in Indien, sind hier unschädlich.

Scorpione gibt es nicht in Kaschmir.

Seidenwürmer werden nur in der Provinz Kutahar gezogen, und die Seide in dem Thale verarbeitet;

früher war die Kultur grösser, weil damals mehr Seide zu den Schahlen verwendet wurde. Die Seidenwürmer geben nur einmal des Jahres Seide, und das Pau gilt von 10 zu 20 Rupien.

Der Honig Kaschmir's ist im Panjab und Afghanistan berühmt, und wird dahin ausgeführt. Er ist von beinahe weisser Farbe, und am besten nach der Blütenzeit des Safran's (October).

Wachs wird in geringer Quantität erzeugt, gerade hinreichend zur Bereitung des Wachstuches (Monjama), womit die Packete der Schahle und Schahlzeuge überzogen werden.

Die Bienenzucht in Kaschmir hat manches Eigenthümliche. Die Körbe sind lang, von Weiden geflochten, und mit Erde bedeckt. Wenn der Korb schwärmt, so setzen die Einwohner einen andern Korb, mit Ghie (ausgesottener Butter) bestrichen, an denselben und die Bienen gehen dann langsam von selbst in den Korb. Haben sie zu viel Honig heraus genommen, so füttern sie die Bienen im Winter mit Kürbissen. Der beste Honig kommt von den wilden, stachellosen Bienen, die ihre kleinen Nester an die Endzweige von Bäumen hängen. Ich habe manche derselben gesehen, welche die Form einer Flasche hatten, und nach allen Richtungen durch die dünnen Wände der Zellen eine Masse durchsichtigen Honigs zeigten, welcher den Schatten eines Gegenstandes auf der andern Seite zu sehen erlaubte. Wodurch sie von den Angriffen der

Vögel und Insekten bewahrt bleiben, ist mir unerklärlich.

Wespen-Nester finden sich bis zur Grösse von mehreren Fussen im Durchmesser nach jeder Richtung.

Ameisen sind nur auf den Bergen.

Fische.

Fluss und See ist mit einer grossen Menge Fische angefüllt, die mit Netzen gefangen werden; ein Verfahren, welches in dem überall seichten Wasser leicht ist.

Es gibt vierzehn Arten Fische im Thale:

1. Tschiruh	bis zu	24 Pf.
2. Tschesch		12 »
3. Alghad		6 »
4. Grot		5 »
5. Dongu		3 »
6. Sotter	bis zu	3 »
7. Dasseghat		½ »
8. Eine Cyperine in dem heiligen Weiher, ebenfalls Dasseghat genannt, allein ein verschiedener Fisch		½ »
9. Talter	ein kleiner Fisch	
10. Ramgurdi		klein
11. Lamghur		»
12. Tschottir		»
13. Ghrun		»
14. Tattughod		»

Manche dieser Arten sind so nahe verwandt, dass es einem ungeübten Auge unmöglich ist, sie zu unterscheiden. Der Tschiruh ist ein vortrefflicher Fisch mit festem Fleische; der Beste ist eine Cyperine, welche

jedoch nur unter besondern Umständen, wie in dem Tagebuche vorkommt, zu erhalten ist.

Alle Fische sind höchst unansehnlich in Form und Farbe. Jene, die in dem See gefangen werden, sind oft wegen des sumpfigen Geschmackes kaum geniessbar.

Ich verweise den Leser auf die wissenschaftliche Bestimmung dieser Fische, im vierten Theil.

Kunsterzeugnisse.

1. Ahu und Paschmina.

Unter diese Abtheilung gehören vor Allem die Schahle*), denen Kaschmir seine Berühmtheit in Europa verdankt. Ich glaube, dass die Geschichte dieses Kunsterzeugnisses, das eine so wichtige Rolle in Europa gespielt hat und noch zum Theile spielt, nicht uninteressant sei, und habe daher alle Erkundigungen, die ich mir verschaffen konnte, hier zusammengestellt.

Es ist früher erwähnt worden, dass Seynal ud Dien, einer der frühern Beherrscher Kaschmir's, die Weberei der Schahle aus Ziegenwolle daselbst einführte; er liess dazu den geschicktesten Weber von

*) Schahl wurde bisher Shawl geschrieben, und man glaubte damit die Kaschmir oder indische Schreibart eingeführt zu haben. Man hat jedoch damit nur die fehlerhafte, englische Schreibart angenommen. In Kaschmir heisst das Produkt Duschala, welches die Engländer in Schahl verändert haben, und vermöge ihrer mangelhaften Orthographie nur durch Shawl ausdrücken zu können glaubten. Gegen das Bürgerrecht des Wortes Schahl ist nichts einzuwenden, allein eben so wie die Franzosen Châle, müssen wir Schahl schreiben.

Turkistan *) kommen, der Nakad Begh hiess, und welcher den ersten Weberstuhl in Kaschmir einrichtete. Sein in Kaschmir befindliches Grab wird alljährlich, an einem bestimmten Tage, von den Schahlwebern mit Blumen geschmückt, und dann ein Fest veranstaltet. Die Zeuge waren Anfangs grob und zeichneten sich nur durch die Weiche des Materiales aus. Selbst zur Zeit Bernier's war die ganze Aufgabe, sie dünn und recht sanft zum Anfühlen zu weben. Einfädige, die durch einen Ring gezogen werden konnten, waren die Geschätztesten, deren höchster Preis dazumal nicht fünfzig Rupien überstieg, und aus der Art, wie Bernier davon spricht, lässt sich schliessen, dass selbst diese Summe dazumal als ein hoher Preis angesehen wurde. Im letzten Viertel des vergangenen Jahrhundertes betrug der höchste Preis nicht über 150 Rupien. Erst während den letzten vierzig Jahren wurden sie zu so ungeheuren Preisen verfertiget. Sie sind jedoch jetzt eher Teppiche, als berechnet, ein angenehmes Kleidungsstück, besonders für Frauen abzugeben; sie schmiegen sich dem Körper nicht an, und sind zu schwer, um getragen zu werden. Diese dicken Gewebe sind übrigens nur für den europäischen und persischen Markt verfertigt; in Indien trägt Niemand solche.

*) Unter dem Namen Turkistan verstehen die Asiaten die Tatarei, ein Name, der im Oriente durchaus unbekannt ist. Der Name Tataren soll von einem Stamme herrühren, welcher unter den Turkomanen, als sie in Europa einfielen, die Vorhut bildete, und der Schrecken den diese Tataren verbreiteten, erwarb ihren Namen dem ganzen Volke in Europa.

In früherer Zeit verwendete der Arbeiter grosse Mühe darauf, den Faden recht dünn zu spinnen, und eine hübsch gezeichnete Bordüre zu liefern, deren Einschlag Seide war. Die Palmen waren Nebensache, und meistens einfach und einfärbig. Nun werden zwei Reihen Palmen über einander gestellt, mit einer doppelten, manchmal breiten Bordüre umgeben, wodurch für den eigentlichen Schahl, ich meine das einfarbige Mittelstück, nur wenig Raum übrig bleibt; überdies ist es noch oft gegen allen guten Geschmack mit gestickten Ecken geziert. Schahle mit den ausserordentlichsten Zeichnungen und Farben, eine Wiedernachahmung der englischen Nachahmungen der frühern Kaschmir-Schahle, sind nun die Gesuchtesten, allein dieser schlechte Geschmack beginnt sich seinem Ende zu nahen, und es ist Zeit, dass die kaum je das Tageslicht sehenden, kostspieligen, schweren Paradestücke unserer Frauen, durch etwas Zweckmässigeres ersetzt werden.

Die Ziegenwolle wird in Kaschmir Paschmina *) genannt, und kommt von Ladhak, wohin sie von einer südöstlichen Richtung, wahrscheinlich von dem Hochlande zwischen Ladhak und Lassa gebracht wird.

In einem Aufsatze des asiatischen Journals, das in Calcutta erscheint (1836), heisst es, „dass die Wolle von Yarkand nach Ladhak gebracht werde". Ohne dieser Nachricht geradezu widersprechen zu können, da ich

*) Bernier irrt sich in der Bedeutung des Wortes Touz; das, was er so nennt, ist Ahu, Tuz ist Birkenrinde.

selbst nicht in Yarkand gewesen bin, scheint mir dies keineswegs der Fall zu seyn. Ich sprach mehrere Yarkand bewohnende Männer, und alle Produkte, die von dorther gebracht werden, wurden mir in Kaschmir vorgezeigt; der Paschmina wurde jedoch weder erwähnt, noch irgend eines der vielen daselbst gewobenen Zeuge, war aus dieser Wolle verfertigt. Es ist nicht glaublich, dass eine so grosse, volkreiche Stadt, voll Fabriken, wie Yarkand, gerade den so hochgepriesenen Artikel nicht verarbeite, wenn die Schalziegen in ihrer Nähe zu Hause wären. Die im erwähnten Journal enthaltene Angabe ist der Aussage mehrerer Hadschi (Pilger, die von Mekka zurück kehren) entlehnt, welche von Yarkand zu Hause waren, und sich wahrscheinlich des wichtigen Produktes, der Wahrheit zuwider, rühmten. Ich habe im Himaleya eine Heerde der wirklichen Schalziegen gesehen, die von der Richtung kamen, welche ich oben angegeben habe. Es sind kleine, unansehnliche Thiere, meistens von einem hellern oder dunkleren Grau. Die Wolle wächst, wie bekannt, unter den Haaren auf dieselbe Weise, wie der Flaum des Schwanes unter den Federn; die Wolle dient, wie dort der Flaum, das Thier vor der Kälte zu schützen. Es ist früher bemerkt worden, dass in den höchsten Gebirgen auch die Hunde, Wolle unter den Haaren haben. Dasselbe findet mit andern Thieren statt. Auf der andern Seite verlieren Schafe in einem heissen Klima die Wolle gänzlich; höchst wahrscheinlich würden auch die

Paschmina-Ziegen in einem wärmeren Klima ihre Wolle verlieren. Nicht als läugne ich damit, dass diese Ziegen eine eigene Art seien, eben so wenig glaube ich, dass unsere Ziegen, wenn sie nach Thibet gebracht würden, die Paschmina liefern könnten, allein ich will damit nur andeuten, dass die Schahlziegen nicht in jedem Lande Paschmina liefern werden.

Die feinsten Stoffe werden von der Wolle des Ahu (Steinbockes) verfertiget, welche in geringer Menge von Iskardu kommt, der Hauptstadt eines Theiles jenes Landes, das in unsern Karten den Namen Klein-Thibet oder Balti führt. Der grösste Theil dieser kostbaren Wolle wird in Iskardu zu gewöhnlichen Stoffen, doch von ausserordentlicher Weiche, verarbeitet, so dass nur wenig ausgeführt wird. Ihre natürliche Farbe ist hellbraun, doch verstehen sie die Kaschmirer wie die Ziegenwolle zu bleichen und zu färben.

Die Paschmina wird jährlich, gegen Anfang des Frühjahres, von den Thibetanern mit einem Kamme von den Ziegen gekämmt, und in kleinen Abtheilungen nach Ladhak gebracht, wo sie, für Kaschmir, von den Kaufleuten aufgekauft wird. Bei ihrer Ankunft, im rohen Zustande, sieht sie höchst unscheinbar aus; erst in Kaschmir wird sie mit Reiswasser, oder besser mittelst einer Zubereitung von Reis, gebleicht, und ihr dann die gewünschte Farbe gegeben. Die Zahl der Farben, welche die Kaschmirer ihr zu ertheilen verstehen, beläuft sich auf zwei und vierzig, und sie behaupten, dass sie dreissig

verschiedene Stoffe aus Paschmina verfertigen, ich habe mir Mühe gegeben, alle die verschiedenen Zeuge, die in Kaschmir daraus gewoben werden, zu verschaffen, konnte jedoch die obige Anzahl nicht zusammen bringen; nimmt man jedoch auf die Form eben sowohl, als auf den Stoff Rücksicht, so bringt man viel mehr heraus.

In Hinsicht der Form erzeugen sie folgende Gegenstände:

1. Zelte (Dehra, Tombu oder Bitschoba nach der Form).
2. Teppiche, gewirkte oder gestickte.
3. Duschala, Schahle.
4. Rumal, viereckige Tücher.
5. Strümpfe.
6. Kappen.
7. Handschuhe.
8. Turban-Zeuge.
9. Zeuge für Kleider und Mützen: Jamewar genannt.
10. Einfarbige, breite Zeuge.

Die verschiedenen Arten der Stoffe sind:

1. Ahu, früher erwähnt.
2. Doppelfädige Paschmina: von dieser Art sind alle Schahle und Tücher, die nach Europa über Persien kommen.
3. Einfädige, die früher gewöhnlichen, nun auf's Neue verlangten, sogenannten Indischen.
4. Dichtgeschlagene, Tuchartige.

5. Zeuge mit $^3/_4$ Paschmina und $^1/_4$ Baumwolle.

6. Mit der Hälfte von beiden.

7. Mit $^1/_4$ Paschmina.

8. Mit $^1/_8$ Paschmina.

Ein Pau Paschmina kostet (etwas mehr oder weniger) 20 Rupien; das Färben 1, 2, 3 bis 4 Rupien per Pau Wolle, nach der Beschaffenheit der Farbe. Blau (Indigo) und Grün (Vert de gris) sind jedoch ausgenommen, beide Farben heissen in Kaschmir Belati*), europäische oder ausländische, und der Preis des Färbens kommt per Pau auf 20 Rupien zu stehen. Dass es bei einem einfärbigen oder gewöhnlichen Schahle oder Zeuge auf die Farbe und Schwere desselben ankommt, versteht sich von selbst, bei einem mit vieler Arbeit ist jedoch dies vollkommen Nebensache, da bei diesen Letztern die Arbeit die Hauptsache ist.

Die Vorbereitung zur Arbeit ist eine Langwierige. Alle Schahle werden in Kommission verfertiget. Sonst kam der Schahlhändler aus Indien oder Persien selbst nach Kaschmir, blieb da acht bis neun Monate, ja ein Jahr, bis er alle Schahle, die er wünschte, fertig sah, oder von den Schahlunterhändlern gekauft hatte, und dann zog er mit seiner Waare von dannen. Später waren es Eingeborne Kaschmir's, welche auf eigene Rechnung

*) Dies Wort bedeutet einen Europäer in Indien, und Belat ausschliesslich Europa oder selbst England. Die wahre Bedeutung des Wortes ist Ausländer. In Hindostan heisst ein weisser Mann vom Nordwesten kommend Belati, eben sowohl, als ein Europäer.

ganz Indien durchzogen. Diese sind nun entweder zu Grunde gegangen oder ausgewandert, und das frühere System findet wieder statt. In Kaschmir angekommen, schliesst der Kaufmann seinen Handel mit den verschiedenen Ober-Schahlarbeitern, Duschalawalla genannt, ab, welcher dem Kaufmanne die Zeichnungen, die Farben, manchmal ein kleines Stückchen Zeug als Muster vorlegt, und verspricht, um einen bestimmten Preis, in so viel Monaten die Arbeit zu liefern. Er erhält nun ein Drittel des Betrages als Vorschuss bezahlt, und beginnt das Werk. Vorsicht ist für den Fremden dabei nöthig, um nicht betrogen zu werden, denn manchmal geschieht es, dass der Duschalawalla nach kurzer Zeit auf's Neue Geld fordert, und der Kaufmann kann es schwer verweigern, da ihm an der Vollendung seiner Schahle zu viel liegt, und er weiss, dass ihn eine Klage bei der Statthalterei in endlose Schwierigkeiten verwickelt. Oft wird ihm auf diese Weise mehr Geld erpresst, als die Arbeit werth ist.

Schahle gehen immer paarweise, Tücher einzeln; die Zeichnung, nach welcher gearbeitet wird, ist mit allen Farben sehr künstlich ausgeführt, und nur Ein Mann ist immer der Verfertiger und Erfinder aller Muster, von dem jeder Duschalawalla sie kauft.

Der Preis der Schahle ist sehr verschieden. Der Höchste ist angeblich 3000 Rupien für das paar Schahle und 1000 für ein Tuch; nach unserm Gelde beläuft sich mithin der Preis eines Schahls an Ort und Stelle auf

887½ fl. C.M. und der eines Tuches auf 591 fl. 20 kr., wobei die Abgabe an den Sirdar in Kaschmir schon mit inbegriffen ist. Dieser Preis ist jedoch nur nominal, denn die Schahle, welche als 3000 Rupien-Schahle gelten, sind immer um Vieles wohlfeiler zu haben. Sobald der Preis, der nach den gewählten Zeichnungen zu verfertigenden Schahle, bestimmt ist, nimmt der Duschalawalla, wofern nicht von seiner letzten Kommission her, Arbeiter in seinem Dienste sind, die ganze Zahl oder so viel mehr Weber auf, als er bedarf. Jeder Duschalawalla hat, nach der Zahl seiner Webestühle, Einen oder mehrere Schahlmeister, deren Geschäft darin besteht, die Zeichnungen für die Arbeiter auf ein Papier, in eine nur für sie verständliche Zeichensprache zu übersetzen. Jeder Schahlmeister hat dazu eigene Zeichen, deren Zahl 150 ist; sie bestimmen die Farbe des Einschlags, und die Art, wie sie zu gebrauchen ist. Der ganze Schahl wird auf diese Weise niedergeschrieben, und der Arbeiter folgt mechanisch den Zeichen, ohne zu wissen, welche Zeichnung er verfertigt.

Für einfädige Zeuge wird der Zettel, wie bei uns eingerichtet, und für die doppelfädigen wird der Faden doppelt gegeben. Für die gestreiften Zeuge natürlich in den Farben der Streifen. Für die einfädigen Zeuge haben die Arbeiter ein paar Züge, für die zweifädigen zwei Paare. Nachdem die Fäden durch diese Züge und den Kamm gezogen worden sind, werden sie an ein

Stück Zeug an der vordern Rolle befestigt, und die Arbeit beginnt. Jede Farbe des Einschlages ist auf eine von Pfaffenkäppchenholz verfertigte Nadel gewickelt, mit denen nach der Vorschrift jeder Stich gemacht wird, Kein Schiffchen wird für die Schahle mit Zeichnungen gebraucht. Nachdem ein Stich mit jeder Nadel gemacht worden, werden mit dem Kamme ein paar Schläge gegeben, und die Züge dann verändert, und so weiter. Der feinste Schahl mit doppelten Palmen und drei Bordüren wird in sieben verschiedenen Abtheilungen, die Eckstücke ungerechnet, gearbeitet, und in so vielen Stücken mehr, als verschiedene Bordüren sind; ehe der Schahl zusammen genäht wird, besteht er aus fünfzehn Stücken. Die beiden Ende mit den grossen Palmen, die schwierigsten Theile, werden den besten Arbeitern übergeben, dann kommen die schmälern Palmen, und die Bordüren verfertigen die Ungeübtesten. Wenn man es eigens bestellt, so kann man Schahle angeblich aus Einem Stücke gearbeitet erhalten, allein ich sah keinen sehr geschmückten, bei dem dies der Fall gewesen wäre. Eilf Webestühle (Tuckam) gehören zu einem Paar der besten Schahle: zwei Tuckam sind zu drei Arbeitern jeder, für die grossen Palmen; vier zu zwei Arbeitern, für die schmalen Palmen; einer zu zwei Arbeitern, für das einfärbige Mittelstück, und vier zu zwei Webern für die Bordüre bestimmt; die letztern sind meistens Knaben. Bei jedem Tuckam muss ein Arbeiter der Weberzeichen kundig seyn, und da sich

natürlich diese, um das Muster zu bilden, wiederholen, so arbeiten alle Weber auf einmal, und der Zeichenkundige spricht laut aus, was er selbst thut. Vier und zwanzig Weber arbeiten sechs Monate, ja bis zu einem Jahre an einem Paar Schahle. An einem Tuche arbeiten sechzehn Männer die Hälfte der obigen Zeit.

Es interessirte mich zu erfahren, wie hoch ein Paar Schahle von der feinsten Gattung dem Duschalawalla selbst zu stehen komme; ich erhielt mit vieler Mühe folgende Auskunft: die höchste Bezahlung eines guten Arbeiters ist 5 Peis täglich, die Meisten haben jedoch nur 3, und die Knaben 2 Peis. Fünf Peis sind $5^1/_2$ kr. in C. M. Nimmt man nun an, dass die 24 Arbeiter an einem Paar Schahle

6	zu 5	Peis	30
10	„ 3	„	30
8	„ 2	„	16 Peis

erhalten, so empfangen alle zusammen täglich 76 Peis oder 2 Har.-Rupien 12 Peis, dies macht für ein Jahr, die Festtage mitgerechnet, 800 Rupien. Rechnet man nun den Werth der Wolle und des Färbens, den Verlust durch Verwüstung, und das zu viele Färben von einer Farbe mit eingerechnet, auf 300 Rupien, das Maximum der Abgabe auf 700 Rupien, die Auslagen für den Schahlmeister, Zeichner und Hausrente auf 200 Rupien, so kommt ein Paar der feinsten Schahle folgendermassen zu stehen:

Arbeitslohn, 12 Monate 24 Arbeiter . .	800 R.
Paschmina und Färber	300 „
Abgabe	700 „
Auslage für das Etablissement	200 „
	2000 R.

sage 2000 Hary-Singhi-Rupien oder 1166 fl. 40 kr. C. M. Solche Schahle, die 12 Monate erfordern, werden äusserst selten gearbeitet, und alle 24 Arbeiter sind die ganze Zeit nie nöthig, weil z. B. jene des Mittel-Stückes am frühesten fertig sind. Da sich die Abgabe nach dem Werthe richtet, so kann angenommen werden, dass ein paar Schahle, die in Europa als die Feinsten verkauft werden, dem Duschalawalla kosten:

Arbeitslohn, 6 Monate	400 R.
Paschmina und Färben	300
Abgaben	250
Auslagen für das Etablissement	100
	1050 R.

um welchen Preis, nämlich um 612½ fl. C. M., der Duschalawalla ein Paar jener in Europa so ungeheuer überzahlten Schahle liefern kann. Nach der Gattung des Schahles nimmt natürlich die Anzahl der beschäftigten Arbeiter ab.

Das Rumal, Tuch, ist immer, wenn von gleicher Güte mit einem Schahle, nur $^2/_3$ des Letztern werth.

Jamewar ist der Name derjenigen Kaschmir-Schahle, welche wir Gestreifte nennen. Sie sind 4 Guz (Ellen)

lang, $1^1/_2$ breit und sind Zeuge, die zu Ueberröcken für die Winterszeit bestimmt sind. Ein Indier, Kaschmirer oder Orientaler überhaupt würde von seinen Bekannten ausgelacht werden, nehme er ein Jamewar als einen Schahl auf die Schulter oder gar um den Kopf. An einem Jamewar, in vier Stücken gearbeitet, von der allerfeinsten Gattung arbeiten vier Männer an zwei Tuckam 6 Monate, welches den Werth folgendermassen angibt:

Vier Männer zu 4 Peis 180 Tage . . .	90	R.
Paschmina	60	„
Abgabe	40	„
Auslagen für das Etablissement . . .	25	„
	215	R.

oder 124 fl. 57 kr. C. M.

Einfärbige Zeuge von Paschmina sind zu allen Preisen zu haben, sie werden auf Webestühlen, an deren jedem ein oder zwei Menschen beschäftigt sind, gearbeitet, jetzt werden aber fast nur feine Schahle in Kaschmir verfertigt. Diese sind nämlich die Einzigen, welche die Ausgewanderten weder im Panjab, noch in Hindostan, noch im Himaleya zu verfertigen vermögen.

Die Zahl der Schahl-Manufacturen in Kaschmir hat sich sehr vermindert, unter dem mogolischen Kaiser sollen 40,000 Tuckam (Webestühle) gewesen seyn, wonach den Webestuhl, einen Durchschnitt zu drei Arbeitern angenommen, die Zahl der Weber sich auf 120,000 belaufen hat. Unter den Afghanen waren noch

23,000 Tuckam vorhanden. Nun sind sie bis auf 2000 zusammen geschmolzen: nämlich 1000 für Duschala und Rumal, 600 für Jamewar, und 400 für einfärbige Schahle und Zeuge. Alle zusammen mögen 3000 Schahle und Tücher, und 1200 Jamewar jährlich liefern *).

Der Verfall dieses Handels ist mehreren Umständen zuzuschreiben. Die erste Ursache liegt in der Auswanderung, die seit vielen Jahren statt findet. Anfänglich war es nur der Ueberfluss der allzu rasch zunehmenden Bevölkerung, die nach dem Panjab wanderte, wo sich in den Gebirgsstädten Nurpur und Jommu, die unter Hindu-Prinzen standen, Schahlweber seit mehreren Generationen niedergelassen hatten. Diese Emigranten fanden in einem wärmern Klima alle Lebensmittel wohlfeiler, die kleinere Bezahlung, die sie dort als in Kaschmir erhielten, reichte daher dennoch zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse hin, worunter kaum einige Bekleidung und kein Feuerungsstoff gehörte. Nur die Plünderungen, denen sich die Siek zur Zeit des Steigens ihrer Macht im Norden des Panjabs überliessen, und welche die Fabrikherren zu Grunde richteten, hinderten, dass nicht schon dazumal der grösste Theil der Weber

*) Ich habe Ursache zu glauben, dass diese Angabe ziemlich richtig ist. Während meines Aufenthaltes war Alles bemüht, mir das Land so tief gesunken als möglich zu schildern: die Mohamedaner, um dadurch zu zeigen, um wie viel glücklicher sie unter den Afghanen gewesen seien; der Statthalter, um mir zu beweisen, wie wenig Revenue das Thal nun geben könne. Die Zahl 1800 wurde mir als die Summe aller Tuckam angegeben, ich glaubte mich daher berechtigt, 2000 dafür anzunehmen, und glaube kaum, dass diese Zahl zu gering ist.

von Kaschmir ausgewandert war. Allein die grosse Hungersnoth vor drei Jahren trieb eine bedeutende Anzahl aus dem Thale, und die grössere Sicherheit des Eigenthums in dem Panjab, fesselte sie daselbst. Die Hungersnoth und die Cholera sollen übrigens 13,000 Weber hinweggerafft haben.

Das Elend von 1833 und 1834 wird von der jetzt lebenden Generation nicht vergessen werden, und kein Ausgewanderter wird zurück kehren. Scheher Singh gab diesem Handel den letzten Stoss. Er erpresste 12 Lackh Rupien von den Schahlunterhändlern, um, wie bereits gesagt, den Betrag von 16 Lackh Rupien nach Lahor senden zu können. Durch diese Erpressung hat er den Unterhändlern eines Theils die Möglichkeit benommen, Geld für das Verfertigen von Schahlen vorzustrecken, anderseits sie abgeschreckt zu zeigen, dass sie noch welches besässen; ein zweiter Scheher Singh, besorgen sie, könne ihnen den Ueberrest abnehmen, wenn man wüsste, sie besässen noch Vermögen. Ranjiet Singh sandte Mehan Singh mit dem Auftrage nach Kaschmir, die Auswanderung zu verhüthen. Dieser versteht jedoch den Befehl seines Herrn auf keine andere Weise zu erfüllen, als durch die Aufstellung von Truppen bei den Gränzstädten, die jeden Auswanderer zurückweisen müssen: ein Benehmen, welches nicht geeignet ist, dem Volke das einmal verlorne Vertrauen in die Regierung wieder zu geben.

Nurpur enthält in diesem Augenblicke vielleicht

1000 Schahlarbeiter, Jommu nicht viel weniger. In Amritsir, Lodiana, Simlah, selbst in Dehli, sind viele Fabriken, und was noch jetzt an Schahl in Kaschmir erzeugt wird, geschieht, wie erwähnt, aus der Ursache, dass nirgends dieser Artikel so schön verfertigt werden kann, als in dem Thale. Schon zur Zeit Bernier's wurde der Versuch zur Anlegung grosser Schahlwebereien in Patna unternommen, und mehrere einzelne waren im Panjab vorhanden; keine konnte aber ein Fabrikat erzeugen, welches mit dem von Kaschmir einen Vergleich auszuhalten im Stande war. Eine andere Ursache des Verfalls dieses Handels liegt in der Veränderung der Sitten und Gebräuche Hindostan's. Mag man immer Indien als das Land betrachten, in welchem sich die Hindu-Civilisation gerade so erhalten hat, wie sie zur Zeit Alexander's des Grossen war; wie der Geist des Einzelnen ändert auch der jedes Volkes, und es handelt sich in dem Vergleiche des hier und dort nur um das mehr oder weniger. In früherer Zeit war des Darbringens und Nehmens von Geschenken in Indien kein Ende. Jede Audienz, eines wirklichen, oder sich dafür haltenden, grossen Herrn, endete mit der Ueberreichung eines Ehrenkleides (Khelat), zu dem ein Paar Schahle gehörten. Erzeigte ein Vornehmer einem Geringen die Ehre eines Besuches, so wurden ebenfalls ein Paar Schahle als Nuzzur (Darbringung) dem Höhern übergeben, und je grösser die Ehre war, je schöner musste das Geschenk seyn. Diese Sitte hat in Indien

sehr abgenommen; die Kompagnie hat fast bei allen Gelegenheiten ihren Militär- und Civil-Beamten verboten, weder Geschenke anzunehmen, noch auf ihre Rechnung zu geben, und nur im Panjab herrscht die alte Sitte noch allgemein. Dass dieser Wechsel auf die Consumption der Schahle hinwirkte, bedarf wohl nicht erst bemerkt zu werden.

Die letzte Ursache des Verfalls des Handels liegt in dem in Europa untergehenden Geschmacke an Kaschmir-Schahlen, ferner in dem verhältnissmässig geringern Bedarf in den so sehr verarmten türkischen und persischen Reichen, und endlich in dem Umstande, dass die Eingebornen Indien's beginnen, die englischen Schahle jenen von Kaschmir vorzuziehen.

Die Ursache, wesshalb die besten und schönsten Schahle nur in Kaschmir erzeugt werden können, ist bis jetzt ein noch unerforschtes Räthsel. Dieselben Menschen spinnen die gleiche Wolle, färben sie mit denselben Farben, weben dieselben Muster, und wenn ein in Nurpur oder Lodiana erzeugter Schahl neben einen in Kaschmir Verfertigten gelegt wird, so scheint er grob und alt gegen diesen. Gemeiniglich wird, wie bei den Seidenzeugen Lyon's, das Wasser als Ursache dieser Vorzüglichkeit der wahren Kaschmir-Schahle angegeben, vielleicht tragen die Hitze und der Staub Indien's ebenfalls dazu bei, den Farben der ausserhalb Kaschmir erzeugten Schahle, ihre Frische zu benehmen.

Wenn die einzelnen Stücke des Schahl's zusammen

genäht sind, was eine höchst schwierige Arbeit ist, oder die Zeuge fertig sind, so werden sie gewaschen. Dies geschieht an der Jilum, in grossen, steinernen Wasch-Trögen. Zwei oder drei Wäscher arbeiten an einem und demselben Behältnisse, sie legen die zu waschenden Schahle oder Zeuge hinein, und füllen Wasser darauf, dann steigen sie selbst in den Trog, halten sich mit den Händen an einer angebrachten Stange fest, und waschen nun die Schahle oder Zeuge mit den Füssen, wobei beständig frisches Wasser zugegossen wird. Wenn dies ganz ungetrübt abläuft, so wird in das den Trog anfüllende Wasser eine Auflösung von Gummi gegeben, das Gewebe damit getränkt, dann getrocknet und zusammengelegt. Nun wird der Regierung angezeigt, dass die Arbeit fertig sei; die Stoffe werden ihr überbracht und sie drückt einen Stempel, von der Grösse einer Hand, darauf, wofür eine Taxe zu zahlen ist, die nach dem Werthe des Stoffes von $^1/_7$ zu $^1/_5$ wechselt. Der theuerste Schahl hat den verhältnissmässig und wirklich höchsten Stempel, nämlich: 600 Rupien; des Statthalters Leute erhalten nun, nach demselben Massstabe, ein Geschenk für jeden Stoff, welches ungefähr 10 pr. Cent. der Steuer beträgt, und den Arbeitern wird ebenfalls ein Geschenk gegeben. Nun wird das Fabrikat geheftet und während eines Tages mit schweren Gewichten gepresst. Von dieser letzten Arbeit hängt ein grosser Theil des guten Aussehens des Gewebes ab, und manche Schahlhändler senden ihre Fabrikate

dazu nach Amritsir. Das Ganze wird nun zur Versendung in Papier, baumwollenes Zeug und Wachstuch gepackt.

Mit all den oben angeführten Abgaben ist es jedoch noch nicht abgethan. Sobald der Schahlhändler oder der gewöhnliche Reisende zu einem Gränzposten kommt, muss er für die Schahle oder andere Zeuge, die er mit sich führt, eine grössere oder geringere, völlig willkürliche, Abgabe entrichten, und auf diese Weise plündert jeder kleine, unabhängige Häuptling den Kaufmann, so viel er kann. Zum Glück hat Ranjiet Singh den meisten dieser kleinen Fürsten das Handwerk gelegt, und nur Gulab Singh hat das Recht in Berhamgalla, das zu Jommu gehört, Tribut zu fordern. Die andern Raja haben, wenn auch nicht das Recht, doch immer die Macht, den Reisenden aufzuhalten, und er zahlt daher meistens lieber etwas, um schnell weiter ziehen zu können, als den kleinen Tirannen die Einforderung des Tributs zu bestreiten. Ueber Atok, durch den Baramulla-Pass, sonst die grosse Handelsstrasse nach Persien, geht kein Schahl mehr, aus der Ursache: dass daselbst noch immer der frühere Zustand der Dinge besteht, wo jeder kleine Raja das Eigenthum des Kaufmanns gefährdet. Dieser nimmt jetzt den grossen Umweg über Bombay oder Calcutta nach Persien und Europa. Der Einfuhrzoll von diesem Artikel, welcher in den britisch-indischen Gränzzollämtern am Sutlej entrichtet wird, ist äusserst gering, dagegen ist die Steuer in Calcutta

sehr hoch; bis zu diesem Jahre fand sie selbst in dem britischen Besitze in jeder Stadt und an jeder Gränze statt. Höchst wahrscheinlich wird nun der, an der Sutlej zu entrichtende Zoll erhöht werden, um die Schahl-Manufakturen in Hindostan zu heben, und die widersinnigen Abgaben bei jeder Stadt, durch ein regelmässiges, umfassendes Zollgesetz aufzuheben.

Nach der Wäsche eines alten Schahles, wird der Stempel ohne Abgabe neu aufgedrückt; das Tragen eines ungestempelten Schahles, alt oder neu, unterliegt jedoch einer schweren Geldbusse.

Teppiche und Zelte werden in Kaschmir von Paschmina verfertigt. Die Erstern sind durchaus nicht wie unsere Teppiche, oder wie die Schahle in der Mitte und an den Ecken gearbeitet, sondern sie sind einfärbig; sie haben eine Bordure und gestickte Rosetten. Für Europa sind sie nicht geeignet, denn da sie aus dünnem Schahl-Zeuge bestehen, so würde das Darübergehen mit unserer Fussbekleidung, selbst jener des reizenderen Theiles der Schöpfung, sie schnell zerstören; das rastlose Hin- und Herbewegen des Europäers, wie leicht seine Chansure auch immer seyn mag, wäre für den Gebrauch des feinen Gewebes zu diesem Zwecke nicht geeignet. Bei einem Volke aber, welchem unbewegliche Ruhe als der grösste Genuss gilt, und das von dem Grundsatze ausgeht:

„Gehen ist besser als laufen,
Stehen besser als gehen,

Sitzen besser als stehen,
Liegen besser als sitzen,
Schlafen besser als liegen,
Ewige Ruhe ist aber das Beste;"

bei einem Volke, wo sich die Frauen in Senana nur in das Bad bewegen, und dann auf derselben Stelle, wo sie schliefen, auf Kissen ruhen, die sie nie verlassen; bei einem Volke, wo selbst der Mann sich nur bewegt, wenn er muss, und Niemand so schlecht erzogen ist, um anders als barfuss über die Teppiche zu gehen, bei einem solchen Volke würde selbst ein Spinnengewebe lange Zeit zum Teppiche dienen können.

Aeusserst hübsche, kleine Teppiche werden in Kaschmir von Paschmina mit darauf in Seide gestickten Zierathen verfertigt, eine Mode, die sich auch auf Schahle und Schärpen ausdehnt. Manche werden mit Gold und färbiger Seide gestickt, manche ganz mit Gold. Dies geschieht jedoch bei Schärpen mehr in Dehli und bei ganzen Schahlen in Dacca, in Bengal.

Die in Kaschmir verfertigten Zelte sind sehr kostspielig; der jedesmalige Statthalter sendet meistens Eines als Geschenk an Ranjiet Singh und sucht alle jene der frühern Statthalter durch Pracht zu übertreffen: sie sind von Kaschmirzeug, mit Gold oder Silber gestickt, allein selten geschmackvoll.

Fast alle Fabrikate Kaschmir's, mit Ausnahme der nach Thibet zu sendenden, und einiger der theuersten Schahle, die für Russland bestimmt sind, gehen nach

Hindostan, von wo sie weiter versendet werden. Ein schwerer, mit grellen Zierathen überladener Schahl heisst in Kaschmir ein Russischer (Urussa), die Bewohner selbst finden keinen Geschmack daran. Um diesen zu tragen, äussern sie spöttisch, bedürfen sie eines Kuli's (Taglöhners). Ein Schahl dieser Art schmiegt sich nicht an, und der kalte Wind dringt überall ein. Alle reichern Kaschmirer, wenn es kalt ist, tragen zwei einfärbige dünne Schahle über einander, die in Einer Länge fortlaufen, ohne aus einander geschnitten worden zu seyn. Es ist sicher das zweckmässigste Schutzmittel gegen die Kälte.

Vor einigen Jahren kam ein russischer Schahlhändler nach Kaschmir; ein solcher Fall tritt jedoch selten ein: gewöhnlich werden die für Russland bestimmten, über Kabul und Herat gesendet.

Ranjiet Singh hat dem Schahlhandel mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als die morgenländischen Regenten dem Handel gewöhnlich angedeihen zu lassen pflegen. Die Unternehmung Gulab Singh's, Raja von Jommu, der seinen General, Zeror Singh, nach Ladhak sendete, und diesen Ort (1835) eroberte, wurde hauptsächlich durch den Wunsch veranlasst, dem Landstriche, wo die zur Verfertigung der kostbaren Gewebe erforderliche Ziegenwolle erzeugt wird, näher zu kommen. Diese wird in grossen Quantitäten von Thibet nach einer Stadt im Himaleya, Namens Rampur, gebracht, wo jährlich im Herbste, ein 14 Tage dauernder

Jahrmarkt statt findet. Durch den Besitz Ladhak's hoffte Ranjiet Singh diese Waare zwingen zu können, durch seine Staaten zu gehen, und durch eine erhöhte Auflage ihr den Weg nach Hindostan zu versperren, und die ausschliessliche Verarbeitung in seinem Besitze zu bewerkstelligen. Bis jetzt zahlte sie als Transito durch Ranjiet Singh's Besitz in Amritsir 12 Rupien pr. Man (Mand), ein höchst unbedeutender Zoll auf einen Artikel, der 600 Rupien werth ist. Vor Kurzem wurde der Zoll daselbst um 4 Rupien erhöht, um die Paschmina-Händler zu nöthigen, statt über Dankar, Mandi und Amritsir, nach Hindostan zu gehen, geradezu nach Kaschmir zu kommen. So gut gemeint für dieses Land diese Massregel auch war, so ist sie nicht kräftig genug zu nützen, und es steht leider für das arme Thal zu fürchten, dass zu Ladhak die plumpen Hände der Siek in die feinen Handels-Combinationen greifen werden, welche die Paschmina von einer so weiten Entfernung, und auf einem so grossen Umwege nach Kaschmir brachte. Wenn einmal die grosse Masse der Paschmina-Händler, durch den Jahrmarkt in Rampur, einsehen werden, dass sie durch die Ausbreitung des englischen Besitzes bis an Thibet's Gränzen, ihre Waare ungefährdet durch den Himaleya, und auf einem kürzern Wege nach Hindostan bringen können, ohne durch so verschiedener Herren Länder gehen zu müssen, um einen Markt dafür zu finden, so wird Ladhak aufhören der Stapelplatz für den Wollbedarf Kaschmir's zu seyn, und wenn einmal das Produkt den

Weg nach Indien gefunden haben wird, so dürfte nichts es nach der frühern Richtung mehr zurück führen.

Wie wichtig es für Kaschmir wäre, wenn die Paschmina in Yarkand erzeugt würde, ist einleuchtend, denn dann könnte sie keinen andern Weg nach Hindostan einschlagen, als über Kaschmir, entweder über Ladhak oder auf dem kürzern Wege über Iskardu. Wäre jedoch dies der Fall, was ich nicht glaube, so müsste es allerdings Erstaunen erregen, dass die russischen Behörden an der südlichen Gränze ihrer asiatischen Besitzungen keine Nachricht von einem so wichtigen Produkte erhalten hätten, das dann, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch in ihren Provinzen erzeugt werden könnte. Ich würde es nicht der Mühe werth gehalten haben, zum zweiten Male auf diese Sache zurück zu kommen, wenn der Aufsatz, auf welchen sich diese wiederholte Bemerkung bezieht, nicht in einer so ausgezeichneten Zeitschrift erschienen wäre, deren Herausgeber, mein Freund, James Prinsep, Geist und Gelehrsamkeit in gleich ausgezeichnetem Grade besitzt, und wenn der Artikel selbst nicht von Herrn Wathen, erstem Sekretär zu Bombay herrührte, welcher ihn nur nach reiflicher Ueberlegung einsendete.

Der Zeitpunkt ist vielleicht nicht ferne, wo, nachdem das fünfhundertjährige Reich der Mohamedaner in Kaschmir gefallen ist, auch das Produkt, das sie dort schufen, und welchem das Land seinen Ruhm und Reichthum verdankte, nicht mehr dort erzeugt werden

wird, und die Handels-Kompagnie, die den Mohamedanern das reiche Indien abgewann, wird auch noch von den verarmten Bewohnern eines entfernten Thales ihren einstigen Erwerbszweig an sich ziehen: es sei denn, dass es der englischen Politik wichtig erscheine, diesen Vorposten in Central-Asien selbst zu besitzen.

2. Schafwollene Stoffe werden nur von geringer Sorte in Kaschmir verfertigt, und bestehen aus weissen oder schwarzen Bettdecken und einer Gattung groben Tuches, welche die Winterkleidung der untern Klasse bildet; diese ist weiss. Das Tuch wird auch gefärbt zu Teppichen verarbeitet, welche wahre Meisterstücke der Schneiderkunst zu nennen sind. Auch Mäntel von der feinsten Tuchart, bunt mit Seide verziert, werden getragen. Diese Stoffe, welche auch im Panjab und Hindostan, und sogar in Thibet verfertigt werden, bilden keinen Ausfuhrartikel.

3. Baumwollen-Zeuge werden zwar hinlänglich für die Sommertracht der Bewohner Kaschmir's, aber in unbedeutender Quantität zur Ausfuhr verfertigt. Häufig werden die andern Zeuge mit Baumwolle gemischt.

4. Seide wird nicht zu Zeugen verarbeitet; manchmal zu Tüchern, doch höchst selten.

5. Die Waffenschmide Kaschmir's waren sonst berühmt, allein seitdem Ranjiet Singh das Land besitzt, dessen Truppen mit Musketen von den Fabriken in Lahor bewaffnet werden, haben sie nichts zu thun; in früherer Zeit war jeder Mann mit seinen eigenen Waffen versehen.

6. Das in Kaschmir bereitete Papier ist in ganz Indien berühmt. Es wird aus Baumwolle verfertiget, ist ungemein weiss und satinirt, und die feinsten Arten sind mit Goldblumen und andern Zierathen versehen. Es ist kein Regal und zahlt keine Abgabe.

7. Lackirte Waaren werden ebenfalls in Kaschmir verfertigt: sie werden in ganz Indien als das Beste gesucht, was in dieser Art erzeugt werden kann; der Lack, welcher aus den Eierhüllen eines Insektes (einer Baumwanze), das nicht in Kaschmir existirt, bereitet wird, kommt aus Indien, wo er den Namen Lack führt; Stuhl und Bettgestelle, Schreibzeuge u. dgl. werden von Holz verfertigt und damit überzogen; ja manchmal sogar ganze Zimmer oder einzelne Theile desselben mit Lack-Malereien verziert. Lackirte Tintenzeuge werden in grosser Menge ausgeführt.

8. Die Steinarbeiter Kaschmir's verarbeiten den Vellor (Bergkristall) Iskardu's, zu Vasen, Tassen und Teller, und eben so den in China so hochgeschätzten Sank Essm (Calcedon), der in Iskardu weiss und grün gefunden wird. Es werden Stücke Vellor's von ausserordentlicher Grösse und in unerschöpflicher Menge gefunden. Ich sah eine Bergkristall-Masse von solcher Grösse, dass sie nur durch vier Menschen von der Stelle geschafft werden konnte, sie mochte daher wohl einige Zentner schwer seyn. Ich habe von diesem Steine in Kaschmir verfertigte Arbeiten gesehen, für welche man mir in Lahor 800 Rupien forderte, und die mit einer

Reinheit und Regelmässigkeit ausgeführt waren, welche die europäischen Erzeugnisse dieser Art weit hinter sich zurücklassen. Auch dieser Erwerbszweig ist zerstört. Die Bewohner des Thales sind zu arm, solche Arbeiten zu kaufen, oder auch nur auf Speculation verfertigen zu lassen. Dabei besteht kein Hofstaat der neuen Besitzer, welcher Luxus-Artikel erheischte. Geld ist Alles, was Ranjiet Singh verlangt; um Geld zusammen zu raffen, kommen Statthalter und Offiziere nach Kaschmir; an Kunstwerke denkt kein Siek.

Als ich Steinarbeiter zur Verfertigung einer Inschrift, die ich in Kaschmir zurückliess, bedurfte, waren im ganzen Lande nur zwei zu finden.

9. Wie es kommen konnte, dass ich der lieblichsten Tochter der Pflanzenwelt nicht gedachte, welche bald im reinsten Gewande der Unschuld, bald in dem der erröthenden Schönheit prangt, was mich trotz aller neuen Entdeckungen die erste der Blumen, die Rose, und nur gar die Rose Kaschmir's bis jetzt vergessen lassen konnte, deren Farben um so viel schöner, deren Wohlgeruch um so viel süsser ist, als irgend sonst in der Welt, dies ist mir unbegreiflich. Sie nimmt die erste Stelle in jedem Garten des Thales und mit vollem Rechte ein; grosse Plätze sind in jedem damit bedeckt. Es ist die Rosa biflora, in drei besonders schönen Varietäten. Aus ihr wird das beste Rosenwasser der Welt, und der geschätzteste Atter (Rosenöhl) bereitet. Beides bildete in früherer Zeit einen Handelsartikel, es wird

aber jetzt nur noch zu Geschenken an die Herren Kaschmir's bereitet. Da die Verfertigung beider Wohlgerüche manches Eigenthümliche in Kaschmir hat, so möge sie hier einen Platz finden.

Zur Bereitung des Rosenwassers werden 15 Pau Rosenblätter in eine metallene Retorte gegeben, nachdem vorher sorgfältig die Rosen entblättert und die Kelche und Stiele weggeworfen wurden. Die Blumenblätter werden dann in die Retorte eingedrückt, kaltes Wasser darüber gegossen, die Retorte wird geschlossen und die Masse distillirt. Das gesammelte Wasser wird nun noch zweimal distillirt, um die wässerigen Theile mehr zu verflüchtigen und stärkeres Rosenwasser zu erhalten.

Um Atter zu bereiten, wird das Rosenwasser gekocht, und dann in ein grosses, offenes Gefäss gegeben, welches während einer Nacht in ein kaltes, fliessendes Wasser gestellt wird. Am andern Morgen schwimmen einige, dem Auge fast unsichtbare, Punkte darauf. Die Abschöpfung dieser Rosenöhl-Atome geschieht, mittelst eines Blattes der Schwertlilie, auf folgende Weise: Man fährt mit dem Blatte, welches vorher in der Mitte geknickt und zusammen gebogen wurde, über die Wasserfläche hin, bringt solcher Gestalt die hie und da zerstreuten Oehlpunkte auf einen Fleck zusammen, fasst sie sodann mit der innern Seite des Blattes auf, und streift sie endlich mit den Fingerspitzen von dieser in ein dazu bereitetes Gefäss ab.

Drei Kurwar Rosenblätter, 480 Pf. Wienergewicht, geben 1 Unze Atter. Dies Oehl ist so hart wie Harz, und nur die Temperatur des siedenden Wassers macht es flüssig. Es ist von dunkelgrüner Farbe, und sein Geruch ist der zarteste und köstlichste Rosenduft, den ich kenne; es ist von dem in Europa bekannten, persischen Rosenöhl, welches ganz anders bereitet wird, vollkommen verschieden. Im Handel kommt der Kaschmir-Atter nicht vor. Rosenwasser aber ist im Bazaar für 1 Rupie das Pau zu haben; es ist jedoch nicht vorzüglich. Gutes ist nur von Privatpersonen zu bekommen.

Es werden noch andere wohlriechende Oehle in Kaschmir bereitet, von denen jedoch nur das, von den Einwohnern Bedie Misk genannte geschätzt wird; dieses Oehl wird aus einer Blume verfertiget, die ich nicht sah, und aus der Beschreibung nicht errathen konnte.

10. Glas. Dies ist eine der Manufakturen, welche der erste mohamedanische König des Landes einführte. Kaschmir war lange in Indien deshalb berühmt. Unter den Mogolischen Kaisern wurde es zuerst in Dehli verfertiget, und ist jetzt dort schöner, als in Kaschmir zu bekommen. Kleine Spiegel, und vor Allem Flaschen von opalähnlichem Glase, werden jedoch in Kaschmir in ziemlicher Menge bereitet. Zu Fenstern benutzen sie Marien-Glas, das von Purar (in Hindostan) kommt. Spiegel werden gegossen; sie sind 8 Zoll lang, und 5 Zoll breit.

11. Wein. Dieser hätte als solcher unter die

natürlichen Erzeugnisse gehört, allein er ist in Kaschmir ein künstliches, und zwar so erbärmliches Produkt, dass er unter allen Industrieerzeugnissen Kaschmir's den letzten Platz einnimmt. Es ist ein Branntwein, der aus den Trauben gebrannt wird, allein er ist so schlecht bereitet, dass er alle Fehler an sich hat, die dem Branntwein zu Theil werden können. Dennoch betrinkt sich der gute Statthalter, Mehan Singh, gerade mit diesem Scherab (Wein). Er bildet übrigens keinen Gegenstand der Ausfuhr, und unterliegt auch keiner Abgabe.

Besteuerungs-System.

Das jetzt übliche Besteuerungs-System ist in Kaschmir von dem grossen Akber eingeführt worden, und beweiset deutlich, dass er die Bewohner Kaschmir's nicht durch zu grosse Milde verderben wollte. Er fand den Grundsatz aufgestellt, dass von allen Erzeugnissen des Bodens der dritte Theil des Brutto-Ertrages der Regierung gehöre. Dies wurde jedoch nicht befolgt und dem Landmanne durch Erpressungen unter verschiedenen Namen so viel weggenommen, dass ihm kaum $^1/_3$ blieb. Akber befahl von allen Erzeugnissen des Bodens die Hälfte als Abgabe zu nehmen: diese Abgabe wurde theils in Geld theils in Produkten entrichtet; nämlich $^1/_4$ zu einem niedern Durchschnitts-Preis, $^3/_4$ in Natura. Akber verbot jedoch unter grosser Strafe jede weitere Forderung, unter welcher Benennung es immer sei. Dieses von Akber eingeführte System gilt noch, allein Erpressungen wurden dadurch nicht verhüthet. Gegen die Abgabe der Hälfte des Brutto-Ertrages klagen

die Bewohner nicht, und finden sie nicht drückend, sondern nur gegen die Erpressungen. Der Grund und Boden ist hier wie in Indien das Eigenthum der Regierung, und der Bauer (Zemindar) findet es höchst billig, dass er an den Herrn (Sirdar), der ihm erlaubte, das Land zu benützen, die Hälfte des Ertrages abgibt. Dabei bleibt es jedoch nicht. Zur Auseinandersetzung der Bedrückungen ist es nöthig, etwas weitläufiger zu seyn. Angenommen, dass die Erndte eines Zemindar's 32 Kurwar Reis betrage, so nimmt der Sirdar 16 als die gesetzliche Hälfte des Brutto-Ertrages. Von dem Uebrigen fordert er $^1/_4$ unter dem Namen Torki (Toröki, nämlich 4 Toruk von jedem Kurwar), wornach also dem Zemindar nur 12 Kurwar bleiben. Nun erhalten der Kanengo, der Ober-Purwari, die Patwari, der Makadam und die Tschoprassi des Sirdars als ihre Bezahlung $^1/_{16}$ des Ertrages, nämlich: 1 Toruk per Kurwar. Die genannten Personen sind Angestellte der Regierung, die theils Wache halten müssen, dass von den Feldern nichts weggenommen wird, ehe der Sirdar seinen Antheil erhalten hat, theils diesen zu wählen und zu übernehmen haben. Wenn nämlich der Schnitt vorüber ist, so werden die Garben in Haufen zusammen gegeben, die Regierung wählt hierauf die Hälfte und dann $^1/_4$ des Uebrigen, welches zusammen $^5/_8$ von dem Ganzen ist; der Antheil des Eintreibens der Steuer ist $^1/_{16}$ des Ganzen, damit die Regierung für die Einhebung der Steuer nichts zu zahlen habe. Der Bauer zahlt daher von 32 Kurwar:

Abgabe	16	Kurwar
Toröki	4	„
an die Beamten	2	„
	22	Kurwar;

$^{11}/_{16}$ sind daher die wirklichen Abgaben, die dem Bauer von 32 Kurwar nur 10 übrig lassen. In früherer Zeit ward $^1/_2$ der Hälfte, welche dem Zemindar blieb, als Toröki eingetrieben, oder $^1/_4$ des Brutto-Ertrages, wo dann dem Erzeuger nur 6 Kurwar von 32 blieben. Dieser verliert übrigens noch einen Bruchtheil für Gemeindelasten, nämlich für die Bezahlung von zwei Schekdar, Wächter, bei jedem Dorfe, nebst deren Kleidung und Nahrung, um die Saaten, bis das Korn eingeführt ist, vor Dieben zu schützen. Der Thanadar, der die Steuer einfordert, geht übrigens von Dorf zu Dorf, und bleibt in jedem so lange es ihm beliebt, wofür er täglich ein Schaf und eine Rupie, für seinen Unterhalt, und für seine Leute den erforderlichen Reis und Ghie, zu erhalten hat.

Dass bei einem solchen System die Zemindare oft in Schulden gerathen müssen, versteht sich von selbst, und wenn der Augenblick des Säens kommt, so haben viele derselben keinen Samen zum Anbau. Der Sirdar streckt nun den Samen vor, wofür er fast 10 pr. Cent. des Ertrages erhält, nämlich: $1^1/_2$ Toruk pr. Kurwar, sicher die ungeheuersten Interessen, die je ein Wucherer forderte, denn sie betragen nicht weniger als 300 pr. Cent. vom Frühjahre bis zum Herbste.

Die Abgabe, von allen andern Erzeugnissen, ist jener von dem Reise gleich, nur Torki wird allein von diesem gefordert.

Es ist einleuchtend, wie fruchtbar Kaschmir seyn müsse, damit ein solches Besteuerungs-System möglich sei. Der ungeheure Ertrag, den der Reis liefert, ist die Ursache, dass er bei dieser Abgabe überhaupt gebaut werden könne. Es ist oben bemerkt worden, dass Eine Familie 100 Kurwar Reis erzeugen könne. Angenommen, dass der Zemidar Samen zum Anbau von der Regierung geborgt hat, so ist Folgendes der Abzug von seinem Ertrage:

Zinsen von 3 Kurwar, zum Anbau .	9 . 6
Steuer	45 . —
Toröki	11 . 4
Einforderungssteuer	6 . 4
für die oben auseinandergesetzten Item — Sage	3 . 2
	75.

So bleiben 25 Kurwar dem Zemidar, oder das siebente Korn der Aussaat, als Rest des Ertrages, welches noch immer so viel mehr ist, als in Europa, wo dem Landmanne, nach den zu entrichtenden Abgaben, höchstens das vierte Korn des Ertrages übrig bleibt.

Ist jedoch diese Steuer auf den Reis eine Erträgliche zu nennen, so ist jene auf die andern Körnerfrüchte, die, wie erwähnt, doch um ein Bedeutendes

geringer ist, dennoch so drückend, dass nur wenig gebaut werden kann.

Wie gesagt, ist die Regierung Eigenthümerin des Bodens, und daher auch desjenigen, von welchem keine Grundsteuer bezahlt werden kann, weil er wüste liegt. Von diesen unbebauten Stellen zahlt jedes Dorf, für die Erlaubniss, das Gras mähen zu dürfen, **1** Rupie für **100** Kurwar langes Gras oder Heu, und $^1/_2$ für das kurze Gras oder Grummet, und der Sirdar hat noch nebstbei das Recht, die Hälfte des Ertrages zu nehmen.

Die Steuer, welche von den Industrie-Erzeugnissen entrichtet wird, ist äusserst verschieden, und wechselt von einer Kleinigkeit bis zu **20** pr. Cent., und zwar bei einem und demselben Produkte, je nach seinem Werthe: je höher nämlich dieser ist, desto höher die Abgabe; bei der Aufführung der Erzeugnisse ist Manches darüber gesagt worden.

Ein- und Ausfuhr.

Die Einfuhrs-Artikel nach Kaschmir sind:

1. Ahu-Wolle, von Iskardu, in unbedeutender Menge.

2. Paschmina (Ziegenwolle), von Ladhak.

Diese beiden Artikel sind schon früher besprochen worden.

3. Thee. Ein wichtiger Luxus-Artikel für die Bewohner des Thales: sie lieben dieses Getränke besonders; für die untersten Klassen ist es aber zu kostspielig. Wer es jedoch immer bestreiten kann, trinkt täglich, Morgens und Abends, seinen Thee, und bei Besuchen wird er, wie in der Levante der Kaffee, stets herumgereicht. Dieser Thee gleicht aber unserm Getränke dieses Namens durchaus nicht. Er wird folgendermassen zubereitet: Man beginnt damit, einen verzinnten, eisernen Topf auf's Feuer zu stellen, und fünf Tassen Wasser hinein zu giessen. Dann nimmt man eine Tasse voll Thee, gibt einen Esslöffel voll Soda

hinein, rührt die Mischung um, und wirft das Ganze in das Wasser, wenn es siedet. Man lässt nun dieses Gemisch zehn Minuten sieden, giesst dann zwei Tassen kaltes Wasser dazu, lässt es, ohne umzurühren, noch fernere zehn Minuten sieden, und giesst hierauf abermals fünf Tassen kaltes Wasser zu. Nachdem man das Gebräu noch eine halbe Stunde hat fortsieden lassen, wird es durch ein Tuch in eine grosse Kanne geseiht, worin sich ein Stückchen Steinsalz, von der Grösse einer Baumnuss, befindet. Die Masse wird in der Kanne eine zeitlang wie Chocolade gesprudelt, dann ein Löffel voll Wasser hinzu gethan; nun kommt die Zubereitung auf's Neue in das früher erwähnte eiserne Geschirr, in welchem vier bis fünf Tassen siedende Milch sich befinden; das so vermischte Ganze siedet abermals 10 Minuten, dann wird eine Tasse voll frischer Butter dazugethan, das sonderbare Getränke wieder in die Kanne gegeben, abgesprudelt und nun endlich zum Trinken in Tassen eingeschenkt. Es sieht völlig wie Chocolade aus; der Fremdling setzt die erste Tasse, die ihm davon gereicht wird, mit einer gewissen Furcht an die Lippen und bringt mit Mühe die erste Tasse Kaschmir-Thee hinab; allein nach kurzer Zeit findet man es angenehm. Der Geschmack gleicht demjenigen einer kräftigen Suppe von eingebranntem Mehl.

Der Thee kommt über Ladhak, allein dahin wird er von verschiedenen Richtungen gebracht: nämlich von Lassa und Yarkand. Von dem ersteren Orte kommt ein

gewöhnlicher schwarzer Thee, in runden Ballen, mit Blättern umgeben. Dies ist der gewöhnliche in dem Bazaar verkäufliche: er kostet 6 Rupien das Pau, welches gerade einen solchen, eben erwähnten Ballen, ausmacht. Er gleicht jenem Thee, welcher gerade jetzt in Kanton Mode wird, und welcher gelber Pecko-Thee heisst.

Die zweite von Lassa eingeführte Theesorte ist eigentlich ein Thee-Extract oder Thee-Zucker, wie man ihn nennen könnte: er sieht aus wie Stückchen schwarze, glänzende Farbe; er ist leicht auflöslich und wird in kleinen Päckchen verschickt.

Der beste Thee kommt von Yarkand, wohin er über Turfan von Ihle, dem chinesischen Verbannungsorte, und Axor gebracht wird. Turfan liegt an der Gränze des chinesischen Reiches, wovon Yarkand eine Provinz im altrömischen Sinne des Wortes ist. Gerade dreissig verschiedene Gattungen Thee kommen auf diesem Wege nach Kaschmir, von denen nur zwei in Kanton bekannt sind; nämlich der feinste Heison-Thee (der kleinblättrige) und der Blumen-Pecko; diese sind die gewöhnlichsten Gattungen des von Yarkand kommenden Thee's, welche in sonderbar geformte Paketchen gepackt sind. Wegen der Armuth des Thales sind sie jetzt nur noch als Geschenke daselbst zu erhalten, welche von den Kaufleuten und Pilgrimen an die Autoritäten dargebracht werden. Es ist wirklich empörend zu sehen, wie diese edlen Theegattungen durch die oben angegebene Bereitungsart, für welche der gemeine

stark färbende Bohea die Beste wäre, verdorben werden. Als Einfuhr-Artikel ist der Thee in Kaschmir unbedeutend, ich glaube nicht, dass sich die ganze Einfuhr auf 500 Pau beläuft.

4. Salz. Es wird aus dem Panjab auf Eseln und Maulthieren über Hussein Abdal und Mazufferabad nach Kaschmir gebracht. Dieses Mineral kommt in ungeheuern Lagern in der Bergkette vor, die den letzten Abfall des Hindu Kosch, des Hochgebirges Mittel-Asien's, bildet, und welche von dem Indus durchbrochen, von Osten nach Westen läuft. Gerade am Indus liegen grosse weisse und rosenfarbene Massen zu Tage, und Mr. Elphinstone, in seinem Werke über Kabul, gibt eine reizende Beschreibung des herrlichen Anblicks, welchen diese kristallhellen Massen gewähren, deren Glanz durch den Abstich gegen die benachbarten schwarzen Felsen noch vermehrt wird, vorzüglich an der Stelle, wo sie von dem Indus durchbrochen werden. Von den Bergwerken in diesem Gebirge wird das Salz nach Kaschmir gebracht, und geht von da nach Thibet. Die Salzwerke selbst gehören, wie alle Bergwerke in Indien, dem Herrn des Landes. Hier ist es Gulab Singh von Jommu, dem Ranjiet Singh sie verlieh. Ausgeführt wird das Salz durch Privat-Spekulation.

5. Rauchwerk. Dieser Artikel kommt von Ladhak und dahin von Norden. Zobel ist das geschätzteste Pelzwerk und dann grauer Astrachan. Das in Kaschmir einheimische Rauchwerk sind Otter- und Fuchsfelle, von

letztern wird der, die Füsse bedeckende Theil genommen, welcher äusserst weich, und das beliebteste und gesuchteste Pelzwerk ist.

6. Silber in Klumpen zu $2^1/_2$ Pau mit dem chinesischen Stempel, und dadurch als rein erklärt, kommt in geringer Quantität von Ladhak, und wird in Kaschmir ausgemünzt.

7. Gold kommt theils in rohem Zustande und zwar als Goldsand, theils aber bereits ausgeprägt, in der an einem andern Orte erwähnten Münze Iskardu's, nach Kaschmir, jedoch nur in unbedeutender Menge. Es bildet mit Ahu-Wolle und Vellor die sämmtlichen Einfuhrsartikel von Iskardu.

8. Zucker kommt in Menge aus dem Panjab als Zuckermehl, in Kaschmir wird es zu dem reinsten Kandelzucker krystallisirt, und eben sowohl im Thale verbraucht, als nach Thibet ausgeführt.

9. Schwefel kommt von dem Unter-Himaleya nach Kaschmir, und wird hier zu grobkörnigem Pulver verarbeitet.

Im Bazaar findet man noch einige unerhebliche Artikel, die grösstentheils aus China eingeführt werden; namentlich Seidenzeuge, Arzneien, Porzellän u. dgl., jedoch in so unbedeutender Quantität, dass es sich nicht der Mühe verlohnt, sie besonders anzuführen.

Die Ausfuhr Kaschmir's besteht aus:

1. Reis. Dies ist der Haupt-Ausfuhrs-Artikel nach Iskardu und Ladhak, und mit ihm wird grösstentheils

die Paschmina, die von Ladhak kommt, bezahlt. Beide Länder erzeugen zwar selbst Reis, jedoch nicht in hinlänglicher Menge für den Bedarf ihrer Bevölkerung. Kaschmir-Reis geht von Ladhak aus in Central-Asien mehr nordwärts. Andere Feldfrüchte werden nicht ausgeführt.

2. Baumfrüchte gehen in grosser Menge nach dem Panjab. Kolonnen von 100 bis 200 Träger wandern zusammen mit sorgfältig in Birkenrinde gepackten Aepfeln und Birnen, und mit Nüssen nach dem Panjab.

3. Die Kalga oder schwarze Reiherbüsche sind ein Artikel, der des unbedeutenden Ertrages wegen kaum erwähnt zu werden verdient. Alle Federn gehen nach Lahor.

Von eben so geringem Belange ist

4. die Pferde-Ausfuhr. Im Panjab und in Hindostan werden nur grosse und ansehnliche Rosse geschätzt; auf die Kaschmir-Klepper hält man daher dort wenig, und man bezahlt sie schlecht. Ein paar Hundert mögen jedoch jährlich von denjenigen, welche aus Kaschmir als Saumthiere in's Panjab kommen, daselbst zurück bleiben.

5. Salz geht in grosser Menge nach Thibet.

6. Die Haupt-Ausfuhr-Artikel sind noch immer die Paschmina-Schahle und Zeuge, die nach allen Richtungen ausgeführt werden; bei weitem die grössere Menge geht aber nach Indien. Das Verhältniss des Betrages

der Ausfuhr dahin, zu demjenigen der ganzen Exportation dieses Artikels, mag sich sicherlich wie **100** zu **1** verhalten.

7. Baumwollene Zeuge gehen nach Thibet.

Alle andern Ausfuhr-Artikel sind zu unbedeutend, um erwähnt zu werden.

Handel.

Der Handel Kaschmir's ist durchaus aktiv, oder mit andern Worten vollkommen zum Vortheile des Thales. Wenn die von der Paschmina und allen gewebten Zeugen zu entrichtende Abgabe, welche trotz der unglücklichen Lage des Landes im Jahre 1835, 230,000 Rupien betrug, zu 12 pr. Cent. angenommen wird, so muss die Gesammtsumme des Werthes dieses Fabrikat's 1,903,333 Rupien betragen haben. Obgleich nun dieser Artikel sich nicht so rasch heben wird, als der nachfolgende, so kann dennoch der Werth der jährlich auszuführenden Paschmina-Erzeugnisse betragen . . 2,500,000

Nimmt man die Durchschnitts-Ausfuhr an Reis auf 5 Lakh Kurwar an (1835 wurde keiner ausgeführt), so gibt dies, den Kurwar nur zu 2 Rupien angenommen . . . 1,000,000

3,500,000

Nimmt man alle andern Artikel zu . 500,000

an, so gibt dies 4,000,000

Rupien als den Betrag der Ausfuhr.

Der Werth der Einfuhrs-Artikel ist folgender:

20,000 Pau Paschmina-Wolle von Ladhak, wahrscheinlich 16 oder 17 Rupien per Pau	340,000
Alle andern Produkte	160,000
	500,000.

Da Salz und Zucker (der Letztere roh eingeführt und in Kaschmir krystallisirt) ausgeführt werden, so habe ich den Verbrauch beider Artikel im Thale um so viel geringer angeschlagen, als der muthmassliche Gewinn ist, welchen Kaschmir von der Ausfuhr davon zieht. Die Annahme von 160,000 Rupien für alle Einfuhrs-Artikel, die Paschmina ausgenommen, ist wahrscheinlich hinlänglich.

Die Summe, welche der Aktiv-Handel Kaschmir's alljährlich in's Thal bringt, kann demnach auf 35 Lakh Rupien oder 2,070,833 fl. C. M. angeschlagen werden.

Dermalen gehen weder von, noch nach Kaschmir regelmässige Karawanen (Kafila persisch) oder irgend ein Waarenzug, der diesen Namen verdiente; die Ein- und Ausfuhr geschieht je nach dem Vermögen des Eigenthümers, in kleinen Transporten zu 20 bis 25 Pferden oder Maulthieren. Zwei bis drei Männer begleiten sie, um die Lastthiere zu besorgen; durch die Sicherheit der Strassen wurde jede Eskorte überflüssig. Die Schahl-Transporte werden gewöhnlich von dem

Eigenthümer selbst begleitet, welcher von Hindostan, Kabul oder von dem Panjab mit wenigen Dienern kommt, und nach Beendigung seiner Einkäufe mit den Waaren selbst zurückkehrt, deren Werth, auf 2 Pferden getragen, zu 15,000 bis 20,000 Rupien angenommen werden kann. Selten erscheint ein Kaufmann aus Persien oder Bombay, und noch seltener von einer andern Richtung.

Einkünfte und Ausgaben.

A. Einkünfte.

Die Einkünfte des jedesmaligen Besitzers des Thales waren in verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Von jener Zeit, als es unter eigenen Hindu-Fürsten stand, ist nichts bekannt, und was in dem Raja Taringini darauf hindeutet, nämlich die ungeheuern Kriegsrüstungen unter Lalitadytia und die Arbeiten der Münze unter dem Könige Jayapira ist offenbar so übertrieben, dass davon hier nichts erwähnt werden kann. Im Gegentheile waren wohl die damaligen Einkünfte höchst unbedeutend. Selbst aus der spätern Periode, wo es von einheimischen mohamedanischen Fürsten beherrscht wurde, sind keine bestimmten Angaben über diesen Gegenstand auf die jetzige Zeit gekommen. Nachdem es Akber dem Throne Dehli's einverleibt hatte, erhob er es in seiner neuen Eintheilung der Provinzen, zu einer eigenen Suba, es bildete jedoch nur einen kleinen Theil derselben, da Kabul, Kandahar, Ghizni, und die ganze Berggegend

zwischen dem Panjab, Kaschmir und Kabul dazu gehörte; der Subadar selbst residirte nicht in Kaschmir, sondern in Kabul. Die Suba Kaschmir's trug nach Abul Fazel 746,700,411 Dam ein, oder 18,667,510 Rupien, ungefähr eben so viele Gulden Conv. Münze; doch sagte er, dass Acber später die Steuer um 86,034½ Dam herabsetzte, also war der Ertrag 18,665,360 Rupien. Wie viel davon auf das Thal Kaschmir, ist nicht leicht auszumitteln. Nach einer schwer zu verstehenden Stelle des Ayien Akberi scheint es, dass Acber die Steuern Kaschmir's auf fast 1,200,000 Sicka Rupien festgesetzt habe, wovon 300,000 von den Unterthanen in Geld zu entrichten waren. Bernier erwähnt, dass das Thal, als er es besuchte, nämlich unter Auränzieb 3½ Lack Rupien eintrug, welche 4½ Harisinghi-Rupien betragen. Es scheint mir jedoch, dass in dieser Ziffer ein Irrthum obwaltet, es sei denn, dass darunter jener Betrag verstanden wird, welcher nach Abzug der Löhnung der Truppen, welche in Kaschmir lagen, in den kaiserlichen Schatz floss. Dies ist auch höchst wahrscheinlich, und da die gedachte Besatzung stark war und gut bezahlt wurde, so ist die Summe nicht so bedeutend. Abul Fazel erzählt in dieser Beziehung: „Jetzt (im 40ten Regierungsjahre Acber's) liegen nur wenig Truppen in Kaschmir: die stehende Armee beträgt nämlich nur 4892 Reiter und 92,400 Mann Fussvolk.

Unter den Afghanen ward der Ertrag auf 20 Lack (30 Har.) Rupien geschätzt, diese Summe wurde jedoch

selten nach Kandahar oder Kabul eingeliefert, da die Statthalter der Entrichtung der Gelder stets auszuweichen wussten, und in der That beinahe selbstständig waren.

Mohammed Aziem Khan (der vorletzte mohamedanische Statthalter) erwarb sich in sechs Jahren ein Vermögen von 85 Lack (127 Lack Harisinghi) Rupien, die noch nach Bezahlung seiner Truppen, welche aus 20,000 Mann bestanden haben sollen, übrig blieben. Er hatte das Heer, welches von der Eroberung unter Achmed Schah, bis auf seine Zeit nur aus 8600 Mann, meistens (5400) Reiterei bestanden hatte, bis auf die oben erwähnte Anzahl vermehrt, wozu er sowohl durch die drohende Macht der Siek, wie durch die in Kabul stattgefundenen Thronveränderungen sich gezwungen fand.

Unter Kirpa Ram, dem fünften Statthalter Ranjiet Singh's, trug Kaschmir mehr ein, als je zuvor. Kirpa Ram sandte während den drei Jahren seiner Statthalterschaft jährlich 26 Lack Rupien nach Lahor, und behielt noch überdies 50 Lack Rupien für sich, so dass nach Abzug der Unkosten der Verwaltung und des Unterhaltes der Besatzung, aus zwei Regimentern bestehend, in drei Jahren noch 128 Lack oder 7 Millionen fl. C. M. übrig geblieben waren, welches jedoch nicht von den Erträgnissen des Landes erhalten, sondern von dem Vermögen der Bewohner erpresst werden konnte.

Unter den nachfolgenden Statthaltern trug Kaschmir

20 Lack, welches als die Normal-Einkünfte Kaschmir's bis zur grossen Hungersnoth angenommen wurde; dass Scheher Singh im Jahre 1833 16 Lack erpresst hat, und auf welche Weise ist bereits erwähnt worden. Wie viel während diesen Jahren in den Privatschatz der Statthalter floss, ist unbekannt. Mehan Singh wurde mit dem Befehle nach Kaschmir gesendet, dem Lande aufzuhelfen und die Armen zu unterstützen. Mehan Singh sendete 1835 nicht mehr als 150,000 Rupien nach Lahor, Geschenke in Schahl, Teppichen und Federn. Er vertheilte oder besser verschwendete 2 Lack Rupien an die Fakhier. Im Jahre 1836 glauben die Bewohner, dass 20 bis 22 Lack als Brutto-Revenue eingehen könne; Ranjiet Singh befahl Mehan Singh 22½ Lack nach Lahor zu senden, allein dies kann das Land, wie es jetzt ist, nicht geben.

Wenn das Thal sich etwas erholt haben wird (ob dies unter dem gegenwärtigen Besitzer statt finden wird, ist zweifelhaft), so mag es eine Brutto-Revenue von 34 Lack Rupien, 2,008,822 fl. C. M. liefern, nämlich:

I. Directe Steuern.

1. Reis 12 Lack Kurwar, der Antheil der Regierung	2,400,000
2. Alle andern Körner und Früchte, Gras etc.	300,000
3. Singhara (Ertrag in 1835)	130,000
4. Kessar (1835)	10,000
	2,840,000

II. Indirecte Steuern.

1. Schahl- und Paschmina-Steuer und aller Fabricate (230,000 in 1835) . .	250,000
2. Häusersteuer in Kaschmir . . .	200,000
3. Steuer auf die Boote	58.000
	3,348,000

III. Monopole.

1. Eisen- und Blei-Bergwerke	15,000
2. Kalk	1000
3. Münze	1000
4. Bang	5000
	22,000

IV. Tribut bezahlt von Eingebornen Raja westlich von Kaschmir zwischen Baramulla und der Kischen Ganga

1. Raja Sultan Zaberdust Khan von Mazufferabad	7000
(Für 1836 forderte Mehan Singh 12,000).	
2. Raja von Kathai	5000
3. Raja von Kaschiar	5000
4. Raja von Deputa	7000
5. Raja von Nowaschera	6000
	30,000
Total	3,400,000

d. i. 34 Lack Rupien.

Manche dieser Rubriken sind schon früher besprochen worden. Manche bedürfen einige Worte Erklärung.

I. 1. Der Bedarf von Reis ist weiter oben auf 16 Lack Kurwar für eine Bevölkerung von 800,000 Einwohner, wie sie vor der Hungersnoth bestand, angegeben worden, welches 2 Kurwar Reis jährlich für eine Person beträgt. Bei der nun so sehr zusammengeschmolzenen Bevölkerung ist weniger als die Hälfte hinreichend, allein diese muss sich für's Erste erholt haben, ehe sie Ueberfluss an irgend einem Produkte erzeugen kann.

I. 3. Der Ertrag der Singhara wechselt zwischen 1 Lack 20,000 und 2 Lack Rupien.

I. 4. Eben so der Kessar von 10,000 zu 30,000 Rupien, ein niedriger Durchschnitt ist dafür angenommen worden.

II. 2. Häusersteuer. Jedes Haus in der Stadt zahlt 6 Rupien jährlich Haussteuer: 200,000 Rupien bringen daher die Häuseranzahl auf 33,333, welches wohl ziemlich korrekt seyn mag. Von diesen stehen jetzt viele leer; so lange sie jedoch nicht ganz verlassen sind, wird die Abgabe eingefordert. Zu dieser Summe tragen die Tänzerinnen 1095 Rupien bei. Sie bewohnen 40 Häuser in einer eigenen Strasse, wofür sie alle zusammen, 3 Rupien täglich zahlen müssen. Sie stehen unter einem Polizeibeamten, den sie ebenfalls bezahlen müssen.

II. 3. Die Boote entrichten: das Kleinste 5, das Grösste 120 Rupien jährlich der Regierung; 2500 wurden

mir als die Anzahl sämmtlicher Boote angegeben, unter diesen 300 der grössten Gattung.

III. 3. Die Münze beschäftigt ungefähr 20 Menschen, und der reine Ertrag beläuft sich nicht einmal auf die erwähnte Summe.

IV. Die Gegend westlich und nordwestlich von dem Thale wird, zu beiden Seiten der Jilum, von raub- und streitsüchtigen Mohamedanern bewohnt, welche sich in zwei Stämme theilen: Kacka und Bamba genannt. Trotz ihrer Raubsucht haben sie die unzugänglichen Berge, die sie bewohnen, auf den höchsten Stand der Kultur gebracht. Durch das Thal der Jilum wandernd, wird der Reisende oft überrascht, nach vielen Meilen Wegs durch unbebaubare Engpässe, worin der Fuss auf dem gefährlichen Pfade sich nur mit Mühe über dem schwindelerregenden Abgrunde fest zu halten vermag, plötzlich in eine kleine Ebene zu kommen, wo in der Mitte von Feldern, Ruinen und schöne Bhuda-Tempel eine geschichtliche Vorzeit verkünden, und kleine Festen zur Beschützung des Eigenthums aufgeworfen sind. So weit der Blick reicht, sind hier, oft bis zu den höchsten Spitzen der Berge, Terrassen über Terrassen für den Anbau angelegt. Während der Herrschaft der Afghanen war der Baramulla-Pass die grosse Handelsstrasse Kaschmir's, welche durch eine bedeutende Armee beschützt wurde, und welche den Bewohnern den Vortheil gab, ihre Erzeugnisse an die Truppen selbst anzubringen. Mazufferabad, der einzig mögliche

Punkt, wo die Strasse über die Jilum, oder besser Kischen Ganga führen kann, war damals eine wichtige Besitzung, deren Ertrag durch die willkürliche Erhöhung des Fährgeldes, welches dem Raja allein 40,000 Kabul-Rupien abwarf, ansehnlich vermehrt werden konnte. Mazufferabad hat jedoch dermalen durch die veränderte Richtung der Handelsstrasse seine Bedeutung verloren, und der Werth der, dem Raja gehörigen Besitzungen ist überhaupt sehr geschmälert worden.

Häufige Empörungen und beständige Plünderungen fanden an den Ufern der Jilum statt, bis Ranjiet Singh zu dem alten Mittel griff, die Entrichtung eines Tributs als Zeichen der Unterwürfigkeit, und Stellung von Geisseln als Bürgen der Ruhe zu fordern. Die Gebirgs-Raja sind durch die oben angeführte Summe aufs Höchste besteuert, und um den Tribut aufzutreiben, wird natürlich ihrer Seits der Bauer (Zemindar) hart gedrückt. Durch die Hungersnoth in Kaschmir ward die Bevölkerung auch hier so sehr vermindert, dass nun von den Terrassen kaum der sechste Theil bebaut wird. 7000 Rupien sind als Tribut des Raja von Mazufferabad in der obigen Liste beibehalten worden, da er sicher nicht mehr als Ein Jahr den geforderten erhöhten Tribut von 12,000 Rupien zahlen kann. Ein Viertel des Einkommens ward von Ranjiet Singh bei Allen als Norm des Tributs angenommen: allein 12,000 Rupien übersteigen die Hälfte des Einkommens des Raja von Mazufferabad.

B. Ausgaben.

I.	Zwei Regimenter Infanterie . . .	250,000 Rup.
II.	36 Thanadars und andere Angestellte der Regierung	50,000 „
III.	Geschenke (Zelte, Teppiche, Schahle) an Ranjiet Singh und an andere Personen des Hofes von Lahor . . .	300,000 „
IV.	Geschenke an Fakhiers	80,000 „
V.	Gehalt des Statthalters	60,000 „
VI.	Pensionen	10,000 „
VII.	Des Statthalters Ersparnisse . .	400,000 „
		1,150,000 Rup.

Ein Regiment oder besser Bataillon Ranjiet Singh's besteht aus 700 Mann. Die Löhnung des Gemeinen ist 8 Rupien monatlich, ausserdem erhält er einen rothen Rock jährlich, nebst Waffen und Munition. Alles Andere ist von dem Soldaten zu bestreiten. Da alle Siek blaue Turban tragen, und meistens weisse Tücher um Leib und Beine, so ist die Tracht ziemlich einförmig. Ein Naik, Korporal, hat 12 Rupien; ein Jemidar, Lieutenant 30 Rupien; ein Subedar, Hauptmann, 40 Rupien Der Kommandant 4 bis 500 monatlich.

Pensionen werden nicht in baarem Gelde ertheilt, sondern den Pensionisten Dörfer angewiesen, die jährlich eine bestimmte Summe abwerfen.

Des Statthalters Ersparnisse bestehen in der Summe, die er für sich auf die Seite zu schaffen weiss.

Zieht man von 34 Lakh, die Summe der Ausgaben mit 1,150,000 Rupien ab, so bleiben 2,250,000 Rupien netto Ertrag, und die genaue Uebereinstimmung dieser Summe mit dem vom Ranjiet Singh dem Thale auferlegten Steuerquotum beweist seine genaue Kenntniss desselben, wobei er indess auf dessen jetzige Erschöpfung Rücksicht zu nehmen vergessen hat. Da jedoch der Gouverneur seine Ersparnisse mit sich nimmt, und die Thanadars ebenfalls Ersparnisse dieser Art haben, so mögen 27 bis 28 Lack Rupien jährlich von Kaschmir ausgeführt werden. Dies ist nicht zu viel und lässt dem Thale noch die Mittel, sich zu bereichern; wenn anders in der obigen Auseinandersetzung des Handels Kaschmir's nicht grosse Irrungen statt gefunden haben.

Bevölkerung von Kaschmir *).

Die Bewohner des Thales sind bis auf ungefähr 200,000 Seelen zusammen geschmolzen, von 800,000, welche Kaschmir vor wenigen Jahren enthalten haben soll. Die Summe von 200,000 ist genau die Zahl, welche früher für die Einwohner der Hauptstadt angenommen wurde, und die jetzt nur mehr 40,000 beträgt. Die Verminderung der Einwohnerzahl in andern Städten des Thales ist eben so bedeutend; bei manchen ist sie noch grösser.

Folgendes sind die grössten Städte nach „der Stadt" (Schähr), wie die Einwohner Kaschmir nennen, das Srinaghur der Hindu und Serina der alten Mohamedaner.

Tschupeyan enthält 3000 Seelen. Diese Stadt, am Eingange des Passes nach Rajauri, hat wenig durch Tod und Auswanderung gelitten. Die Bewohner sind meistens Träger (Kuli), die ihren gewöhnlichen Unterhalt durch das Tragen von Früchten und Fabrikaten nach dem

*) Da den folgenden Angaben keine Zählung zu Grunde liegt, so konnten nur muthmassliche runde Zahlen angenommen werden, nach Angaben von den am Besten unterrichteten Bewohnern.

Panjab erwerben, und die, als die Hungersnoth am Grössten war, auf eigene Rechnung Mehl und Reis aus dem Panjab nach Kaschmir brachten. Von einer unbedeutenden Stadt, im Vergleich der Bevölkerung Anderer, ist Tschupeyan die Erste geworden.

Islamabad, das alte Anatnagh, war die wichtigste Stadt nach Kaschmir: sie enthielt **16,000** Einwohner, allein sie sind nun bis auf **2000** zusammen geschmolzen.

Pampur, um welche der Safran wächst, hat nur mehr **2000** Einwohner.

Sopur, **1000.**

Bijbahara, die alte Hauptstadt **800.**

Baramulla, **700.**

Schahabad, **600.**

Kassedall, **400.**

Den deutlichsten Beweis der Entvölkerung des Thales liefert jedoch die Stadt Tscheraz, welche jetzt **2000** Häuser, aber nur **150** Einwohner zählt.

Religion und Aberglaube.

Die grosse Masse der Bevölkerung besteht aus Mohamedanern, welche in die beiden bekannten Sekten der Schiah und Suni getheilt sind, wovon jedoch die Letztern bei Weitem die Mehrzahl bilden. Die Suni nehmen bekanntlich die ersten drei Kaliphen als die rechtmässigen Nachfolger Mohammed's an, welche sie mit Mohammed und Ali die fünf Iman nennen. Die Schiah, hier Schäh genannt, behaupten hingegen, dass die drei Kaliphen Usurpatoren des Rechtes Ali's, des Neffen Mohammed's, gewesen seien. Der Sekte der Schiah gehören alle Perser oder deren Abkömmlinge an; ihr Glaube hat sich weit über Indien ausgebreitet; sie wurde durch Mier Schams unter der Regierung Fattih Schah's, in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts von Irak nach Kaschmir gebracht. Alle Afghanen sind Suni.

Unter den Afghanen kam die Sekte der Sufies nach Kaschmir, eine mystische Sekte, welche es in

ihrer Schwärmerei sicher eben so weit gebracht hat, wie irgend eine Sekte in Europa. Jede Religion gilt ihnen gleich, denn sie glauben, durch eine beständige Bewunderung Gottes in allen seinen Werken, eine so unendliche Liebe zu Gott zu erlangen, dass sich ihre eigene Substanz mit Ihm vereinigt.

Die Nokhochbaudie - Sekte ist von dieser nicht sehr verschieden. Das Oberhaupt derselben in Kaschmir ist Mohammed Schah, der ein paar hundert Anhänger um sich hat, die theils seine Schüler (Morieds) sind, theils von seinem Almosen leben.

Die Art der Mohamedaner Kaschmir's zu beten, ist der aller andern Mohamedaner gleich. Nachdem die Abwaschung geschehen, wird die Kabala zur Hand genommen, um die Gegend, wo die heilige Kaba liegt, zu bestimmen. Diese Kabala besteht aus einer Magnetnadel, welche in einer kleinen silbernen Büchse eingeschlossen ist, und in vier Spitzen ausläuft; eine dieser Spitzen ist mit einer Blume versehen, und diese weist immer nach Mekka: allein natürlich nur in jenem Orte für welchen die Kabala verfertigt worden ist. Nach dieser Richtung wird ein Tuch ausgebreitet, auf dessen Ende der Betende, nachdem er seine Pantoffel zurückgelassen hat, tritt. In stehender Stellung mit gesenktem Blicke verrichtet er ein Gebet, meistens das: Fatihi genannte, welches also lautet:

„Gelobt sei Gott, der Herr alles Erschaffenen, der Allbarmherzige. Der König am Tage des Gerichts.

Dich beten wir an, zu Dir wenden wir Uns um Hilfe: führe Uns den Weg des Gerechten, der nach Deinem Willen lebet, und verhüthe, dass wir den Weg Jener folgen, gegen welche du zornig bist, welche den Pfad der Tugend verlassen haben."

Nach diesem Eingangsgebete kniet der Betende nieder, wobei er auf seinen Fersen hockt, und so oft er den Namen Gottes ausspricht, beugt er sich vorwärts, bis die Stirne das Tuch auf dem Boden berührt. Gebete dieser Art werden vier, von Einigen sogar sechsmal des Tages verrichtet. Dennoch werden die Kaschmirer für laue Mohamedaner von denen des Westens gehalten, aber sicher mit Unrecht. Gäbe Gott, dass in irgend einem christlichen Lande so allgemein verbreitetes religiöses Gefühl zu finden wäre, als dies in Kaschmir der Fall ist. Zwar ruft nun das Muezzin nicht mehr so laut von dem Balkon der Moskeh das: „Allaho Akbar zum Gebete," allein wie überall in einem mohamedanischen Lande, ist der Sinn für Religion, leider auch für Aberglauben sehr empfänglich. Auf jeden Fall jedoch ist es erfreulich, eine Bevölkerung zu finden, die täglich mehrere Male sich erinnert, dass ihr Aufenthalt in dieser Welt nur vorübergehend ist. Die Inbrunst und das vollkommene Vergessen weltlicher Dinge, womit ein Mohamedaner betet, ist wirklich erhebend; dies geschieht besonders am Abende; oder eigentlich der Fremde hat mehr und öfter Gelegenheit, es in dieser Tageszeit zu sehen, wo Jeder, wo er sich

auch befinden mag, sein Gebet verrichtet. Wenn ich dann die männlich schönen, betenden Kaschmirer voll Erbauung und Andacht, von der untergehenden Sonne bescheinen sah, ward auch in mir der Glaube lebendiger, und mit ihm der Vorwurf in meinem Innern: dass wenn auch meine Seele unter reinern Formen sich zu dem wahren Gott erhob, jene dennoch mit mehr Wärme, mit mehr Inbrunst, mit mehr Hingebung beteten, als ich.

Alle Hindu Kaschmir's sind Brahminen.

Hier eine Bemerkung über Letztere überhaupt. Bekanntlich zerfallen alle Brahminen Indiens in vier grosse Abtheilungen, nach den vier Veda, ihren heiligen Büchern, welche in dem Maasse verehrt sind, dass es nur den Brahminen erlaubt ist, sie zu lesen, und diese selbst deren Namen mit einer gewissen Scheu aussprechen. Es gibt zwar noch eine fünfte Klasse, die einen fünften Veda anerkennt, allein die andern vier Klassen behandeln diese als Ketzer. Der fünfte Veda ist das Mahabharat.

Die vier Veda heissen:

1. Rikveda,
2. Yejurveda,
3. Sameveda,
4. Alterwanveda.

Ferner theilen sich die Brahminen in Pantsch (Pantsch heisst fünf), Gauer und Pantsch Draveda ein, nämlich:

I. Die Pantsch Gauer sind:

1. Sareswet, nach einer besondern Art der Anbetung Gottes benannt.

2. Kanecub, nach dem Namen der alten Hauptstadt Indiens vor Indaprast'ha: das Kanuj der spätern Zeit.

3. Misra.

4. Parvati, jene die in den Bergen wohnen.

5. Gauer, von der alten indischen Stadt Gaya.

II. Die Pantsch Draveda sind:

1. Draves, von dem Lande Draveda.

2. Tayling, von dem Lande Telingana.

3. Karnatke, von dem Lande Karnatik.

4. Maharati, von dem Lande Maharaschtra.

5. Gurjer, von Guzzerat.

Es würde zu weit führen, diese Eintheilung zu analysiren, und die Legenden anzuführen, worin die Ursachen angegeben werden, wesshalb Malabar und der Konkan keine Brahminen eigenthümlich besitzen. Diese Eintheilung ist jedoch nicht so zu verstehen: als sei ein Brahmine, der in dem Karnatik wohnt, ein Karnatke-Brahmin; eben so wenig als eine Pflanze, die von Amerika in Europa eingeführt würde, eine europäische genannt wird, obgleich sie da wächst und gedeiht. Jede dieser zehn Klassen zerfallen nun in eine endlose Menge von Unterabtheilungen.

Die Brahminen Kaschmir's gehören alle dem Atterwan oder wie sie sagen Atterman Veda an, in den

beiden Abtheilungen der Sareswet (Sarset in Kaschmir) und Gauer Brahminen.

In Indien sind, mit wenigen Ausnahmen, die Brahminen von einer viel hellern Farbe als die andern Klassen der Einwohner. Dies ist besonders auffallend in Maharaschtra (dem Deckan) und Kalkutta, wo die andern Klassen der Eingebornen von sehr dunkler Farbe sind. Auf diese hellere Farbe ist manche Hypothese gebaut worden, deren Eine sie geradezu von Kaschmir nach Indien einwandern lässt. Ich war nicht wenig erstaunt, in Kaschmir die Brahminen fast ohne Ausnahme etwas dunkler zu finden, als die andern Klassen der Bewohner, und erhielt darüber von einem alten Goher Brahminen in Mattan folgende Auskunft.

Die Mohamedaner, obgleich ihre Herrschaft über Kaschmir ohne Schwertstreich erhalten wurde, und sich viele Hindu bekehrten, verfolgten bald jene mit Feuer und Schwert, die dem alten Glauben anhingen. Nach einiger Zeit hörte jedoch jede Verfolgung auf: allein alle Mänua (Hindu, wörtlich Menschen, Abkömmlinge Manu's) waren bis auf 11 Brahminen entweder zu Grunde gegangen, oder hatten den neuen Glauben angenommen.

Als nun die Zeiten ruhiger geworden waren, sendeten diese Eilfe eine Gesandtschaft nach dem Deckan, von wo sie 400 Brahminen-Familien mit sich zurückbrachten. Die neuen Ankömmlinge vermischten sich mit den Eingebornen und die Ursache der dunklern Farbe

ist dadurch erklärlich. Obgleich nun Beide sich mit einander vermählen, so führt dennoch der Vater stets seine Abstammung fort, und die Einheimischen nennen sich seit dem Augenblicke, wo die Eingewanderten erschienen, Malmassi, diese Banmassi, und sie theilen sich noch heutiges Tages in diese beiden Klassen ab.

Einige Bemerkungen über die hier vorkommenden Namen sind nöthig.

Deckan, Sanskrit Dakschan, heisst wörtlich der Süden, und in dieser Bedeutung würde jeder Fremde, der über den Pir Panjahl kommt, vom Deckan kommen. Allein im Allgemeinen wird darunter Indien südlich der Nerbudda verstanden. Aus dem Umstande, dass sie Gauer-Brahminen sind, kann nicht unbedingt gefolgert werden, dass sie von Hindostan oder Bengalen kamen, da im eigentlichen Deckan die Gauer- und Sareswet-Brahminen in grosser Menge leben. Nur das scheint sonderbar, dass die oben erwähnten, kaschmirischen Abgeordneten so weit südlich der Nerbudda gegangen seyn sollten, da sie in viel grösserer Nähe Brahminen vorfinden mussten, die sich zur Auswanderung und zur Ansiedelung in Kaschmir bereitwillig gezeigt hätten, um so mehr, da zur Zeit jener Sendung die Herrschaft der Mohamedaner in Hindostan schon befestigt war.

Das w des Sanskrits ist oft in den jetzt lebenden Mundarten Indiens in m verwandelt, so wie v in b. Banmassi ist daher Wanwassi, und bedeutet einen im Walde lebenden Eremiten, Malwassi einen, der in einer

bebauten Gegend lebt. Nach diesen Namen zu urtheilen, ist es möglich, dass die erwähnten 400 Familien aus Furcht vor den Einfällen der Mohamedaner (Sultan Mahmud Ghizni eroberte A. D. 1011 Indaprast'ha Dehli) in den Gebirgen zwischen dem Panjab und Kaschmir lebten, ehe sie von den Abgesandten eingeladen wurden, in das Thal zu kommen. Malwasi erklärt sich von selbst. Möglich ist es, dass das Pantheon der Brahminen und vielleicht sie selbst erst um diese Zeit von Indien nach Kaschmir kamen, und die 11 übrig gebliebenen Brahminen könnten nur eine Legende seyn. Keine Spur einer Kaste existirt in Kaschmir: alle alten Tempel sind Bhuda-Tempel; eine reinere Religion, als jene der jetzigen Brahminen, mag die ursprüngliche Indien's und Kaschmir's gewesen seyn.

In Kaschmir sind die Gauer-Brahminen sämmtlich Anbeter Wischnu's, Wischnuva; die Sareswet Brahminen Anbeter Siva's, Schaiva. Wischnu wird unter der Form Narrain, Siva unter der Sadascheo's in Kaschmir angebetet. In den alten Tempelruinen Kaschmir's nennen die Erstern das Bildniss Buda's (Baudha's) Wischnu, die Letztern Siva. Die Wischnuva haben nun als ihr Thakur (Vorstellung Gottes) den Saligram (Schaligrama), der aus einem Steine besteht, welcher in dem Schala-Flusse gefunden wird. Die Schaiva haben den berühmten Lingam als ihr Thakur, der eigentlich vor dem Schaligrama hätte genannt werden sollen, da der Letztere erst nach dem Lingam entstand.

Ein sonderbarer Gedanke über den Ursprung des Lingam und Yoni entstand in mir zu Canton. Bei einem Steinmetz, von welchem ich die Statue eines der chinesischen Hauptgötzen kaufen wollte, fand ich zu meinem Befremden einige Dutzend Lingam auf dem Yoni stehend. Ich fragte, für wen sie bestellt seien; er sagte: „Für Niemanden, er verfertige jährlich ein paar Hunderte auf Gerathewohl." Ich fragte weiter: „ob man dies hier Lingam heisse?" „Nein," war die Antwort in dem Englischen des Chinesers, „Hab nam Handmill," es heisst eine Handmühle; ich wollte dies nicht glauben, allein er brachte mir den oberen Theil, der nicht darauf stand, und ich sah, dass der untere Theil einer in Indien allgemeinen Handmühle vollkommen der Lingam und Yoni sei.

Der Lingam ward nach den Traditionen der Brahminen daselbst, durch Schankara Atscharaya in Kaschmir eingeführt. Dies wäre möglich, allein Schankara Atscharaya oder Schankratschar, wie er in Kaschmir heisst, der Erfinder oder Verbreiter dieses Thakur's, lebte meistens in Kolapur im Deckan, wo er geboren war. Er eiferte besonders gegen die Budha- und Jain-Sekten: er vereinigte für kurze Zeit die Wischnuva und Schaiva in der Verehrung des Lingam, und bewog die Raja zur Verfolgung der Anhänger Budhu's. Sein eigentlicher Name ist unbekannt. Schankara ist ein Name Siva's, welcher Segenertheiler bedeutet. Atscharaya bedeutet einen Religionslehrer; doch konnte es auch sein eigener

Name seyn, denn nicht nur die Beinamen Siva's, sondern sein Name selbst wird oft Kindern gegeben.

Die Einführung des Lingam's scheint allerdings eine Bestätigung, dass die eingewanderten Brahminen wirklich vom Deckan kamen. Die Verehrung des Lingam's in Ober-Hindostan ist höchst ungewöhnlich, während sie im Deckan allgemein ist, und das Wanmassi könnte sich auf den Deckan beziehen, wo dann Wan ein Jungel bedeuten würde. Der Lingam ist ein kegelförmiger Stein von verschiedener Grösse; jener der Lingait, einer Sekte im Deckan, z. B. ist ein weisser Stein, der in der Nerbudda gefunden wird, und daher Narmada heisst; die Anhänger der Sekte tragen diesen Stein immer in einer silbernen Büchse mit sich. Dieser Lingam, sorgfältig in gelbem Baumwollzeug eingewickelt, ist ein Kegel von $^1/_4$ Zoll Länge und einer Linie Dicke; andere Lingam sind drei und vier Fuss hoch und haben einen Fuss Durchmesser, gewöhnlich glatt und rund; doch sah ich einige mit zwölf Seiten.

Die Brahminen Kaschmir's haben kein Götzenbild, Thakur, als diesen Stein: Lingam oder Saligram. An den Hindu-Wallfahrtsorten befinden sich jedoch manchmal viele der Götzenbilder Indien's, welche Pilgrime dahin brachten und die daselbst für immer blieben. Ueberhaupt herrscht in Ansehung der Götzenbilder in Indien die grösste Toleranz.

Die verschiedenen Nat (Kasten) der Brahminen, heirathen in Kaschmir untereinander; alle zusammen

bestehen nun aus nicht mehr als 2000 Familien und 25,000 Seelen; vor wenigen Jahren lebten in der Hauptstadt allein 3000 Familien. Die furchtbaren Plagen, welche das Thal heimsuchten, rafften unverhältnissmässig viele derselben hinweg, und unter diesen besonders die Goher. Es ist dies eine eigene Kaste von Brahminen, welche in ihren Sitten und Gebräuchen näher an denen der übrigen Hindu geblieben ist, als die andern. Mir schien anfänglich Goher das verdorbene Guruh, Oberhaupt der Religion, allein nach besserer Ueberlegung mag es von dem Sanskrit-Wort, Guha, Höhle, herkommen. Goher ist daher der Bewohner einer Höhle, ein von der menschlichen Gesellschaft zurückgezogener, ein Einsiedler. Diese Erklärung taugt besser, als Guruh, wofür ihre Anzahl in Kaschmir, 500 Familien, zu gross ist. Alle Brahminen, die nicht der Kaste der Goher angehören, stehen im Dienste der Regierung, der Thanadars oder der Kaufleute; sie sind als Dolmetscher, Munschie (Secretär), Paudit (Gesetzausleger), Kutwal (Amtsschreiber), Patuari (Zehenteinforderer) und Babu (Rechnungsführer), angestellt; sie sind die eigentlichen Herren von Kaschmir, da die Siek weder lesen noch schreiben können, und wegen des beständigen Wechsels der Garnison, sogar selten die Sprache Kaschmir's verstehen.

Einige Brahminen sind Astrologen, andere Kaufleute, andere sogar Schneider, wenige bearbeiten die Felder. Diese Brahminen essen alle Arten Fische und Fleisch, ausgenommen das der Hausthiere, wenn sie

von Mohamedanern geschlachtet sind. Allein trotz dem kaufen sie ihr Fleisch im Bazaar, wo es nothwendiger Weise von einem mohamedanischen Schlächter verkauft wird. Das Ochsengeschlecht ist natürlich ausgenommen, und eine Art Schafe, welche einen langen Schweif haben; diese, sagen sie, hätten einen Kuhschweif und sie schliessen sie daher von ihrer Nahrung aus. Eben so wilde Gänse; diese nennen sie des Raja's Enten, und äussern, sie dürften des Raja's Enten nicht essen. Sie trinken Branntwein, der unter dem Namen Kaschmir-Wein angeführt wurde, und rauchen Bang (Hanf). Die Goher-Brahminen essen Fische und Wildpret, doch keine Hausthiere, und enthalten sich der geistigen Getränke und des Bangs, viele leben sogar ausschliesslich von Vegetabilien; die Goher wurden grössten Theils von der Cholera hingerafft. Sie weigern sich irgend ein Amt anzunehmen. Wegen ihres heiligen Wandels, dessen Beschäftigung ausschliesslich in dem Lesen der Veda besteht, werden sie selbst von der abergläubischen, mohamedanischen Bevölkerung verehrt. Eine bedeutende Anzahl der Goher wohnen bei den Wallfahrtsorten, wo sie von den Pilgrimen durch Almosen ernährt werden; manche leben von dem Ertrage ihrer Gärten und Fruchtbäume. Die Bevölkerung mancher Dörfer bestehet aus nichts, als aus diesen Goher, z. B. die heilige Quelle bei Mattan.

In ihrer Tracht unterscheiden sich die Brahminen durchaus nicht von den Mohamedanern des Thales,

weder durch ihr Paggerie, noch ihre Haltung, noch ihre Züge, und wenn sie das zirkelförmige Siva-Zeichen in Safran, oder das verschobene Quadrat der Wischnuva, in blauem oder weissem Ganges-Schlamme, auf ihre Stirn zu malen vergessen, so hält es schwer, sie von Jenen zu unterscheiden. Manche der Goher bestreuen wohl ihr Gesicht mit Asche. Sie tragen Alle einen vollen Bart, nur etwas kürzer gestutzt, als die Mohamedaner. Als ich meinen alten Goher fragte, wie sie zu dieser, für einen Brahminen so ungewöhnlichen Neuerung gekommen wären, antwortete er, dass ihre Voreltern, die so lange unter mohamedanischen Herrschern lebten, deren Sitten und Gebräuche angenommen hätten, und dass sie nun, obgleich unter Herrschaft der Siek, dieselben aus Gewohnheit beibehielten.

Die Art der Brahminen, Tup (Anbetung) zu verrichten, ist nach den verschiedenen Gottheiten und Pilgerorten verschieden. Narrain wird wo möglich ein Nelumbium gebracht, oder eine Blume, die der Tempel-Brahmine den Opfernden abnimmt und vor oder auf den Saligrama legt. Siva werden gelbe Blumen (Tagetes) oder Safran gebracht, und Ghie (ausgelassene Butter) oder Oehl über den Lingam gegossen. In Ganga, einem Wallfahrtsorte, besteht der Tup, zu der Göttin dieses Namens, im Zusammenpressen der Nasenlöcher, und was des Unsinn's mehr ist. Ist kein besonderer Tup vorgeschrieben, so besteht er aus dem dreimaligen Senken der Hand, so tief als möglich, und dreimaligem

Berühren des Kopfes, welches eigentlich nichts, als eine auch Menschen bezeigte ehrfurchtsvolle Begrüssung ist. Das gewöhnliche Beten der Brahminen, denn nur sie beten, geschieht jedesmal nach dem Waschen (oder Baden) durch das Lesen aus der Veda: sitzend, das Buch vor den untergeschlagenen Knien haltend. Dies geschieht immer halblaut in einem singenden Tone. Sehr selten versteht der Lesende die Formeln, welche er durchzugehen hat. Das Knien beim Beten ist nicht Sitte, eben so wenig das Berühren des Bodens mit der Stirne.

Die dritte Religion, die sich nun in Kaschmir findet, ist die des Guruh Nanokjie, bekanntlich die der Siek: sie hat jedoch in dem Thale keine feste Wurzel gefasst. Es gibt dort fast keine andern Siek, als die in Quartieren liegenden Truppen. Einige Akali Siek, Schwärmer, kommen wohl gelegentlich in das Thal, allein ihre Zahl ist gering, und Ranjiet Singh hat die Macht dieser Fanatiker gebrochen. Diese kühnen religiösen Schwärmer hatten der neuen Sekte gute Dienste geleistet. Am Tage der Schlacht im Gewande der Asche, nur mit dem Säbel bewaffnet, auf den wildesten Rennern, waren sie stets die Ersten in dem dichtesten Haufen der Feinde. Unter allen zeichnete sich Phula Singh durch seinen Religionseifer und seine Tollkühnheit aus. Er war es, der im Jahre 1808, den ohne das Vorwissen Ranjiet Singh's unternommenen Angriff gegen das Lager Mr. (nun Sir) Charles Metcalfe leitete, welcher von Seiten

des General-Gouvernements von Bengalen als Bevollmächtigter nach Amritsir gesendet worden war. Die Ursache des Angriffes war der Umstand, dass die beiden Sipoy-Kompagnien, welche die Leibwache des Bevollmächtigten bildeten, die Todesfeier Hassan's und Hussein's mit den, in Hindostan üblichen festlichen Umzügen und dem Herumtragen der grotesken Tarbut (Särgen) begingen, welches den Siek in Amritsir, so nahe dem heiligen Weiher, ein besonderer Gräuel war. Phula Singh, an der Spitze einer zahllosen Schaar von Schwärmern, eröffnete mit Luntengewehren ein Feuer auf die Truppen der Kompagnie, wurde jedoch von den beiden Kompagnien im Sturmschritte angegriffen, und in die Flucht getrieben. Die Mohamedaner verbrannten nun die phantastisch verzierten Tarbut der Sitte gemäss, ohne dass die Akali sie zu stören wagten. In dem kleinen Gefechte zu Amritsir hatte Ranjiet Singh die wichtige Erfahrung gemacht, dass der grösste persönliche Muth, selbst bei einer überlegenen Schaar, nichts gegen disciplinirte Massen auszurichten vermöge. Was übrigens einer neu entstehenden Partei grossen Vorschub leistete, welche nur durch Plünderungen und Unordnungen gedeihen konnte und durch unbändigen Muth und Trotz ihrer Streiter, Schrecken zu verbreiten suchte, stand der Befestigung ihrer Macht im Wege, als es sich um regelmässigen Krieg und um feste Regierung handelte.

Ein letzter Beweis der Unzulänglichkeit der Akali ward in dem Gefechte bei Atok gegeben (1823), worin

Phula Singh gegen die Yussufzeys fiel (II S. 210). Der Uebermuth dieser Schwärmer war längst dem, nach Alleinherrschaft strebenden Ranjiet Singh, unerträglich geworden, und seinem Scharfsinn entging das Mittel nicht, den Trotz der Akali zu brechen. Als er seine Truppen in regelmässige Bataillone und Pultu (unregelmässige Regimenter) abtheilte, gab er jedem eine Anzahl Akali zu, welche stets die Vorhut zu bilden hatten, und unter dem Kommandanten des Korps standen. Seit lange waren die Akali dem Volke eine lästige Erscheinung, nur Furcht vor ihnen verhinderte, es zu öffentlichen Auftritten kommen zu lassen. Um einen Begriff von der Last zu geben, die sie für das Land waren, mögen hier nur einige Thatsachen einen Platz finden. Die Akali forderten, wie und wo es ihnen gefiel, Geld mit gezogenem Schwerte, bestimmten die Summe, und wurde ihrer Forderung nicht Folge geleistet, so machten sie oft von ihren Waffen Gebrauch. Wenn sie die Kürzern zogen, so kamen bald zahllose Schwärme derselben, die Schmach ihrer Gefährten zu rächen. Oft trugen sie aus den Kaufläden Stücke Zeug ohne Zahlung hinweg, und nicht selten wanderten sie mit einem oder mehreren Lastthieren durch das Panjab; der heiligen Streiter Gepäcke zu durchsuchen, würde dem Zollbeamten das Leben gekostet haben, und auf diese Weise brachten sie Waaren von einem Punkte zum andern, ohne Zoll zu entrichten.

Ranjiet Singh's Plan, die Macht der Akali zu brechen.

war wohl berechnet. Die religiösen Streiter konnten es nicht versagen, den Ehrenposten der Vorhut, den ihnen ihre Sekte anwies, in der Siek-Armee einzunehmen, wie es Ranjiet Singh befohlen hatte. Allein sie fanden dies bald eine lästige Arbeit, und bei regelmässiger Bezahlung war das Plündern verboten. Bald war die Vorhut eines der Regimenter nicht an ihrem Posten, und mit dem noch ungebeugten Trotze der Akali weigerten sie sich, dem kommandirenden Offizier Folge zu leisten: allein dieser liess sie nach einem schwachen Widerstande aufgreifen und nach Ranjiet Singh's Befehl, obgleich ihm das Recht über Leben und Tod zustand, erkannte er ihnen nur eine körperliche Züchtigung zu. Dadurch fielen die Akali gänzlich in der öffentlichen Meinung: die Todesstrafe, wäre sie an den Widerspenstigen vollzogen worden, hätte sie bei dem unwissenden Volke zu Martyrern erhoben, und Ranjiet Singh wäre in der öffentlichen Meinung zum Ketzer geworden. Nun wurde seine Milde gepriesen, und die Akali verachtet; zu spät sahen sie nun ein, dass sie den grossen Fehler begangen hatten, sich in die Regimenter eintheilen zu lassen; überall der schwächere Theil von Offizieren befehligt, welche nur Ranjiet Singh gehorchten, fanden sie, dass ihre Herrschaft vorüber sei, und höchst merkwürdig ist es, dass sie sich, ohne irgend eine fernere Widerspenstigkeit, in ihr Schicksal ergaben. Noch sind einige Wenige, die nie den angebotenen Kriegsdienst annahmen, und das Land durchziehen:

diese treiben wohl mit früherer Unverschämtheit Almosen ein: allein bei dem leisesten Widerstande ziehen sie von dannen, nicht selten von den Siek selbst verhöhnt. Dass sich die Siek durch den ungestutzten Bart und Haupthaar, und einen eigenen Paggeri (Turban) auszeichnen, ist früher bemerkt worden.

Die Priester der Siek, Guruh genannt, leben in Dharmsalla, Häusern, wo sie allen Reisenden ihres Glaubens Unterkunft geben müssen; sie werden immer Maha Raja, grosser König, und Guruhjie, lieber Lehrer genannt, und beschäftigen sich ausschliesslich mit der Lesung des Grunth, ihres Religions- und Gesetzbuches. Dahin kommen die Siek, sich Rathes zu erholen, und ihre Haltung wie ihr ganzes Aussehen flössen wirklich Ehrfurcht ein. Nur zwei Guruh halten sich dermalen in Kaschmir auf, wovon einer in der Hauptstadt und der andere zu Baramulla wohnt.

Die Gottesverehrung eines Siek besteht im Baden an einer heiligen Quelle, und im Almosengeben an einen Guruh, worauf dieser stehend ein Gebet für ihn verrichtet. Aberglauben ist unter den Siek gewöhnlich, und sie neigen sich täglich mehr zum Hinduismus hin; obgleich sie keine Kaste haben, selbst keine erblichen Priester, so beginnen sie dennoch nun, auf die Kaste ihrer Vorfahren zu denken, und einem Siek, selbst wenn er eines der höchsten Aemter bekleidet, wird wohl eine Tochter aus einem Hause versagt, deren Vorfahren Brahminen waren. Ich werde später auf die Siek-Religion zurückkehren.

Wallfahrtsorte.

Das Thal enthält viele Wallfahrtsorte, sowohl für Mohamedaner als Hindu: beide Religionen nehmen es darin so wenig genau, dass ein Mohamedaner wohl nach Omnath, und ein Hindu zu Baba Schuck ud Dien pilgert.

Als die ältesten Wallfahrtsorte müssen die der Hindu vorerst genannt werden. Sie befinden sich sämmtlich, wo nicht alle, neben oder an den Quellen der Flüsse oder an jenen Stellen, die durch Naturerscheinungen ausgezeichnet sind. Diese werden, wo immer Hindu-Religion existirt, als die Offenbarung des höchsten Wesens betrachtet, von denen Es deshalb angebetet zu werden wünscht. Eine Insel von sonderbarer Form oder die Einzige in einem Flusse oder See; der Ursprung des Leben gebenden Elements, eine Quelle; ein Berg, wenn er seltsam gestaltet, oder der Höchste der Gegend ist; ein kleiner See auf der Höhe eines Gebirges; der Zusammenfluss von zwei Strömen; merkwürdige Felsen, durch welche ein Strom rauscht; Höhlen, und selbst besondere Bäume, unsterblich durch ihre stete Erneuerung, sind von Kaschmir, bis zur Adam's Kuppe in Zeylon, für den Hindu zur Anbetung Gottes auserlesene Stellen. Die vorzüglichsten dieser Art in Kaschmir sind:

1. Omnath oder besser Oum Nath. Schon der Name ist höchst merkwürdig; hier kommt das mystische Oum der Brahminen, mit dem Nath der Budhisten

in Verbindung. Dieses Oum, das von ihnen so heilig gehalten wird, dass sie es nicht auszusprechen wagen, wird als das Zeichen ihrer Triad (Brahma, Wischnu und Siva) erklärt, die sie durch die drei vereinigten Buchstaben in Einem Worte ausdrücken sollen. In wiefern dies wahr sei oder nicht, und ob die Triad nicht eine ausschliesslich christliche Lehre sei, und in wiefern die Triad selbst in ihrem Systeme diese Ansicht rechtfertige, gehört nicht in diese Blätter: dass das Wort eine heilige Bedeutung hat, ist sicher, nicht minder, dass es ihrem Systeme eigenthümlich ist. Es wird von ihnen als der mächtigste Mantram (Talisman) angesehen, dessen Kraft sich jedoch, wenn er eitel ausgesprochen wird, Verderben bringend gegen den Sprechenden wendet. Die Verbindung mit Nath ist daher um so auffallender, als es ausschliessend Budha's Beinamen eigen ist: wie Jaggernath, Sarnath, Paresnath etc. Omnath liegt an dem Ursprunge der Lidder, dem Hauptarme des Jilum, und ist acht Tagreisen von Islamabad entfernt. Die Pilgrime kommen in grosser Menge alljährlich vom Panjab und dem Gebirge nördlich davon, über Kischtewar und durch den Banhall-Pass nach Islamabad, um der Jatra (dem Jahrmarkte), welcher im Juni daselbst gehalten wird, beizuwohnen. Während zweier Tage von Islamabad wandern die Pilger durch den bebauten Theil der beiden Pergunna Mattan und Kutahar nach Behalgam, dem letzten Dorfe in dieser Richtung. Dann betreten sie das Gebirge und

nach vier Tagen Weges durch vollkommen öde Gegenden, wobei sie stets dem Lidder stromaufwärts folgen, kommen sie zu einem Punkte, wo grosse Birken wachsen und mehrere Höhlen sind. Sie schälen dort die Rinde von den Bäumen, legen, Männer sowohl als Weiber, alle ihre Kleidung ab, tragen sie, in Päcke zusammen gerollt, in die Höhlen, bei denen sie eine Wache zurücklassen, reinigen sich nun in einem Bade und binden sich dann, zum Schutze gegen die Kälte der Nacht, Stücke Birkenrinde um. Zwei Tage brauchen sie nun, um den Wallfahrtsort zu erreichen, wo in einer Höhle, aus der die Quelle kommt, das Thakur steht, das höchst wahrscheinlich ein Budha ist, welches jedoch die von mir darum befragten Brahminen nach ihrer Kaste bald Narrain, bald Sadascheo nennen. Nachdem der Tup (die Anbetung) vorüber ist, halten die Pilger eine Mahlzeit von mitgebrachtem Reis und kehren dann zu ihren Kleidern zurück. Kein menschliches Wesen lebt bei Ommath, zu welchem der Weg, während des letzten Tages, über und zwischen ewigen Schneefeldern führt; Brahminen von Mattan wandern mit den Pilgern, deren Zahl mehrere Tausend betragen soll, zu diesem Wallfahrtsorte. Diese Art Gottesdienst deutet selbst auf Bhudismus hin. In Zeylon, wenn nach vorgegangenem Baden ein Bhudist sich dem Innern der heiligen Grotte nähert, in denen die kolossalen Bilder Gautama's (Baudha's) aufgestellt sind, entkleiden sich die Männer bis auf die mit einem Stricke um ihre

Hüften befestigte Binde, die Mädchen und Frauen legen ihre zahlreichen Zierathen, Ohrenringe, Halsbänder, Kopfputz, Arm- und Fussspangen ab, nehmen den Sahri, den Schleier, der ihre ganze Kleidung ausmacht, hinweg, und betreten nun mit entblösstem Körper, ein Tuch von weissem Musslin um die Hüften geschlungen, das Innere; die Ablegung der Zierathen scheint in dem Gefühle seinen Ursprung zu haben, dass man sich Gott ohne den eitlen Schmuck der Welt nahen solle, so wie durch das Bad angedeutet wird, man soll rein vor Ihm erscheinen.

2. Soyam. Dies ist eine wunderbare Erscheinung! Alle dreizehn Jahre, so geht die Sage, bricht 30 Meilen (15 Kro) von Baramulla, in der Perguna Kamratsch, und 3 Kro in den Gebirgen eine Flamme, Joala, aus dem Boden, die Soyam heisst. Sobald dies bekannt wird, wandern die Bewohner des Thales in grosser Anzahl, Mohamedaner sowohl als Hindu, zu der Stelle. Rund um die Flamme auf einer Entfernung von zwei Meilen ist der Boden immer erwärmt, und die Pilgrime, nachdem sie vor dem Joalajie Tup verrichtet haben, der im Hineingiessen von Ghie in die Flamme besteht, graben in den Boden Vertiefungen, in die sie ihre Töpfe stellen, und worin sie ihren Reis ohne Feuer kochen. Es schien mir klar, dass dies Feuer von einem Vulkan herrühren müsse, und da meine Aufmerksamkeit durch die Erdbeben und schwefelhaltigen Quellen schon früher dahin gerichtet gewesen war, so schien mir dies

eine Bestätigung meiner vorgefassten Meinung. Allein dies ist nicht der Fall; die Flamme hat durchaus keinen Geruch, und scheint mit der geheimnissvollen Flamme zu Joalamuki von gleicher Natur zu seyn, obgleich sie dort immer brennt und hier, wenn sie sich zeigt, nur eine bestimmte Zeit, nämlich dreizehn Monate dauert. Die Stelle, wo sie zum Vorschein kommt, verändert immer ihren Platz, und selbst wenn sie nicht ausgebrochen ist, hat der Boden eine grosse Hitze. Wenn man von dieser Erzählung die wunderbaren Zahlen wegnimmt, und sie in unbestimmte Jahre und Monate verwandelt, so bleibt dennoch des Merkwürdigen genug. Ich sah einen Mann von etwas über 40 Jahren, der zu dem Feuer dreimal gewallfahrtet war.

3. Auf einem Berge bei Baramulla, welcher ziemlich schwer zu ersteigen ist, befindet sich ein Sadascheo gewidmetes Devi (Tempel), den die Mohamedaner, wie alle heidnischen Tempel, Budhkana, Haus Budha's, nennen. Es ist ein neueres Gebäude mit vielen Götzenbildern der Hindu-Mythologie, die es als einen besuchten Wallfahrtsort angeben.

4. Ganga. Dieser Ort spielt eine wichtige Rolle: es ist ein kleiner Teich im Gebirge vier Tage Nord bei West von Kaschmir. Wenn ein Brahmin im Thale stirbt, so wird er verbrannt, seine Asche und Gebeine von der Familie gesammelt und nach dem Teiche getragen.

Das Zeichen der Trauer in Indien wechselt nach den verschiedenen Kasten: bei Manchen ist das Scheren,

bei andern das Stehenlassen des Bartes ein Zeichen der Trauer. Den Hindu-Witwen wird jedoch in Indien, wie in Kaschmir unabänderlich der Kopf geschoren, und sie dürfen sich das Haar nicht wieder wachsen lassen.

In Kaschmir besteht die Trauer im Abschneiden des Bartes; nachdem die Asche in den Teich geworfen wurde, scheren sich alle Verwandten am Ganga den Bart und werfen ihn in den See. Ihrem Glauben nach, werden durch jedes abgeschnittene Haar dem Verstorbenen tausend Jahre der Glückseligkeit beschert. Nach einem Jahre besucht die Familie des Verstorbenen den Teich Ganga auf's Neue, und veranstaltet daselbst ein kleines Fest und die Trauer ist dann vorüber. Aus dem Teiche strömt ein kleiner Fluss, wie die Brahminen sagen, von den Haaren Sadascheo's gebildet, wahrscheinlich eine Verstümmlung der Sage der Ganga im Himaleya.

5. Ein berühmter Wallfahrtsort war ehemals die Insel Lankh, die Einzige in dem grossen Wuller-See, und zugleich die einzige Natürliche in allen Seen Kaschmir's. Sie war einst mit herrlichen Tempeln geschmückt, die aber von dem mohamedanischen Zeloten, Sikander, mit dem Beinamen Bhud Schikan, zerstört worden sind. Die Riesentrümmer der reich geschmückten Bauten sind nun über die kleine Insel gestreut. In der Mitte war eine Moskee, allein auch sie ist eine Ruine. Mehr wird von Lankh später vorkommen.

Pattan, Korau Pandau, Padan, Anatnagh etc., sind alle Hindu-Wallfahrtsorte.

Die Wallfahrtsorte der Mohamedaner sind von verschiedenartigerem Ursprung, als jene der Hindu; sie sind fast ohne Ausnahme die Gräber der, einen besonders heiligen Lebenswandel führenden Fackhier, Büssenden, welche nach ihrem Tode Pier, Heilige werden, oder der Bhuda-Religion ähnlich, sind sie Denkmäler, über Reliquien gebauet, die aus grosser Entfernung dahin gebracht worden sind. An diesen hält sich dann immer einer oder mehrere Fackhiere auf, die manchmal selbst zu Pier werden, und oft durch ihren Namen den ursprünglichen des Ortes verdrängen. Die Zahl der mohamedanischen Wallfahrtsorte in Kaschmir ist sehr gross.

1. Der berühmteste ist jedoch auf dem Berge Zanghur, der auf einer Erdzunge im Wuller-See liegt, und auf dessen Höhe das Grab des Pier's Schurk ud dien ist, welcher einer der ersten mohamedanischen Lehrer in Kaschmir war.

2. Das Grab Seynal ud dien's, des ersten mohamedanischen Fürsten, ist in einem alten Bhudu-Tempel in der Stadt, dem Einzigen daselbst; eine grosse Anzahl von Gräbern seiner Moried, Schüler, sind um dasselbe.

3. Nahe am See bei Kaschmir, in dem Orte Hartschball ist ein Haar des Propheten aufbewahrt, das alljährlich eine grosse Menge Pilger an einem bestimmten Tage daselbst versammelt, um das Asrett Boll (wörtlich Excellenz-Haar) anzubeten.

Aberglaube ist ein ausgezeichneter Karakterzug der Kaschmirer, wessen Glaubens sie immer sind. Treue Söhne des Hochgebirges, bewohnen Jin-Geister, die hohen Berge; sie schweben über dem Wasser, sie wohnen in der Erde unter Schnee und Eis, und Alles, was ihnen zustösst, verüben die Jin. Auf dem höchsten Gipfel der Berge umklammern sie ihre Brust und benehmen ihnen den Athem; wenn sie in die Tiefe stürzen, so fallen die Jin auf sie, in Form eines ungeheuren Steines. Oft sitzen die Jin an dem schmalsten Theile eines Passes, um den Vorübergehenden in den Abgrund zu stürzen; der Kaschmirer wählt dann einen andern Weg, oder wartet, bis der Jin weggegangen; das Merkmal eines Jin's ist, wenn im Gebirge, dass ein Sturmwind von dem Platze kommt, wo er sich aufhält.

An der engsten, wirklich schauerlichen Stelle des Baramulla-Passes, wo, an einer senkrechten Felsenwand, Ackbers kaiserliches Siegel über dem schmalen Fusspfade eingegraben gewesen seyn soll; unter dem, in einem zwei tausend Fuss, tiefen Abgrunde die Jilum über Felsen ihre weissen Wogen rollt, zeigte mir ein Siek-Soldat einen Platz, an dem er einst einen Jin sitzen fand. Der Punkt war schauerlich: nur ein böser Geist konnte ihn gewählt haben. Es war keine Möglichkeit mit einem Umwege den gefährlichen Engpass zu umgehen: rechts stiegen die glatten Wände empor, links fiel der Blick über senkrechte Felsen. Der Soldat wartete eine Stunde, in der Hoffnung, dass der Jin den Platz

verlassen würde, um ihm zu erlauben, vorüber zu gehen, allein vergebens: es wurde Abend und der Weg zum nächsten Nachtlager war weit. Da versuchte er in seiner Noth das Letzte. Er schlich sich nahe hinzu und feuerte sein Gewehr auf den Geist ab. Der Geist ächzte, drehte sich um und fiel in die Tiefe. Ich sagte dem Soldaten: er habe einen Menschen gemordet! Er antwortete: Ne, Sahib, es sei ein Jin gewesen, denn als er zu der Stelle gekommen sei, wo er gelegen, und in die Tiefe sah, hätte er nichts mehr sehen können; der Geist sei über den Abgrund hinweg geflogen. Ich fragte ihn, wie er ausgesehen habe. Er antwortete: Wie ein Reisender mit einem Bündel auf dem Rücken, so sähen alle Jin im Gebirge aus, er habe hier auf dieser Stelle geschlafen. Ich fragte ihn: ob er nicht versucht habe, den Jin aufzuwecken. Er antwortete: Nein! dazu sei er zu klug, der Jin hätte ihn dann augenblicklich in den Abgrund gestürzt.

Meine abergläubischen Hindu aus dem Himaleya lernten hier manche neue Fabel, und lehrten den Kaschmirern dagegen manchen neuen Aberglauben.

Eine allgemeine Sage ist die, dass bei jedem ausserordentlichen Ereignisse in Kaschmir, von dem Berge Zanghur, auf welchem sich Schurk ud Dien's Grab befindet, ein donnerartiges Lärmen ausgeht, der über das ganze Thal gehört wird. Dies ward, als die Cholera entstand, vernommen, und früher, ehe Ranjiet Singh das Land in Besitz nahm, ebenfalls.

Als ich mich ungläubig zeigte, sagte mir ein angesehener Mohamedaner geheimnissvoll in's Ohr: auch vor Ihrer Ankunft ward es gehört!

Ich. Vor meiner Ankunft? Wenn der Jin in Zanghur für solche unbedeutende Ereignisse sein Pulver verschiesst, so muss er einen grossen Vorrath daran haben.

Der Mohamedaner. Nicht so unbedeutend. Wir denken, dass die Engländer bald nach Ihrem Berichte Kaschmir einnehmen werden.

Ich. Diess wäre vielleicht ein Glück für das Thal, allein ich selbst bin eben so wenig ein Engländer, als Sie selbst, und habe durchaus nichts mit der Besetzung Kaschmir's zu thun.

Als mich meine Umgebung so wenig an die Jin glauben sahen, so brachten sie alles Mögliche zum Vorschein, um mich von deren Dasein zu überzeugen. Bei der Ankunft in Baramulla wanderten sie augenblicklich auf die Höhe zu Sadascheo's Tempel, und die Brahminen kamen mit ihnen herab, um mir, wie sie sagten, den augenscheinlichen Beweis zu liefern, nicht nur dass die Jin in Kaschmir existirten, sondern auch welche furchtbaren Gesellen sie seien. Vor 5000 Jahren ungefähr, lebte ein besonders heiliger Brahmine Namens Jambas in seiner Hütte, auf der Stelle, wo nun der Tempel steht. Ein Jin kam vor seine Thür, als er eben Tup zu Wischnu (sein Gebet) verrichtete und zupfte ihn an seinem Paggeri (Turban); der heilige Mann erkannte ihn augenblicklich als einen Jin, der ihn in seinem

Gebete stören wolle. Er befahl ihm, ruhig seiner Wege zu gehen, allein der Jin verhöhnte sein Gebot. Der Brahmine gerieth nun in einen heiligen Zorn, schritt auf ihn zu, und gab ihm einen Schlag ins Gesicht, wodurch ihm ein Zahn ausfiel und der Jin heulend entfloh. Hier ist der Zahn, sagte der erzählende Brahmine, indem er ein grosses Packet vor mich hinlegte. Er entfaltete das Tuch, das es umschloss, und ich musste lachen, als das untere Gebiss eines Elephanten zum Vorschein kam. Ich untersuchte es jedoch genau, um mich zu überzeugen, ob es nicht ein fossiles, in den Bergen gefundenes sei, die häufig in den Untergebirgen des Himaleya vorkommen. Dies war es jedoch nicht, allein meine Bemerkung Hatika dent hai, es ist ein Elephantenzahn, wurde von ihnen mit einem einstimmigen: Nein, nein! Maha Raja, es ist wahrhaftig der Stockzahn eines unserer furchtbarsten Jin, erwidert.

Die Fackhiere spielen in Kaschmir, wegen des Glaubens des Volkes, dass sie Macht über die Jin haben, eine grosse Rolle. Mehan Singh glaubt nicht weniger an Jin und Geisterbeschwörer, als die Bewohner des Thales; er fragt beständig die Astrologen nach dem Sahit über die unbedeutendste Handlung seines Lebens: dies ist das Auffinden, ob ein bestimmter Augenblick ein günstiger zu unserm Vorhaben sei, oder nicht. Hierüber wird in einem andern Kapitel mehr vorkommen.

Dass alle Hexenmeister freien Zutritt zu Mehan Singh haben, versteht sich von selbst: allein nur

geschickten Schwarzkünstlern glaubt er. Einem berühmten Fackhiere, welcher den Ruf eines Zauberers hatte, wurde übel mitgespielt. Er sagte nämlich, dass er in einem Zimmer eingesperrt, durch sein Gebet jedem Anwesenden das verschaffen und durch die Thüre reichen könne, was er von ihm verlangen würde. An dem zur Zauberei bestimmten Tage ward er im Hineintreten auf Mehan Singh's Befehl entkleidet; alle möglichen Gegenstände wurden um seinen Leib gebunden gefunden, die für fisco revoluto erklärt wurden, und er selbst war glücklich, ohne Prügel zu entkommen.

Das Mittel, dessen sich die Mohamedaner Kaschmir's gegen die Jin bedienen, die überall lauern, um Pläne und Vorsätze zu hintertreiben, besteht darin, nie etwas zu sagen, ohne „Inschalla" hinzuzufügen; dies bedeutet: wenn es so Gott gefällt, es wird für den besten Talisman gegen Einmischung der Geister gehalten; die Brahminen haben unzählige Mantram, die sie auf eine ähnliche Weise gegen die Jin gebrauchen. Ein sonderbarer Aberglaube ist der, dass aus dem Munde eines zu Tode gejagten Thieres Flammen kommen, welche dem mitleidslosen Jäger ein Fieber, Lutamoya genannt, zuziehen, an welchem er unfehlbar stirbt. Dieser Aberglaube ist auch in Indien zu Hause, und sicher ist es, dass der Hauch eines durch Wunden zur Wuth gereizten Tigers tödtlich für den Jäger ist.

Sitten und Gebräuche.

In meinem Tagebuche findet sich so Vieles, was auf die Sitten und Gebräuche Kaschmir's Bezug hat, dass ich, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur Weniges bemerke.

Die Sitten und Gebräuche der höhern Klassen in Kaschmir sind aus jener Gegend entlehnt, aus welcher die letzten Herrscher kamen, nämlich aus Afghanistan. Die Abgeschiedenheit der Frauen, ihre Tracht, die Lebensart der Männer ist dieselbe wie dort, obgleich mit so manchen Gewohnheiten vermischt, die aus Indien stammen, wahrscheinlich früher von den mogolischen Kaisern eingeführt, und nun durch die Siek auf's Neue allgemein angenommen.

In den höhern Klassen der Mohamedaner Kaschmir's wird man vergebens etwas Eigenthümliches suchen. Ihre Gebräuche, so verschieden sie sind, stammen wie sie selbst, aus den Nachbarstaaten. Manche tragen z. B., wie in Indien, Bedenken, selbst in ihrem eigenen

Hause, mit einem Europäer an demselben Tische zu essen, während Andere es darin eben so wenig genau nehmen, wie die Türken und Araber.

Die Einladung zu Tische in Kaschmir geschieht von den Mohamedanern auf eigene Weise. Nachdem der Hausherr seinen Besuch abgestattet hat, bittet er um die Gnade eines Gegenbesuches. Nur Mohammed Schah Nakschbandi ist jetzt ein Herr von solcher Bedeutung in Kaschmir, dass es ihm erlaubt ist, einen Europäer darum zu bitten, und auch dies nur in Rücksicht seines heiligen Wandels, dem er den Titel Schah verdankt. Wenn nun der Fremde den Tag bestimmt hat, so bittet jener, dass es Abends geschehen, und es ihm erlaubt seyn möge, ein Mahl zu veranstalten.

In Kaschmir wie in Venedig ist die Equipage für Jedermann, vom Statthalter bis zum Bettler, ein Boot. Auf einem Solchen kommt man zur bestimmten Stunde, von einem Mitgliede der Familie abgeholt, bis in das Haus des Wirthes. Hier wartet ein halbes Dutzend Bedienten mit Oehl- oder Strohfackeln, um auf der kurzen Strecke vom Boote bis zum Thor zu leuchten. Diese Anordnung ist übrigens bei dem gränzenlosen Schmutze der Strassen keine leere Höflichkeit, obgleich selbst die Sonne, wenn sie um 23,000,000 Meilen näher der Erde dem Wanderer vorleuchten würde, es nicht verhindern könnte, dass er beschmutzt ankäme. Am Thore wird der Fremde von dem Hausherrn, umgeben von den vertrauten Dienern, begrüsst. In dem Hofe, der sich zu

Kaschmir in jedem Hause von einiger Ausdehnung befindet, ist die ganze übrige Dienerschaft aufgestellt. Diese ist immer, selbst bei dem minder Bemittelten zahlreich, und an einem solchen Tage pflegt sie noch durch jene der Freunde vermehrt zu werden. Durch eine enge Thür kommt man in den, im ersten Stocke befindlichen Saal, dessen Fussboden mit dicken Wollenzeugen bedeckt und worüber weisser Musslin gespannt ist. In der Mitte des Zimmers setzen sich nun die Hauptpersonen auf Lehnsesseln in einen Kreis, alle andern Freunde, Verwandte und Bekannte lassen sich auf den Boden nieder; dass sie insgesammt ihre Pantoffel vor der Thüre lassen, versteht sich von selbst, und der Europäer, der gute Lebensart beweisen will, wird es besser finden, dasselbe zu thun. Denn es ist durchaus eine irrige Meinung, dass das Weggeben der Pantoffel oder Schuhe, im Norden Indien's, ein Zeichen der Ehrfurcht ist für die Person, welche man besucht. In Kaschmir ist dies Weggeben der Schuhe durchaus nothwendig. Denn jeder von dem Boote bis zum Hause Gehende kommt mit Schuhen an, welche wenig geeignet sind, auf schöne Teppiche zu treten. Die Engländer hegen den vollkommen irrigen Begriff, als sei dies dasselbe, als das Abnehmen des Hutes. Das Entblössen des Hauptes aus Ehrfurcht ist eine vollkommen europäische Idee, die im Mittelalter wohl in der üblich gewesenen Ablegung des hohen Helmes, beim Eintritte in eine Halle oder in ein Zimmer, ihren Ursprung hat, und auf

der Strasse, um den grossen Herren das Erkennen der Untergebenen zu erleichtern, was bei den phantastischen Kopfbedeckungen des Mittelalters oft schwer seyn musste. Das Weggeben der Pantoffel ist ein Kompliment für den Teppich, auf den man sich niedersetzt und der durch Schuhe oder Pantoffel leicht beschmutzt werden kann. Wenn daher ein Europäer in Kaschmir, nachdem er durch die Strassen gegangen ist, mit seiner Fussbekleidung den Teppich betritt, so wird nach seinem Weggehen unabänderlich bemerkt, dass er schlecht erzogen sei und schmutzige Gewohnheiten habe.

In der Mitte des Kreises, den die Gesellschaft bildet, steht, in der kalten Jahrszeit, eine grosse eiserne Schüssel mit Kohlen, manchmal brennt auch ausserdem ein Kaminfeuer, welches jedoch immer raucht, und nur den auf dem Boden Sitzenden erträglich dünkt. Zu beiden Seiten des Kohlenfeuers sind zwei kolossale Leuchter von verzinntem Eisen oder Messing, mit mächtigen Lichtern von Schaftalg, an denen unablässlich ein Diener mit der Lichtschere beschäftigt ist, die Flamme durch Ausbreitung des Dachtes zu vergrössern und diesen zu putzen. Diese Lichter, die äusserst schnell brennen, verbreiten einen dichten, schwarzen Rauch; sie sind dennoch besser als die Oehllampen, die in andern Häusern auf hohen Leuchtern stehen, und im eigentlichen Sinne des Wortes schwarz brennen.

Nach endlosen Komplimenten beginnt nun der erste Gang des Mittagessens mit dem erwähnten Kasch-

mir - Thee; dann folgen auf grossen Präsentiertellern eine endlose Anzahl von kleinen und grösseren Schüsseln, Reis, Pillau, Kari etc. auf zehn verschiedene Weisen zubereitet. Unter diesen ist immer ein Gericht Peschauer-Reis bei weitem das willkommenste für den europäischen Gaumen: denn dieser Reis ist der Beste in der Welt, der selbst an Ort und Stelle 20 Rupien der Kurwar kostet, während der von Kaschmir 3 gilt; er ist klein und dünne, allein beim Sieden erreicht er eine Länge von einem vollen Zolle. Nur zwei Speisen verdienen Bemerkung: die rothen Feldhühner Kaschmir's mit Rewasch (Kabul Rhabarbara) und Hühner mit Morcheln, Beides vortreffliche Gerichte. Obgleich die Kochkunst in Kaschmir noch keinen Very gefunden hat, und in dem Rocher de Cancale bessere Diners möglich sind, so hat sie dennoch nichts Unangenehmes für den Europäer, so lange kein Kaschmir-Oehl gebraucht wird, und die reine Luft, Gesundheit und angestrengte Bewegung würzen es besser, als Trüffeln oder Sauce piquante.

Der dritte Gang besteht in einer grossen Menge von eingesottenen und frischen Früchten, unter den erstern Melonen und Trauben, endlich andern süssen Gerichten.

Später wird wie bei Uns bereiteter Thee, von verschiedenen Arten, in schönen chinesischen Tassen gereicht, die als Geschenke von Yarkand kommen. In den letztern Jahren ist zwischen Kaschmir und Yarkand neuerdings ein bedeutender Verkehr durch die Pilgrime,

entstanden, die es nun vorziehen, über Hindostan und Bombay nach Mekka zu wallfahrten, als durch Mittel-Asien, welcher letztere Weg um so Vieles kürzer wäre. Diese Pilger bleiben oft lange Zeit im Hause Mohammed Schah's Nakschbandi, und manche werden daselbst seine Schüler.

Sobald der Fremde wegzugehen wünscht, sagt er zu dem Wirthe: „Rukschut" (Urlaub), der Wirth gibt hierauf ein Zeichen, und ein Präsentierteller mit verschiedenen Zeugen von Paschmina, oder irgend etwas Anderes wird als Geschenk für den Gast gebracht In dieser Hinsicht ist die Freigebigkeit in Kaschmir und im Panjab oft höchst unangenehm. Was man immer lobt, wird augenblicklich angeboten, und es ist nicht immer leicht oder möglich, das so Angebotene auszuschlagen, ohne den Wirth zu beleidigen.

Die Sitten und Gebräuche des gemeinen Volkes sind von denen der höhern Klassen ganz verschieden, und sein Karakter weicht sogar von dem der hindostanischen Mohamedaner, wie von dem der Hindu ab.

Sobald der Reisende sich einem Dorfe nähert, wird er von der weiblichen Bevölkerung empfangen: dieser Empfang heisst Wonnemun, und besteht darin, dass eine Anzahl Weiber und Mädchen vor dem ersten Hause des Dorfes stehen, sich hier, in einen Halbkreis gestellt, mit den Armen je drei oder vier umschlingen, und Loblieder auf den Ankömmling singen, wobei sie sich nach dem Takte der Melodie herumbewegen. Der Armuth der

Bevölkerung halber, bieten diese Versammlungen keinen reizenden Anblick dar, und sind nun meistens nichts mehr, als eine Bettelei. In den Gebirgen, wo oft auf den Strassen nicht Platz genug ist, um einen solchen Kreis zu bilden, sieht man alle weiblichen Bewohner sich auf den Dächern ihrer Häuser singend herum bewegen. Es ist dies sicher eine der ältesten Sitten der Welt, wir finden schon im alten Testamente die Tochter Jephta's, die singend ihrem wenig liebenswürdigen Papa entgegen kommt.

Hat der Reisende einen Siek oder Mohamedaner, der in Amt und Würde steht, zum Begleiter, so ist der Empfang in einem Dorfe nicht eben freundlich; die Bewohner wissen, dass sie nun von diesem geplagt werden, und Alles, was sie besitzen, hergeben müssen: sie sind daher nichts weniger als bemüht, zu errathen, was der Fremde bedürfen mag. Kommt man jedoch allein oder mit seinen eigenen Leuten, so wird, wenn es kalt ist, von den Bewohnern des Dorfes schnell ein Feuer angezündet, und Alles, was man bedarf und im Dorfe nur immer zu haben ist, schnell herbeigeschafft. Auch ein Haus ist bald gefunden, aus dem der Eigenthümer zu einem Freunde zieht, um es dem Fremden zu überlassen.

Unzerstörbar gute Laune, ist der Karakterzug der Kaschmirer. Im grössten Elende behalten sie diese bei. Ich habe öfters bei einer Kälte, die mir in Tuchkleidern und Ueberrock peinlich war, junge und alte Leute,

Männer und Weiber, nur mit dem Hemde bekleidet, in einer Ecke sitzen gesehen; wobei ihnen nichts als das Glutkörbchen zur Erwärmung diente, und dessen ungeachtet sangen sie muntere Lieder, als sei ihr gegenwärtiger Zustand der glücklichste der Welt. Dies Glutkörbchen spielt eine grosse Rolle in Kaschmir. Es

besteht aus einem, 4 bis 5 Zoll im Durchmesser grossen, irdenen Topfe, um den ein Körbchen von Weiden geflochten ist, mit einer bis zur Hälfte des Kreises reichenden Rückwand, von deren Enden eine Handhabe aufsteigt. In den Topf werden Kohlen gegeben, worauf er von demjenigen, der sich wärmen will, unter das Hemd auf den Boden gesetzt wird. Dieser hockt nun nieder, zieht die Hände aus den Aermeln und verbleibt in dieser Stellung, wodurch die Glut den ganzen Menschen erwärmt. Hat der arme Kaschmirer einmal diese Stellung angenommen, so hält es nicht leicht, ihn aus derselben zu einem zu verrichtenden Dienst zu bringen. In der Nacht legt sich Alles, Männer, Frauen und Kinder, mit der Brust auf den offenen Theil des Körbchens, wodurch diese bei Allen eine braune Farbe erhält, die von dem Kohlendampfe herrührt, und durch nichts zu vertilgen ist. Selbst bei den Schönheiten des Zenana's, die nach Hindostan gebracht werden, und aus niedern Ständen sind, ist dieser braune Fleck vorhanden, und alle Künste des Zenana's vermögen nicht, ihn wegzubringen

Die Weiber der niedern Stände tragen durchaus keine Schleier. Ihre Tracht ist höchst einfach. Sie besteht aus einem bis zu den Knöcheln reichenden baumwollenen Hemde oder Kleide, wenn man will, denn es ist Beides zugleich. Am untern Saume ist wohl ein rother Streifen angebracht, oder eine Stickerei. Die langen Aermel sind an der Hand mit einem Knopfe geschlossen, und ebenfalls etwas verziert. Vorn ist das Kleid (der Schicklichkeit wegen soll es so heissen) bis zur Mitte der Brust offen, kann jedoch durch einen Knopf unter dem Halse geschlossen werden, welches jedoch nie geschieht, und daher einen Theil der Brust sehen lässt. Am Hals und zu beiden Seiten des Schlitzes auf der Brust ist immer eine, manchmal höchst künstliche Stickerei von rother und blauer Farbe angebracht. Kein Gürtel hält dieses Kleid zusammen, um die Taille zu zeigen, und da es überdies aus dickem Baumwollenzeuge besteht, so hängt es wie ein Sack herunter. Ein einziges Mädchen sah ich jedoch mit einer rothen Binde, und da nahm sich die Tracht wirklich hübsch aus. Der Kopfputz besteht aus einer rothen Kappe oder Mütze, die am Kopfe eng anschliesst, und am Scheitel, wo sie ebenfalls dicht aufliegt, um ein Drittel breiter seyn mag, als weiter unten. Die Mütze ist um den Kopf mit einem blauen oder schwarzen Bande eingefasst. Von dieser Kappe hängt ein wollener schwarzer Zopf bis in die Mitte des Rückens herab, mit einer dergleichen Quaste am Ende, welche das Haar vorstellt, da dessen reiche

Locken meistens in einem wenig reinlichen Zustande unter der Kappe versteckt, und immer von der dunkelsten Schwärze sind. Werden jedoch im gewöhnlichen Leben die Formen des Körpers so vollkommen verborgen, so werden sie dennoch täglich zur Schau getragen: nämlich beim Baden, welches jeden Tag zweimal geschieht; dazu wird aus dem Kleide ohne Weiters ein Turban gebildet, und das Waschen ohne alle Scheu vor den Zuschauern vorgenommen. Den scheinsittsamen Mohamedanern war dies sehr anstössig und sie bauten daher für die Frauen in der Stadt mehrere hölzerne Behältnisse am Ufer des Jilum. Diese Behältnisse sind jedoch durchsichtig wie Käfige, und werden nur selten gebraucht.

Die Tracht der vornehmern Kaschmirerinnen ist dieselbe, wie in ganz Hindostan, die selbst nur wenig von der in der Levante verschieden ist.

Die Tracht der Männer in den untersten Klassen gleicht vollkommen der, der Weiber, mit Ausnahme der Kappe, deren Stelle ein Tuch, mehr oder minder in der Form eines Turbans um den Kopf gewickelt, vertritt. Die nicht ganz Unbemittelten tragen ein Beinkleid, das bis zu dem Knie reicht, und eine Art von Unterrock bis zu den Schenkeln. Von den Knöcheln bis zu dem Knie ist das Bein mit drei fingerbreiten Bändern umwickelt, um, wie sie sagen, dem Fusse Festigkeit zum Bergsteigen zu geben. Sobald sie das Thal verlassen oder in diesem über Steine zu gehen haben, werden Strohsandalen, die sie selbst verfertigen, unter

die Fusssohlen gebunden. Sie haben davon immer ein Paar vorräthig auf dem Rücken in der Binde, die viele Male um die Hüfte gewickelt ist.

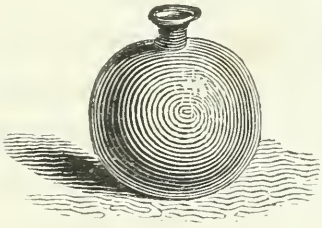
Die Brahminen in Kaschmir haben manche eigenthümliche Gebräuche: Ihre Tracht ist meistens die der mittleren Klassen der dortigen Mohamedaner. Diese tragen immer den langen mohamedanischen Rock, und darüber entweder den kürzern Ueberrock, oder einen doppelten Schahl, der oft über Kopf und Schulter drapirt ist. Das Sonderbarste ist jedoch, dass sie einen vollen Bart tragen. Sie antworten auf die Frage nach dieser mohamedanischen Sitte mit Achselzucken und einem Blick gegen Himmel, als wollten sie sagen: so weit haben Uns unsere Unterdrücker gebracht.

Wenn ein Brahmine stirbt, so versammeln sich die Frauen desselben mit den verwandten Witwen, und beginnen von Haus zu Haus unter dem entsetzlichsten Wehklagen und Weinen zu gehen, sich nach dem $^2/_4$ Takte die Brust mit den Fäusten zu schlagen, dass es weit widerhallt, und dazu zu rufen: Hei Hei, Hei Hei, Hei Hei, Hei Hei Hei Hei. Am Abende desselben Tages, bei Sonnenuntergang, wird der Leichnam verbrannt, und die Asche entweder gleich oder sobald es die Jahreszeit erlaubt, nach Ganga getragen, und nachdem sie in den Teich geworfen worden, wird die von dem Verstorbenen hinterlassene Frau von den Witwen in den Teich geführt, und ihr hier das Haar unter dem entsetzlichsten Heulen abgeschnitten.

In Indien hatten die Mohamedaner ein Gesetz gegeben, nach welchem das Verbrennen der Weiber mit dem Leichname des Gatten: Sati genannt (wörtlich eine tugendhafte Frau), ohne Erlaubniss der Obrigkeit untersagt war; der Statthalter hatte jedoch nur das Recht, Ueberredung anzuwenden; jede Sati musste ihm angezeigt werden, und war seine Ueberredungskunst fruchtlos, so geschah das Verbrennen. Dies Gesetz war natürlich nur für die grössern Städte und deren nächste Umgebung berechnet, und nützte auch dort nur mittelbar. In Kaschmir, wo die Zahl der Hindu im Vergleich zu derjenigen der Mohamedaner unbedeutend war, hatten die Kaiser die Sati durchaus verboten. Dies Gesetz, als ein mohamedanisches, ward durch das Einrücken der Siek in das Thal von selbst aufgehoben, und seitdem haben 6 Sati statt gefunden. Obgleich die Art der Sati von jener in manchen Theilen Indien's Ueblichen nicht verschieden ist, so mag dennoch die Weise, wie sie geschieht, hier einen Platz finden, da viel Unsinn und Unwahres darüber geschrieben worden ist.

Wenn eine Frau ihrem Manne versprochen hat, sich mit seinem Körper zu verbrennen, so kommt es gleich nach seinem Tode auf sie an, ihr Versprechen zu erfüllen oder nicht. Dass in Ländern, wo die Vielweiberei geduldet ist, oft eine Frau, durch ein solches Versprechen, die Anderen verdrängt oder zu verdrängen sucht, ist natürlich, allein eben so, dass wenn nun der

Mann stirbt, die andern Weiber auf die Erfüllung eines Gelübdes dringen, welchem jene so lange eine höhere Stelle unter ihnen verdankt hatte. Es ist gleichsam die Bezahlung für die lange ausstehende Rechnung ihrer Obergewalt im Zenana (Harem). Nur die Wahl zwischen Schande oder Tod bleibt ihr übrig, und zur Ehre der Hindu-Frauen sei es gesagt, die Wahl ist nie zweifelhaft. Sobald der Sterbende den letzten Athemzug gethan, löst die Frau, die das Gelübde leistete, ihre Haare, ohne ein Wort zu sprechen, auf, erhebt einen grossen



Topf mit Wasser, Ghurah oder Mutka genannt, und giesst sich ihn über den Kopf. Dies ist die Weihe. Die Brahminen erscheinen nun alsbald, verrichten zahllose Gebete und Zeremonien, und Verwandte und Freunde, selbst Fremde, drängen sich während des Tages zu, mit denen die Sati jedoch selten ein Wort spricht. Die Geweihte wird von ihnen, mit abergläubischem Schauer, als ein höheres Wesen, mit stummer Neugierde betrachtet. Im Triumphe wird sie am Nachmittage in das Bad begleitet, von Brahminen des höchsten Ranges mit den heiligen Flüssigkeiten gesalbt, und ihr dann das Gesicht mit Tumrick und Safran in Streifen bemalt. Ein Tuch von weissem oder mit Safran gefärbtem Musslin wird um sie geschlungen, worauf man sie als eine Heilige ansieht, die mit dieser Welt nichts mehr zu thun hat. Wird sie von

irgend Jemand berührt, ausgenommen den Brahminen, so ist sie befleckt, und kann nicht mehr Sati seyn. Auf dem Boden vor dem Leichname des Gatten bleibt sie die wenigen übrigen Stunden ihres Lebens unbeweglich sitzen, und das Volk kommt wohl zu ihr, wie zu einem Orakel, um die Zukunft zu erfahren. Es wird vorgegeben, dass die Brahminen der Geweihten Opium geben, welches sie in eine Art von Stumpfsinn gegen Alles, was um sie vorgeht, versetzt. Dies ist jedoch nicht der Fall. Der plötzliche Uebergang von dem Zustande der Angst und Hoffnung, worin sie sich am Krankenbette ihres Mannes befand, zu dem der Gewissheit des Todes ihres Gatten sowohl, als ihres Eigenen, der Schmerz der Trennung, die Schauer vor dem nahenden, grässlichen, durch eine moralische Nothwendigkeit herbeigeführten Augenblicke, die lärmenden Zeremonien, und die hohen Ehrenbezeigungen, welche der Unglücklichen die heiligen Männer bezeigen, die vorher vor einer Berührung mit ihr zurückgeschaudert hätten, Alles dies wirkt auf den immer ungebildeten Geist der Hindu-Weiber auf eine Weise, welche sie glauben lässt, schon einer andern Welt anzugehören. Diese so rasch auf einander folgenden Begebenheiten wären wohl berechnet, einen kräftigeren Sinn, als jenen, welcher den indischen Weibern eigen ist, zu verwirren und zu betäuben. Angst vor dem Tode ist übrigens den meisten Hindu unbekannt, und die Ueberzeugung von dem höhern Glücke, welches, nach ihrem Glauben, der sich

Opfernden bevorsteht, wirkt, wenn sie wirklich zum Nachdenken kommt, dahin, den peinlichen Augenblick, der so nahe bevorsteht, zu verachten. Zur Ueberlegung bleibt keine Zeit.

Unterdessen wird der Holzstoss errichtet. Nach den Schaster soll das Gerüste nur von Stroh seyn, und eine Art Baldachin von demselben Materiale ihn bedecken; allein die Konstruction ist sehr verschieden bei verschiedenen Sati. Der feierliche Zug beginnt, wenn sich die Sonne dem Horizonte nähert; eine lärmende, betäubende Musik eröffnet den Zug; die Sati, von zwei Brahminen geführt, wandert, eine Fackel in der Hand, unmittelbar vor der Bahre, auf welcher der Körper ihres Mannes, mit Blumen und gelben Tüchern bedeckt, liegt. An dem Verbrennungsplatze angekommen, wird die Bahre auf der bestimmten Stelle niedergelassen, das Weib setzt sich auf das untere Ende derselben, und nähert selbst die Fackel dem leichten Gebäude; auf diese Bewegung werden viele andere Fackeln von Aussen, unter dem betäubenden Lärmen der Instrumente und Stimmen, dem leicht entzündlichen Stoffe nahe gebracht. In demselben Augenblicke ist nur eine Masse von Feuer zu sehen, und wenn nach kurzer Zeit die Flamme erlöscht, so bedeckt nur mehr glimmende Asche den längst, und den eben entseelten Körper. Meistens wird zum Verbrennen Holz verwendet. Ich äusserte Zweifel, dass es möglich wäre, blos mit Stroh, nach der in den Schaster vorgeschriebenen Weise, einen Körper zu verbrennen;

man versicherte mich jedoch, die letzte Sati sei auf diese Weise verbrannt, und dass, nachdem die Flamme verloschen war, der Körper vollkommen so da sass, wie in dem Augenblicke des Anzündens, nämlich mit ausgestrecktem rechten Arme, die linke Hand auf der Brust: allein dass einen Augenblick später das Bild in Asche und Knochen zerfiel. Am nächsten Morgen werden die Ueberreste zusammengelegt, und eine weisse Denksäule 3 bis 5 Fuss darüber erbaut. Der Platz, wo das Feuer brannte, wird, so weit er sich erstreckte, mit Steinen gepflastert.

Eine nicht ungewöhnliche Sitte der Brahminen ist, wenn sie Almosen fordern, dem Pferde, das man reitet, in die Zügel zu fallen, und dann eine bedeutende Summe zu fordern. Dies wird angesehen, als sei ihre Noth sehr gross, indem sie nur aus Verzweiflung etwas so Unschickliches vornehmen könnten.

Das indische Durma-Sitzen ist hier nicht ungewöhnlich, welches darin besteht, vor dem Thore eines Mächtigen sitzen zu bleiben, bis man seine Forderung erreicht hat, und man hat Beispiele, dass ein Bittender auf diese Weise zwanzig Jahre zubrachte, bis endlich sein Wunsch erfüllt wurde.

Eine andere ausserordentliche Sitte ist die: zu dem Statthalter am hellen Tage, mit vorgetragenen Fackeln, baarhaupt und baarfuss durch die Strassen zu ziehen, um ihm eine Bitte vorzutragen. Dies bedeutet: „deine Gerechtigkeit ist so dunkel, dass man am hellen

Tage in den Strassen nicht sieht, und sie hat mich so weit gebracht, dass ich weder Schuhe unter meinen Füssen, noch ein Tuch besitze, mein Haupt zu bedecken". Es ist nicht wohl möglich, eine Prozession dieser Art zu sehen, ohne von der traurigen Scene ergriffen zu werden: allein auf die Indier, welche sie für eine Komödie ansehen, was sie auch meistens ist, bringt sie keinen Eindruck hervor. Diese Prozessionen kommen daher nach und nach ausser Gebrauch.

Des Gebens und Empfangens von Geschenken ist wirklich kein Ende. Ein Untergebener darf sich nicht nahen, ohne Geld auf der flachen, vorgestreckten Hand zu bringen, welches der Empfangende, wenn es nur ein paar Rupien sind, vor sich auf den Teppich wirft, von wo es sein Lieblingsdiener aufhebt; ist es mehr, so berührt er es mit der Hand, und ein Diener nimmt es für ihn in Empfang. Man kann, nachdem man das Geschenk berührt hat, es wieder zurückgeben; dies wird jedoch gewöhnlich ausgelegt, als sei die Gabe nicht gross genug gewesen, und gibt leicht zu Beleidigungen Anlass. Diese Darreichung wird Nuzzur genannt. Verlässt dagegen ein Untergebener nach dem kleinsten geleisteten Dienst den grössern Herrn, so muss dieser ihm eine Gabe, Kheirat (Geschenk), oder nach Umständen ein Khelat, Ehrenkleid, reichen. Bei gegenseitigen Besuchen von angesehenen Personen sind immer Geschenke nöthig: oft bringt der Kommende und empfängt der Gehende deren. Ausserdem werden täglich

Früchte, Speisen, Zuckerwerk gesendet, selbst ein Bett oder ein Schlafrock, und wirklich ist keine Geliebte für den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit aufmerksamer, als es die Kaschmirer für einen Fremden sind. Fragt man nach einer Sache, so wird dies immer als ein Wunsch angesehen, sie zu besitzen. Bringt man nun gar ein Empfehlungsschreiben an einen Bewohner Kaschmir's, so bezahlt dieser irgend Jemanden in dem Gefolge des Fremden, der ihn von allen Wünschen desselben unterrichtet, um sie, wenn es nur immer möglich ist, zu erfüllen. Täglich kommt sein vertrauter Diener mit einem Gefolge, sich zu erkundigen, wie man sich befinde, und ob man nichts bedürfe. Unternimmt man eine Spazierfahrt, um den See oder einen andern Ort zu besehen, so findet man bei der Ankunft alldort unabänderlich eine Mahlzeit bereitet. Dies setzte mich um so mehr in Erstaunen, als ich nie meine Excursionen vorherbestimmte und manchmal auf halbem Wege meine Richtung änderte. Allein wo ich immer ankam, fand ich entweder eine Mahlzeit bereitet, oder sie kam bald nach.

Einem Kaschmirer, ja sogar Mehreren zuzumuthen, bei Nacht allein von einem Hause zum Andern ohne Fackeln zu gehen, wird Niemanden nach der ersten Woche seines Aufenthaltes beifallen: denn in so kurzer Zeit wird der Fremde schon gefunden haben, dass keine Summe Geldes und kein Versprechen ihn dazu bewegen kann. Jeder Kaschmirer trägt wenigstens Einen Talisman mit einem Spruche des Koran's bei sich; die

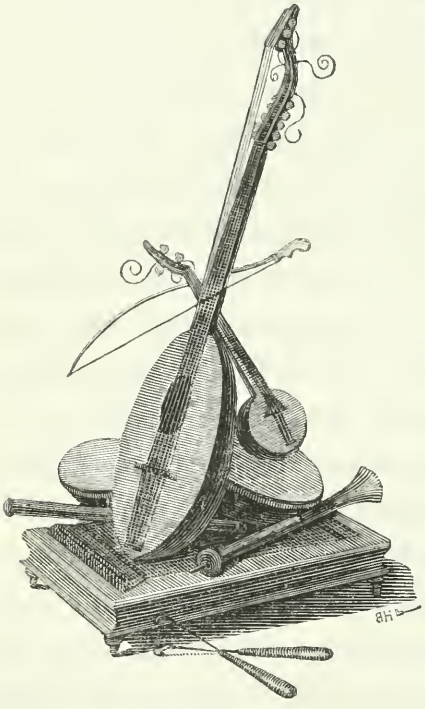
Geschätztesten sind von einem schwarzen Stein, Yemini (von Yemen) genannt, und nach ihren Erzählungen sind seine Eigenschaften gegen jedes Uebel und jede böse Einwirkung gut. Als ich einen baumstarken jungen Burschen eines Abends nach der Wohnung des Munschi Mirza Ahud senden wollte, welcher einige Strassen von mir entfernt wohnte, erstaunte er höchlich über die Zumuthung, Nachts auszugehen. Ich sah einen jener Talismane Yemini um seinen Hals hängen, und fragte ihn, wozu der Stein gut sei, wenn er ihn nicht gegen die Jin (Geister) sichere. Er antwortete: sein Talisman sei so kräftig, dass er Beispiele kenne, wo ein seit zwei Tagen erschlagener Mensch dadurch wieder lebendig geworden sei, allein gegen die Jin in einer dunklen Nacht könne selbst ein Yemini nicht schützen.

Musik und Gesang lieben die Kaschmirer leidenschaftlich. Es heisst sprichwörtlich, dass wenn eine Kantschani (Tänzerin) von den Liebes-Abenteuern Andam's und Durtschani's singe, man einem Kaschmirer Weib und Kinder wegführen könne, ohne dass er sich von seinem Platze bewege, bis die Geschichte zu Ende sei. Ihre Gesänge sind von jenen Indien's und Kabul's durchaus verschieden. Im Panjab wird ihr Gesang entsetzliches Geheul genannt, allein für ein europäisches Ohr ist es nicht so; die Musik Indien's theilt sich in die Hindu- und die mohamedanische Musik: jene ist eigentlich nur religiöser Art, die Worte werden im stark betonten Rhythmus gesprochen; diese besteht im

vibrirenden Tragen der Stimme in demselben Tone durch viele Takte, mit einer dem Ungewohnten peinlichen Kraft und Höhe; ein oder zwei Verse werden auf diese Weise gesungen, dann kommen endlose Rouladen, mit grosser Reinheit und Pünktlichkeit vorgetragen, die immer auf denselben Ton zurückführen; das Ganze ist nichts, als durch Musik erhöhte Poesie: jedes Wort wird so deutlich wie möglich ausgesprochen. Als das, was sie seyn soll, ist sie wirklich vollkommen, und Ausdruck, Haltung, wie Geberden sind in unnachahmlicher Uebereinstimmung. Sie ist übrigens vollkommen erotisch, und die schwärmerischen Gefühle werden mit Zartheit ausgedrückt. Allein die Anforderung des Europäers an Musik ist von jener Indien's verschieden, und für diese fehlt seinem Ohre und Gedächtnisse der Sinn; dem Europäer ist die Musik etwas Selbstständiges, Abgeschlossenes, welches Werth hat auch ohne begleitende Worte; wir verlangen eine harmonische Reihenfolge von Tönen, die sich zu einem Ganzen verbinden, und den im Reiche der Harmonie Wandelnden nach manchem reizenden Umwege wieder zurückführt, nachdem sie die Seele erhoben oder entzückt, das Gefühl aufgeregt oder beruhigt hat, eine Musik, die in mehreren auf einander folgenden Theilen dem Zuhörer eine musikalische Idee verdeutlicht und mit dem Tone, der sie bedingt, zuletzt beruhigend für Ohr und Gefühl endigt. Dies ist mit den Gesängen Kaschmir's wie mit den Unsern der Fall. Die Lieder haben meistens einen ersten

und zweiten Theil, und sind leicht auffasslich. Jene der Schifffleute insbesondere sind höchst angenehm, und ich habe manche Nacht, auf der Jilum schiffend, ihren Liedern ohne Ermüdung zugehört.

Die Instrumente Kaschmir's sind zum Theil dem Thale eigenthümlich, nämlich:



1. Eine liegende Zither, unserer östreichischen ähnlich, wird mit zwei Stäbchen gespielt, sie enthält 20 bis 30 Drahtsaiten, mit den darunter liegenden, die nicht gespielt werden, und durch das Mitvibriren in demselben Tone diesen verstärken.

2. Eine Art Violine, mit drei Schaf-Darmsaiten bespannt; der Fiedelbogen ist von Rosshaaren, den Resonanzboden bildet eine Kokosnuss, über welche ein Stück Pergament gespannt ist.

3. Die vielsaitige indische Vina, mit Drahtsaiten in einer doppelten Reihe. Sie wird mit dem Rücken der Finger gespielt; dies Instrument ist nicht häufig in Kaschmir.

4. Die Flöte, und

5. die Hoboe, welche in ganz Asien zu Hause ist.

6. Eine Art Tamburin; endlich:

7. Die kleinen Pauken vollenden die Instrumente Kaschmir's.

Dieses Kaschmir eigenthümliche Orchester wird jedoch in Kaschmir selten zu einer Natsch verwendet; die Indischen sind jetzt gewöhnlicher, und nur im Panjab findet man jene, wo sie zur Mannigfaltigkeit einer Abendunterhaltung gehören, und für so barbarisch gehalten werden, dass die nur dazu gut sind, ihrer eigenen Musik zum Gegensatze zu dienen; die Schönheit der weissen Kaschmir-Mädchen leuchtet im Panjab, im Vergleiche mit den dunklen Indierinnen besonders hervor, und diese verleihen eigentlich dieser Musik den grössten Werth für die Indier. Eine Natsch ist nämlich die Vereinigung von Gesang und Tanz; die Gesellschaft, welche sie ausführt, besteht aus einem Orchester und zwei Tänzerinnen nebst einem Kinde, welches Tanzen lernt. Zu einer Abendunterhaltung gehören jedoch immer mehrere Gesellschaften. Diese kommen in Kaschmir, in einem Boote jede für sich (in Indien in einem Ghari, Ochsenwagen) mehrere Stunden vor der bestimmten Zeit. Wenn es dem Herrn beliebt, sie zu sehen, werden sie hereingerufen, und alle Tänzerinnen, mit den geschmack- und werthvollen indischen Zierathen bedeckt, setzen sich im Kreise auf den Boden, nachdem sie ihren Salam (Gruss) gemacht; die Truppe, die nun aufgerufen

wird, bereitet sich zur Vorstellung. Die Mädchen verlassen den Saal, um die Ballkleider anzulegen, die Musikanten stimmen ihre Instrumente.

Die zurückkommenden Tänzerinnen sind kaum wieder zu erkennen: allein die Veränderung ist nicht günstig. Statt den über den Hüften zusammengebundenen Pantalons, über welche eine kurze musslinene Tunika fällt, und des Kaschmir-Schahls, der die ganze Gestalt vom Scheitel zum Fuss einhüllt, besteht nun die Tracht aus einem Musslin-Rocke von rother oder einer sonstigen grellen Farbe, der 22 Ellen im Umkreis hat, und mit Goldborten und goldgestickten Säumen eingefasst ist. Die Taille ist kurz, und das an den Rock befestigte Leibchen mit kurzen Aermeln, welches Brust und Schultern bedeckt, ist herzförmig ausgeschnitten, ebenfalls mit Gold eingefasst, und eng anliegend. Ein reicher, goldgestickter Musslin-Schleier (Sahri), wenigstens fünf Ellen lang, drapirt Kopf und Oberleib, bedeckt jedoch das Gesicht nicht. Auf der Stirn sind zahlreiche Verzierungen, welche zum Theil die glatten, in der Mitte des Kopfes abgetheilten Haare bedecken; die Ohren sind durch eine Menge Ohrringe, meistens acht an jedem Ohre, zu einer unförmlichen Masse zusammengedrückt, die Arme und Knöchel mit Spangen, die Finger und manchmal die Zehen mit Ringen geschmückt. Um die Knöchel sind noch kleine Schellen, an eine lange Schnur befestigt, gewickelt. Diese Tracht ist mit geringen Abweichungen die Tracht der Tänzerinnen vom

Kap Kamorin bis nach Thibet. Die Kaschmirischen haben zwar eine eigene, mehr einfache Tracht, oder besser, sie tanzen in der erst beschriebenen, allein dies wird von den Mohamedanern als sehr unschicklich angesehen, und eigentlich nur den Kaschmirerinnen im Panjab erlaubt, wo sie als halbe Wilde angesehen werden.

Der Anfang jeder einzelnen Natsch wird immer mit einer Prälude der Instrumente gemacht, in sanften Uebergängen und Passagen, die höchst angenehm sind, allein bald folgt ein greller Gesang, welcher von den Sängern sitzend angestimmt wird. Dann stehen Alle auf, und Gesang und Tanz wird nun verbunden.

Der Tanz besteht aus Bewegungen der Arme und des Oberleibes, die zum Tanze gehören, allein die Füsse erheben sich nie vom Boden und bewegen sich kaum im Takte. In Kaschmir sind sie dazu mit einer ledernen

Binde um die Knöchel versehen, die eine Menge Schellen enthält, wie jene an unsern Schlittenpferden; an den Fingern sind manchmal ein paar silberne oder metallene Deckel angehängt, die wie Kastagnetten auf einander geschlagen werden. Der Körper wird jedoch dabei nie auf eine unschickliche Weise verdreht und gebogen; der Schleier, Sahri, wird auf manche Weise drapirt. Ein Tanz, der Kuli-Tanz genannt, macht vielleicht von dem Gesagten eine Ausnahme. Die Tänzerinnen und das Orchester sind dabei im beständigen

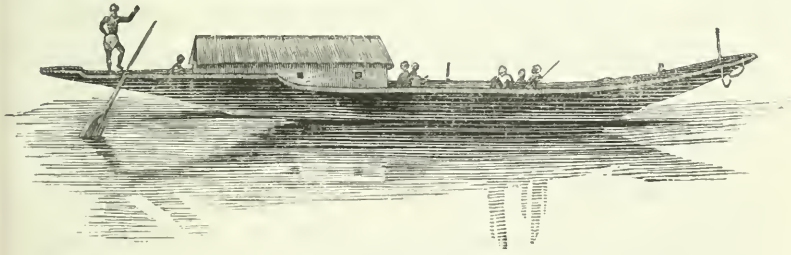
Vor- und Rückwärtsschreiten begriffen, und der Mann, der die kleinen Pauken umgebunden hat, und sie unglaublich gewandt mit den Fingern schlägt, macht dabei, ohne zu sprechen, oder zu singen, mit den abenteuerlichsten Verzerrungen des Gesichtes den Buffo, ohne dass je irgend Jemand auf ihn Rücksicht nimmt.

Jede Truppe singt und tanzt, bis man ihr aufzuhören gebietet, und dann eine andere aufruft. Diese Unterhaltung, die oft 10 bis 12 Stunden währt, ist von einer Einförmigkeit, die nur durch Gewohnheit, möchte ich sagen, erträglich wird, und die Tänzerinnen sind meistens so gränzenlos hässlich, dass ein Neuling auch in dieser Hinsicht von diesen berühmten Bajaderen höchst unangenehm überrascht wird; dennoch ist es unglaublich, mit welchem Entzücken die Kaschmirer die hässlichen Schönen, sobald sie singen, anblicken. Bajadere ist übrigens ein in Indien unbekannter Ausdruck, welcher von den Portugiesen in Indien (Balladera) allein angewendet wird.

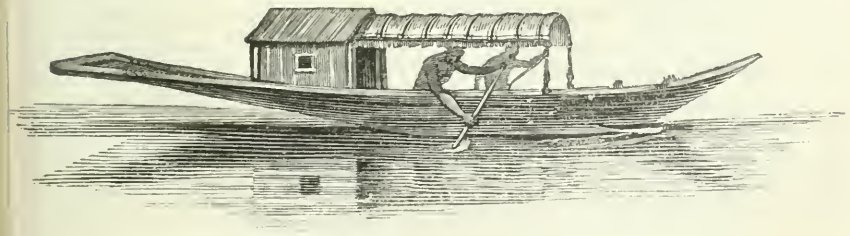
Zur Steuer der Wahrheit muss ich bekennen, dass ich in Kaschmir eine Tänzerinn sah, die an begeistertem Tanze und Ausdrucke Alles übertraf, was ich in Indien gesehen hatte, obgleich ich hinzufügen muss, dass nicht Eine hübsche Person unter den 20 Tänzerinnen war, die ich sah.

Die Klasse der Schiffer ist eine höchst angesehene, sie stehen unter Obern, die für ihr gutes Benehmen der Regierung einstehen müssen. Jeder Kaschmirer

versteht übrigens sein Ruder zu handhaben. Die Boote sind alle sehr solid von Deodar, der Ceder des Himaleya, gebaut, und von einer besondern Form. Das Hintertheil ist sehr lang; der Kiel beginnt nach drei Viertel seiner Länge aus dem Wasser aufzusteigen. Alle Boote sind offen, und der Inhalt blos durch eine Bedeckung von Schiffsmatten gegen Sonne, Regen und Kälte geschützt. Die grössten Boote haben eine Art von Haus, die kleinern ein Mattendach auf Stangen. Der Preis der Boote hängt vollkommen von ihrer Grösse ab, und zwar so, dass ein Boot, das 100 Kurwar Reis führen kann, 100 Rupien kostet, eines für 200 Rupien kann 200 Kurwar laden, und so weiter. Die grössten Boote sind die zu 700 Kurwar, welches nahe an 70 Tonnen Gewicht ist. Dieser grossen Boote mögen



300, und von verschiedenen Grössen ungefähr 2500 Boote in dem Thale seyn. Die Abgabe von den Kleinsten



ist 5 Rupien, von den Grössten 120 Rupien jährlich. Segel sind wegen der ununterbrochenen Windstille nicht bekannt, die Boote werden nur mit kurzen Rudern (Schaufeln) und einem breiten Steuerruder bewegt, und stromaufwärts von Menschen gezogen. Sie sind immer bis zum Rande im Wasser und fahren auf diese Weise über den breiten Wuller-See. Das grösste Staatsboot des Statthalters ist mit 50 Ruderern bemannt, allein alle Anderen und selbst die Grössten werden mit wenigen Menschen bewegt. In dieser Arbeit, wie in jeder andern, sind Weiber und selbst kleine Mädchen die treuen Gehilfen der Männer. Zwischen Islamabad und Baramulla, den beiden Endpunkten des Thales, und der Stadt, sind regelmässige Ueberfahrtsboote, welche täglich abgehen und in zwei Tagen stromabwärts, in dreien stromaufwärts ankommen; der Ueberfahrtspreis für eine Person ist 2 Annas, ungefähr 7 Kreuzer Conv. Münze.

Die Afghanen *) herrschten über Kaschmir mit eiserner Strenge, und ein Kaschmirer, wenn man nach ihrer Regierungsweise fragt, zuckt die Achseln und antwortet wohl mit einer Geschichte, die den Tempel

*) Afghan oder Patan ist der Name einer Nation, die aus vielen Stämmen besteht, unter denen sich vorzüglich die Stämme Khiljie, Lodi, Sur und Abdalli auszeichneten. Die Ersteren gaben dem Dehlischen Throne Kaiser, die Letzteren dem Eroberer Indien's, Achmed Schah Abdalli, seinen Beinamen; der Name Abdalli bedeutet nebstbei einen Wahnsinnigen, Begeisterten vielleicht, und er mag wohl auf einen Volksstamm angewendet worden seyn, der sich durch grosse Unternehmungen auszeichnete. Die Afghanen heissen in Indien durchgehends Patanen und hatten unter ihren eigenen Fürsten, bis vor Kurzem die Gebirgsländer zwischen

in Jerusalem dem Teufel Afghan zuschreibt, welchen Soliman zu bauen zwang; diesen Teufel erheben sie zu dem Ahnherrn der Afghanen und sie wollen damit andeuten: dass die Afghanen Satans Kinder seien. Was immer das Thal erzeugte, von der Blume im Felde bis zu den Kindern der Bewohner, sahen sie als ihr Eigenthum an und nahmen es ohne Umstände hinweg. Unterdrückungen der grausamsten Art und Hinrichtungen waren tägliche Ereignisse. Ein ungeheurer Tschunar (Platane) unweit der Stadt, bei dem Dorfe Koschpara, hiess: „das Ende alles Unglückes", und war niemals anders, als mit einem Paar Kaschmirern, die an seinen Aesten hingen, zu sehen. Allein prachtliebend und ausschweifend in ihrer Lebensart, verschwendeten die Afghanen das erpresste Geld eben so schnell, als sie es erhielten, und den Raub eines Mädchens ersetzten sie oft mit einer grossen Summe. Dieser Gedanke eines Ersatses für ein geraubtes Kind, der dem Europäer so sehr widerstrebt, hat dort nichts Empörendes, wo die Bestimmung eines Weibes die einer Sklavin ist.

Da Kaschmir dazumal beinahe unabhängig war, und nur selten eine Armee von Kabul kam, den Statthalter zur Bezahlung des Tributes zu zwingen, so wuchs der Reichthum des Thales durch die Verschwendungen ihrer Herrscher in demselben Verhältnisse, wie

dem Indus, dem Hindu-Kosch und Persien inne; südlich erstreckte sich ihr Reich bis zum Ausflusse des Indus. Das Wort Patan in Indien ist mit dem eines tollkühnen Barbaren gleich bedeutend; die Sprache der Afghanen heisst Puschtu.

der moralische Zustand der Einwohner tiefer und tiefer sank, bis diese so weit herabkamen, dass sie ihre Regierung liebgewannen.

Die Herrschaft der Siek ist durch keine Grausamkeit bezeichnet: Hinrichtungen sind selten, die Gerechtigkeit wird gut verwaltet, wenigstens hörte ich keine Klagen; die Gerechtigkeitspflege in dem jetzigen Zustande Kaschmir's ist nicht verwickelt. Die Siek liessen übrigens alle Einrichtungen zur Gelderpressung, wie sie vollkommen genug vorhanden waren; da sie jedoch auf nichts Anderes denken, als auf Zusammenraffen von Geld, und ihre Lebensart höchst einfach ist, so wird durch sie das Thal von dem Reichthum entblösst, der seit Jahrhunderten sich daselbst aufgehäuft hatte. Das Thal besitzt gegenwärtig keinen einzigen reichen Mann, und die wenigen Schahl-Unterhändler, die in der Stadt ansässig sind, verstecken ihr Geld aus Besorgniss, dass es einem zweiten Scheher Singh beifallen könne, den Weg zu ihren Schätzen zu finden. Von Geld wird in Kaschmir nur leise gesprochen, und der Wechsler, an den ich angewiesen war, sprach nie von der kleinsten Summe anders, als in die Ohren meines Munschi. Dennoch sollen in Kaschmir noch jetzt ein paar Schahl-Unterhändler seyn, die durch ihre Bestellungen in Einem Jahre wohl 20 bis 30/m Rupien gewinnen, allein dies sind Ausnahmen, und ein Mann mit 500 Rupien jährlich wird in Kaschmir als ein Wohlhabender angesehen. In dem Thale und selbst den Städten, ich nehme die

Hauptstadt aus, sind die Bewohner sehr arm, und Keiner, mit Ausnahme der Fackhiere, einiger Brahminen und der Angestellten, kann ohne Handarbeit leben.

Da nach dem in Indien allgemeinen Gesetze, der Sirdar (Monarch) Herr des Bodens ist, so kann von keinem grossen Grundeigenthümer die Rede seyn, und in Folge der hohen Abgaben baut Jeder gerade nur so viel an, als er um zu leben bedarf. Dass nach dem eben Gesagten von höhern Ständen, welche unabhängig von der Regierung sind, oder mit Handelsverkehr nichts zu thun haben, in Kaschmir keine Rede seyn kann, versteht sich von selbst. Allein in früherer Zeit war dem nicht so; dies ersehen wir aus der Geschichte, wo unter der Regierung des dehlischen Kaisers Jehanghier von einem Jüngling aus Kaschmir die Rede ist: Aba Khan, der ein Omrah (Magnat) von 5000 Pferden war, und der dort lebte. Paläste, welche dem Erbauer 60,000 Rupien kosteten, Gärten, Häuser und Anlagen sind aus dieser Zeit noch in und um Kaschmir zu sehen. Unter den mogolischen Kaisern folgten wahrscheinlich alle angesehenen Familien dem Hofstaate, um ihr Glück zu versuchen, und da alle angesehenen Afghanen nach Kabul zogen, als die Herrschaft derselben endete, so konnten natürlich nur die niedern oder ärmern Stände im Thale zurückbleiben. Nach einer Familie zu fragen, die unter den eingebornen mohamedanischen Königen angesehen war, ist daher vergebens.

Unter den Patanen war, der damals dichten Bevölkerung und des dadurch gesteigerten Werthes des

Bodens halber, die Anlegung eines Gartens eine kostspielige Sache, wozu ausserdem die Erlaubniss des Statthalters eingeholt werden musste, welcher nur gegen eine bedeutende Summe gestattete, den kleinsten Theil des Landes der Bebauung zu entziehen. Mehrere Tausend Rupien wurden damals oft für ein paar Biega, Joch, Landes gegeben, allein nun liegt so viel Boden wüste, dass Land für eine Kleinigkeit angewiesen wird, welches jedoch nicht auf den Sohn vererbt.

Eine Familie, die gegenwärtig nach Kaschmir auswanderte, würde keine Schwierigkeit finden, so viel Land, als sie nur wünschte, zur Bebauung angewiesen zu erhalten; und so lange die Abgaben gezahlt werden, würde es vom Vater auf Sohn in derselben Familie bleiben. Da die Abgaben jetzt immer in Natura von dem Ertrage im Augenblicke der Erndte genommen werden, so kann es sich nicht treffen, dass der Zemindar (Bauer) in Rückstände kommt. Nur die Schuld für Saatkörner oder für seinen Unterhalt im laufenden Jahre, Beides von der Regierung vorgestreckt, kann existiren, und sie muss immer mit der Erndte berichtigt werden.

Da der Preis des Reises im Verhältnisse zu den Mitteln der Bewohner hoch ist, so kann nur ein Theil der Bevölkerung von dieser ihrer Lieblingsnahrung leben. Die grosse Masse der Bewohner lebt von kleinern Körnergattungen, als dem Goglu und Wantu, Singhara, Fischen, getrockneten Rüben und Früchten. Ich schätze mich glücklich, in Kaschmir und auch in

Iskardu die Erdäpfel eingeführt zu haben, die ich von dem Himaleya (von Simla) mit mir genommen hatte, und ich hoffe, dass durch die Massregeln, die ich getroffen, diese für Kaschmir so ganz geeignete Pflanze daselbst gedeihen wird. Ich bestimmte nämlich für die nächsten beiden Jahre eine Belohnung von 100 Rupien für jenen Kaschmirer, der 80 Pf. (ein Man) erzeugen würde, und hoffe, dass mein Gesuch an den Statthalter, für die ersten Jahre keine Abgabe davon zu fordern, erfüllt werden wird. Sollte es mir gelungen seyn, dadurch Kaschmir das Mittel an die Hand gegeben zu haben, einer Heimsuchung, wie die oben geschilderte Hungersnoth war, für die Zukunft vorzubeugen, so würde ich denken, meine Reise in dies ferne Land sei in einem höhern Rathe beschlossen worden. Baumfrüchte der oben angeführten Art sind in Kaschmir in Fülle vorhanden. Jedes Dorf ist von Bäumen der besten veredelten Arten so dicht umgeben, dass man selbst aus einer geringen Entfernung kein Haus wahrnehmen kann.

Zur Zeit, als ich in Kaschmir ankam, waren die Bäume mit den schönsten veredelten Birnen und Aepfeln beladen, an vielen Orten ohne eine Hand in dem Dorfe, sie zu pflücken. Der Gegensatz eines Dorfes, aus der Entfernung gesehen, und wenn ich es betrat, war wirklich ausserordentlich. Eine herrliche Baumgruppe, in der Mitte Pappelbäume und Platanen, dann herabsteigend zu Fruchtbäumen, eine ungeheure Masse bildend, in einem kleinen Haine, daneben die sonderbare

Moschee, von einer Reihe Pappeln und einem Blumengarten umgeben, worin der Herbst nur noch Tagetes und Chrysanthemum zu blühen erlaubte, das Ganze von grünen Feldern umgeben; ein Flüsschen, mit gestutzten Weidenbäumen bepflanzt, an dem eine Mühle lag, enthielt jedes Dorf eine freundliche Einladung, es zu betreten: allein oft traf es sich, dass, wenn ich nun durch die Fruchtbäume reitend in das Dorf kam, ein schauerliches Bild an die Stelle der schönen Aussenseite trat: dort Alles belebt, hier Alles todt. Das Rad der Mühle stand stille, manche der Häuser waren verfallen, und die andern, deren Fenster und Thüren offen standen, beherbergten nur noch wilde Thiere; nicht Eine Seele war in manchem Dorfe zu finden, und nur der alte, gemästete Fackhier sass ausserhalb desselben vor der zur Ruine gewordenen Moschee, oder ein zum Skelette gewordener Brahmine betete in seinem Veda. Dann erhob sich wohl der Eine, sein Allaho Ackbar rufend, und forderte mit grässlichem Schreien Almosen, während der Andere sein grösseres Elend in klageloser Ergebung trug.

Eine Familie, aus dem Vater, zwei Weibern und vier Kindern bestehend, vermag mit 4 Harisinghi-Rupien monatlich zu leben, nämlich:

Reis 4 Sier täglich, 1 Kurwar ¼ monatlich, sage	3 Rup.
Goglu (Hülsenfrucht), Sagh (Gemüse)	½ „
Salz, Ghi (Butter) und Oehl	½ „
	4 Rup.

Nimmt man die Hälfte dieses Betrages für die Kleidung an, so vermag eine arme Familie mit 72 Rupien, oder 40 fl. 40 kr. Conv. Münze, das Jahr zu leben.

Es bringt mich dies auf die Preise der Lebensmittel in Kaschmir.

1 Kurwar	Reis (jetzt)	3 Har. - Rup.
1 „	Singhara	1 „
1 „	Oehl	6 „
1 „	Ghi	6 „
200 der	schönsten Aepfel . . .	1 „
960	gewöhnliche Aepfel	1 „
1 Schaf	. . . . .	1—2 „
1 Ziege	. . . . .	$^1/_2$ „
6 bis 8	Hühner	1 „

Die Bezahlung eines Schiffmannes ist $2^1/_2$ Rupie monatlich; die Bestbezahlten erhalten jedoch 2 Kurwar Reis in der Hülse, welches $1^1/_2$ Kurwar Gereinigten gibt.

Wenn man die Reise nach Kaschmir von Indien unternimmt, und von den indolenten Hindu unter die Kaschmirer kommt, so erstaunt man nicht wenig, plötzlich eine lebendige, bewegliche Bevölkerung zu finden, stets aufgelegt zu arbeiten und zu lachen. In dieser Hinsicht bietet das Lager des Reisenden in kurzer Zeit den grössten Gegensatz dar. Wenn in Indien der Zug nach dem Tagesmarsche bei den Zelten anlangt, verlassen alle indischen Träger das Lager, und verstecken sich irgendwo bis zum nächsten Morgen. Kein Laut wird

gehört, und sucht man sie auf, so findet man sie im nächsten Bazaar, wo sie auf ihren Decken entweder ihre Pfeife rauchen, oder gedankenlos auf ihren Fersen sitzend, vor sich hinstieren. Anders ist es mit den Kaschmirern. An dem Rastorte angekommen, zünden sie augenblicklich von dem unterweges aufgerafften Holze ein Feuer an, dann wird zu kochen begonnen, entweder Reis in einem Topfe, den sie aus dem nächsten Orte holten, oder Brot gebacken; dies wird auf die arabische Weise im Mantel (der wollenen Decke) geknetet, in runde Kuchen, 9 Zoll im Durchmesser und einen Zoll dick, verarbeitet, dann, durch kleine Zweige vor dem Umfallen geschützt, vor das Feuer zum Backen gestellt, und hier mehrere Male umgedreht. Sind diese Kuchen von beiden Seiten gehörig gebacken, so setzen sich Alle zusammen, um gemeinschaftlich zu essen, und wahrlich sie scheuen sich nicht, ihren kräftigen Zähnen und ihrem Magen eine gute Arbeit zuzumuthen. Nachdem die Mahlzeit vorüber ist, wird aus einer nahen Quelle in einem Deodar-Gefässe eine Menge Wasser verschluckt, welche für ein Pferd hinreichend wäre. Ist die Mahlzeit vorüber, so beginnen sie, ihre Last für den folgenden Tag besser einzurichten, sich strohene Sandalen oder ein Kleidungsstück zu verfertigen, oder sie stimmen einen Gesang an, oder beginnen mit Worten mit einander zu streiten. Alle Träger eines Reisenden stehen unter einem Mukadam, der für alles den Trägern Anvertraute gut steht, das Geld für sie einnimmt und überhaupt die Obrigkeit bildet. Ich nahm

von Jommu 50 Kaschmirer als Träger mit mir; ein Mann von 40 Jahren war der Mukadam. Nie sah ich eine kräftigere Gestalt! Der ungeheure Kopf mit langem schwarzen Barte ruhte auf herkulischen Schultern, und seine gebogene Nase und grossen Augen erinnerten mich an ein Bild Abrahams, wozu auch seine Tracht passte. Sobald der Lärmen zu gross wurde, sendete ich nach dem Mukadam, der dann mit einem acht Fuss langen Bambu kam, ihn mit beiden Händen an dem äussersten Ende fasste, und nun ohne zu fragen aus allen Kräften auf die Lärmenden loszuschlagen begann, indem er sie grinsend auszankte. Ein halb Dutzend Kaschmirer stifteten dann Frieden, indem sie die Leidenden umgaben, ohne ein paar Schläge für die Einmischung auf ihre eigenen Schultern zu scheuen, worauf sie den Mukadam beruhigten, was keine Schwierigkeit hatte, da das Ganze nur eine Komödie war. Der Lärmen begann jedoch nach kurzer Zeit auf's Neue, und ich war bald so daran gewohnt, dass ich nur selten nach dem Goliath sendete.

Die Kaschmirer, ehemals ein kriegerisches Volk, sind durch lange Unterdrückung, während welcher ihnen Waffen untersagt waren, zu höchst harmlosen Geschöpfen geworden, und ihr Herz hat sich, sonderbar genug, so sanft gestimmt, dass es ihnen peinlich ist, Schmerzen zu verursachen. Darin gehen sie so weit, dass sie lieber Unterdrückung dulden, als in ihrem Widerstand über klagende Vorstellungen hinaus zu gehen.

Die physische Kraft des Kaschmirer ist sehr gross;

50 Sier ist die gewöhnliche Ladung eines Trägers über die Hochgebirge, dabei trägt er noch sein Bett für die Nacht, seinen Mundbedarf an Mehl und Reis für 8 bis 10 Tage, sein Trinkgefäss, einen Büschel Stroh zu Sandalen etc.

Sie tragen ihre Last auf dem Rücken, und haben dazu eine zweckmässige Vorrichtung. Sie besteht aus einem runden, von Weiden geflochtenen Teller, von dem eine Anzahl Stöcke gerade aufsteigen. Die Last wird auf den Teller gesetzt, und die Stöcke um dieselbe dicht zusammengeschnürt. Breite hanfene Bänder gehen unter dem Teller hinweg, und auf zwei Schuh von demselben bilden sie, an den Stöcken befestigt, Tragbänder. Hat der Kaschmirer einmal seine Last auf dem Rücken, so wandert er fort, ohne sich niederzusetzen, bis er an das Ende der Tagereise gekommen ist. Einen Prügel von ungeheurem Gewicht, der am Ende ein Kreuz bildet und einen breiten Fuss hat, trägt er in der Hand. Dieser wird von Zeit zu Zeit unter die Last gestellt, um dem Träger das Ausruhen zu gestatten. Um von ihrer Stärke einen Begriff zu geben, muss ich ein Beispiel anführen. Um meine Reise so bequem wie möglich einzurichten, nahm ich von Simla mit mir grössere und kleinere Zelte, in der Erwartung, in den

Gebirgen nur die kleineren gebrauchen zu können; da ich jedoch zu gleicher Zeit nicht wünschte, länger Unbequemlichkeit zu leiden, als es durchaus nöthig seyn würde, hatte das Grösste, zwischen den innern Kanats (Wänden), 18 Fuss im Quadrate. Das äussere Dach desselben wurde von Seyrie nach Belaspur durch 12 kräftige Söhne des Himaleya getragen, welche bitter über die schwere Bürde klagten, und welchen bei den unbedeutenden Anhöhen von meinen Jampani (Trägern meines Tragsessels) nachgeholfen wurde. Von Belaspur bis Rajauri bildete dieses Dach die Last eines starken Maulthieres. Bei der Ersteigung des Ratan Panjahl kam ich an dem Tross und namentlich an den Lastthieren vorüber, und der Katzawalla (Maulthiertreiber) sagte mir, dass das Thier, welches das Dach trug, für die hohen Berge nicht stark genug sei, und er nach Thana zurückzugehen gedenke, um mir ein Anderes zu verschaffen. Er erschien jedoch in Berhamgalla, dem nächsten Nachtlager, nicht, und ich war darauf gefasst, mein Dach erst auf meiner Rückkehr wieder zu finden, was mir, da das innere Dach geblieben war, und ich die äussern Kanats an die Innern der Kälte wegen anschloss, gleichgiltig war. Ich war jedoch nicht wenig erstaunt, als ich, ein paar Tage nach meiner Ankunft in Kaschmir, eines Morgens die ungeheure Last auf dem Rücken Eines Kaschmirers in meinen Garten ankommen sah, der damit aufrecht fortschritt, ohne auszusehen, als sei ihm zu viel aufgebürdet worden. Zwei

Männer, welche abwechselnd die Last eine Meile weit trugen, hatten sie eine Strecke von 80 bis 90 Meilen, über einen der höchsten und steilsten Pässe der Welt getragen.

Die Kaschmirer sind gastfrei und willig, jedem Reisenden, der es bedarf, Hilfe und Vorschub zu leisten, ausgenommen ihren Siek-Herren, von denen sie überzeugt, dass sie nicht blöde in ihren Forderungen sind. Die Kaschmirer sind zu Allem geschickt und im höchsten Grade betrieb- und arbeitsam. Ihr Beobachtungs- und Auffassungs-Vermögen ist auffallend, allein ihr Geist ungebildet und unverbessert durch Erziehung. Die Schulen sind schlecht und wenig besucht, und wie können sie es auch bei einem Volke seyn, welches mit beständigen Nahrungssorgen zu kämpfen hat. Die Anzahl Jener, welche lesen und schreiben können, ist unbedeutend. Nur die Städte haben Schulen, der Schüler zahlt 4 Annas monatlich, und selbst in den Grössten schätzt sich ein Schulmeister glücklich, wenn er 12 bis 14 Schüler zusammen bringen kann. Die Anzahl der Schüler im ganzen Lande mag an Tausend betragen. Sie lernen Persisch lesen und schreiben. Obgleich Kaschmir seine eigene Sprache hat, so ist dennoch Persisch in den Städten die Herrschende. Die eigenthümliche Sprache, die im Thale allgemein ist, gehört dem Sanskrit an, von dem es jedoch wesentlich verschieden ist. Sie besitzt jetzt kein eigenthümliches Alphabet, und alle Manuskripte auf Birkenrinde, die ich daselbst erhielt, sind im Devanaghiri geschrieben.

Die mohamedanische Religion ward den Kaschmirern aufgedrungen, allein für deren reinen Deismus ist die Bevölkerung nicht geschaffen; Aberglaube vertritt daher die Stelle der für sie zu kalten Religion, und die abenteuerlichsten Legenden haben mehr Einfluss auf ihre Handlungen, als ihr Glaube. So lange unter dem despotischen Joch von Fremdlingen, welche von ihnen erpressten, was sie nur immer konnten, denen sie aber immer an Geist überlegen waren, sind sie trotz ihrer offenen Gesichtszüge schlau und falsch geworden, und Wahrheit hat für sie keinen innern Werth. Allein in dieser Hinsicht sind sie anders wenn sie unter sich sind, und anders wenn sie es mit Fremden zu thun haben. Die härteste Behandlung kann sie jedoch nicht traurig stimmen, und selbst im äussersten Elende hört man sie eine muntere Weise singen. Ihr sanfter Karakter erlaubt ihnen nicht, selbst wenn es ihre Selbstvertheidigung gilt, einem Menschen eine Wunde zuzufügen, und Verbrechen sind daher in Kaschmir unbekannt. Ein Reisender kann mit Sicherheit für sich und sein Gepäcke in jedem Theile des Thales unter dem nächsten besten Baume schlafen; kleine Diebereien sind jedoch häufig.

Die einzigen Strafen, die jetzt in Kaschmir von der Regierung zuerkannt werden, sind Geldbussen und Schläge; das Leben eines Sklaven, und dies sind die Kaschmirer, ist zu einträglich, um es den Gesetzen aufzuopfern.

Beide Geschlechter sind vortrefflich gewachsen und haben schöne, regelmässige Züge. Ihre Augen sind gross, und die immer schwarzen Haare fallen über von Gesundheit mit dem schönsten Karmine übergossene Wangen; dies Letztere ist besonders auffallend, wenn man von Indien kommt, wo keine Spur einer rothen Farbe auf den Wangen zu finden ist; allein Männer und Weiber in Kaschmir sind im Allgemeinen zu muskulös, um auf edle Schönheit Anspruch machen zu können. In ihren Zügen kommen sie vielleicht den Bewohnern der Abruzzen am nächsten, doch mit dem Unterschiede, dass sie eine weissere Hautfarbe und höher gefärbte Wangen haben, und dass ihr Ausdruck der der Offenherzigkeit und guten Laune ist, der jenen immer fehlt. Die Weber und Schneider machen von dem oben Gesagten eine Ausnahme, ich fand nämlich unter denselben Männer mit den feinsten Gesichtszügen und geistreichem Ausdrucke, deren Formen vielleicht zu zart genannt werden konnten. Die Weiber dieser Klassen sind jedoch durchaus hässlich zu nennen.

Unter den Brahminen und den wenig bemittelten mohamedanischen Familien findet man reizende Personen, die den Ruf Kaschmir's rechtfertigen, allein einem Fremden ist es nicht eben leicht vergönnt, die Letztern zu sehen. Die Familien sind im Allgemeinen zahlreich, 10 bis 12, selbst 15 Kinder sind nichts Ungewöhnliches.

Ich habe an einem andern Orte die Bemerkung geäussert, dass in ganz Indien sich die Brahminen durch

eine weniger dunkle Farbe auszeichnen, als die übrigen Bewohner, dagegen in Kaschmir dunkler seien als diese, ferner dass es irrig wäre, daraus zu schliessen, die Brahminen seien überhaupt von Süden nach Kaschmir gekommen, und dass das eigentliche Vaterland derselben zwischen Kaschmir und Indien sei; die Ursache liegt in der oben besprochenen Einwanderung von Brahminen aus Indien.

In den Brahminen-Familien sind schöne Personen nicht ungewöhnlich, und da sie weniger dem Anblick entzogen sind, als in den mohamedanischen Familien, so begegnet es einem Reisenden oft, dass aus einer elenden Hütte ihm ein Mädchen entgegen tritt, die alle Ansprüche auf Schönheit geltend machen kann, und deren edler Anstand und Formen ihn in das höchste Erstaunen setzen.

Ueber die moralischen Sitten Kaschmir's kann ich nur wenig aus eigener Erfahrung sagen; allein nach dem Vorigen ist deutlich, dass dem Kaschmirer Alles feil ist, und sie zählen sogar, gegen die mohamedanische Sitte, ihr Senana (Harem) mit zu den Mitteln, sich Geld zu verschaffen. Ein Fall dieser Art kam wenigstens zu meiner Kenntniss, und nach der Art, wie er von andern Kaschmirern aufgenommen wurde, ward mir klar, dass es kein ungewöhnlicher war.

Hier zeigt sich übrigens deutlich der Vortheil der Kaste für eine gesunkene Bevölkerung: denn wenn diese auch eine Schranke seyn mag für das Höhersteigen des

Einzelnen in weltlichen Dingen, so ist sie auch eine Mauer, an der die Sittenlosigkeit zurückprallt; sie ist das beste Mittel gegen das Tiefersinken der niedern Klassen in moralischer Hinsicht.

Die Krankheiten, welche die Kaschmirer am meisten plagen, sind Fieber, das sie Tap nennen, und die Blattern (Matta). Das Erstere ist ein schwaches, intermittirendes Fieber, dass in Folge ihrer leichten Kleidung durch die erste Kälte des Herbstes erzeugt wird, und leicht vorüber geht. Die Blattern raffen jährlich viele Kinder hin, und weder die Einimpfung noch die Schutzblattern sind bekannt. Die Hindu schreiben sie der zürnenden Göttin Matta zu, der in manchen Provinzen Indien's menschliche Opfer zur Sühne gebracht wurden. Die Pest (Dod) soll mehrere Male nach Kaschmir gekommen seyn, allein nie besonders bösartig. Von der Cholera (Wuba) ist früher gesprochen worden. Aussatz kommt nicht vor, auch Augenkrankheiten sind ungewöhnlich. Nur Einen Blinden sah ich, und dieser hatte eine Krankheit, die mir nie vorgekommen war. In Folge einer schwammartigen Geschwulst in den Thränensäcken (dafür hielt ich es), waren die Oeffnungen der Augen dem Anscheine nach auf der Stirne, und die Augäpfel bewegten sich, unter der Haut bemerkbar, an ihrer gewöhnlichen Stelle.

Das Klima ist sehr gesund, und der deutlichste Beweis davon ist, Kranke zu finden, die in jedem andern Lande längst hätten unterliegen müssen, und sich

hier ohne ärztliche Hilfe lange Jahre hindurch erhalten. Ich war genöthigt, bei meiner zahlreichen Begleitung den Arzt zu machen, und mein Ruf verbreitete sich schnell in Kaschmir, die entsetzlichsten Scheusale kamen mir daher vor, von denen mir es unglaublich schien, dass sie leben konnten.

Denkmahle.

Dass die ältesten Denkmahle Kaschmir's der Hindu-Zeit angehören, wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist, versteht sich von selbst. Die einzigen Ueberreste derselben, mit Ausnahme der früher erwähnten Kanäle und Terrassen, sind religiöse Gebäude. Die Tempel sind jedoch von jenen Indien's in mancher Rücksicht verschieden, und gehören einer edlen, eigenthümlichen Bauart an. Leider sind nur wenige, selbst als Ruinen, auf unsere Zeit gekommen, obgleich sie für die Ewigkeit gebaut gewesen zu seyn scheinen; die Zerstörung derselben geschah durch einen fanatischen Mohamedaner, Namens Sikander *), der um das Jahr 1350 geboren wurde, und sich durch das Zerstören der Tempel den Beinamen Budh-Schikan, Budh-Zerstörer, erworben hat. Unter Budh wird nämlich in Kaschmir, sonderbar genug, ein heidnischer Tempel verstanden.

*) Nach dem Nachfolgenden kann darunter nicht der König Kaschmir's: Sultan Sikander gemeint seyn, der von 1364 bis 1386 regierte.

Das Zerstören der Tempel anderer Religionen liegt durchaus nicht im Geiste des Islams: im Koran ist selbst die Weise vorgeschrieben, wie sie in Moscheen zu verwandeln seien; und die schönsten Baudenkmahle der christlichen und indischen Zeit, nämlich der Sophien-Tempel in Constantinopel und der Jain-Tempel in Ajmir, sind Beweise davon. Dasselbe fand Anfangs in Kaschmir statt, bis Sikander sein Werk begann.

Ueber diesen Zeloten erhielt ich in Bijbahara folgende Auskunft:

Er war ein Brahmine in dieser Stadt und lebte in einem unerlaubtem Verhältnisse mit der Frau seines Bruders. Da dieser Umstand bekannt wurde, verlor er seine Kaste, floh nach Kabul, und von da nach Turkistan; hier nahm er die mohamedanische Religion an, und versammelte bald einen Schwarm von Anhängern um sich. Mit einem schriftlichen Befehle von dem Badschah Timur (dem Grossen) versehen, die Budha-Tempel in Kaschmir zu zerstören, kehrte er 1396 in sein Vaterland zurück, und begann sein Werk im Nord-Westen des Thales. Es ist wirklich ausserordentlich, mit welcher Beharrlichkeit er dieses vornahm. Wenn man die mächtigen Steinblöcke betrachtet, die nun an mancher Ruine weit umher liegen, so erstaunt man, zu denken, wie unermüdet er in der Zerstörung der grössten Gebäude gewesen seyn muss. In Kaschmir, der Hauptstadt selbst, verschonte er nur das Innere Eines Budha-Tempels, worin Seynal ud Dien, der erste mohamedanische

König, begraben liegt; die Aussenseite jedoch beraubte er der ganzen Bekleidung. So setzte er sein Werk unablässig fort, zerstörte in Ventipura, Pampur und andern Städten die Tempel, bis er nach Bijbahara, seiner Vaterstadt, kam. Auch hier verschonte er den Tempel nicht, zu dem er früher als Brahmine selbst gehört hatte. Auf dem Grundsteine desselben fand er eine Inschrift, die über tausend Jahre alt war, und er erstaunte nicht wenig, folgende Zeilen zu lesen:

„Sikander wird von Turkistan kommen und durch die Macht des Islam's alle Tempel Budha's in Kaschmir zerstören, bis zu diesem, allein hier hat sein Werk zu enden."

Die Prophezeiung bewirkte, dass Sikander in sich ging: er entsagte von der Stunde an der Zerstörung der Tempel, und lebte fortan als Fackhier in den Ruinen von Bijbahara.

Diese Sage ist durch den Umstand bekräftigt, dass von Bijbahara nach Osten hin die Tempel Budha's erhalten sind, obgleich nur zum Theile; denn jene, welche Sikander verschonte, sind theils durch Erdbeben, die in Kaschmir nicht ungewöhnlich sind, gewaltig erschüttert, theils durch die mogolischen Kaiser der schönen Bausteine halber, mancher ihrer Mauern beraubt worden. Dennoch gehört wenigstens Eine Ruine zu den Herrlichsten der Welt. Ehe ich jedoch zu einer Beschreibung derselben übergehe, mögen einige Worte über die indischen Monumente und ihre Bauart hier einen Platz finden.

Was immer die Brahminen über das Alterthum ihrer Tempel faseln, was immer die Gelehrten Europa's daraus zu folgern gedachten, wobei sie meistens aus den unbedeutendsten Werken Beweise geschöpft haben: so ist dennoch in Indien vom Kap Komorin bis zum Himaleya und von diesem zum Indus, kein der Brahminen-Religion zugehörender Tempel von irgend einer Ausdehnung, der, so viel mir bekannt ist, seine Erbauung zu dem VII. Jahrhundert nach Christo hinaufführen kann. Ich werde hier einiger der Vorzüglichsten erwähnen. Der berühmte Tempel in Ramiseram, zu dem die Adam's-Brücke von Paubem (Brücke) führt, der als einer der Aeltesten in Indien gilt, wurde in seiner jetzigen Ausdehnung im XVI. Jahrhundert erbaut, und zwar von dem Zemindar (Beherrscher, Landeseigenthümer, Bauer) eines kleinen Ortes Ramnad, welcher sich selbst mehrere Male in dem Tempel so schwarz wie er lebte in Stein abbilden liess. Die ungeheuren Tempel im Süden Indien's sind ebenfalls aus einer neueren Zeit: Tschillambram, einer der Berühmtesten, ward von vier Königen (Raja) vom XV. zum XVI. Jahrhundert erbaut: nämlich von Sacrawati, Soruh, Raja von Tanjaher (Tanjor), Pandia, Raja von Madora (Madura) und Serin, Raja von Salem. Maha Balipurum, die sogenannten sieben Pagoden, auf welche in einem neueren Werke so grosse Wichtigkeit gelegt wurde, ist ein unbedeutendes Gebäude, wahrscheinlich etwas älter. In diesem Werke wird nämlich als ein Beweis des ungeheuren Alterthums der Hindu

Einrichtungen erwähnt, dass von diesen grossen sieben Tempeln nur mehr Einer übrig sei, und die Andern nach und nach von dem Meere verschlungen worden seien; allein diese sieben Tempel sind nichts als eine Brahminen-Legende, und hätten sie wirklich bestanden, so würde ihr Versinken nichts beweisen, da das Meer gerade an dieser Stelle der Küste in kurzer Zeit unglaubliche Fortschritte macht. In Tranquebar z. B. wurde in den letzten beiden Jahrhunderten ein Strich Landes hinweggerissen, auf welchem zwanzig solcher unbedeutender Tempel, wie jener von Maha Balipurum, hinter einander gestanden haben könnten, und dort machte das Meer nun schon zum zweiten Male seit der Erbauung des Forts durch die Dänen, nicht nur die Mauern, sondern auch einen Theil der Stadt in dem Sande versinken. Der Tempel Jaggernath an der Küste von Orizza, einer der Aeltesten, wurde im Jahre 1198 von dem Minister Param Hans Bajpoi, unter dem Raja Anang Bhiem Deo, der Gajpat-Dynastie erbaut. Die Tempel von Bijnaghur sind bekanntermassen erst nach der Verbreitung der mohamedanischen Dynastien in dem Deckhan entstanden, und alle die herrlichen Tempel in Rajaputana, Abu, Udipur, Tschitor, Ajmier, mit Ausnahme eines Einzigen, des früher Erwähnten, sind selbst jünger als diese. Sogar das berühmte Politana in Kattywar ist nicht älter als 300 Jahre, obgleich eben dort die Jain-Priester, wie die Brahminen in Ramiseram, dem Tempel ein Alter von 100,000 Jahren zuschreiben.

Die Tempel Bengal's und Hindostan's überhaupt sind in eben diesem Falle; hier haben die zu Gaur (Gaya), Mattra und Anodheya (Aud) den Ruf, die Aeltesten zu seyn. Allein auch hier lehrt eine angestellte Untersuchung, wie unbarmherzig die früheren Reisenden von dem ersten besten Vorübergehenden, den sie fragten, betrogen wurden, und diese irrigen Angaben dann dem europäischen Publikum aufbürdeten. Damit soll jedoch keineswegs gesagt seyn, als wollte ich Indien das Alter einer Civilisation abstreiten, welche Tempel und Gebäude zur Folge hatte: nur müssen die Frühesten unbedeutende Bauten gewesen seyn. Eine grosse Veränderung in der Religion scheint in Indien um das VII. Jahrhundert statt gefunden zu haben, in deren Folge die grossen Brahminen-Tempel Indien's entstanden seyn mögen.

Welche sind die ältesten Denkmahle Indien's? ist eine Frage, deren Beantwortung eine weitere Auseinandersetzung erheischt.

Die Denkmahle Indien's zerfallen in grosse Abtheilungen, wie die Religion seiner jetzigen Bewohner; nämlich in Hindu- und mohamedanische Monumente. Dass die letztern alle aus einer verhältnissmässig neuen Zeit seyn müssen, versteht sich von selbst. Unter Hindu-Tempel müssen jedoch alle religiösen Bauten der nach unserer Bekanntschaft mit Indien ursprünglichen Bewohner des Landes verstanden werden. Dadurch bleibt nämlich die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der

Einwanderung einer hellern Menschenrace von Norden nach Indien unangetastet. Die letztern Tempel zerfallen auf's Neue in zwei grosse Abtheilungen; nämlich in Bauten, welche der Verehrung Budha's, und jene, welche einem vielförmigen höchsten Wesen gewidmet sind.

Eigentlicher Budhismus ist, mit Ausnahme Nepal's, das kaum mehr zu Indien gerechnet werden kann, auf dem Festlande Indien's diesseits des Ganges verschwunden, und nur in Ceylon zu finden. Guatama ist der erhabene Sterbliche, der dort verehrt wird. Seine Priester werden gebildet, nicht geboren, und treten wenn sie wollen und sich verheirathen in den Laienstand zurück, welches die Nicht-Existenz der Kasten anzeigt. In eigenen Schulen erzogen, dann Schüler eines Priesters, dann Priester selbst, erreichen sie nach und nach höhere Stufen; sie haben weder ein Familienzeichen auf der Stirn, noch den Strick ihrer Weihe, den die Brahminen tragen, oder irgend ein anderes Abzeichen mit dem der Brahminen gemein, und unterscheiden sich nur durch eine gelbe Tracht. Das Volk erholt sich wohl bei ihnen Raths, und beweist ihnen Ehrfurcht, doch keine abgöttische Verehrung wie Jenen. Das Volk weiss von der verwickelten, höchst abstrusen Religion, die es bekennt, nichts als das Wiedergeborenwerden, und dass Jeder durch seinen Wandel auf den höchsten Punkt der Glückseligkeit oder des Elends kommen kann, jedoch Alles nur auf

eine bestimmte, obschon sehr lange Zeit. Menschen von andern Religionen dürfen in die Budhu-Religion aufgenommen werden.

Die Tempel Gautama's, selbst das Innerste, wo er in verschiedenen, oft bizarren Stellungen abgebildet zu sehen ist, sind Jedermann zugänglich, und die Opfergaben bestehen in Blumen und Früchten, um sich der Stiftung der Religion zu erinnern.

Die religiösen Denkmahle Ceylon's sind viererlei:

1. Die Dhagoba, ein glockenförmiges, massives Gebäude, meistens von ungeheuren Dimensionen, über Reliquien, die aus einem Knochen, Haar, Zahn etc. Gautama's bestehen, erbaut.

2. Die Wihara, ein Tempel, gewöhnlich ein Quadrat, Pilgerwohnungen enthaltend, in der Mitte des grossen Hofes ein Viereck, bald den eigentlichen Tempel mit der Figur Gautama's, bald ein solides Gebäude, auf dem der Bo (Fiscus Religiosa) steht.

3. Die Devala, ein Tempel, Untergöttern gewidmet, immer ein höchst unbedeutendes Gebäude.

4. Schulgebäude, manche von ungeheuren Dimensionen, meistens Parallelogramme.

Die Tempel und Bauten überhaupt zeichnen sich durch riesenhafte Dimensionen aus, meistens jedoch wenig geschmückt und ungeziert.

Nur Gautama kommt im innersten Tempel vor, ferner zweierlei Figuren, eine männliche und eine weibliche, immer dieselbe und manchmal Kinder (Engel).

Auf dem Festlande Indien's scheint, nach den Ueberresten der, dieser Religion eigenthümlichen Gebäude, der Budhismus ehemals weit verbreitet gewesen zu seyn, allein nun besteht er auf dem Festlande in Indien, diesseits des Ganges, nur unter einer modifizirten Gestalt, nämlich in der Religion der Jain, oder wie sie sich selbst nennen, der Schawuck oder Schrawuck. Es scheint jedoch diesem Lande eigenthümlich zu seyn, dass das Volk, das es bewohnt, in Kasten zerfällt, und dass selbst jene Religionen, die in ihrer Institution keine Spur davon haben, mit der Zeit sie erhalten. Zwar haben die Jain noch keine eigentlichen Kasten, allein ihre Priester erscheinen wohl mit dem Zeichen der Familie auf der Stirne, die Unterpriester in den Tempeln haben den Brahminenstrick, jene sind sogar Brahminen, und in ihren Heirathen werden Kasten berücksichtigt. Ihre Budha-Bilder stellen Paresnath vor, den sie zu dem Budha vor Gautama erheben, und der selbst unter 24 Namen angebetet wird, wie Gautama unter 6000. Die Verzierungen in ihren Tempeln, mit Ausnahme des innern Gemaches, enthalten zahlreiche Figuren, zum Theile aus dem Brahminen-Pantheon, allein sie nennen sie nicht Devi, Götter, sondern Putli, Figuren, und noch näher befragt Jobedar, Thürsteher; Tschauribedar, Fliegenwedelträger; Notschwala, Tänzer etc. Vielarmige und vielköpfige Bilder sind in ihren Tempeln nicht zu finden, eben so wenig der Stier (Nandi), oder der Affe (Huneman), ausser als Verzierung der Kornischen und

Kapitäle; unter diesen sind Elephanten die am Häufigsten vorkommenden, nebst allerlei fabelhaften Thieren. Ihre Priester bilden keine erbliche Kaste, sondern werden zu ihrem Berufe erzogen, wie jene der Budhisten. Sie erhalten manchmal durch grosse Büssungen oder Enthaltsamkeit die Ehre eines Heiligen, das heisst, die dunkle Stelle in dem Tempel, auf der sie bei Lebzeiten sassen, wird nach ihrem Tode mit einer Lampe und allerlei Verzierungen geschmückt, und Niemand wagt den Platz einzunehmen.

Die Jain erlauben nur Menschen aus den bessern Kasten der Hindu: Brahminen und Rajputen, in ihre Religion überzutreten, jedoch können alle Mohamedaner und Christen darin aufgenommen werden. Die Tracht der Priester ist von jenen der Laien nicht verschieden; die gelbe Farbe ist ihnen jedoch ebenfalls heilig, und ihre Bilder werden alle Morgen, nachdem sie gewaschen worden, mit einem gelben (Safran-) Zeichen auf der Stirne, und zwei rechts und links auf der Brust, versehen. Die Priester tragen dasselbe Zeichen auf der Stirn, und das heiligste Bild in der Mitte wird oft ganz mit Safranwasser gewaschen. Sie haben weder die Dhagoba noch die Devala, noch die Schulgebäude, und ihre Tempel sind eigentliche Wihara, die sie jedoch nur Devi heissen. Ihre Bauart ist vollkommen unregelmässig und daher ganz verschieden von jener der Budhisten, und selbst an ihren berühmtesten Wallfahrtsorten, Politana und Abu, ist kein regelmässiges Gebäude, als das Quadrat um den

Tempel für die Pilger: dies Quadrat ist übrigens ein Theil des Tempels selbst, und die zahlreichen Nischen sind so viele einzelne Tempel, mit Bildern Paresnath's angefüllt.

Diese Jain finden sich nur in einem besondern Theile Indien's, nämlich von Goa nördlich bis Rajeputana; Ajmier ist wohl ihr nördlichster Gränzpunkt.

Abwesenheit der Kasten, Aufnahme von Bekehrten, Gottesverehrung unter dem Bildnisse eines Menschen, und die Möglichkeit eines Jeden, für eine ungeheure Reihenfolge von Jahren während dieses Lebens sich die Zukunft gestalten zu können, unterscheiden Gautama's und Paresnath's Anhänger von den eigentlichen Hindu.

Die Denkmahle der Jain sind hochgeschmückte, reich verzierte Gebäude, nicht von der Ausdehnung und Majestät wie jene der Budhisten; der aufmerksam Beschauende muss jedoch über den ungeheuren Aufwand an Geld und Arbeit, die darauf verwendet worden, erstaunen: in der That ist Letztere so weit getrieben, dass selbst der herrliche Geist und Geschmack, der den Zierathen eigen ist, den Bildhauer und Baukünstler vor dem Vorwurf der Ueberladung nicht sichert.

Die Brahminen-Religion, für welche kein eigener Name existirt, ist die Allgemeine des indischen Volkes, von den Gebirgen Thibet's bis zum Kap Komorin; sie ist für den Europäer eine Anomalie in der Geschichte der Menschheit. Dem denkenden Geiste dünkt es in

Europa hart, angeborne Vortheile für dies Leben anzuerkennen, die dem Einzelnen nicht wegen des Adels, den die Natur auf seine Stirne drückte, sondern wegen des Platzes seiner Familie im Staate eingeräumt sind. Allein in Indien sehen wir ein ganzes Volk, der Gesammtzahl aller Bewohner Europa's gleich, welches einen angebornen Vorzug bestimmter Familien selbst für das künftige Leben anerkennt. Nur einem als Brahmin gebornen Menschen ist es erlaubt, die Veda zu lesen, und sich mit seiner ewigen Belohnung zu beschäftigen. Alle andern Kasten haben es nur mit dieser Welt zu schaffen, d. h. sie müssen es erst durch ihre gute Aufführung verdienen, als Brahminen geboren zu werden, ehe sie auf die Ewigkeit auch nur denken können. Einem Europäer ist es leichter zu begreifen, wie Wilde existiren können, die, wie die Neuseeländer, weder an Gott noch an die eigene Seele glauben, als dass ein gebildetes Volk, das zu dem reinen Anschauen des allmächtigen Wesens gelangt ist, es ertragen könne, Vortheile der Geburt selbst für Jenseits anzuerkennen. Bei reiflicherem Nachdenken aber wird es begreiflicher, wie sich der menschliche Geist eher in jenes finden könne, als in dieses. Nichts Widerstrebendes liegt in dem Gesetze, dem unumstösslichen Göttlichen, Unabänderlichen, dass der Geist nach und nach geläutert werden müsse, durch gute Handlungen des Einzelnen, bis er durch mehrere Wiedergeburten zu dem Punkte gelangt, wo es endlich in seiner Macht steht, sich näher an den ewigen Gott

anzuschliessen. Gegen das Tiefersinken in moralischer Hinsicht ist die Kaste für den Indier bestimmt, die als ein Zaum gegen frevelhafte Handlungen des Einzelnen gegründet zu seyn scheint; das höhere Steigen in dem nächsten Leben bewirkt untadelhafter Wandel in dem Jetzigen. Nichts Widerstrebendes liegt, ich wiederhole es, in dem menschlichen Geiste gegen unumstössliche, göttlich geglaubte Anordnungen, allein wohl gegen solche menschliche Vorrechte, die der Einzelne durch nichts erhalten kann. Solcher Anordnungen besitzt Indien keine. Das ganze Bestreben des Laien für ein Jenseits geht nur auf die nächste Wiedergeburt hin, während für die Glücksgüter und Ehrenstellen dieses Lebens dem Ehrgeize kein Hinderniss in den Weg gelegt ist; nur den Stand des, dem Gesetze nach armen Priesters des allmächtigen Gottes kann Niemand erwerben, diesen wählt Gott für sich selbst in der Geburt aus den edelsten Menschen des letzten Lebens; bis zum Könige (Raja) kann es ein Individuum aus jeder Kaste bringen. Und die Paria? wird man fragen. Diese, welche nur in einem kleinen Theile Indien's zu Hause sind, bilden eigentlich keine Kaste, und dass kein Paria einen Thron in Indien einnimmt, hängt von der eigenthümlichen Erbärmlichkeit dieser Klasse ab; denn gegen die Hindu-Einrichtungen wäre es durchaus nicht. Menschen, die nach den Begriffen der Hindu noch unter den Paria stehen, die Christen und Muselmanen sind als rechtmässige Könige von den Hindu selbst anerkannt.

Der volle Begriff Gott kann nach den Hindu nur von einem Brahminen gefasst werden; alle andern Kasten haben es mit einer besondern Eigenschaft, einem Theile möchte ich sagen, der göttlichen, unerforschlichen Macht und Vollkommenheit in ihrer Anbetung zu thun: bald ist es seine Güte in der steten Erweckung des Lebens in Wischan, bald das schwer zu begreifende Zulassen des Erlöschens des Entstandenen in Siva, bald das noch schwerer zu fassende böse Prinzip, das von dem reinsten Wesen ausging; bald die endlosen personifizirten Eigenschaften: die Weisheit in Ganesa, die treue Anhänglichkeit in Hanuman, die Fruchtbarkeit in Lakschimi, das Erwachen des Lebens durch Licht und Wärme in Sorya etc. Diese Eigenschaften betet der Hindu in den sonderbarsten Darstellungen an, welche wir Götzenbilder nennen, die jedoch für sie selbst nichts weiter sind, als die personifizirten endlosen Eigenschaften ihrer Gottheit selbst. Der ungebildetste Hindu von der verworfensten Kaste glaubt nur an Einen Gott. Im innersten Heiligthume ihres Tempels geschieht die Anbetung des höchsten Wesens oft darstellungslos, oft in einer symbolischen Form; dieser innere Raum, diese Anbetung ist nur für die Brahminen. In den äussern Gemächern sind Darstellungen einzelner Eigenschaften Gottes in Bildern für das Volk aufgestellt.

Die Bauart der Hindu-Tempel ist dennoch, trotz ihrer unendlichen Verschiedenheit, dem oben Gesagten

stets entsprechend. Die Tempel sind bald auf's Höchste verziert, bald einfach; jedoch immer mit zahlreichen Götzenbildern von Aussen und im Vortempel versehen. Der innerste, heiligste, dem Nicht-Brahminen unzugängliche Raum ist eine meist dunkle, geheimnissvolle Stelle, die durch eine schmale, niedere Eintrittsthüre den Blicken des Aussenstehenden entzogen ist. Selbst für die im Verhältnisse zur Volksmenge geringe Zahl der Brahminen ist der Platz noch klein. Die Grösse und Ausdehnung des äussern Tempels ist sehr verschieden: von den Ungeheuren in Süd-Indien, die während der Jatra (jährliche Tempelfeste) vielen tausend Pilgrimen Unterkunft bieten, bis zu den kleinen Udipurs, in denen nur wenige Menschen Platz finden, ist der Unterschied eben so gross in der Ausführung der Verzierungen wie im Raume. Unabänderlich bleibt aber das Verhältniss des Allerheiligsten des Tempels zu den übrigen Theilen desselben.

Ich komme zu der Frage zurück, die diese Abschweifung verursachte, und welche bald wichtig werden wird: welches nämlich die ältesten grossen Denkmahle Indiens sind? und die Antwort ist: die Budhistische Dhagoba.

Manche haben sich, um die ältesten Monumente Indien's zu finden, nach den Felsentempeln des Deckhan hingewendet, die sich von der Nerbudda zur Krischna erstrecken, und in grosser Anzahl vorhanden sind. Wären diese Denkmahle nun nichts weiter als Grotten,

wie sie auf Ceylon zu Hause sind, wo eine natürliche Höhle mit einem Götzenbild geschmückt ist, so hätte ich es unterlassen können, davon zu sprechen, da eine Höhle nicht den Namen Denkmahl zu verdienen scheint. Allein die Höhlen des Deckhan's sind anderer Art. Fern sei es von mir, zu vermuthen, dass irgend einem meiner Leser der Name Ellora, Elephanta, Karli, Ajunta, Gorapuri fremd sei. Die Bemühungen Daniels, die Abbildungen in den englischen Almanachen und dem Pfennig-Magazine haben mich der Mühe überhoben, eine Schilderung davon zu liefern. Unähnlich den Felsengrotten Ceylon's, sind sie mehr oder minder vollständige Gebäude, in denen oft der stehen gelassene Stein in der Mitte einen Tempel von riesenhaften Dimensionen aus Einem Stücke bildet. Von der Nerbudda zur Krischna gerade an der Küste, welche die Schiffe von Egypten aufsuchen mussten, um in Bombay, dem besten Hafen Indien's, zu ankern, finden sich geschmückte Höhlen, die jene Egypten's übertreffen; das klingt verführerisch für den Bau von Hypothesen, und so Mancher hat in jenen Aushöhlungen sogar egyptische Götzenbilder, oder in den Egyptischen, Indische finden wollen. Beide haben jedoch nichts mit einander gemein, als dass die Räume viereckig sind, und nicht einmal dies, denn viele der indischen sind oval. Dass sie nur von der Nerbudda zur Krischna reichen, erklärt sich daraus, das nur zwischen diesen Flüssen eine weiche, leicht zu bearbeitende Steinart die Berge bildet, die erst

an der Luft erhärtet: der Granit des Südens Indien's oder eine Steinart, wie jene des Nordens, würden selbst indischer Unverdrossenheit es unmöglich gemacht haben, Gebäude auf diese Weise auszuführen.

Eine ziemliche Anzahl dieser Grottentempel ist sicher alt, allein nur jene scheinen mir es zu seyn, die der Budha-Religion angehören: manche derselben haben eine unbekannte Schrift, die Dr. Stevenson in Bombay kürzlich entziffert hat. Sie theilen sich in zwei Gattungen, jene, die der Budha-Religion, und jene, die der Brahminen-Religion gewidmet sind. Allein nach ihrer Bauart, Kailas ausgenommen, waren alle offenbar ursprünglich einer Religion gewidmet, die für ihre Priester keinen besondern heimlichen Platz bedurfte, und bei vielen Höhlen sind sicher die Brahminen-Bilder, welche fast alle aus dem Ramayana entlehnt sind, erst später in die Vorhallen gehauen worden. Ellora und Kailas selbst deuten auf einen besondern Zeitpunkt in der Religion hin, wie weiter unten aus einander gesetzt werden wird. Die ältesten der Budha-Religion gehörigen Tempel sind jedoch neuer als die Dhagoba, weil in ihnen sich Darstellungen der Dhagoba in Basreliefs finden. In dem Budha-Tempel zu Karli findet sich die Zahl **100**; Dr. Stevenson macht dies zu **100** Shalivahna = **176** nach Christo: allein ich glaube nicht, dass die Budha-Religion je nach Shalivahna rechnete.

In Ellora finden sich Budha- und Brahminen-Tempel neben einander, in Budha-Tempeln sind Brahminen

Untergötter, in den Tempeln der letztern Abbildungen Budhu's, es scheint als seien sie in der Absicht erbaut worden, eine Versöhnung zwischen beiden Religionen zu stiften: die Meisten sind unvollendet, als ob ein neues Ereigniss die kaum gelungene Versöhnung verhindert hätte, und in allen oder fast allen ist ein neues Symbol aufgestellt. Dies ist der Lingam, durch Tschankar Atscharya verbreitet, der sich jetzt in allen Grottentempeln findet, wo er nur immer anzubringen war. Es wäre daher wohl möglich, dass der Zelote Tschankar Atscharya der Mann war, welcher eine Verbindung der Raja's gegen die Budhisten zu Wege brachte, als eben eine Vereinigung der Religionen zu Stande gekommen war. Mit Indien Unbekannte werden einwenden, dass sich sicher davon eine Spur in den Chroniken der Brahminen finden müsste; allein dies ist nicht möglich, da ihre Chroniken nichts Geschichtliches enthalten und am allerwenigsten etwas, was auf ihre Religion Bezug hat. Es scheint sogar, als hätten es die Brahminen einst rathsam gefunden, alle ihre alten Urkunden zu vernichten, und dies scheint ebenfalls auf eine Revolution hinzudeuten, die weiter oben angedeutet worden ist.

Offenbar gehören alle Tempel Kaschmir's einer Religion an, deren Bekenner das Innerste der Tempel betreten konnten, und an mancher Stelle entging dem zerstörenden Hammer der Mohamedaner ein Budha in Basrelief. Die noch übrigen Denkmahle dieser ältesten

Vorzeit sind Wihara und Devala, grossartige Bauten: von einer Dhagoba findet sich in dem Thale keine Spur und erst in Monsur, drei Tagreisen von Mazufferabad, nahe am Panjab, trifft man die Erste an. Wie erwähnt, sind diese Monumente von zu grosser Ausdehnung, als dass an eine gänzliche Zerstörung derselben zu denken gewesen sei. Dass diese Denkmahle Kaschmir's einer Zeit angehören, in welcher die Mohamedaner es noch nicht besetzt hatten, braucht wohl nicht erwähnt zu werden, den in späterer Zeit hätten weder die Mohamedaner das Erbauen derselben erlaubt, noch die Bewohner die Mittel dazu gehabt.

Nur wenige alte Tempel sind noch in Kaschmir als Ruinen übrig: die grössten sind:

1. Srinaghur, nun Korau Pandau, der Herrlichste von Allen.
2. Haputnar, jetzt Mattan genannt.
3. Anatnagh, jetzt Islamabad.
4. Pattan.
5. Kuteher etc.

Vor Islamabad, dem alten Anatnagh, erhebt sich eine jener, bereits in einem andern Abschnitte dieses Werkes erwähnten, sonderbaren Anhöhen, welche ganz aus Alluvial-Erde bestehen. Die bei Islamabad ist im N. O. und N. W. durch eine Felsenreihe gleichsam eingefasst, die aus schwarzem Marmor und Kalkstein besteht, in denen zahlreiche Höhlen sind, deren eine einen Budha-Tempel enthält. Die Anhöhe erhebt sich

250 bis 300 Fuss über die Ebene, und die Seite, von der man sie ersteigt, ist durch Regengüsse seltsam zerrissen; sie besteht dem Anschein nach vom Boden bis zur Spitze aus lockerer, fruchtbarer Erde. Auf der Höhe breitet sich eine Ebene 4 bis 5 Meilen nach jeder Richtung aus, welche in Folge der anderwärts berührten, Kaschmir eigenthümlichen Täuschung endlos zu seyn scheint. Mit Mühe entdeckt der Reisende, wenn er dieses ganz kahle Plateau betritt, eine dunkle Steinmasse, die sich, je näher er kommt, nach und nach zu einer majestätischen Ruine entwickelt. Sie steht in der Mitte der Ebene von N. nach S., an die Anhöhe in W. angelehnt, und hat die ganze fünf Meilen grosse, bis zu den Bergen von Islamabad reichende Ebene vor sich. Das Plateau ist, wie mit der Hand geebnet, völlig baum- und strauchlos, kein Feld, keine Hütte ist auf demselben. Spuren früherer Bebauung sind jedoch durch die noch bestehende Abtheilung in Felder sichtbar; sie wurden vormals durch eine grosse, nun zerstörte Wasserleitung bewässert. Unweit der Ruine, etwas höher am Gebirge, liegt ein mit einem Garten versehenes Haus, worin sonst ein Fackhier wohnte, welches seit Kurzem ebenfalls verlassen ist. Zu einem darin befindlichen Brunnen, an den sich eine Legende knüpft, wallfahrteten ehemals Pilger, die von dem Fackhier bewirthet wurden, allein das Volk ist nun zu arm, um alle Wallfahrtsorte zu erhalten.

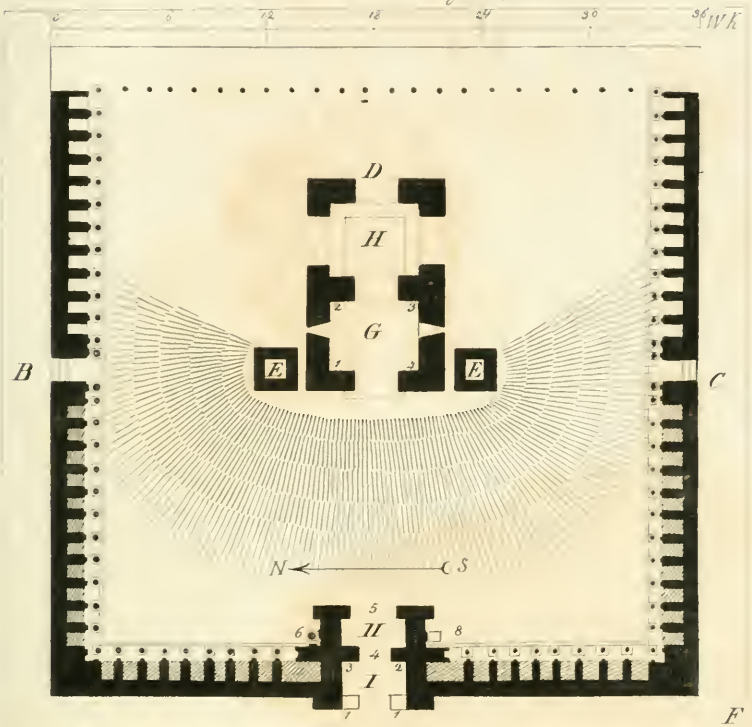
Sikander Budh Schikan hat keine Hand an die

Bauten Pandau Korau's gelegt, Erdbeben haben seine Stelle zum Theil ersetzt; die stehenden Massen erscheinen aber dem Auge durch die theilweise Zerstörung nur um so grossartiger. Von den Steinen sind von den Mohamedanern viele zu ihren Bauten hinweggeführt worden.

Ich hatte erwartet etwas Grossartiges zu finden, allein meine Erwartung wurde noch weit übertroffen. Ich kenne wenige Ruinen, die einen so erhebenden Eindruck hervorbringen, als diese. Die Einsamkeit der Lage, der einzige hohe Punkt, so weit das Auge reicht, selbst noch auf einem kleinen Hügel stehend, der schwarze Marmor, aus dem er erbaut ist, das mag allerdings den Eindruck noch erhöhen, allein auch an und für sich ist des Grossen und Schönen genug zur Bewunderung.

Folgender Plan wird eine Idee von dem Ganzen geben. Im Norden 22 Säulen, mit 20 Streifen canelirt. Die Canelirung nicht hohl, doch etwas eingebogen; der Schaft der Säule 7 Fuss lang; Piedestal $2^1/_2$; der Aufsatz nebst Kapitäl 4 Fuss hoch. Der Säulengang ist 5 Fuss breit; Distanz der Säule von der Mauer $1^1/_4$ Fuss; immer zwischen zwei Säulen sind Nischen oder Recesse, 6 Fuss tief, eine fusshohe Stufe, von dem Säulengange, erhoben, mit grossen verzierten Eingängen, 7 Fuss hoch, 5 Fuss breit. Distanz der Säulen von Mitte zu Mitte 8 Fuss, Dicke der Säule $1^1/_2$ (Diameter). Zwischen der eilften und zwölften Säule befindet

Ruine von Korau Pandau (Srinaghur) in Kaschmir.



Eingangs Thor in Norden.

sich der Eingang in Norden und Süden; in Norden zwischen der eilften und zwölften, und zwischen der dreizehnten und vierzehnten Säule des Corridors ein freistehender Pilaster (viereckige Säule), von der Mitte der eilften Säule zum Pilaster, und eben so von der dreizehnten zum zweiten Pilaster 9 Fuss. Der Recess ebenfalls einen Fuss breiter, als die andern. Nach Süden befinden sich statt der Pilaster: Säulen, so dass die Seite in Norden 24 Säulen und 2 Pilaster, jene nach Süden 26 Säulen zählt. Die beiden Seitenthore in Norden und Süden 10 Fuss vom Mittel zum Mittel; der Säulenschaft 10 Fuss hoch, 2 Fuss Diameter. Kapitäl und Aufsatz 6 Fuss hoch. Diese beiden höhern Säulen bilden durch eine Steinplatte, die auf den Säulen ruht, einen Porticus. Ueber zwei Stufen kommt man in das Thor, das 8 Fuss hoch und 5 Fuss breit ist, es ist ein aus vier Steinblöcken bestehendes, längliches Quadrat, darüber ist eine Oeffnung durch drei unterbrochene Zirkel. Dieser Zierath ist der Allgemeine von dem gigantischen Eingange in den Tempel bis zu den kleinen Verzierungen an dem Säulenaufsatze.

Die das Ganze umgebende Mauer ist 6 Fuss dick; hinter jeder Säule ist an der Mauer ein correspondirender Pilaster; es ist dies eine Regel, von welcher die indische Baukunst überhaupt nie abweicht. Die Breite des Pilasters bildet hier die Dicke der Scheidewand zwischen den Recessen. Der Eingang in diese ist mit einem Giebel geschmückt, der auf zwei kleinen runden

Halbsäulen ruht: in der Mitte des Giebels ist eine Verzierung, die jedoch überall zerstört ist, und nur an einer Stelle fand ich ein Fragment, das eine Reihe Perlen in dem untern Halbkreise des abgeschlagenen Ganzen darstellte, ohne jedoch errathen zu lassen, was der Ueberrest gewesen seyn könne.

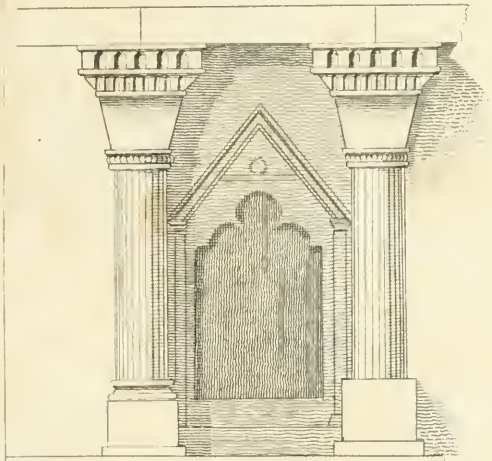
Die Dicke der Steinplatten, welche die Decke des Corridor's bilden, ist 2, die Länge 8 Fuss. Die Säulen sind rund, von *a* zu *b* (III). Die Verzierung unter *b* ist weniger ein Kapitäl, als ein Theil des Säulenschaftes, wie bei allen indischen Säulen. Eine Staffel, 1 Schuh hoch, führt zu dem Corridor; $1^1/_2$ Fuss breit, erlaubt er gerade einem Menschen zwischen Säule und Pilaster zu gehen. Von der Säule bis zum Rande der Staffel ist 1 Fuss Zwischenraum; fast alle Säulen sind aus einem Stücke vom Boden zum Aufsatze, allein viele bestehen sammt diesem aus einem einzigen Stücke, der Stein ist voller Unebenheiten.

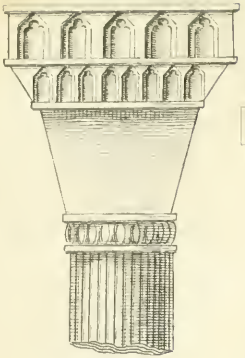
Die Umschliessung des Ganzen ist einfach und originell. Von Aussen schien das Quadrat, das den Tempel umgibt, eine solide Masse. Der innere Raum ist um 4 Fuss tiefer als der Boden an der Aussenseite, ausgenommen in Westen, wo der Haupteingang ebenen Fusses zu dem Tempel führte. Nach allen Seiten war das Ganze durch das stufenweise Abnehmen der grossen Steine wie ein Amphitheater anzusehen, nur dass die Stufen hier nach Aussen gerichtet waren, anstatt dass sie bei einem Theater nach der Mitte gehen.

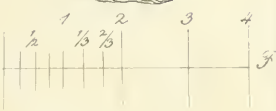
Ruine von Korau Pandau (Srinaghur) in Haschmir.

Säulen Kopf (vergrößert.)

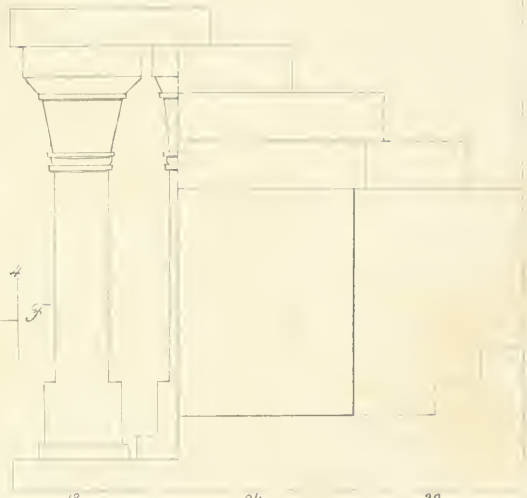
Nische oder Reefs.







Nische oder Reefs im Profil.



Der Haupteingang ist von Westen durch ein eigenes Gebäude. Es besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste (I.) bildet einen Vorplatz, der nicht verschlossen werden kann, in 1 sind Mauern, 3 Fuss hoch, welche den Eingang zu der Breite des Thores beschränken. Wahrscheinlich war dieser unversperrte Vorplatz für Pilger bestimmt, die in der Nacht ankamen, und hier Schutz gegen das Wetter fanden, bis die Thore des Tempels geöffnet wurden. An der Hauptmauer zu beiden Seiten des Einganges ist eine Figur in voller Grösse in Basrelief, allein zu verstümmelt, um sie zu erkennen; es ist jedoch wahrscheinlich dieselbe Figur, die später beschrieben werden wird. Der Eingang in 4 ist 8 Fuss breit und 12 hoch; keine Verzierung ist hier angebracht wie bei den andern; der obere Theil ist ein mächtiger Steinblock. Das Thor selbst fehlt; nach den grossen runden Löchern in dem Steinblocke der Schwelle, für die Angeln zu schliessen, muss es aus Holz gewesen seyn. Wenn geschlossen, wurde es mit einem grossen Sperrholze versichert, das, wenn das Thor geöffnet werden sollte, in die Mauer geschoben wurde.

II. Ist ein offener Saal, durch welchen der Tempel sich majestätisch darstellt, da in 5 die freigelassene Oeffnung breiter als das Thor ist. Von Aussen in 6 und 8 sind hohe Säulen; der Schaft 15 Fuss hoch und $2^1/_2$ Durchmesser, das Kapitäl ist wie bei den Andern. Leider ist der Zusammenhang dieser Säulen mit dem Gebäude selbst zerstört, so dass der Zweck derselben

nicht zu errathen ist und eben so wenig die architektonische Bedeutung: Pilaster, den Säulen entsprechend, sind an den Mauern des Gebäudes. Erdbeben haben mit dem Eingange übel gewirthschaftet, allein der Reisende bedarf desselben nicht, um in den innern Raum einzutreten; zu beiden Seiten sind die Säulengänge grösstentheils über den Haufen geworfen, überhaupt ist der am besten erhaltene Theil des Gebäudes der in Norden. Gegen Süden ist das äussere Quadrat am meisten zertrümmert; hier ist die ganze Ecke umgefallen; eine Säule in *F*, jener in 6 und 8 ähnlich, nach einem stehenden Fragmente zu urtheilen, deutet auf ein Gebäude, das jedoch nicht einmal errathen werden kann.

Der Tempel selbst steht auf einer Anhöhe von 12 bis 15 Fuss; er ist ein einfaches Gebäude, das aus zwei Abtheilungen besteht, mit einem Thurm zu beiden Seiten, der unten keinen Eingang hat. Im ersten Stocke des Thurmes in Osten ist die Eingangsthüre in denselben 4 Fuss hoch, $3^1/_2$ Fuss breit, nach jeder der drei andern Seiten sind zwei blinde Fenster; wozu diese Thürme gedient haben mögen, ist nicht zu errathen. Wenn sie die Wohnungen der Priester enthielten, so ist schwer zu begreifen, wie sie in dieselben kommen konnten. Vielleicht dienten sie zur Aufbewahrung der Tempelschätze.

Die grosse Zierde des Hauptgebäudes ist das, oder besser sind die verschiedenen Thore. Form und Bauart sind dieselben wie an den Seiteneingängen in den

Tempelhof. Das Hauptthor ist 20 Fuss hoch, 12 Fuss breit, der Giebel über denselben wird auch hier von Halbsäulen getragen. Neben diesen ist ein 8 Fuss breites Feld in der Mauer, welches die ganze Höhe des Gebäudes einnimmt und das in vier Theile abgetheilt ist; der unterste ist leer, gleichsam als Piedestal, in jedem der andern befindet sich eine Figur, die ziemlich zerstört ist, allein höchst wahrscheinlich Siva vorstellte. In der Dicke der Mauer des Einganges ist dieselbe Figur in Basrelief angebracht.

Die erste Abtheilung des Tempels hat zwei sonderbare Seitenausgänge, die von 6 Fuss zu 3 Fuss in der Breite abnehmen, in der Dicke der Mauer, und 6 Fuss hoch sind. Ein Stein von bedeutender Dicke schliesst als Thür den Ausgang, der jedoch zu nichts führt, das heisst an die senkrecht abfallende Mauer des Tempels; der Boden des Tempels ist nämlich 8 Fuss über jenen des Hofes, und keine Stiege führt hinab; selbst die Kornische des Tempels ist zu schmal, als dass man darauf fortwandern könnte, um zu dem Thurme zu gelangen.

Angenommen dass die Thürme des Tempels Schätze enthielten, so führte wohl ein Bret von hier nach dem Eingange des Thurmes.

In *G* 1 und 4 befindet sich eine grosse stehende Figur, ob mit vier Armen oder zwei ist nicht klar, welches ein grosses Licht über das Gebäude geben würde. Aechte Budha - Tempel haben selbst in den äussern

Abtheilungen keine vielarmigen Bilder. Es kostete mir mehr Mühe und Zeit, diese Figuren zu untersuchen, als ich dem ganzen übrigen Plane zuwenden konnte. Theils hatten die Mohamedaner alle vorspringenden Stellen des Basreliefs abgeschlagen, theils ist der Marmor gerade an diesen Stellen in dem dachlosen Gebäude verwittert, theils ein Anwurf darüber, der nun fast zu Stein geworden, und nur mit einem Meissel wegzubrechen ist. Ich glaube jedoch, dass die Figur zwei Arme hatte. Zwei kleinere Figuren, Kinder oder Anbeter der grossen Figuren, reichen dieser bis zum Knie. Mit vieler Mühe brach ich von dem Anwurf so viel los, um eine Krone auf dem Haupte und ein Halsband um den Nacken, so wie Spuren einer Verzierung, die von der linken Seite hinabhing, zu erkennen. Letztere konnte der Brahminen-Strick seyn, allein ich glaube in dem Ganzen eine der Siva-Figuren zu finden, die auch in Ellora auf diese Weise mit einer Guirlande geschmückt sind. In der Höhe über dieser Figur scheinen vier sitzende Budha-Figuren angebracht gewesen zu seyn. Unweit der Decke läuft eine Verzierung wie eine Bordure hin, die eine Reihe Nelumbium's (Lotus) vorstellt. In 2 und 3 ist eine weibliche nackte Figur nur mit Schmuck an den Hüften bekleidet: dünnleibig, mit unverhältnissmässig grosser Brust und Hüfte, dünnen Knien und Beinen von da abwärts. Es war unverkennbar, dass es dieselben Figuren waren, die in Ellora und in allen Felsentempeln des Festlandes in Indien vorkommen. Oberhalb

dieser Figuren (einige Fuss höher) sind zwei Kinder, die eine Krone zu halten scheinen, ebenfalls in Salsette zu finden; die weiblichen Figuren haben Arme und Gesicht abgeschlagen, keine Attribute erkenntlich.

Das Thor, das zur zweiten Abtheilung *H* führt, ist dem Eingangsthore vollkommen gleich. Diese innere Abtheilung hat vier Thoröffnungen, nach jeder der vier Seiten, allein nur den einzigen Eingang. Die andern, obgleich vollkommen dem Ersten gleich, sind durch eine unstreitig später aufgeführte Mauer verschlossen, die bis zu den drei unterbrochenen Kreisen reicht. Es scheint mir, als seien diese Mauern von den Mohamedanern aufgeführt worden, um den Tempel, der gerade von O. nach W. gerichtet ist, zur Moskeh umzugestalten, welches jedoch nachher unterblieb, da die Ebene ohne Bevölkerung keinen Tempel bedurfte, welchen dazu einzurichten, viele Arbeit erfordert hätte. Allein wenn nun die drei Thore offen waren, so konnten sie deswegen dennoch nicht zum Eingange dienen, da durch den in dieser Richtung zunehmenden Hügel, der Boden der innern Abtheilung 10 Fuss über dem grossen Hofe erhoben war, und keine Spur einer hinauf führenden Treppe zu sehen ist. Von einer Nische oder einer Figur ist nichts zu entdecken: die grossen Steine der innern Mauer sind nachlässig auf einander gehäuft und konnten nie bestimmt gewesen seyn, Figuren in Basrelief darauf einzuhauen. Allein wenn diese Mauern hinweggedacht werden, so bleibt ein offener Porticus

übrig, in dem nur eine freistehende Statue in der Mitte ihren Platz finden konnte, welches eben sowohl gegen die Sitte der Budha-Wihara als der Brahminen-Tempel ist. Nur Nandi ist auf diese Weise aufgestellt, allein immer in einem abgesonderten Vorgebäude, nie im Innersten.

Ich kann es nicht läugnen, dass mich das ganze Gebäude auf eine sonderbare Idee führte. Die so schlanken Säulen, die von $^1/_5$ bis zu $^1/_6$ Durchmesser zur Höhe haben, liessen mich für einen Augenblick vergessen, dass ich noch in Indien sei, und das Gebäude selbst, in seinen zwei Abtheilungen, erschien mir den Tempeln Pästum's nicht unähnlich. Eine Statue des Zeus in die offene Halle, und der griechische Tempel ist fertig. Könnte nicht ein Theil der Armee Alexander's des Grossen nach Kaschmir gekommen seyn? Dieser Tempel wäre dann von den Nachkömmlingen erbaut, die ihre ursprüngliche Religion mit jener Griechenlands verbanden. Allein eine genaue Untersuchung zeigte mir, dass in dem ganzen Gebäude Alles vollkommen indisch ist, und dass das Innere des Tempels bestimmt gewesen sei, den Lingam zu enthalten, der oft in einem offenen Tempel auf diese Weise gefunden wird.

Jetzt ist das Gebäude ohne Dach; hatte es eines gehabt, so muss es von Holz gewesen seyn: das Einsinken eines steinernen hätte den innern Raum angefüllt. Allein ich vermuthe, dass es nie bis dahin vollendet worden war.

Das ganze Gebäude ist aus schwarzem Marmor aufgeführt. Leider ward dasselbe zu sehr von der Oberfläche des Felsens genommen, er ist daher an vielen Stellen bröcklich und verwittert. Die Verzierungen des Ganzen sind einfach, die Hauptverzierung ist eine, welche auch in Ellora vorkommt.

Dass das Gebäude mit jenen merkwürdigen Ausgrabungen des Deckhan's in Verbindung steht, d. h. dass der Baukünstler, durch welchen eine von beiden verfertiget wurde, die Andere gesehen haben müsse, ist für mich einleuchtend. Auf drei Stunden von hier befindet sich übrigens ein wirklicher Höhlentempel.

Wie immer wird das Gebäude von dem Hindu den Riesen zugeschrieben, und der Name Korau Pandau deutet darauf hin: Kaurava Pandava bedeutet die Abkömmlinge von Kaura und Pandu. Dieses waren die beiden Könige, die den Krieg in dem Mahabharat führten, und jedes grosse Werk wird von den Brahminen Pandava Kriteya genannt. Die Pandit in Kaschmir lassen den Tempel vor 2500 Jahren erbaut seyn.

Es scheint mir aus der Periode zu seyn, in welcher Schankar Atscharia seinen neuen Glauben und sein Thakur (Symbol der Gottheit) über Indien ausbreitete, um welche Zeit eine engere Verbindung mit dem Deckhan, das er bewohnte, und den übrigen Hindu-Ländern entstand. Meine Gründe dafür sind aus der eigenthümlichen Bauart des Tempels entlehnt.

Die Beschreibung liefert leider keinen Begriff von

dem Eindrucke, den das einfache majestätische Gebäude hervorbringt, das ich mit unter die schönsten Ruinen der Welt rechne; die Formen sind durchaus edel, und manche Verzierungen geschmackvoll, allein das, was dem Gebäude vor Allem die hohe Bedeutung gibt, sind die grossen Massen, aus denen es erbaut ist, der schwarze Marmor und die Wüste, möchte ich sagen, in der es mitten in dem fruchtbarsten Thale der Erde steht.

Eine Zeichnung des Hauptgebäudes und Einganges sollte diese Blätter begleiten, allein ein Zufall brachte alle meine Zeichnungen von Kaschmir und dem Panjab in Verlust, für mich ein Unersetzlicher, und obgleich ich aus dem Gedächtnisse etwas der Natur Aehnliches hätte hervorbringen können, so leistete ich dennoch darauf Verzicht, und verweise auf Mr. Vigne's Ansicht, der mit mir zugleich in Kaschmir war, allein leider auf diesen Punkt nur ein paar Tage verwendet hat.

Von den Monumenten aus dieser Zeit erwähne ich nur noch Schanker Atscharya Devi. Dies ist ein gewölbtes, achteckiges Gebäude mit einem engen Eingange, der durch ungeheuere Mauern führt. Es steht ein paar Meilen von Kaschmir auf der höchsten Spitze eines Berges, der 7370 Fuss über der Meeresfläche erhoben ist und von den Mohamedanern Salomons Thron, Tacht i Soliman genannt wird. Der Weg dazu ist höchst beschwerlich, und an dem Gebäude angelangt, selbst gefahrvoll, um auf den geebneten Platz davor zu kommen, der nun die Gräber einiger Fackhiere, und einen

verwilderten kleinen Garten enthält, in dessen Mitte eine grosse, ausgemauerte Vertiefung ist, worin sich vielleicht in früherer Zeit Wasser befand. Von hier gelangt man durch ein Thor, in dem oben beschriebenen Style, zur steinernen Aufgangstreppe, die zum Eingangsgebäude führt; die auf diesem befindliche persische Inschrift eines Gouverneurs von Kaschmir enthält nichts Merkwürdiges; eine Andere, wie mir die Kaschmirer geheimnissvoll anvertrauten, soll unter einem grossen Steine vergraben seyn. Ich konnte nicht herausbringen, weshalb selbe für etwas so Wichtiges und Ausserordentliches erklärt werde. Mein Informant forderte mich auf, durch meinen Einfluss bei dem Gouverneur, die Erlaubniss zu erhalten, sie auszugraben, ich sah jedoch ein, dass das Ganze auf einen alten Aberglauben hinauslaufe und unterliess es.

Das Gebäude Schanker Atscharya, das während der Herrschaft der Mohamedaner einem Fackhier zur Wohnung diente, enthält nur das Symbol Schanker Atscharya's: den Lingam.

Andere Monumente aus dieser Zeit sind in der Abtheilung, die das Tagebuch enthält, vorgekommen.

Die Denkmahle Kaschmir's während der Epoche seiner Unabhängigkeit unter mohamedanischen Fürsten, bestehen aus einer grossen Anzahl Moscheen von eigenthümlicher Bauart, welche deutlich anzeigt, dass ihre Eroberer aus dem Norden kamen; sie sind ohne Ausnahme von Deodar-Holz erbaut, und nun zum Theil

Ruinen. Zwei Moscheen bilden von dieser allgemeinen Form eine Ausnahme, die, wie mir scheint, dieser Zeit angehören, obgleich wohl der Spätesten. Es ist die Jemma Mosjid der Hauptstadt, und jene Baramulla's. Nur die Beschreibung der Erstern soll hier einen Platz finden.

Der Eingang von Osten durch ein hohes Thor führt in ein Viereck, von dem nach beiden Seiten eine doppelte Reihe von (Deodar-) Säulen läuft. Dem Eingang gegenüber ist das Lesepult mit einem Viereck, und in der Mitte der beiden andern Seiten sind Plätze, jenen bei dem Eingange und Lesepulte ähnlich, wo vier majestätische Säulen das erhöhte Dach tragen. Das Quadrat ist 63 Klafter nach jeder Seite. In der Mitte ist ein eigenes Gebäude aufgemauert, dessen Bestimmung mir nicht klar ist. An derselben Stelle erbaut, wo in der Moskeh gewöhnlich das Wasserbehältniss ist, enthält es nicht nur kein Wasser, sondern ist eine Stufe erhoben, und mit einem Dache versehen, das von Säulen getragen wird, welche durch zierliches Schnitzwerk verbunden sind. Die eine Seite des grossen Gebäudes ist eingestürzt, und gäbe einen herrlichen Gegenstand für ein Diorama; der Platz in dem Quadrat ist mit Gebüschen wie ein Wald angefüllt.

Die Denkmahle aus der Zeit der Kaiser Dehli's sind zahlreich, sie zeigen jedoch an, was ihnen das Thal war. Weder dem Lande nützliche, noch religiöse Gebäude sind es, sondern Serai für den Reisenden,

Paläste für ihren Sommeraufenthalt, Gärten und künstliche Inseln. Die einzige Moskeh, die von ihnen erbaut wurde, blieb unvollendet. Kaschmir war ihnen ein unbedeutendes, ihrer Erholung gewidmetes Ländchen.

Der berühmteste der Kaiserpaläste ist der Schalimar, nach einem Garten Dehli's so genannt. Der Plan desselben ist anderswo gegeben, das Ganze hat nichts Kaiserliches, nichts Grosses, allein dennoch zeigt Alles an, dass es der anspruchlose Aufenthalt des grössten Kaisers seiner Zeit war. Nischad ist weniger geschmückt, allein reizender gelegen. Ein Diener des Kaisers Jehangir, Atschun Mullah Schah baute ein grossartiges Gebäude mit zwei Stockwerken, das Kollegium Kutlima am See Kaschmir, das von jedem Punkte aus sich schön ausnimmt.

Grossartig im höchsten Grade sind die von Aly Merdhan Khan, der lange Gouverneur in Kaschmir war, erbauten Serai. Festungen, zum Schutze der Reisenden im höchsten Grade zweckmässig, reichen sie von Bimbur bis Kaschmir: 6 Meilen in der Ebene, und nach Umständen näher oder weiter in den Gebirgen von einander entfernt. Die äussere kolossale Mauer enthält in ihrer Dicke in gewölbten Abtheilungen die Wohnungen für die Reisenden. Das Eingangsgebäude ist gewöhnlich einen Stock darüber erhoben, für die Unterkunft des kaiserlichen Gefolges oder für den Kommandanten des Platzes bestimmt; der leere Hof, geräumig genug für viele, selbst die grössten Zelte.

Die vierte Epoche Kaschmir's, jene als Patanen Herren des Landes waren, hat nur ein paar unbedeutende Festungen aufzuweisen. Ihr Reich war nichts, als der des augenblicklichen Besitzes, und ihre Macht zu schwach, zu sehr unter sich getheilt, um auf etwas Anderes zu denken, als wie sie ihn behaupten könnten. Koi Maram, Schäher Ghur, und andere kleine Forts sind aus dieser Zeit, die jedoch alle die Herrschaft ihrer Erbauer nicht um einen Tag verlängerten.

Nach den Denkmählern der Siek zu fragen, wäre vergebens. Zerstören war ihr Beruf, Selbsterhaltung ihr ganzes Trachten bis in die neueste Zeit; dennoch hat Scheher Singh einen Verbrennungsplatz für Brahminen in Rostumghod erbaut, der jedoch unvollendet blieb. Kaschmir ist ihnen nichts, als eine Geld liefernde Provinz, welche auszusaugen der König und Gouverneur, der Thanadar und Soldat bemüht ist. Das grosse Denkmahl, das sich die Siek in Kaschmir setzten, ist das gränzenlose Elend des Landes: die Armuth ihrer Bewohner, die gänzliche Zerstörung ihres Handels und ihrer Fabriken.

Wie die verschiedenen Perioden der Geschichte Kaschmir's auf das Volk gewirkt haben müssen, ist klar und deutlich durch ihre Denkmahle. Auf ein harmloses Volk, in einem abgeschlossenen, geschmückten Thale, stürzten plötzlich die fanatischen Mohamedaner, bekehrten es mit List und mit Gewalt zu ihrem Glauben, und zerstörten in Einem Jahre, was jene in

Jahrhunderten erbaut hatten. Mit der Zeit entstand, wie früher, ein selbstständiges Reich, allein nicht mehr abgeschlossen, sondern mit den Nachbarn in steter Verbindung, manchmal sogar in Streitigkeiten mit ihnen verwickelt. Religion war es, was während dieser Periode die Einwohner beschäftigte. Dann ward es jedoch von einem mächtigen Herrscher erobert, dem es um Vergnügen darin zu thun war, dem der Besitz desselben nur jenen Werth hatte, welchen der Eigenthümer auf eine Lieblingssache legt. Paläste und Gärten wurden aus den Steinen der Tempelmauern erbaut. Ruhe war den Eroberern für ihre Unterhaltungen nöthig, und Ruhe ward den guten Kindern geboten. Entwaffnet, entnervt und verweichlicht fanden sie die Patanen, und versuchten es nur dann, als es zu spät war, die Bevölkerung zur Selbstständigkeit zu erheben, die ihnen früher als Sclaven dienen sollte. Unter den Siek haben die Kaschmirer aufgehört ein Volk zu seyn, sie sind nunmehr Bettler, zu tief gesunken, um sich über ihr Unglück zu erheben. Die Mohamedaner erbauten aus den Trümmern der alten Hindu neue Denkmahle, unter den Siek wandert der Arme, Almosen erwartend, auf dem Schutte ehemaliger Grösse umher, und ein Verbrennungsplatz für den Todten, die Hoffnung der Erlösung von irdischer Pein, ist das einzige Denkmahl der Siek, zu dem der Kaschmirer sein Auge erheben kann.

Bemerkungen über Kaschmir.

Kaschmir erzeugt mit Ausnahme des Salzes und des Schwefels alle Bedürfnisse des Lebens. Letzterer würde jedoch, nach den schwefelhaltigen Quellen zu urtheilen, wohl zu finden seyn. Viel ward in der letzten Zeit von der Wichtigkeit Kaschmir's gesprochen, sollte eine Macht vom Norden gegen Indien etwas zu unternehmen gedenken; es war mir daher besonders daran gelegen, die Natur der Pässe, die nach Kaschmir führen, zu untersuchen, und was ich darüber erfahren konnte, aufzuzeichnen.

Es ist eine ziemlich verbreitete Idee, dass ein Theil der Armee Alexander's des Grossen über Badakschan und Kaschgar, bis nach Iskardu, vorgedrungen sei, manche Sagen lassen ihn sogar Iskardu gründen und nach sich benennen. Manche Karten bevölkern die ganze Gegend mit Abkömmlingen der Macedonier. Schwer ist es allerdings, geradezu zu widersprechen, was sich in einer Gegend 2200 Jahre, bevor

man sie besuchte, zugetragen haben mag. Allein nach meinen, in solcher Nähe von jenen Gegenden, eingezogenen Erkundigungen, halte ich es für durchaus unmöglich, dass ein Heer auf diesem Wege von Central-Asien Iskardu erreichen könne, auf dem viele Tage vergehen, ohne dass der Reisende auch nur Ein lebendes Wesen sieht. Was übrigens die siegreiche Armee Alexander's bewogen hätte, gerade die elendeste Gegend, wasser- und erdlos, eine steinigte Wüste, wie es die zwischen Badakschan und Iskardu ist, von schwierigen Pässen unterbrochen, zu ihrer Heimath zu wählen, lasse ich Jene erklären, die so freigebig dies Land bevölkerten. Es nimmt sich allerdings schön auf einer weissen Stelle einer Karte aus, an einem Platze, von dem man nichts zu sagen hat, mit grossen Buchstaben zu lesen: „Bevölkert durch die Abkömmlinge Alexander's des Grossen", allein ich vermuthe, dass darin nicht mehr historische Wahrheit liegt, als in der Idee Bernier's, der Salomon einige Zeit auf dem Tacht i Soliman in Kaschmir seinen Hof halten lässt. Es ist mir klar, wie diese Sage von den Abkömmlingen Alexander's des Grossen entstanden seyn mag. Achmed Schah, der Raja von Iskardu, macht Ansprüche auf eine Abkunft von Alexander dem Grossen, welcher bei den Mohamedanern in Mittel-Asien durch manches Buch und manche Legende in demselben Ansehen und Andenken steht, wie Karl der Grosse bei Uns, nur dass die Zeit, in der er lebte, um so viel weiter zurückgerückt ist. Ansprüche auf

noch ausserordentlichere Abkünfte sind in Asien gewöhnlich, und wer erinnert sich nicht, dass, in unserer Zeit selbst, Napoleon einen Antrag erhielt, seine Abkunft von Constantinus Palaeologus, dem letzten griechischen Kaiser, zu beweisen? Allein gesetzt auch, Achmed Schah sei der wahre Abkömmling Alexander's oder eines seiner Anführer, so beweist dies durchaus nicht, dass sein Ahnherr gerade auf dieser Stelle das armselige Königreich gründete, das Achmed Schah sein nennt, dessen unvollkommene Annalen nicht weiter als 270 Jahre zurückgehen, und so fast zwei Jahrtausende unberührt lassen. Bernier, der Iskardu nennt, scheint von dieser Fabel gehört zu haben, und dieser Sage entsprang wohl die griechische Bevölkerung in der unwirthlichen Gegend. Das Einzige, was man allenfalls annehmen kann, ist, dass sich ein Zweig des zersplitterten baktrischen Reiches durch die Streitigkeiten in Mittel-Asien, nach dem Umsichgreifen der mohamedanischen Religion, in diesen abgelegensten Winkel der Erde vor seinen mächtigern Nachbarn geflüchtet habe.

Die wenigen Mohamedaner in Kaschmir, die jemals Bokhara und Samarkand besuchten, gingen entweder über Kabul oder über Ladhak und Yarkand, und obgleich mich ein Bewohner Iskardu's, Aziem Khan, versicherte, dass ein Weg von Iskardu nach Badakschan führe, den er jedoch selbst nicht kannte und der nur zu Fuss zurück zu legen sei, so habe ich dennoch volle Ursache, an seiner Nachricht zu zweifeln, nämlich:

dass er überhaupt von diesem Wege etwas wisse. Dieser Mann hatte übrigens eine Zeitlang als Fackhier die Welt durchzogen, und die Wege, die sie nehmen, sind nicht immer für andere Menschen geeignet. Ich spreche daher nur von den beiden regelmässigen Strassen, und zwar zuerst von jener über Yarkand und Ladhak nach Kaschmir. Dass eine Armee diesen Weg durch unbewohnte Wüsten nicht nehmen werde, um Indien anzugreifen, ist augenscheinlich, und einem kleinen Korps würden weder die Chinesen den Durchzug erlauben, noch ihre Erscheinung in Kaschmir von irgend einem Nutzen seyn, wo dasselbe vollkommen auf sich selbst beschränkt wäre. So bleibt denn der Weg von Kabul über Mazufferabad für ein abgesondertes Korps übrig. Allein wann soll dieses abgesondert werden? Doch nicht beim Vorrücken mit einer Armee, um das Schicksal Indien's zu entscheiden. In diesem Falle wird wohl eine Armee ihre ganze Kraft zusammenhalten, um der Schlacht keinen Kämpfer zu entziehen. Beim Rückzuge? Mein Tagebuch spricht ausführlich über diese sogenannte Strasse, die mehr Schwierigkeiten hat, als jede Andere. Ich halte es für durchaus unmöglich, mit einer Armee, nach unserm europäischen Begriffe des Wortes, dahin zu gelangen. In einer Note zu Lala Rookh lässt zwar Mr. Moore die mogolischen Kaiser ihre jährlichen „Migrationen" nach Kaschmir über Hussein Abdal nehmen, welches sie über Mazufferabad nach Baramulla geführt haben würde, allein die Kaiser

nahmen ihren Weg stets über Bimbur und Pir Panjahl, welcher in einer ganz andern Richtung liegt. Doch selbst angenommen, dass ein Korps Infanterie in kleinen Abtheilungen Kaschmir über Mazufferabad erreichen würde, dort wäre es wie in einem Gefängnisse von der übrigen Welt abgeschlossen, ohne die Möglichkeit, sich zu rekrutiren, oder irgend etwas zu erhalten, um sich neu zu bilden. Dass sich ein Korps von 5 bis 6000 Mann gut in Kaschmir vertheidigen könnte, gebe ich zu, allein ohne mehr Nutzen für das Ganze, als Truppen in einer weit entfernten Festung. Die Pässe sind eben so schwierig von Einer Seite wie von der Andern, und Geschütz könnte auf keinen Fall auf diesem Wege nach Kaschmir gebracht werden. Das Korps kann da allerdings die Rückkunft der Armee erwarten, die sich über die Atok zurückzieht: allein ist es einmal so weit mit dem brittisch-indischen Reiche gekommen, dass es nur mehr defensive auftreten kann, dann ist sein Loos schon entschieden; Indien wird dann auf's Neue, wie so oft, einem Eroberer von Norden huldigen, ohne dass Kaschmir auch nur als das Gewicht einer Feder in den ehernen Schalen seines Schicksals wiegt.

Nach den Angaben in diesen Blättern mag das Staats-Einkommen Kaschmir's, wenn es sich etwas erholt hat, 34 Lackh Harrisinghi-Rupien oder 22 Lackh Nanokschai-Rupien betragen, d. i. zwei Millionen Gulden Conv. Münze.

20,000 Patanen wurden in einer früheren Periode in dem Lande ernährt, allein damals wurde keine Rupie ausser Land gesendet. Dass ein Land wie Kaschmir nicht im Stande sei, 22 Lackh Rupien einer fremden Macht zu tragen, eine Armee und eine regelmässige Administration zu ernähren, ist klar. 22 Lackh Rupien ist der Brutto-Ertrag, ohne Abzug der Verwaltungskosten. Was der Ueberschuss eines so entfernten Landes für ihre indisch-europäischen Besitzer, oder für den dreimal so weit entfernten Beherrscher in dem Tafellande Asiens seyn könnte, wozu doch Beide einer Amee bedürfen, um es zu beschützen, dies ist eine Frage, deren Beantwortung ich mir ersparen zu können glaube. Unstreitig könnte mit Verwendung eines Theiles der Einkünfte während einiger Jahre zu zweckmässigen Verbesserungen, und durch nachsichtige Eintreibung der Steuern, bis der Zemindar wieder Muth gefasst hat, das schöne Thal aufs Neue zu einer Million Einwohner gebracht werden, welches die Zahl gewesen seyn mag, die es unter seinen eigenen Fürsten gezählt hatte; diese Anzahl könnte vielleicht zu 12 oder 1,400,000 erhöht werden, und dann durch die Einführung eines andern Steuersystems, wodurch es dem Bauer möglich wäre, die weniger fruchtbaren Gegenden zu bebauen, so wie durch Wiederherstellung der Wasserleitungen die Einkünfte auf 30 bis 36 Lackh Nanokschai-Rupien erhöht werden, allein dies könnte nicht durch eine fremde Macht bewirkt werden, die das nothwendige Medium zu diesen Ver-

besserungen ausser Land führte. Welches ist jedoch der eingeborne Fürst, der dies bewerkstelligen würde? Weder von einer mohamedanischen, noch Hindu-, noch Siek-Regierung könnte erwartet werden, dass sie das alte System der Unterdrückung aufgeben würden, um mit jetzigem Verluste an eine Verbesserung für die Zukunft zu denken. Zweckmässige Auslagen sind dem Asiaten unbekannt: er kennt nichts als Verschwendung und Unterdrückung, und der, welcher es versteht, am Meisten zu nehmen, ist ihm der grösste Staatsmann.

Kaschmir gehört unstreitig durch seine Erzeugnisse, seinen Handel, seine Bevölkerung, zu Indien; Cypern nicht unähnlich, das zu Europa, oder die entfernte Uacha el Gebir, die zu Egypten gehört; allein Kaschmir auch durch seine Lage. Erst jenseits Kaschmir beginnt die Wasserscheide, und so hoch und schwierig auch immer der Rattan und Pir Panjahl seyn mögen: zwei Tage Anstrengung bringen den Reisenden von der Ebene Indien's, dem Thale Bimbur bei Thana, nach der wirklichen Ebene des Thales Kaschmir's, in Hirpur.

Sobald die Fluthen des Indus die westliche Gränze des ungeheuren brittischen Reiches in Indien bespülen werden, wird Kaschmir in dasselbe eingeschlossen werden; ein englischer Proconsul, unter dem Namen eines Collector, wird dann den kaiserlichen Palast Schalimar beziehen. Die Einkünfte werden dazu hinreichen, ein paar Gentlemen zu versorgen, und das Thal wird dann aufs Neue der liebliche Garten werden, von der Natur

gleichsam den Beherrschern Indien's beschieden, um dort von ihrer Arbeit auszuruhen.

So war, so ist Kaschmir. In diesen Blättern wurde besprochen, was mir von dem selten besuchten Lande des Aufzeichnens werth schien. Vielleicht denkt der Leser zu viel, der Reiz, der in dem Namen liegt, möge dies entschuldigen.

Die Urbewohner wurden nur berührt; die Zeit, wann Budha's Religion sich mit jener der Brahminen mischte, nur angedeutet; die selbstständigen mohamedanischen Herrscher wurden nur erwähnt. Unsicher sind die Gegenstände in der Entfernung der Zeit wie des Raumes. Erst als die Nationalität des Volkes zerstört war, erst nachdem das Thal und seine Bewohner wenig besser als das Spielzeug der Kaiser des ungeheuren Reiches in Indien waren, erst dann tritt es deutlich aus dem Dunkel der Geschichte. Allein umständlicher als Worte sprechen die herrlichen Ruinen für die älteste Zeit: für ihren Kunstsinn die Tempel, für ihre Betriebsamkeit die Kanäle und Wasserleitungen, für ihre Zahl die Terrassen Ventipura's.

Wenn auch in der Zerstörung der Nationalität, dem Umstürzen der Denkmähler des alten Kaschmir's ein Vorwurf für die Eroberer aus Turkistan liegt, so versöhnt dennoch mit ihnen der Beruf, der sie dazu führte: das Volk dem wahren Gotte zuzuführen. Nach einem halben Jahrtausend ward Kaschmir auf's Neue

in die Armee seiner frühern Götzen geführt, allein arm und elend.

Wenn der Blick trauernd auf den Denkmahlen der Vorzeit ruht, wenn das Herz blutet, eine Bevölkerung so tief gesunken, ein gesegnetes Land so durchaus zerstört zu sehen, so erhebt sich der Blick freudig zu dem Unabänderlichen, ewig Neuen, zu der Natur, die dies Thal vor Allen so reich schmückte. Der Stempel der Schönheit, den der Schöpfer ihm aufdrückte, ist unvertilgbar. Mag auch immer der Mensch im Gewande des Elendes erscheinen, mag immerhin Palast und Tempel zerfallen, mag Feld und Flur dem Auge statt der grünen Saat eine Wüste zeigen: der Mensch selbst ist für den Künstler derselbe, und in unerschöpflicher Schönheit prangen Thal und Berg. In ewig junger Majestät erhebt sich die schneegekrönte Höhe, öffnet sich der Abgrund dem schwindelnden Auge, sprudelt die Quelle aus der Tiefe, stürzen sich die Ströme über die Felsenwände. Die Natur bleibt Uns dieselbe, allein nur Uns: Jahrtausende gleiten an ihr vorüber, wie in der Budha-Religion der Schleier der Göttin, der die Granitsäule spurlos berührt, und sie dennoch in Tausenden von Jahrtausenden zerstören soll.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Der Name Kaschmir	1
Abriss der Geschichte Kaschmir's	8
Geographische Lage Kaschmir's	153
Gebirge und Flüsse von der Sutlej zur Atok	156
Pässe von Kaschmir	167
Das Thal	177
Flüsse und Seen des Thales Kaschmir	188
Klima	194
Gränzen und Nachbarstaaten	198
Gegenwärtiger Zustand von Kaschmir	203
Zeitrechnung	229
Geldfuss	235
Mass und Gewicht	240
I. Naturerzeugnisse	244
II. Kunsterzeugnisse	303
Besteuerungs-System	333
Ein- und Ausfuhr	338
Handel	345
Einkünfte und Ausgaben	348
Bevölkerung von Kaschmir	358
Religion und Aberglaube	360
Sitten und Gebräuche	390
Denkmahle	434
Bemerkungen über Kaschmir	470

Verzeichniss

der im zweiten Bande enthaltenen

Kupferstiche und Holzschnitte.

	Seite
Kalium (Nerial)	266
Singhara (Wassernuss)	278
Werkzeuge zum Fischen der Singhara	279
Wärmkörbchen	397
Ghurah	402
Musikalische Instrumente	410
Schellen der Tänzerinnen	413
Schiff und Boot	415
Kaschmir-Träger	426
Plan der Ruine Korau-Pandau	454
Eingangsthor und Säule daselbst	456

Karte von Arrowsmith.

Druckfehler.

Seite	3	Zeile	8	v. o.	*nach* Sagen *setze*	der Mahomedaner
	23	—	8	v. o.	*statt* Tehab	*lies* Techab
	25	—	9	v. o.	— im	— das
	25	—	10	v. u.	*nach* Kaschmir's *setze*	nahe bei Islamabad
	36	—	7	v. u.	*statt* da	*lies* das
	38	—	3	v. u.	— Nagasjuniya	— Nagerjuniya
	42	—	9	v. u.	— Sidhas	— Siddha's
	55	—	7	v. u.	— Gold	— Geld
	57	—	3	v. u.	— Vierama	— Vikrama
	63	—	10	v. o.	— das Mah	— dem Maha
	65	—	11	v. o.	— Buhn's	— Budhu's
	68	—	16	v. o.	— Prethivijapira	— Pritteivyapira
	72	—	1	v. o.	— dass	— dass er
	76	—	1	v. o.	— Derma	— Verma
	80	—	1	v. u.	— eine	— keine
	84	—	14	v. o.	— Tschaukra	— Tschakra
	88	—	2	v. o.	— Der gemischten	— Die gemischte
	89	—	5	v. o.	— Kamada	— Kamala
	93	—	10 u. 6	v. u.	*statt* Abhimanya	— Abhimanyu
	98	—	5	v. o.	*statt* A. D.	— v. Chr. G.
	101	—	7	v. o.	*nach* 544 *setze*	v. Chr. Geb.
	103	—	10	v. o.	— Sakay *das*	Komma *hinwegzulassen*
	108	—	6	v. o.	*statt* Sime Deo II	*lies* Ranjan's
	108	—	12	v. o.	— Khutbal	— Khutbah
	134	—	9	v. o.	— die	— sie
	139	—	7	v. o.	— der Rest	— den Rest
	142	—	16	v. o.	— dem	— den
	144	—	8	v. u.	— in	— gegen
	147	—	9	v. o.	— Makham	— Mokham
	154	—	11	v. o.	— 7'36"	— 7'30"
	156	—	3	v. o.	— westlichsten	— westlichen
	162	—	2	v. o.	— Dhun	— Duhn
	164	—	6	v. u.	— spitzen	— wenig spitzen
	166	—	3	v. u.	— Wer	— Mer
	167	—	1	v. o.	— 1587	— 1589
	171	—	9	v. u.	— Siek	— der Siek
	176	—	5	v. o.	*ist* der	*hinwegzulassen*
	192	—	10	v. u.	*statt* 1585	*lies* 1586
	210	—	1	v. u.	— Nalopancis	— Nalapani's
	212	—	6	v. u.	— vor	— von
	215	—	3	v. o.	*ist* gegen	*hinwegzulassen*
	217	—	10	v. o.	*statt* Island's	— Islam's
	231	—	12	v. u.	— nun	— jene
	240	—	1	v. u.	— Pazel	— Fazel
	256	—	14	v. o.	— Rückchen	— Stückchen
	287	—	1	v. o.	— III	— C
	303	—	1	v. o.	*vor* Kunsterzeugnisse	*setze* II
	322	—	7	v. u.	*statt* Chansure	*lies* Chaussure
	349	—	8	v. o.	*nach* Kaschmir	*setze* kam
	361	—	7	v. o.	*statt* Nokhochbandie	*setze* Nakschbandi
	370	—	10	v. u.	— Paudit	*lies* Pandit
	411	—	11	v. o.	— die	— sie
	428	—	7	v. o.	— überzeugt	— glauben
	439	—	9	v. u.	*vor* grosse	*setze* zwei
	447	—	7	v. o.	*statt* Wischau	— Wischnu
	463	—	8	v. u.	— Es	— Er.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

H&SS
A
192
V.2

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 06 22 02 017 3